

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl†, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 34

Heft 1

1993

INHALT

Karl Bosl (1908–1993)	1
AUFsätze	
Krzenck, Thomas: Böhmisches Testamente aus der Hussitenzeit	7
Slapnicka, Helmut: Beamtenerziehungsanstalten oder Nährboden für Kritik und Aufruhr: Die Juristenausbildung in Prag und Olmütz im Vormärz	29
Nolte, Claire E.: Art in the Service of the Nation: Miroslav Tyrš as Art Historian and Critic	47
Beller, Steven: German Liberalism, Nationalism and the Jews: The <i>Neue Freie Presse</i> and the German-Czech Conflict in the Habsburg Monarchy 1900–1918	63

II

Burger, Hannelore: Der Verlust der Mehrsprachigkeit: Aspekte des mährischen Ausgleichs	77
Wingfield, Nancy M.: Working-Class Politics in the Bohemian Lands 1918–1921: National Identity, Class Consciousness, and the Social Democratic Parties . . .	90

MARGINALIEN

Lemberg, Hans: Haben wir wieder eine „Tschechei“? Oder: Wie soll das Kind denn heißen?	106
Seibt, Ferdinand: Eine „neue“ Wandkarte von 1936	115
Violence and Arbitrariness during the Expulsion of Germans from Czechoslovakia: Pages from the Report of the U.S. Liaison Officer. Ed. by Yeshayahu A. Jelinek . . .	123
Heumos, Peter: Neue Dokumente aus tschechischen Archiven: Rudolf Bechyněs Memorandum an Stalin vom 9. Januar 1945	133
Pešek, Jiří: Die neuen Prager Synthesen der tschechischen, böhmischen und tschechoslowakischen Geschichte	146
Seibt, Ferdinand: Eine sudetendeutsche Selbstdarstellung	151

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1992	156
Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte: Eine Neugründung im Bereich des Bundesministeriums des Innern (Werner Broll)	175
Deutsche Studien in der Tschechischen Republik und in der Welt (Václav Bůžek) . . .	178
Sacrum et profanum. Pilsener Symposium zur Problematik des 19. Jahrhunderts in Böhmen (Michaela Marek)	181
Die Großstadt als Schauplatz gesellschaftlicher und kultureller Innovationen im 19. und 20. Jahrhundert (Michaela Marek)	183
Quellen zum südwestdeutschen Adel in der Tschechischen Republik (Robert Luft) . .	186

NEUE LITERATUR

Kann, Robert A.: Dynasty, Politics and Culture. Selected Essays (Ursula Häckermann)	188
Dralle, Lothar: Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa (Detlef Brandes) . . .	190
Seibt, Ferdinand: Hussitica. Zur Struktur einer Revolution (Franz Machilek)	191
Čornejová, Ivana: Kapitoly z dějin pražské univerzity v letech 1622–1773 (Joachim Bahlcke)	194
Kopecký, František: Moraltheologie im aufgeklärten theresianisch-josephinischen Zeitalter (Kurt A. Huber)	195
Kořalka, Jiří: Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914 (Gottfried Schramm)	197

Tönnies, Astrid: Julius Lippert. Teil 1. Leben und Wirken in den Jahren 1839–1885 (Robert Luft)	199
Kammerhofer, Leopold (Hrsg.): Studien zum Deutschliberalismus in Zisleithanien 1873–1879 (Harald Bachmann)	200
Michel, Bernard: La chute de l'Empire austro-hongrois 1916–1918 (Markus Osterrieder)	202
Prager Profile. Vergessene Autoren im Schatten Kafkas (Stefan Bauer)	205
Kováč, Dušan: Nemecko a nemecká menšina na Slovensku (1871–1945) (Wolfgang Kessler)	206
Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“ (Helmut Teufel)	208
The Crisis of Leninism and the Decline of the Left. The Revolutions of 1989 (Reiner Beushausen)	209
KURZANZEIGEN (Michaela Marek)	213
SUMMARIES	239
RÉSUMÉS	241
RESUMÉ	245
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	248
MITARBEITER DES HEFTES	250

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 81669 München.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 60311 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 45,-, Jahresabonnement DM 76,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepfer, Private, Söchtrenau; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 93183 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

KARL BOSL 11.11.1908 – 18.1.1993

Sein Leben begleitete unser Jahrhundert vom ersten bis zum letzten Jahrzehnt, fast ausgewogen auf den Tag im gleichen Abstand von den beiden Säkularwenden. Bosls Leben füllte unsere Epoche in säkularer Weite. Das erscheint wie ein Symbol für seine lebhafteste Anteilnahme an seiner Zeit. Der Historiker Karl Bosl fühlte sich immer, und manchmal auch mit Emotion, seiner Gegenwart verbunden; der Professor glaubte sich ihr verpflichtet.

Sein Leben folgte einem gleichsam klassischen bayerischen Mobilitätsweg: Der Sohn „kleiner Leute“, wie er besonders in seinen reifen Jahren betonte, fand den Zugang zu höherer Bildung über das Benediktinergymnasium in Metten. Ein paar lebenslange Bindungen rühren daher. Dann war es die Altphilologie, das vornehmste bayerische Bildungsfach für manchen bedeutenden Kopf, die ihn an der Münchner Universität in ihren Bann zog, und bei seinem phänomenalen Gedächtnis noch dazu Geschichte und Germanistik. Mit vier Hauptfächern und der kürzesten Studienzzeit ging er danach ins höhere Lehramt – ein leider seltener, aber ein fruchtbarer Umweg zur Universität. Wer ihn gegangen ist, weiß, wie viel man ihm später noch im akademischen Lehramt verdankt.

Der Referendar, Assessor und Studienrat durchlebte die zwölf Jahre des Nationalsozialismus an Oberpfälzer Gymnasien, in seiner engeren Heimat, unterbrochen von Militärdienst bei der Kavallerie. Sein Verhältnis zu den braunen Machthabern und sein heimliches Einverständnis mit seinen Schülern am Amberger Gymnasium in den letzten Kriegsjahren hat einer seiner Zöglinge aus jener Zeit beschrieben¹.

Nach dem Krieg war Bosl mit aller Kraft um die demokratische Neuordnung in Deutschland bemüht. Als Wiedergründer und erster Vorsitzender des Bayerischen Philologenverbands entwarf er auch Richtlinien für den Neuaufbau des Geschichtsunterrichts und schrieb erste, noch heute sehr nützliche Schulbücher².

Inzwischen hatte er, kurz vor Kriegsausbruch und etwas im Windschatten der wachsenden politischen Totalisierung, 1938 promoviert. Es ging um eine Arbeit zur Geschichte seiner engeren Heimat. Das bayerische Nordgaukloster Kastl, das er dabei besonders in den wiederholten Phasen seiner überregionalen Bedeutung vor Augen führte, brachte ihn zugleich in lebendigen Kontakt mit der führenden Organisationsstruktur der mittelalterlichen Welt, mit den Mönchen. Es setzte sozusagen Schulerlebnisse fort. Die geistige Kraft des Mönchtums in ihren Wandlungen durch die mittelalterlichen Jahrhunderte blieben fortan ein stabiles Thema in seinem Interessen-

¹ Hammer, Wolfgang: Karl Bosl als Gymnasiallehrer. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum von Ferdinand Seibt. 2. Bände. München 1988. Bd. I, 11–15.

² Schriftenverzeichnisse von Karl Bosl findet man in den unter Anm. 10 zitierten Festschriften.

kreis, in manchen Arbeiten selber weitergeführt, in anderen seinen Schülern und Schülerinnen übertragen.

Gleich danach aber schlug ihn das erste profunde Thema von europäischem Rang in Bann: die mittelalterliche Adelsgeschichte. Sie erschloß sich ihm bei seiner zwei-bändigen Arbeit über *Die Reichsministerialität der Salier und Staufer* und sie wurde, ausgeweitet auf die Beobachtung auch anderer mittelalterlicher Bereiche, zur Grundlage einer Serie von Studien zu seiner These von „sozialer Mobilität im Mittelalter“³.

1949 habilitierte sich Bosl an der Münchner Universität mit dieser Arbeit, die bald nachher in zwei Bänden unter den Schriften der Monumenta Germaniae Historica erschien. Die akademische Karriere war damit sicher.

Dieses Grundwerk stand gegen alle Zweifler. Die Konsequenzen, die er daraus zog, mußten freilich erst noch gegen manches Unverständnis behauptet werden, und Bosl lernte daran, Legendenkritik, eine der Grundaufgaben des Historikers in seiner Diktion, zu allererst an den eigenen Fachgenossen zu üben.

Der Habilitation folgte 1953 ein Ruf nach Würzburg, und sieben Jahre später die Rückkehr nach München auf den bedeutendsten Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte, der ihn in die Nachfolge von Riezler, Döberl, von Müller und Spindler stellte. Bosl hatte ein differenziertes Verhältnis zum wissenschaftlichen Werk seiner Vorgänger. Gemessen an der schier unfaßbaren Fülle seiner Arbeiten, hat er sie alle übertroffen.

Ein engeres Verständnis vom Anliegen und von den Aufgaben der deutschen Mediaevistik verband ihn zunächst mit Theodor Mayer. Ungeachtet Mayers politischer Belastung durch seine Position unter dem NS-Regime, die Bosl stets nur als die oberflächliche Bindung eines großdeutsch gesonnenen Österreicherers bezeichnete, schätzte er die Perspektiven zur strukturalen Erfassung der mittelalterlichen Gesellschaft, wie sie Mayer seit den zwanziger Jahren gepflegt hatte, und verteidigte mit ihm die These vom ausgeprägten Dualismus des Frühmittelalters als einer Epoche von Herren und Knechten. So zählte er auch zu den aktivsten Mitgliedern des Konstanzer Arbeitskreises bis zu Mayers Tod.

Aber sein wissenschaftlicher Horizont war bedeutend weiter. In einer raschen, doch grundlegenden Arbeit zur Interpretation namentlich der adeligen und königlichen Siedlungspolitik im frühmittelalterlichen Franken⁴ suchte er seinen Mobilitätsbegriff um die räumliche Komponente zu erweitern, und am Beispiel der frühen Bürgergemeinde in Regensburg, danach Augsburg, widerfuhr ihm im Lauf einiger Jahre das seltene Glück, einem postulierten Quellenbegriff von „zugleich Freiheit und Knechtschaft“ als „freie Unfreiheit“ schließlich auch in den Quellen zu begegnen. Mancher oberflächliche Kritiker Bosls hat diesen Quellenfund und seine Folgerungen für das

³ Dazu unter anderen: Soziale Mobilität in der mittelalterlichen Gesellschaft. Zuletzt in: Karl Bosl: Die Gesellschaft in der Geschichte des Mittelalters. 2. Aufl. Göttingen 1969, 44–60. – Statik und Mobilität in der mittelalterlichen Gesellschaft. Zuletzt in: Karl Bosl: Mensch und Gesellschaft in der Geschichte Europas. München 1972, 89–100. – Die Gesellschaftsentwicklung 500–1350. In: Hermann Aubin/Wolfgang Zorn (Hrsg.): Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Stuttgart 1971. Bd. I, 133–168.

⁴ Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz. 2. Aufl. München 1969.

Verständnis der ersten Prozesse bürgerlicher Mobilität bis heute nicht zu würdigen gewußt.

Der Münchener Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte, zugleich mit der Leitung eines Instituts und der Herausgabe einer der gewichtigsten unter den deutschen landesgeschichtlichen Zeitschriften verbunden, rief aber nicht nur den Gelehrten Bosl auf den Plan. Er lehrte, er zeigte und er setzte ganz konkret eine Fülle von Forschungsaufgaben mit seltenem sensiblem Einfallsreichtum ins Werk, die unter der Ägide der Bayerischen Akademie, als Habilitationsschriften oder in Hunderten von Dissertationen das bayerische weitgespannte Mittelalter, den bayerischen Humanismus, den Barockkatholizismus mit der Leistung seiner gelehrten Mönche, das künstlerische und literarische München des 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt den Untergang der Wittelsbachischen Monarchie und den mühsamen demokratischen Formierungsprozeß mit neuen Augen sehen lehrten. Konsequenzen der Fundamentalpolitisierung auf einem langen und selbstverständlich nicht einsinnigen Weg wußte er über tausend Jahre zu spannen. Kein Wunder, daß Bosl als akademischer Lehrer eines weithin rekonstruierbaren Geschichtsprozesses an der Münchner alma mater zum Magneten wurde, wie es in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten auf seine Weise Franz Schnabel gewesen war. Dazu führten ihn Vortragsreisen und Gastprofessuren in die Vereinigten Staaten und nach Japan. Allmählich war er Mitglied von vier internationalen wissenschaftlichen Akademien geworden, eine Auszeichnung und ein Zeichen seltener Weltoffenheit unter deutschen Historikern. Der bayerische Maximilians-Orden würdigte dies als heimische Anerkennung, die höchste Stufe des Bundesverdienstkreuzes kam hinzu und schließlich auch die goldene Medaille „München leuchtet“, die er gerne am Rockaufschlag trug und auf die er, weil es doch schon ein Privileg bedeutet, ein Münchner zu sein, besonders stolz war.

In den frühen sechziger Jahren engagiert an einer „Weltgeschichte des Mittelalters“ arbeitend, um in einem großen Wurf bei europäischem Überblick die Eurozentrik zu überwinden und namentlich die arabischen und jüdischen Einflüsse in den großen Entwicklungsimpuls des 12. Jahrhunderts einzufügen⁵, suchte Bosl nach dem rechten Ausdruck für die vielgliedrige Fragestellung des historischen Prozesses in allen Bevölkerungsschichten. Es lag ihm dabei nicht nur, wie üblich, an den Oberen, die regierten, schrieben, bauten und dirigierten, an denen, die zu Pferde saßen und ein Schwert trugen, sondern auch an den unbekanntten Händen, die aller Kreativität zu Diensten waren. Man kann annehmen, daß ein solches Geschichtsverständnis schon den Studenten Bosl bei seiner Vorliebe für soziale Probleme begleitet hatte. Der reife Historiker fand dafür zu dem Begriff der Gesellschaftsgeschichte, um diese Zeit auch anderwärts ein Orientierungsbegriff. Aber in Bosls Verständnis bildete „Gesellschaftsgeschichte“ den einzig möglichen Ersatz für den ins Deutsche nicht übertragbaren und im Englischen ambivalenten Terminus *social history*. Bosls Gesellschaftsgeschichte ist total zu begreifen. Sie gilt als Fragestellung vom 20. Jahrhundert bis zu den Anfängen aller geschichtlichen Betrachtung. Dadurch unterscheidet sie sich etwa von dem ander-

⁵ Das abendländische Mittelalter. In: Bertelsmann Große Illustrierte Weltgeschichte. Gütersloh 1964. Bd. I, Sp. 1255–1728. – Europa im Mittelalter. Weltgeschichte eines Jahrtausends. Wien-Heidelberg 1970.

wärts unter Neuzeithistorikern gepflegten Begriff, die damit eigentlich der Geschichte einer eigenständigen Gesellschaft, bei uns etwa seit der Napoleonzeit, einen Namen geben wollten⁶.

1959, zugleich mit dem Ruf nach München, übernahm Karl Bosl auch den Vorsitz im Collegium Carolinum. Diese Institution war drei Jahre zuvor mit unterschiedlichen Intentionen aus einer besonderen Interessenverflechtung entstanden, bei der sich, auch in politischem Sinn, im Münchner Maximilianeum die bayerischen Sozialdemokraten mit dem wegen starken Vertriebenen Zustroms im Lande eine Zeitlang einflußreichen „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ zusammengetan hatten. Dementsprechend verfolgte auch der bayerische Ministerpräsident, der mutige ehemalige Reichstagsabgeordnete der SPD, Emigrant und maßgebliche Mitträger des demokratischen Wiederaufbaus in Bayern Wilhelm Hoegner, als Ministerpräsident in seiner Regierungserklärung vom Oktober 1956 andere Absichten mit der Gründung dieses Forschungsinstituts für Kultur und Geschichte der unmittelbaren östlichen Nachbarschaft, als etwa die sudetendeutschen Abgeordneten des BHE in den Reihen des Landtags⁷. Theodor Mayer, der zuerst den Vorsitz in einer noch unausgeformten Gründungsphase geführt hatte, übergab diese Aufgabe an Karl Bosl mit dem unbezweifelbaren Auftrag, eine internationale wissenschaftliche Institution zu schaffen, die namentlich auch der Zusammenarbeit mit slavischen Gelehrten dienen sollte. So heißt es in dem gemeinsam von Mayer und Bosl gezeichneten Vorwort zum 1. Band des neuen Bohemia-Jahrbuchs 1960⁸.

Bosls Aufgabe war unter diesen Umständen nicht leicht. Er mußte sich zunächst mit dem Versuch auseinandersetzen, das Collegium Carolinum als Anwaltskanzlei für politische Interessen zu etablieren, und er mußte es ablehnen, die naiven Traditionen der 1925 in Reichenberg errichteten „Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung“ fortzusetzen, und noch mehr den „Volkstumskampf“ ihrer späteren Variante. Bosls Festigkeit hatte auch personelle Konsequenzen. Um 1960 konnte das Collegium Carolinum mit zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern, einem Jahrbuch und jährlichen Tagungsbänden seine Aufgabe beginnen. Das vierbändige „Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder“, das Bosl organisierte und zwischen 1967 und 1977 publizierte, das Biographische Lexikon, dessen Umwandlung von einer ursprünglich „sudetendeutschen“ Fragestellung auf die wissenschaftlich einzig vertretbare gesamtböhmische er zustimmte, und das groß angelegte Werk eines Mundartenwörterbuches aller der verschiedenen deutschen Idiome in Böhmen, Mähren und Schlesien, allein geeignet, die grundlegende, nämlich die sprachliche Hinterlassenschaft der vertriebenen Deutschen festzuhalten, zu dessen Organisation Bosl dem verdienten Germanisten Ernst Schwarz verhalf, das alles sind Marksteine seiner Tätigkeit⁹. All-

⁶ Dazu anschaulich das Ensemble der Themen und Autoren in: Manfred Hettling/Claudia Huerkamp/Paul Nolte/Hans-Walter Schmuhl: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. München 1991.

⁷ Karl Bosl: Gründung, Gründer, Anfänge des Collegium Carolinum in München. In: 25 Jahre Collegium Carolinum. München 1982.

⁸ Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Hrsg. von Karl Bosl. Bd. 1 (1960) 7.

⁹ Einen Überblick zu Bosls Arbeiten als Autor und Herausgeber im Rahmen der Publikationen des Collegium Carolinum bietet: Collegium Carolinum. Gesamtverzeichnis 1993/94.

mählich gelang es ihm, dem so oberflächlichen wie hartnäckigen weltweiten Verdikt in wissenschaftlichen Urteilen über die Deutschen in der böhmischen Geschichte das Bild redlicher und solider Facharbeit entgegenzusetzen. In dieser Rolle fand Bosl längst Anerkennung in der Welt wie auch bei der tschechischen Wissenschaft. Das Collegium dankte ihm mit Festschriften zu seinem 65., 75. und 80. Geburtstag¹⁰.

Bosl verließ den Münchner Lehrstuhl mit dem bayerischen Emeritierungsalter im Jahr 1976. Es folgte eine einjährige Gastprofessur als Carl-Schurz-Professor an der Universität in Wisconsin. Daß man in seiner Abwesenheit versuchte, ihn als Vorsitzenden des CC „abzulösen“ und das Institut im Sinn einer „sudetendeutschen Gleichschaltung“ anderen Zielen zu widmen, hat er lebenslang nicht vergessen. Die nächsten Jahre waren überschattet von Krankheit und Tod seiner Frau. Er selbst, der trinkfreudige Zigarrenraucher, übte seither eiserne Disziplin. Er hielt Vorträge und schrieb, alles in der solid ausgesprägten Handschrift seiner Schülerjahre, die jeder Setzer akzeptierte. Er schrieb überhaupt anscheinend Tag für Tag als ein geistiges Exerzitium in körperlicher Ausprägung, und er starb, wohl als ein nicht recht korrigierter Oberarmbruch ihm das Schreiben schließlich unmöglich machte.

Karl Bosl war zweifellos einer der großen akademischen Lehrer seiner Zeit, und das Echo seines wissenschaftlichen Wirkens läßt sich bereits als eine besondere Strömung in der deutschen Geschichtswissenschaft definieren. Die Zusammenfassung seiner mediaevistischen Forschungen von 1980, eine disziplinierte Synthese jahrzehntelanger Erkenntnisse am mittelalterlichen Gesellschaftsprozess, zentriert auf Deutschland, Frankreich und Italien, ergänzt um die westslawischen Entwicklungen, erfuhr auch eine Eingliederung in Raoul Mansellis *Nuova storia universale*, neben einer italienischen Arbeit zur Kommunalbewegung¹¹. Mit dieser Arbeit steht Bosl am Rande einer empirischen Geschichtsphilosophie¹². Daß er überdies im bayerischen Geistesleben zur „Institution“ geworden war, wie ihm die Süddeutsche Zeitung zu seinem 70. Geburtstag versicherte, daß er manche wissenschaftliche Fehde austrug, ganz notwendig und auch solche, die diese Bedeutung nicht immer beanspruchten, daß er in

¹⁰ Möckl, Karl: Das Werk des Jubilars. Bibliographie der Schriften von Karl Bosl. In: Friedrich Prinz/Franz-Josef Schmale/Ferdinand Seibt (Hrsg.): *Geschichte in der Gesellschaft*. Festschrift für Karl Bosl zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1974, 467–497. – Bosl, Erika: Bibliographie der Schriften von Karl Bosl 1973–1978. *BohJb* 19 (1978) 35–42. – Dies.: Bibliographie der Schriften von Karl Bosl 1978–1983. In: Ferdinand Seibt (Hrsg.): *Die böhmischen Länder zwischen Ost und West*. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. München 1983, 358–366. – Dies.: Bibliographie der Schriften 1983–1988. In: Seibt (Hrsg.): *Gesellschaftsgeschichte* 489–496.

¹¹ Raoul Manselli (Hrsg.): *Nuova storia universale dei popoli e delle civiltà*. Vol. 8 tom. 3: Karl Bosl: *L'Europa medioevale*. Torino 1983. Karl Bosl: *Il risveglio dell'Europa: L'Italia dei Comuni*. Bologna 1985.

¹² Mehrere Ansätze zu geschichtsphilosophischer Konstruktion finden sich in Bosls Aufsätzen. Sein *Europa im Aufbruch. Herrschaft, Gesellschaft, Kultur vom 10. bis 14. Jahrhundert* (München 1980) faßt das von ihm vielfach beschriebene funktionale Zusammenspiel der Kräfte innerhalb gewisser Strukturen zusammen, über deren Bindungen und Strebungen nach ihrer kulturanthropologischen Qualität er in vielen Beiträgen Rechenschaft gab. Auch dafür gibt es eine informative Zusammenfassung in dem Aufsatzband: *Gesellschaft im Aufbruch*. Regensburg 1991.

seinem Leben alles andere als ein Diplomat gewesen ist und bei manchen Reaktionen nicht unbeeinflusst von der Enge des Horizonts seiner Jugendjahre, das alles hat der späte, der siebzig- und achtzigjährige Bosl namentlich uns in den periodischen Vorstandssitzungen des Collegium bis in seine letzten Lebensmonate vermittelt. Ein weiser, ein liebenswerter Karl Bosl konnte plötzlich, die Tagesordnung unterbrechend, für eine halbe Stunde Weltgeschichte deuten und schlug uns dabei noch ebenso in seinen Bann wie einst Hunderte in seinem Münchner Hörsaal. Die Nachricht von seinem Tod traf buchstäblich in eine Mitarbeiterbesprechung, in der über die rechte Ehrung zu seinem 85. Geburtstag beraten wurde. Wir werden ihm nun jene Ehre zu erweisen wissen, die ein Kollegium vergeben kann.

Ferdinand Seibt

BÖHMISCHE TESTAMENTE AUS DER HUSSITENZEIT

Von Thomas Krzenck

Seit dem ausgehenden Mittelalter fanden Testamente als Einrichtung des römischen Rechts in Mitteleuropa eine immer größer werdende Verbreitung, vor allem im städtischen Milieu. Insbesondere seit dem 14. Jahrhundert erfolgte – im Zusammenhang mit der notwendig gewordenen Ausformung und Differenzierung der städtischen Jurisdiktion – eine verstärkte Einflußnahme der Ratsorgane auf die Errichtung, Eröffnung und Vollstreckung letztwilliger Verfügungen¹. Von der Geschichtswissenschaft erst zu einem geringen Teil ausgewertet, stellen diese letztwilligen Verfügungen vielschichtige Quellen dar, so u. a. zur Mentalitäts-, Rechts-, Stadt- und Wirtschaftsgeschichte. Maßgebliche Impulse bei der Auswertung dieser Quellengattung gingen von der französischen Forschung aus. Namentlich die „Annales“ lieferten methodische Hilfsmittel und, im Zusammenhang mit der „nouvelle histoire“, theoretische Grundlagen bei der Befragung der Testamente, die als Massenquelle im spätmittelalterlichen Frankreich vor allem im Süden des Landes auftauchten.

Beginnend bei R. Aubenas², R. Boutruche³ und M. Gonon⁴, erfolgte in der Beschäftigung mit Testamenten ein rascher Übergang von der sachkulturellen Betrachtung hin zu mentalitäts- und religionsgeschichtlichen Aspekten. An erster Stelle muß hierbei auf Ph. Ariès verwiesen werden, der – wenngleich keineswegs unwidersprochen – erstmals im europäischen Kontext einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der Einstellungen gegenüber dem Tod bot und unter den Schriftquellen vornehmlich Testamente heranzog⁵. Unter den sozialwissenschaftlich orientierten und mit quantifizierenden Methoden arbeitenden französischen Historikern traten vor allem F. Lebrun⁶, der die serielle Ausnutzung der Testamente an die erste Stelle rückte, M. Vovelle⁷, der diese Methode verabsolutierte, zugleich aber einen aus vier

¹ Zum Terminus „Testament“ neuerdings: Sachwörterbuch der Mediävistik. Hrsg. v. Peter Dinzelbacher. Stuttgart 1992, 807. – Vgl. auch Engel, Evamaria: Die deutsche Stadt des Mittelalters. München 1993, 76 ff. – Für Böhmen jüngst Hoffmann, František: Česká město ve středověku [Die böhmische Stadt im Mittelalter]. Praha 1992.

² Aubenas, Roger: Le testament en Provence dans l'ancien régime. Aix-en-Provence 1927.

³ Boutruche, Robert: Aux origines d'une crise nobiliaire. Donations pieuses et pratiques successorales en Bordelais du XIII^e au XVI^e siècle. Annales d'histoire sociale 1 (1939) 161–177.

⁴ Gonon, Marguerite: La vie familiale en Forez au XIV^e siècle et son vocabulaire d'après les testaments. Mâcon 1961.

⁵ Ariès, Philippe: Geschichte des Todes. 5. Aufl. München 1991.

⁶ Lebrun, François: Les hommes et la mort en Anjou au 17^e et 18^e siècles. Essai de démographie et de psychologie historique. Paris-Den Haag 1971.

⁷ Vovelle, Michel: Piété baroque et déchristianisation en Provence au 18^e siècle. Les attitudes devant la mort d'après les clauses des testaments. Paris 1973. Zu den vier Punkten des Fragen-

Punkten bestehenden Fragenkatalog formulierte, und P. Chaunu⁸, der – basierend auf der inhaltlichen Analyse von annähernd 10000 Pariser Testamenten aus dem 16.–18. Jahrhundert – einen immerhin vierseitigen Fragebogen anlegte, anhand dessen die Testamente einer systematischen Untersuchung unterzogen wurden, hervor.

Seit der grundlegenden und wegweisenden Studie Ahasver von Brandts befaßt sich auch die deutsche Geschichtswissenschaft zunehmend systematischer mit spätmittelalterlichen Testamenten⁹. Einzeluntersuchungen und Problemdarstellungen zum Forschungsgegenstand haben seitdem u. a. H. Boockmann (für Göttingen)¹⁰, U. M. Zahnd (übergreifend als realienkundliche und sozialgeschichtliche Quelle)¹¹, L. Kolmer (für Regensburg)¹² und J. Schildhauer (für Stralsund)¹³ geliefert. In vielerlei Hinsicht als Vorbild dienen mag die Monographie P. Baur, der anhand von rund 400 überlieferten Bürgertestamenten Alltagsleben und Sachkultur im spätmittelalterlichen Konstanz rekonstruierte¹⁴. Auch in Österreich wurden, insbesondere im Zusammenhang mit den Forschungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde in Krems, Testamente ausgewertet. Hier muß vor allem auf die Untersuchungen von G. Jaritz verwiesen werden¹⁵. Zudem wertete jüngst Th. Maisel Testamente und Nachlaßinventare Wiener Universitätsangehöriger in der frühen Neuzeit aus¹⁶. Die reichhaltige Überlieferung Wiener Bürgertestamente bot die Grundlage für die inzwischen in Angriff genommene Edition dieser Quellengruppe¹⁷. Daneben muß auch auf die Beschäftigung mit Testamenten in Ungarn verwiesen werden¹⁸.

katalogs zählen die Einstellungen des Menschen gegenüber seinem eigenen Tod, gegenüber dem Seelenheil, die angerufene himmlische und irdische Fürbitte sowie die Werke der Barmherzigkeit und fromme Stiftungen.

⁸ Chaunu, Pierre: *La mort à Paris. 16^e, 17^e, 18^e siècles.* Paris 1978. – Vgl. hierzu auch Thiriet, Jean-Michel: *Methoden der Mentalitätsforschung in der französischen Sozialgeschichte.* *Ethnologica Europaea* 11 (1980) 208–225.

⁹ von Brandt, Ahasver: *Mittelalterliche Bürgertestamente. Neuerschlossene Quellen zur Geschichte der materiellen und geistigen Kultur.* Heidelberg 1973 (Sitzungsberichte der Historischen Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 3).

¹⁰ Boockmann, Hartmut: *Leben und Sterben in einer mittelalterlichen Stadt.* Göttingen 1983.

¹¹ Zahnd, Urs M.: *Spätmittelalterliche Bürgertestamente als Quelle zu Realienkunde und Sozialgeschichte.* *MIÖG* 96/ 1–2 (1988) 55 ff.

¹² Kolmer, Lothar: *Spätmittelalterliche Testamente. Forschungsergebnisse und Forschungsziele. Regensburger Testamente im Vergleich.* *ZBLG* 2/3 (1989) 475 ff.

¹³ Schildhauer, Johannes: *Tägliches Leben und private Sphäre des spätmittelalterlichen Stadtbürgertums. Untersuchungen auf der Grundlage Stralsunder Bürgertestamente.* *ZfG* 7 (1988) 608 ff. – *Ders.*: *Hanseatischer Alltag. Untersuchungen auf der Grundlage der Stralsunder Bürgertestamente vom Anfang des 14. bis zum Ende des 16. Jahrhundert.* Weimar 1992.

¹⁴ Baur, Paul: *Testament und Bürgerschaft. Alltagsleben und Sachkultur im spätmittelalterlichen Konstanz.* Sigmaringen 1989.

¹⁵ Jaritz, Gerhard: *Österreichische Bürgertestamente als Quelle zur Erforschung städtischer Lebensformen des Spätmittelalters.* *JbGE* 8 (1984) 249 ff.

¹⁶ Maisel, Thomas: *Testamente und Nachlaßinventare Wiener Universitätsangehöriger in der frühen Neuzeit. Beispiele und Möglichkeiten ihrer Auswertung.* *Frühneuzeit-Info* 2 (1991) 61 ff.

¹⁷ *Die Wiener Stadtbücher 1395–1430. Teil 1: 1395–1400.* Hrsg. v. Wilhelm Brauner und Gerhard Jaritz. Wien-Köln 1989.

¹⁸ Kubinyi, Andras/Laszkowsky, Jozsef (Hrsg.): *Alltag und materielle Kultur im spätmittelalterlichen Ungarn.* *Medium aevum quotidianum* 22 (1991).

Für die tschechische Geschichtswissenschaft stellte die Analyse letztwilliger Verfügungen bislang weitgehend ein Forschungsdesiderat dar. Lediglich B. Zilynský nutzte einige überlieferte Testamente, um die Beziehung zwischen den hussitischen Revolutionszentren Tabor und Prag zu beleuchten¹⁹. Unter Einbeziehung von Testamenten untersuchte V. Bůžek die Alltagskultur von Bürgerhaushalten in Südböhmen im 16. Jahrhundert²⁰. Für das 15. und beginnende 16. Jahrhundert liegt inzwischen eine kleine Edition von 56 Soběslaver Testamenten vor²¹.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes zu „Krieg und städtischer Alltag im hussitischen Böhmen“ beschäftige ich mich ebenfalls mit Testamenten (in den Quellen zumeist als *kšafty*, Geschäfte ausgewiesen) und deren vornehmlich mentalitätsgeschichtlichen Interpretationsmöglichkeiten. Die entsprechenden Quellen lagern u. a. in den Stadtarchiven in Prag, Pilsen, Tabor und Kuttenberg. Allein für die böhmische Landesmetropole existieren zwei eigenständige Testamentsbücher, die weit mehr als 1200 letztwillige Verfügungen insbesondere Neustädter Bürger aus dem Zeitraum zwischen 1436 und 1494 verzeichnen²². Die nachfolgenden, in die Problematik einführenden Überlegungen basieren zunächst auf den im Archiv český verstreut edierten, gut 70 Geschäften männlicher und weiblicher Testatoren, die überwiegend dem Stadtbürgertum zuzurechnen sind und die bereits – im Vergleich mit den ungedruckten Quellen – wesentliche inhaltliche und formale Eigenschaften von Testamenten aus dem Untersuchungsgebiet aufweisen²³.

Sprachlich dominieren letztwillige Verfügungen in alttschechischer Sprache, nur wenige Testamente wurden in Deutsch (bis 1419) oder in Latein abgefaßt. Für die einleitende Beschäftigung mit böhmischen Testamenten stehen für mich drei Problemfelder im Vordergrund: Was wird in den letztwilligen Verfügungen vermacht? Welche erbrechtlichen Regelungen wurden getroffen, und wie stehen diese in Beziehung zu

¹⁹ Zilynský, Bohdan: Zprávy o Táboře a jeho obyvatelích v nejstarších knihách kšaftů Nového města pražského (1436–1494) [Nachrichten über Tabor und seine Bewohner in den ältesten Testamentsbüchern der Prager Neustadt (1436–1494)]. *Táborský archiv* 1 (1987) 61–67. – *Ders.*: Ještě ke knihám kšaftů Nového města pražského s ohledem na Tábora a Táborsko [Nochmals zu den Testamentsbüchern der Prager Neustadt mit Blick auf Tabor und die Region Tabor]. *Táborský archiv* 4 (1992) 42–46.

²⁰ Bůžek, Václav: Každodenní kultura jihočeských měšťanských domácností v předbělohorské době [Alltagskultur südböhmischer Bürgerhaushalte in der Zeit vor 1620]. In: *Kultura každodenního života českých a moravských měst v předbělohorské době*. České Budějovice 1991, 43 ff.

²¹ Hradilová, Marta: Soběslavské kšafty z let 1455–1523 [Soběslaver Geschäfte aus den Jahren 1455–1523]. *Táborský archiv* 4 (1992) 47–107.

²² Stadtarchiv Prag, Hdschr. 2094 und 2096 (Testamentsbücher der Prager Neustadt aus den Jahren 1445–1494 bzw. 1436–1455). Eine Auswertung der Handschrift 2094 präsentiert der Verfasser demnächst in der ZfG.

²³ *Archiv český*, Bd. XXVI und XXVIII (im folgenden zitiert AČ). Alle Übersetzungen aus dem Tschechischen stammen vom Verfasser. – Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts fanden Testamente Eingang in die Stadtbücher. Nur in den größten Städten Böhmens (so in Prag und Pilsen) erfolgte dagegen bereits im darauffolgenden Jahrhundert das Anlegen spezieller Markt-, Schuld- und Testamentsbücher. Vgl. hierzu Hoffman: *České město ve středověku* 272.

anderen Landschaften und deren Erbrecht? Welche Rolle nehmen Stiftungen ad pias causas ein, und welche Schlußfolgerungen lassen sich daraus für den Grad der Frömmigkeit der Testatoren ableiten?

In seiner umfassenden Darstellung des Wiener Testamentsrechtes im Mittelalter – und hier dürften sich für Prag Parallelen andeuten – konstatierte H. Lentze vor fast 40 Jahren, daß es wohl keine Vorschrift für eine gesetzliche Form bei der Errichtung der Testamente gegeben habe und sich demnach in der Donaumetropole bezüglich der historischen Entwicklung Siegelurkunde, mündlich vor dem Rat vorgetragene Testamente, Notariats- und Offizialatsurkunde sowie kannonische Testamente unterscheiden lassen²⁴. Ähnliches galt zweifellos auch in der böhmischen Landesmetropole. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Kodifizierung von Testamenten in altschlechischer Sprache erwies sich das deutschsprachige Prager Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert, in dem bereits zahlreiche Vorschriften erscheinen, die die Errichtung eines Geschäfts bzw. den Testiervorgang selbst detailliert beschreiben²⁵. Die jüngeren altschlechischen Bestimmungen stellen dabei eine wortwörtliche Übertragung aus dem Deutschen dar²⁶. Am 23. Januar 1426 entschied die Senior communitas der Prager Altstadt und Neustadt auf einer gemeinsamen Zusammenkunft über eine einheitliche Regelung bei zu verfassenden letztwilligen Verfügungen²⁷. Die schriftliche Aufzeichnung sollte im Krankheitsfall dem Bürgermeister angezeigt werden, der daraufhin zwei Schöffen und einen Schreiber zum Lager des kranken Testierers entsenden mußte. Sollte der Bürgermeister nicht in der Lage sein, zwei Schöffen und einen Schreiber für diesen Auftrag benennen zu können, galt es, zwei andere „vereidete Personen“ hiermit zu betrauen. Letztere mußten dann innerhalb einer Frist von sechs Wochen Bürgermeister und Ratsherren von der Erfüllung ihres Auftrages in Kenntnis setzen. In der sog. „Kleineren Stadt“ Prags wohnten gewöhnlich der Bürgermeister oder ein Richter zusammen mit zwei Ratsherren dem Testiervorgang bei²⁸.

Auch in den Prager und anderen böhmischen Städten erwies es sich als notwendig, den letzten Willen schriftlich festhalten zu lassen, was bereits der Umstand bedingte, den erreichten Besitzstand zu wahren und die Familienmitglieder bzw. Freunde materiell zu versorgen oder zu entlohnen. Gleichzeitig sollte mit der letztwilligen Verfügung erbrechtlichen Streitigkeiten um Hab und Gut des Verstorbenen vorgebeugt werden. Daß dies allerdings nicht immer die beabsichtigte Wirkung zeigte, beweisen wiederholt in den Quellen aufgezeichnete Erbstreitigkeiten. Am 22. März 1412 fielen

²⁴ Lentze, Hans: Das Wiener Testamentsrecht im Mittelalter. 1. ZRG, germ. Abtlg. 69 (1952) 119.

²⁵ Vgl. hierzu: Das Altprager Stadtrecht aus dem XIV. Jahrhundert. Hrsg. u. bearb. v. Emil Franz Rössler. Prag 1845.

²⁶ Šimeček, Zdeněk: České Budějovice a Staré město pražské. K dějinám městské jurisdikce 15. a 16. stol. [Budweis und die Prager Altstadt. Zur Geschichte der Rechtssprechung im 15. und 16. Jahrhundert.]. PHS 15 (1971) 115 f.

²⁷ Liber miscellaneus civit. Prag. ab anno 1400–1454, fol. 1114. Vgl. auch Tomek, Wáclav W.: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag]. Bd. 8. Praha 1891, 310.

²⁸ E b e n d a 310. – In Wien ist diese Form des „publicum testamentum“ bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nachweisbar. Vgl. L e n t z e : Wiener Testamentsrecht 120 f.

in einem solchen Erbstreit zwischen Thomas von Saaz, Bürger der Größeren Stadt zu Prag, und Niclas Crudencz, ebenfalls Prager Bürger, Bürgermeister und Rat der böhmischen Landesmetropole ein Urteil „von der güter wegin, dy fraw Margreth, etwen des Jesken Rüdoldorfer von Brüx wittebe, nach ihrem tode gelasin hat ...“²⁹. Dem genannten Niclas Crudencz („irem eidem“) und ihrer Tochter Anna sowie deren Kindern hatte die erwähnte Margreth Güter und Landbesitz vermacht, sich zugleich aber in ihrem Testament Änderungen vorbehalten. Offenbar hatte Thomas von Saaz, von dem wir nicht wissen, in welchem Verhältnis er zu den anderen aufgeführten Personen stand, Anspruch auf Güter der Verstorbenen angemeldet. Im Urteil des Rates heißt es u. a.: „... zu mocht sie [Margreth - Th. K.] nicht anderweyt ichsz higebin noch geschaffen, wenn waz do eins vorhingebin ist, daz mag nicht zum andermal gebin, zunder alle ire guter dy sollen bey dem Nicolao Crudencz und Janken, sein son, bleiben“³⁰.

Ein besonders langjähriger Streit war wohl um die Hinterlassenschaft eines gewissen Jan von Hole entbrannt. Dieser hatte in seinem Geschäft am 12. August 1429 seiner Frau Anna Landbesitz im Dorf Hole vermacht³¹. Wenige Monate später informiert eine Eintragung im Prager Stadtbuch vom 5. Dezember 1429, daß ein Lazar Kantar für sich und seine Erben den Hof Hole mit allem Zubehör für 140 Schock Groschen von Anna, der Witwe des Jan, käuflich erworben hatte³². Eine Nachricht aus dem darauffolgenden Jahr besagt, daß diese Anna bereits wieder verheiratet war, und zwar mit einem gewissen Aleš³³. Wiederum neun Jahre später (1439) entbrannte ein Streit zwischen der mit dem herrschaftlichen Dienstmann Aleš verheirateten Anna (derselben Anna von 1429) und dem genannten Lazar um den Hof in Hole. Lazar hatte diesen bei Anna für eine Summe von 140 Schock Groschen gekauft und seine Vertragspartnerin gebeten, dies wie üblich in die Landtafeln eintragen zu lassen. Nach Aussage Lazars hatte Anna ihm entgegnet, er, Lazar, schulde ihr noch 30 Schock Groschen. Natürlich bestritt Lazar dies: Er habe die gesamte Summe an die vormalige Besitzerin gezahlt, dies sei im Stadtbuch vermerkt und quittiert worden. Der Streit gelangte vor den Rat. Nach Anhörung beider Parteien und Akteneinsicht gab dieser dann Lazar in allen Punkten Recht³⁴. Der Streit war damit offensichtlich beendet. Gerade das letzte Beispiel zeigt, daß – auch wenn Testamente vorlagen – Streit entbrennen konnte, sei es aus Eigensinn oder Neid unter den Hinterbliebenen, sei es aus unklaren Bestimmungen bzw. nicht eindeutigen Besitzverhältnissen oder aber dem nicht immer stichhaltigen Vorbehalt zur Testamentsänderung. Gründe, eine Erbschaft anzufechten, sind wohl – über Zeit und Raum hinweg – eine allzu menschliche Angelegenheit.

Inwieweit lassen sich nun die überlieferten Testamente bzw. Geschäfte in die Problematik „Krieg und städtischer Alltag im hussitischen Böhmen“ einordnen? Eine

²⁹ AČ XXVIII, 27.

³⁰ E b e n d a 27.

³¹ AČ XXVI, 201.

³² E b e n d a 202.

³³ E b e n d a 203f.

³⁴ E b e n d a 203 (Hdschr. 992, fol. 191).

unmittelbare Verbindung dürfte gegeben sein, wenn ein Testament vor allem wegen der unsicheren Kriegszeit niedergeschrieben wurde. Das geschah in den vorliegenden Quellen zwar recht selten, dennoch ist ein derartiger Grund für die Niederschrift einer letztwilligen Verfügung nicht von der Hand zu weisen. Am 6. Dezember 1428 verfaßte Anna, die Gemahlin des Prokop von Olšany, ihren letzten Willen. Sie betont eingangs, daß sie zwar „nicht körperlich krank sei, sich aber dennoch in diesen kriegerischen und unsicheren Zeiten“ fürchte und daher ihren letzten Willen zu Papier bringen wolle³⁵. Wenn wir den Zeitkolorit nachzuzeichnen versuchen, erscheint die Angst vor dem Krieg verständlich. Die Schlacht bei Aussig im Juni 1426 hatte maßgeblichen Einfluß auf das weitere Kriegsgeschehen, gingen doch nunmehr die hussitischen Verbände unter Prokop dem Kahlen zu militärischen Gegenoffensiven gegen die vom Reich für sie ausgehende Bedrohung über und trugen die Fackel des Krieges in den sog. hussitischen Heerfahrten ins Reich. Krieg bedeutete für viele einfache Menschen in Stadt und Land Zerstörung, persönliches Leid durch den Verlust von Gut und Leben. Zweifellos haben diese Aspekte auch Eingang in Testamente gefunden, wie das Beispiel der Anna von Olšany beweist.

Am 26. Oktober 1425 brachte in Prag Tomášek von Hlohowitz seinen letzten Willen zu Papier. Aus dem Testament geht u. a. hervor, daß der Testator, offenbar ein Kaufmann, zuvor mit seinem Bruder Niklas in Handelsgeschäften stand und diesem eine größere Geldsumme schuldig geblieben war. Für dieses Geld, so heißt es im Testament, „bat er mich, ihm Salz und andere Speisen zu schicken“. Weiter lesen wir: „Dieses Salz hat mir, als ich es ihm sandte, Herr Hanuš auf Žebrák während des Waffenstillstandes zusammen mit Wagen und Pferden beschlagnahmt.“³⁶ Auch hier erfahren wir mittelbar etwas vom Kriegsgeschehen bzw. einem der vielen wiederholt abgeschlossenen Waffenstillstände zwischen den politischen und militärischen Kontrahenten.

Als die Witwe Kristina, Mitbürgerin der Prager Neustadt, am 28. Mai 1453 ihren letzten Willen festhalten ließ, war sich die Testiererin wohl gleichsam der Gefahren, die von den politischen Zuständen im Lande ausgingen, bewußt. Sie errichtete ihr Testament, „wenngleich ich mich durch die Gnade Gottes körperlicher Gesundheit, guten Gedächtnisses und Verstandes erfreue, aber dennoch weiß, daß in diesen gefährvollen und todbringenden Zeiten kein lebendiger Mensch unter der Sonne vor dem Tod sicher sein kann“³⁷. Immerhin: Nach den kurzen Regierungszeiten Sigismunds von Luxemburg und seines Schwiegersohns Albrecht II. brach eine Anarchie im Lande aus, die 14 Jahre währte. Zwar sollten die 1440 sich formierenden Landfrieden die fehlende Zentralgewalt und damit die markant hervorstechende politische Instabilität paralisieren, doch prägten wiederholte Auseinandersetzungen der rivalisierenden katholischen und utraquistischen Partei die politische Szenerie. Die Zeit der Anarchie und des Bürgerkrieges ging erst mit der Wahl Georgs von Podiebrad zum Landesverweser zu Ende, doch mußte der neue politische Hoffnungsträger im darauffolgenden Jahr zunächst noch eine Opposition und Verschwörung in den Prager Städten

³⁵ E b e n d a 8: „... že, ačkolivěk jsúci zdrávu na těle, však proto obavájící se v těchto časech válečných a nebezpečných puotek a příchod rozličných ...“.

³⁶ E b e n d a 431 (Letzter Wille des Tomášek von Hlohowitz, 26. 10. 1425).

³⁷ AČ XXVIII, 173.

niederschlagen³⁸. Diese knappe politische Skizze markiert den äußeren Rahmen, als die obengenannte Kristina ihre letztwillige Verfügung erließ.

Für die Analyse des vorliegenden Quellenmaterials erscheint es mir sinnvoll, die Testamente sowohl unter formalen, d. h. den Aufbau betreffenden, als auch unter inhaltlichen Aspekten zu betrachten. Die bislang in die Analyse einbezogenen Testamente weisen ungeachtet ihrer jeweiligen spezifischen Ausprägungen ein im wesentlichen einheitliches, schematisches Grundformular auf. Lediglich in der sprachlichen Diktion und der formalen Anordnung lassen sich mitunter gewisse Veränderungen feststellen. So ist die *Invocatio* „Im Namen Gottes Amen“ in den Testamenten nicht durchgängig anzutreffen, sie erscheint sowohl in Testamenten der revolutionären als auch der nachrevolutionären Phase des Hussitismus, im ausgehenden 15. Jahrhundert mit zunehmender Tendenz. Mehrere Testatoren beginnen ihre letztwilligen Verfügungen mit den Worten: „Die Hilfe Gottes zuvor erbitte ich . . .“³⁹. In der *Intitulatio* erscheinen Name, zum Teil aber auch Profession, Titel und Stand. Heinrich von Saxenfeld läßt uns in seinem letzten Willen vom 18. Februar 1422 nur wissen, daß er „Mitbürger in der großen Stat zu Prage“ sei⁴⁰. Von einer gewissen Dorothea, die am 25. Oktober 1433 testierte, erfahren wir, daß sie die Gemahlin des wohlgeborenen Edelmanns Marquart von Jenischowitz und Mitbürgerin der Prager Altstadt war⁴¹. Aus dem letzten Willen des Magisters Jan von Píbram geht hervor, daß dieser zum Zeitpunkt der Niederschrift 1448, das Amt eines Pfarrers der St. Ägidiuskirche in der Prager Altstadt bekleidete⁴². Bei dem Testator handelte es sich um den bekannten Universitätsmagister, einen führenden Ideologen der hussitischen Rechte. Aus dem Geschäft des Thomas Kozlík aus Königgrätz kann geschlußfolgert werden, daß der Testator Student an der Alma mater Pragensis war⁴³. Wiederholt stoßen wir in den in der Prager Neustadt errichteten Testamenten, aber auch in Pilsener letztwilligen Verfügungen auf eine Berufsbezeichnung. Am 8. Mai 1453 testierte Bartoň der Schütze, Bürger der Stadt Hradiště Tabor⁴⁴, am 25. August 1470 läßt uns Jan der Töpfer aus Tabor, Mitbürger der Prager Neustadt, wissen, daß er seinen letzten Willen verfügen möchte⁴⁵.

In der *Arenga*, d. h. der Einleitungsformel, die die Motive des Erblassers für die Abfassung seines letzten Willens artikuliert, erscheinen – neben den bereits dargelegten „unsicheren und kriegerischen Zeiten“ – vor allem solche Gründe wie Bedingtheit und Ungewißheit des Lebens, religiöse und karitative Momente, Gunstbezeugung dem Ehepartner gegenüber, Konstellation fortgeschrittenen Alters und menschliche

³⁸ Vgl. hierzu Urbánek, Rudolf: *Věk poděbradský* [Das Zeitalter Georg von Podiebrads]. Praha 1930, 109 ff. (*České dějiny* III/3).

³⁹ Vgl. u. a. AČ XXVIII, 14f. (Geschäft des Václav Cvok, 5. 7. 1445). E b e n d a 270 (Letzter Wille des Schützen Bartoň, 8. 5. 1453). – *Táborský archiv* 1 (1987) 66 (Geschäft des Töpfers Jan aus Tabor, 25. 8. 1470).

⁴⁰ Uh l i r z, Karl: *Quellen zur Geschichte der Stadt Wien*. Bd. II./2. Wien 1890, 59f.

⁴¹ AČ XXVI, 150.

⁴² AČ XXVIII, 47 (Letzter Wille des M. Jan von Píbram, 19. 12. 1448).

⁴³ AČ XXVI, 240 (Geschäft des Thomas Kozlík, 11. 3. 1459).

⁴⁴ AČ XXVIII, 270.

⁴⁵ *Táborský archiv* 1, 66.

Physis, Versorgung der Familienangehörigen, Sicherstellung einer ordentlichen Erziehung von Kindern, Bezahlung von Schulen u. ä. Meist finden sich mehrere dieser Motive, die einander ergänzen bzw. sich gegenseitig durchdringen. Wiederholt taucht, so im Geschäft des Jan von Hole aus der Prager Altstadt (1429), die Begründung auf, er, der Testator, bestimme und verkünde seinen letzten Willen, „damit über meine Habe, die mir Gott der Allmächtige in seiner Weisheit anzuvertrauen gedachte, unter meinen Freunden und Verwandten nach meinem Tode kein Streit entstehe“⁴⁶.

Auf das alte römische Formelgut „sana mente integroque consilio“ geht die sog. Sana-mente-Formel zurück, eine bisweilen geringfügig modifizierte Formel, mit der der Aussteller seine rechtliche Handlungs- und Testierfreiheit bezeugte, indem er auf seine geistige Zurechnungsfähigkeit verwies. In diesem Zusammenhang muß zugleich darauf verwiesen werden, daß der Erblasser selbstredend volljährig und mündig sein mußte. Stellvertretend sei hier auf das 1432 festgehaltene Testament des Mikuláš von Mileno verwiesen, wo es einleitend – *Invocatio*, *Intitulatio*, *Arenga* und *Sana-mente-Formel* umfassend – heißt: „Im Namen Gottes Amen. Ich, Mikuláš od Vrše [von der Fischreuse – Th. K.], anders aus Mileno, Bürger der Prager Altstadt, gebe mit diesem Brief allen jetzigen und künftigen Menschen bekannt, daß, wengleich ich krank und gebrechlich am Körper bin, dennoch bei gutem Verstand und mit gutem Gedächtnis, ich meine gesamte Habe, beweglich und unbeweglich, die mir Gott der Allmächtige in seiner Weisheit anzuvertrauen beliebte, in diesem meinem letzten Willen wie folgt verteile und vermache, damit nach meinem Tode unter meinen Freunden und Verwandten kein Streit entstehe . . .“⁴⁷.

Trotz der Formelhaftigkeit und schematischen Verkürzung der einleitenden Bestandteile dieser Testamente läßt sich aus der *Invocatio* „Im Namen Gottes Amen“ und vor allem aus der vom Erblasser geäußerten Auffassung, der eigene Besitz sei dem Sterblichen von Gott dem Herrn in dessen Weisheit und Güte ihm, dem Testator, lediglich anvertraut worden, etwas über die zeitgenössische Frömmigkeit und vor allem die Einstellung zum Eigentum ablesen, zumal diese Ansichten in den Testamenten zwar nicht durchgängig, aber wiederholt anzutreffen sind⁴⁸. Zweifellos hat A. Gurjewitsch Recht, wenn er die Konzeption des Eigentums, des Reichtums und der Arbeit (der sich diese Einstellung unseres Erachtens zuordnen läßt) zu den konstitutiven Momenten des mittelalterlichen „Weltmodells“ zählt und auf das durch zahlreiche Widersprüche gekennzeichnete Verhältnis der christlichen Religion zum Eigentum verweist⁴⁹, doch wird hiermit nur ein Aspekt dieses Beziehungsgeflechts deutlich. Reichtum und Tod nämlich unterlagen in ihrem gegenseitigen Verhältnis von der Antike bis zur Industriegesellschaft einem Einstellungswandel. „Die Güter, die Gott, mein Schöpfer, mir zugewendet und verliehen hat . . .“ – diese Formel zeigt für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit ein nach Ariès spezifisches Verhältnis von *aeterna*, *temporalia* und *avaritia* auf, in dem eine bestimmte Verwendung von Reich-

⁴⁶ AČ XXXVI, 201.

⁴⁷ AČ XXVIII, 60.

⁴⁸ Vgl. u. a. Geschäft des Mikuláš von Mileno (1432) und Geschäft des Jan von Tuhanč (1473).

⁴⁹ Gurjewitsch, Aaron J.: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. Dresden 1978, 247f.

tum, der ja Stiftungen, Schenkungen und Almosen erst ermöglichte, eine Legitimation erfuhr⁵⁰. Daß dies nicht allein bei der Analyse französischer Testamente des Spätmittelalters zu berücksichtigen ist, mag das Beispiel des Mikuláš von Mileno verdeutlichen, dessen Testament die Einstellung zu irdischem Gut darlegt.

Der Testamentserklärung, die Aussagen über den Vorgang der Testamentserrichtung beinhaltet, schließt sich die *Dispositio* als Kern des Vermächnisses an. Diese enthält die einzelnen testamentarischen Verfügungen. Auch in den Prager und anderen böhmischen Städten gab es, mit Ausnahme allgemeingültiger Bedingungen wie Volljährigkeit und Mündigkeit, keine rechtlichen Beschränkungen für eine Testamentserrichtung, doch konnte natürlich nur derjenige etwas testamentarisch vererben, der über Besitz verfügte. So finden wir in den überlieferten Quellen bislang auch lediglich Angehörige der städtischen Mittel- und Oberschicht sowie einige Adelige, die Stadtrecht besaßen, hingegen bleiben, wie in anderen Städten des Reiches auch, Repräsentanten der Unterschichten unberücksichtigt. Neben Erbfolgefragen fällt auf, daß fast durchgehend Landbesitz kleineren und größeren Umfangs und damit verbundene Rechte und Einnahmen vermacht wurden. Damit wird nachhaltig der im Zusammenhang mit feudalen Umstrukturierungsprozessen zu verzeichnende Erwerb von Landbesitz durch Stadtbürger dokumentiert, wie er uns für Prag seit der ersten und dann verstärkt seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Quellen entgegentritt⁵¹.

Die testamentarischen Verfügungen fallen, abhängig zunächst von Besitz- und Familienstand, unterschiedlich lang aus. Relativ kurz faßte sich Heinrich von Saxenfeld, der am 18. Februar 1422 vor Paul von Scholau, Mitglied des Neuen Rates, und Sczepan von Jemicz, Mitglied des Alten Rates (beide Mitbürger zu Znaim), seinen letzten Willen bekundete. In seinem Vermächtnis beauftragte er seinen „Bruder Hermann, Matthesen von Cölln am Rhein und Erasmus Rieten, burger zu Prag, seine ausstehenden Gelder in Behmen, in Mehern, in Deuczenlanden, auf dem Marichveld und anderswo einzubringen“ und davon auch bestehende Schulden zu begleichen⁵². Darüber hinaus vermachte er seine fahrende Habe seinem vorgenannten Bruder Hermann und traf mehrere Einzelbestimmungen, die den Erblasser als Kaufmann ausweisen. So erscheinen in diesen Einzellegaten „Tücher von Brüksel, Loffen, Sandtrivten, Kolln, Aiche, ferner harras und Fässer, enthaltend Hauben und Hosen“⁵³.

Nur wenige Zeilen umfaßt das Testament des Jan Havel aus Leitmeritz, Bürger der Prager Altstadt, der am 27. November 1449 seine letztwillige Verfügung zu Papier brachte. Es heißt dort: „... Zuerst vermache ich nach meinem Tode mein Haus ‚Bei den Paradiesäpfeln‘, in dem ich wohne, und alles andere Gut meiner Frau Margreta. Item mein Haus und Weingärten sowie alles übrige Gut, auf das ich in Leitmeritz Rechte besitze, verschreibe ich Jindřich von Vrbičany, meinem Cousin“⁵⁴.

Eine Vorbehaltsklausel, mit der die Erblasser von der Möglichkeit zur Korrektur

⁵⁰ Vgl. hierzu Ariès: Geschichte des Todes 251. – Vauchez, Alain: Richesse spirituelle et matérielle du Moyen Age. Annales ESC (1970) 1566–1573.

⁵¹ Vgl. u. a. Mezník, Jaroslav: Praha před husitskou revolucí [Prag vor der hussitischen Revolution]. Praha 1990, 71 ff.

⁵² Uhlirz: Quellen 59.

⁵³ Ebenda 59.

⁵⁴ AČ XXXVIII, 32.

letztwilliger Verfügungen Gebrauch hätten machen können, tauchte in den edierten Quellen bislang nicht auf, doch dürfte bei der Untersuchung weiterer Testamente mit einer solchen Bestimmung zu rechnen sein, wie das eingangs angeführte Beispiel des Erbstreits zwischen Thomas von Saaz und Niclas Crudencz von 1412 belegt. Widersprüche von Testamenten und deren Neufassungen aufgrund veränderter Familienverhältnisse, verletzter Eitelkeit oder aber des plötzlichen Todes präsumptiver Erben⁵⁵, fanden sich in den edierten böhmischen Quellen bislang nicht, doch dürfte kaum anzunehmen sein, daß sich Städter oder Adlige hierin im gleichen Untersuchungszeitraum wesentlich anders verhalten haben dürften als in anderen Territorien des Reiches. Vorbehalte bzw. Einschränkungen in den „Erstfassungen“ der letztwilligen Verfügungen lassen sich jedoch auch in unseren Quellen feststellen. Aus Kuttenberger Testamenten, die im Liber hereditatum antiquus verzeichnet wurden und die J. Kejř in seiner Darstellung des Rechtslebens dieser Stadt in der Hussitenzeit auszugsweise zitierte, wissen wir, daß es die Möglichkeit des Ausschlusses von Personen vom Erbe gab⁵⁶. Allerdings liegen leider keine ausreichenden Informationen über die Umstände der Ausfertigung des letzten Willens vor.

Im Falle des Mikeš Kožišník (Kürschner) ließ der Testierer seinen gesamten beweglichen und unbeweglichen Besitz nach seinem Tode seiner Ehefrau zukommen, während die Kinder *expressis verbis* ausgeschlossen blieben⁵⁷. In einem weiteren Fall wurde die Tochter ausgeschlossen, die aber bereits früher das ihr zustehende Erbe erhalten hatte⁵⁸. Schließlich beabsichtigte Ondřej Češř den Ausschluß des Sohnes, der seinem Vater, nach dessen Angaben, in einer nicht näher beschriebenen Notsituation trotz materieller Möglichkeiten nicht unterstützt hatte⁵⁹. Einschränkend sei aber hinzugefügt, daß die Bestimmung über die Nichtberücksichtigung des Sohnes durch den in seiner „Ehre“ verletzten Ondřej Češř an der ablehnden Haltung des Rates scheiterte, der diese Angelegenheit der *Lex dei* (boží zákon) überlassen wollte⁶⁰.

Den Abschluß im Aufbau der Testamente bilden die Ernennung und Bevollmächtigung der Testamentsvollstrecker, die Erwähnung der Zeugen, die dem Akt der testamentarischen Kodifizierung beiwohnten und die die Rechtsgültigkeit zumeist mit ihrem eigenen Siegel petschierten, sowie die Datierung des Geschäfts. Der Testamentsvollstrecker oder der Vormund sollte – wie dies noch heute im Bürgerlichen Gesetzbuch festgehalten wird⁶¹ – die letztwillige Verfügung des Erblassers zur

⁵⁵ B a u r: Testament und Bürgerschaft 99.

⁵⁶ K e j ř, Jiří: Právní život v husitské Kutné Hoře [Das Rechtsleben im hussitischen Kuttenberg]. Praha 1958.

⁵⁷ Liber hereditatum antiquus (1424–1489), fol. 55a: „... tak aby jeho děti skrze sie i skrze jiného po jeho smrti [Mikeš der Kürschner – Th. K.] ji [Gemahlin Anna – Th. K.] v to nesahály ani saháti mohly budoucí časy ...“.

⁵⁸ E b e n d a fol. 77b: „... Na dotaz svědka posledního pořizení: „A kterakž o dceři míti chceš učiniti, co jim odkázíš?“ odpovídá testátor: „Dosti jsem jim dál a více než dosti, nechci jim více dáti“.

⁵⁹ E b e n d a fol. 1a: „... A zvláště řekl a kázal [Ondřej Češř – Th. K.] aby jeho syna staršimu nic nebylo dáno a řka, moj syn máje, dal by mi pro groš umřiti“.

⁶⁰ K e j ř: Právní život 226.

⁶¹ Bürgerliches Gesetzbuch (BGB), 31. Neubearb. Aufl. München 1990. § 2197: Ernennung des Testamentsvollstreckers durch den Erblasser, 249; § 1793: Aufgaben des Vormunds, 361.

Ausführung bringen bzw. für die Person und das Vermögen des Mündels sorgen bis zu dessen Volljährigkeit. Die Wahl der Provisoren nahm der Testator selbst vor. Er suchte hierfür Personen (Freunde) aus, von deren Integrität und Geschäftstüchtigkeit er voll überzeugt war. So heißt es im letzten Willen des Tomášek von Hlohowitz (1425): „... und bestimme zu bevollmächtigten Verwaltern und Vormündern meines letzten Willens die ehrenwerten und ehrbaren Václav von Bitov, ehemals Schreiber aus der Kleinseite, Prokop, Sohn des verstorbenen Jidášek von Jenc, sowie Jan, genannt Ščrb, und bitte sie, daß sie meinen Willen erfüllen, da ich ihnen vor anderen Menschen vertraue und glaube ...“⁶². Am Ende des Testaments werden dann die Zeugen angeführt: „Hierfür bat ich die weisen und ehrenwerten Vaněk Raka, Richter, Martin von Tirnau und Jiří aus dem Hause Domažlice, Konsuln der Prager Altstadt um Bezeugung, daß sie mit ihrem eigenen Siegel diesen Brief petschieren ...“⁶³.

In vielen Testamenten erscheinen zumeist zwei bis drei Testamentsvollstrecker bzw. Vormünder sowie Zeugen. Jan von Opočno bestimmte 1473 in seinem Geschäft „zum rechtmäßigen und bevollmächtigten väterlichen Vormund seiner Kinder, seiner Frau, der Mutter und allen Besitzes“ nur eine einzige Person⁶⁴. Wiederholt finden wir die Mahnung des Erblassers, die hinterbliebene Frau und vor allem die minderjährigen Kinder sollten auf den eingesetzten Vormund hören und nicht ohne dessen Willen und Rat handeln. Ein Testamentsvollstrecker besaß das Recht, einen Nachfolger zu benennen. Hiervon machte Jan von Hole in seinem eigenen Geschäft 1429 Gebrauch. Der Testator war gemeinsam mit einem Vacek von Chval durch die inzwischen Verstorbene Kačka Mostská zum Testamentsvollstrecker ernannt worden: Nun wies Jan von Hole den im Testament als Freund bezeichneten Mangas an, seine Stelle als Testamentsvollstrecker einzunehmen⁶⁵. Ein solcher Testamentsvollstrecker konnte auch aus der eigenen Familie stammen. 1433 bestimmte eine Dorothea, Gemahlin des Edelmanns Marquart von Jenischowitz und Mitbürgerin der Prager Altstadt, neben vier männlichen Testamentsvollstreckern auch ihre „liebe Mutter“ zur Erfüllung ihres letzten Willens⁶⁶. Unter den Testamentsvollstreckern des Schützen Bartoň aus Tabor erschien 1453 dessen eigener Bruder Slávek⁶⁷. Zur alleinigen Testamentsvollstreckerin bestimmte 1470 der Töpfer Jan aus Tabor, Mitbürger der Prager Neustadt, seine Gemahlin Maruše⁶⁸. Ähnlich handelte 1473 Jan von Tuhaň, als er in seinem Geschäft die „ehrenwerte und ehrsame Witwe Frau Katharina, meine Braut“ zur alleinigen Testamentsvollstreckerin erhob⁶⁹. Heinrich Kaufmann, „burger der grössern stat zu Prage“, stellte 1413 seiner Ehefrau Dorothea als Geschäftsvollstrecker seinen Eidam Heinrich Saxenfeld und den Prager Bürger Reichart an die Seite⁷⁰, während

⁶² AČ XXVI, 431.

⁶³ Ebenda 431.

⁶⁴ AČ XXVIII, 13.

⁶⁵ AČ XXVI, 201.

⁶⁶ Ebenda 150.

⁶⁷ AČ XXVIII, 270f.

⁶⁸ Tábořský archiv 1, 66.

⁶⁹ AČ XXVIII, 186.

⁷⁰ Uhlirz: Quellen 14.

fünf Jahre später Albrecht von Brünn, ebenfalls Prager Bürger, seinen Oheim Hannus zum obersten „geschäftsmann“ bestimmte⁷¹.

Wenn P. Baur in seiner Untersuchung der Konstanzer Gemächtebücher über Wesen und Funktion des Testamentsvollstreckers festzustellen vermochte, daß für dessen Berufung die Vertrauenswürdigkeit des Exekutors den maßgeblichen Ausschlag gab, so kann dies bei der Analyse der böhmischen Quellen ebenfalls konstatiert werden⁷². Auch hier zeigt sich, daß das Amt des Testamentsvollstreckers Familienmitglieder mit der Ehefrau an der Spitze, Verwandte, Ratspersonen und Angehörige der städtischen Mittel- und Oberschicht ausübten, eine „Personengruppe mit großem politisch-wirtschaftlichen Einfluß und exponierter sozialer Stellung im öffentlichen Leben der Stadt, welche die bestmögliche Gewähr für eine ordnungsgemäße Abwicklung des Nachlasses bot“⁷³. Dabei hatte der Erblasser die – soweit gegeben – wirtschaftliche Sicherstellung der hinterbliebenen Familienangehörigen, insbesondere die seiner Kinder, im Blick, was – von ökonomischer Warte aus – den Aspekt der elterlichen Fürsorge für das Kind bzw. die Kinder in den Vordergrund rücken läßt⁷⁴.

Unter den inhaltlichen Schwerpunkten der überlieferten Testamente treten – neben den materiellen und finanziellen Übereignungen an Verwandte und Freunde – fromme und karitative Stiftungen augenscheinlich in den Vordergrund. Die für die mittelalterlichen Menschen latente, dauerhafte Konfrontation mit der Unvermeidlichkeit des Todes bedingte eine notwendige Regelung des irdischen Vermächnisses, die sich im Einklang mit der Vorbereitung auf das jenseitige Leben vollzog. Dabei waren Tod und Erlangung des Seelenheils untrennbar mit allgemein sichtbaren Aufwendungen verbunden⁷⁵. So sollten Fürbitte und Gedenken, die den Weg zum ewigen Leben ebnet und beschleunigen konnten, durch materielle Zuwendungen erreicht werden. Je größer die Anzahl von gestifteten Seelenmessen, die übereignete Geldsumme oder auch die gereichte Armspense war, desto zahlreicher und damit wirksamer konnte auch das Gebet für die Seele des Verstorbenen durchgeführt werden⁷⁶. Das Erkaufen des Seelenheils stellte dabei für den mittelalterlichen Menschen eine Selbstverständlichkeit dar, die nicht mit dem Makel der Zweifelhaftigkeit versehen war, sondern als dringende Notwendigkeit angesehen wurde. Vermögende Bürger stifteten so Altäre und liturgische Gegenstände für die Kirchen ihrer Stadt bzw. ihres Stadtviertels, sorgten für die Verköstigung von Konventen oder beteiligten sich mit

⁷¹ Ebenda 35.

⁷² Baur: Testament und Bürgerschaft 112.

⁷³ Piper, Henning: Testament und Vergabung von Todes wegen im braunschweigischen Stadtrecht des 13. bis 17. Jahrhunderts. Braunschweig 1960, 90.

⁷⁴ Vgl. hierzu Arnold, Klaus: Die Einstellung zum Kind im Mittelalter. In: Mensch und Umwelt im Mittelalter. Hrsg. v. Bernd Herrmann. Stuttgart 1986, 53 ff. – Die vielfachen Formen elterlicher Fürsorge bestätigte jüngst Shahaar, Shulamit: Kindheit im Mittelalter. München 1991.

⁷⁵ Jaritz, Gerhard: Leben um zu sterben. In: Kühnel, Harry: Alltag im Spätmittelalter. Wien 1986, 124.

⁷⁶ Ebenda 124.

finanziellen Zuwendungen an der oft massenhaft auftretenden Speisung von Armen und Bedürftigen.

Vor dem Hintergrund einer umfänglichen und breite Volksschichten erfassenden spätmittelalterlichen Straf- und Predigtliteratur mit ihren höllischen Visionen und paradiesischen, jenseitigen Daseinsutopien⁷⁷ werden die quantitativ wie qualitativ bedeutsamen Seelgerätschaften verständlich. Dies gilt auch für Böhmen. Am 19. Dezember 1448 brachte Magister Jan von Přeboram, Pfarrer an der St. Ägidiuskirche in der Prager Altstadt, seinen letzten Willen zu Papier. Aus den Bestimmungen geht hervor, daß der Geistliche im Dorf Malešitz u. a. einen Meierhof und 14 Schock Groschen Jahreszins käuflich erworben hatte. In seinem Testament nun wies er die vier ernannten Testamentsvollstrecker an, dafür Sorge zu tragen, daß dies der Kirche zugute kommen und daß seine bewegliche Habe an seine Cousine, an Priester und an arme Schüler sowie an die Kirche verteilt werden sollte⁷⁸. Der Schütze Bartoň aus Tabor bestimmte 1453: „... Weiterhin soll von den Schulden, wenn diese eingelöst sind, ein Ballen Tuch gekauft und den Armen gegeben werden und ein oder zwei dieser Schuldner sollen dies unter den Armen verteilen. Auf St. Peter soll von den bereits aufgeführten Vormündern für die Kirche II Schock Groschen und auch für andere Mildtätigkeiten von diesen Schulden bis zu fünf Schock Groschen ausgegeben werden“⁷⁹.

Die Witwe des Matěj von Hřebenow und Mitbürgerin der Prager Neustadt Kristina legte in ihrem letzten Willen am 28. Mai 1453 u. a. fest, von ihren Einnahmen im Dorf Tuklacy 10 Schock Groschen an das Spital unter dem Wyschegrad in der Prager Neustadt abzuführen. Auch ihr verstorbener Gemahl hatte, wie aus den Ausführungen hervorgeht, diesem Spital eine nicht näher erwähnte Geldsumme vermacht⁸⁰. Außerdem legte die Testiererin fest, daß, im Fall eines Ablebens ihrer Kinder und Enkelkinder vor ihrem eigenen Hinscheiden, ihr gesamter Besitz, über den die vier ernannten Testamentsvollstrecker Aufsicht führten, der Kirche übereignet werden sollte. Der Adlige Jan von Smiřitz, dessen Besitzungen anhand eines am 6. September 1453 getätigten Geschäftes als nicht unbedeutend charakterisiert werden können, bestimmte in seinem sehr umfangreichen Testament bezüglich der frommen Stiftungen *ad pias causas* u. a.: „... Item verfügte ich und gebiete, daß der Hof in Lužec zusammen mit dem Dorf den Nonnen von St. Georg auf der Prager Burg vermacht werde, daß sie sich selbst um die Wintersaat kümmern, und das geerntete Getreide und die St.-Gallus-Ernte nach Raudnitz bringen. Item verordne ich, daß dem Raudnitzer Kloster X oder XII Schock Groschen, mit denen der Priester und Altarpfleger leben könnten, Jahreszins gekauft und gegeben werde, damit ein ewiges Gedächtnis für meine Seele und die anderer Vorfahren gehalten werde“⁸¹.

Jan von Smiřitz ermahnte den Priester, im Gottesdienst das Abendmahl unter beiderlei Gestalt dem gemeinen Volk zu reichen. Der Testierer gibt sich hier – ebenso wie in

⁷⁷ Baur: Testament und Bürgerschaft. – Vgl. hierzu auch Cramer, Thomas: Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter. München 1990, 196 ff.

⁷⁸ AČ XXVIII, 47.

⁷⁹ Ebenda 270f.

⁸⁰ Ebenda 172f.

⁸¹ AČ XXXVI, 204.

der Forderung, in allen seinen Städten, Flecken und auf seinen Gütern das Abendmahl unter beiderlei Gestalt dem einfachen Volk auszuteilen – als Utraquist zu erkennen; zugleich sollten nach dem Willen des Erblassers auch seine Kinder „nicht anders als zur Annahme des Körpers und des Blutes Jesu unter beiderlei Gestalt geführt werden“⁸². Weiterhin lesen wir im Testament des Jan von Smřitz bezüglich des Raudnitzer Klosters: „... Und an dieses Kloster und an diesen Altar vermache ich meinen goldhäuptigen Mantel, damit ein Ornat zur Ehre unseres allmächtigen Herrn angefertigt werden könne ... Item dem Priester Valentin, meinem Kaplan, vermache ich X Schock Groschen, die ihm gegeben werden sollen, damit er meiner Seele in seinen Predigten gedenke“⁸³.

Mehrere der hier angeführten Paradigmen dienten also, wenn wir dies summieren, unter dem Aspekt frommer Stiftungen der dekorativen Ausgestaltung der Kirchengebäude, der Ausstattung mit liturgischen Gerätschaften sowie der Anschaffung von Meßgewändern. Die Anniversarien und die alljährlich stattfindenden Totenmemoiren, die sogenannten ewigen Jahrgedächtnisse, wurden ebenfalls mit Totenvigilien, Seelenmessen und Kommendationen gefeiert⁸⁴. Fromme Vermächtnisse zugunsten von Kirchen, Altären und Priestern finden sich auch in weiteren Testamenten. Beispielsweise heißt es im 1470 getätigten Geschäft des Töpfers Jan aus Tabor, Mitbürger der Prager Neustadt: „... Item für Wein zum Gottesdienst vier ungarische Goldgulden an die St.-Heinrichs-Kirche, einen Gulden an die St.-Petrus-Kirche na Poříčie, einen Gulden an die St.-Clemens-Kirche sowie einen Gulden an die St.-Nikolaus-Kirche auf der Kleinseite“⁸⁵. Die Pilsener Bürgerin Žofka Marešová vermachte in ihrem Testament vom 31. Juli 1424 u. a. einem Priester Jindřich einen „schwarzen Mechelner Rock“ und dem Priester Molešek einen „Lampelz“⁸⁶.

Wenn P. Baur in seiner Analyse des Konstanzer Quellenmaterials bezüglich der bürgerschaftlichen „Finanzierungshilfen“ in Form von Geld-, Renten- oder Sachlegaten festzustellen vermochte, daß wohlhabende Pfarrkirchen, imposante Sakralbauten und ein ausdifferenziertes „liturgisches Dienstleistungsangebot“ zum Ansehen der Stadt einen Beitrag leisteten, muß dies unter den spezifischen Bedingungen in Böhmen (hussitische und katholische Städte sowie damit in Zusammenhang stehende unterschiedliche innere und äußere Erscheinungsformen) zweifellos bei der weiteren Betrachtung des Quellenmaterials differenziert ausgewertet werden⁸⁷. Die Sachlegate zur Ausstattung von Kirchen, die der Erblasser zweifellos auch zur Erlangung seines eigenen Seelenheils stiftete, als Erinnerung, als Mahnung an die Vergänglichkeit, sollten als Aufforderung, Gleiches zu tun, und als Bitte um Gedächtnis und Gebet dienen⁸⁸.

⁸² Ebenda 204.

⁸³ Ebenda.

⁸⁴ Jaritz: *Leben um zu sterben* 168.

⁸⁵ Tábořský archiv 1, 66.

⁸⁶ *Listář a listinář královského města Plzně* [Urkunden- und Briefbuch der königlichen Stadt Pilsen]. Hrsg. v. Josef Strnad. Bd. 1: 1300–1450. Plzeň 1891, 306.

⁸⁷ Baur: *Testament und Bürgerschaft* 130.

⁸⁸ Jaritz: *Leben um zu sterben* 125.

Mit den karitativen Stiftungen verhielt es sich ähnlich. Auch hier ließen sich weitere Beispiele anführen⁸⁹. Besonders reichhaltig fielen die Stiftungen ad *pias causas* im Testament des Ondřej Strhla von Přivětitz, Bürger der westböhmischen Hochburg des Katholizismus Pilsen, aus, der am 23. Mai 1430 seinen letzten Willen kodifizierte. Die frommen Stiftungen dominieren in der letztwilligen Verfügung, die Familie erscheint erst an nachgeordneter Stelle. Ondřej Strhla, der in der Stunde der Niederschrift ernsthaft seine Sterblichkeit vor Augen hatte, „aber weder den Tag noch die Stunde des Todes“⁹⁰ vorauszusagen vermochte, übereignete zunächst der für sein Stadtviertel zuständigen Pfarrei bzw. dem jetzigen oder künftigen Pfarrer 60 Schock Groschen ewigen Zinses und 10 Schock Groschen an den späteren Prediger. Dafür sollte der Geistliche viermal jährlich in den Gottesdiensten Vigilien und Seelenmessen mit Gesang abhalten und seiner Seele gedenken. Dem Priester wurde darüber hinaus die Aufgabe zuteil, jeden Sonntag für die Seele Ondřej Strhlas und die seiner Vorfahren zu beten⁹¹.

Dem Kloster zum Heiligen Geist sollten 70 Schock Groschen ewigen Zinses zukommen, um für den Bedarf der Brüder zu sorgen, des weiteren gingen 70 Schock Groschen an das Kloster zur Mutter Gottes, die gleiche Summe an das Spital für die dortigen Armen. Letztere erhielten jährlich zwei Ballen Tuch für vier oder viereinhalb Schock Groschen und zwar zu Ostern und zu Weihnachten. Ein Schock Groschen war dazu bestimmt, an den Verstorbenen und seine Vorfahren zu denken und die Not der Armen zu lindern. Den ernannten Testamentsvollstreckern wurde auferlegt, die Einhaltung dieser Bestimmungen zu überprüfen.

In den Legaten zugunsten der namenlosen Armen spiegelt sich die Lehre von der christlichen Liebestätigkeit wider, wie sie die Kirchenväter Ambrosius und Augustinus prägten, und der Gedanke der „*caritas*“. Und war es nicht gerade im hussitischen Böhmen notwendig, diesen Gedanken ständig vor Augen zu haben, hatte doch der Hussitismus bei den Armen auf dem Lande und bei der notleidenden Handwerkserschaft in den Städten von Beginn an eine natürliche Gefolgschaft gefunden. Hatten nicht die „Armen“, wie F. Graus in seiner Untersuchung zur städtischen Armut im vorhussitischen Prag vor mehr als vierzig Jahren aufzeigte, z. B. in der böhmischen Landesmetropole einen quantitativ bedeutsamen Anteil an der Bevölkerungsstruktur? Bestand die Zuhörerschaft des radikalen Predigers Johannes von Seelau am Beginn der revolutionären Phase des Hussitismus nicht überwiegend aus den Armen der Prager Neustadt? Träumten die Taboriten anfangs nicht von einer klassenlosen Gesellschaft, die nach biblischem Vorbild, dem Beispiel der Apostel folgend, in gemeinsamer Armut lebte? Bestand mit karitativen Stiftungen nicht auch die Möglichkeit, ein innerstädtisches Konfliktpotential zu „disziplinieren“? Zweifellos sollte dieser Aspekt bei der Bewertung solcher Legate nicht gänzlich unbeachtet bleiben.

⁸⁹ Die bereits erwähnte Pilsener Bürgerin Žofka Marešová traf in ihrem Testament 1424 die Festlegung, den Armen der Stadt solle „na každé suché dni“ Essen gereicht werden, außerdem war vorgesehen, jährlich eine bestimmte Menge Malz („jeden slad“) an das dortige Spital zum Bierbrauen abzuführen (Strnad: Listář 1, 306).

⁹⁰ E b e n d a 327.

⁹¹ E b e n d a 327.

Im Testament des Pilsener Bürgers Ondřej Strhla aus dem Jahre 1430 fällt eine erbrechtliche Regelung besonders auf, die zugleich den politisch-religiösen Hintergrund in Böhmen andeutet. Im Anschluß an die Übertragung von Haus und Hausrat an seine Frau Kača sowie die Bestimmung, deren Kindern Kunc und Anička (wohl aus erster Ehe) jeweils 10 Schock Groschen zu vermachen, legte der Testator fest: „Item Ondřejs Kindern aus Předence vermache ich 109 Schock Groschen, wenn diese wiederum zum christlichen Glauben zurückkehren und von diesem ketzerischen wiclifitischen und taboritischen Bekenntnis Abstand nehmen; solange sie in jenem Glauben beharren oder aber darin sterben sollten, sei ihnen nichts ausgehändigt.“⁹² Der Erblasser offenbart sich hier also als getreuer Anhänger des katholischen Glaubens in einer Stadt, die – mit Ausnahme einer kurzen Zeitspanne zu Beginn der Revolution – dem in- und ausländischen Katholizismus als Bollwerk gegen das hussitische Glaubensbekenntnis erhalten blieb und die am Ende der revolutionären Phase des Hussitismus auch unter großen Anstrengungen der taboritischen Belagerung 1433–34 widerstand⁹³.

In den Legaten zugunsten von Einzelpersonen sind neben Familienangehörigen Freunde und Bekannte, Geistliche, sehr selten auch Knechte und Mägde als Angehörige des Dienstpersonals bedacht. Unter den Hinterlassenschaften dominierten Besitz zur toten Hand sowie Barschaft und Renten bzw. Zinserträge. So vermachte 1430 Tomášek von Hlohowitz, unverheiratet oder Witwer, seinen Hof in Kotun seinem Bruder Mikuláš, der zugleich vom Besitz des Erblassers in Kladruby (über 70 Schock Groschen bezeugt) 30 Schock erhalten sollte⁹⁴. Der als einer der Testamentsvollstrecker aufgeführte Jan Srčeb sollte, zusammen mit der Schwester des Testators (mit Srčeb verheiratet?) acht Schock hiervon bekommen⁹⁵. 1429 verschrieb der Altstädter Bürger Jan von Hole seiner Frau Anna Besitz und Einkünfte in seinem Heimatdorf; in diesen Besitz war auch die Mitgift seiner Frau eingeflossen⁹⁶. Zugleich erhielt diese Anna das Haus ihres Gemahls, das nach ihrem Tode an den Freund des Erblassers, Mangas, übergehen sollte. Daß Jan von Hole nicht unvermögend war, geht auch aus der Tatsache hervor, daß er – gemeinsam mit einem bereits verstorbenen Bürger – Sigismund von Luxemburg als ungarischem König 300 Schock Groschen geliehen hatte, die dieser, angesichts seines chronischen Geldmangels, aber nicht zurückgezahlt hatte. Der Testator wollte sich mit diesem für ihn ungünstigen Umstand jedoch nicht abfinden, denn die Hälfte der Jan zustehenden Geldsumme sollte sein Freund Mangas weiterhin einfordern⁹⁷. Im Vergleich hierzu unbedeutend erscheint die Mahnung, einen Jan zustehenden Jahreszins von acht Schock Groschen einzufordern; die Forderung

⁹² E b e n d a 329.

⁹³ Vgl. hierzu zuletzt P o l í v k a, Miloslav: Böhmen in der Endphase der hussitischen Revolution und internationale Aspekte. Die Zuspitzung des Kampfes um den Charakter des böhmischen Staates in der Zeit der hussitischen Belagerung der Stadt Pilsen. *Historica* 30 (1990) 161 ff.

⁹⁴ AČ XXVI, 431.

⁹⁵ E b e n d a 431.

⁹⁶ E b e n d a 201.

⁹⁷ E b e n d a 201.

bezog sich auf ein Haus in der Prager Neustadt, aber auch in der Altstadt bestanden ähnliche Abmachungen⁹⁸.

In dem 1432 zu Papier gebrachten Geschäft bestimmte die Sorge des Testators Mikuláš von Mileno nach Bezahlung ausstehender Schulden, die aus dem Besitz des Erblassers beglichen werden sollten, das gesamte Testament⁹⁹. Darüber hinaus tritt die Sorge um das Wohl der Kinder Janek, Mikuláš, Machna und Kačka hervor. Diesen sollten die Testamentsvollstrecker „hilfreich mit Rat und Tat zur Seite stehen und sie zum Guten erziehen“¹⁰⁰. Der gesamte Besitz des Vaters war den Kindern überschrieben; der Vater zeigte sich aber auch – wie die weiteren Ausführungen belegen – um das Wohl eines namentlich nicht genannten Kindes aus erster Ehe besorgt: „... Bevor dies geschieht [Erbe an die vier Kinder – Th. K.] will ich, daß insbesondere aus meinem Gut in Mileno demjenigen Kind, das ich mit meiner ersten Frau mit Namen Duora hatte, 50 Schock Groschen ausgezahlt werden“¹⁰¹.

Nachfolgend bestimmte der Erblasser, wie und in welcher Reihenfolge sein Besitz unter den Kindern aufgeteilt und im Falle des Ablebens eines Kindes an die nachfolgenden übergehen sollte. Ähnliche Festlegungen treffen wir auch in anderen letztwilligen Verfügungen an, soweit der Testator verheiratet war bzw. Kinder zu versorgen hatte. „Dieses restliche Gut und alles andere, das ich ihnen bereits vermacht habe, soll unter diesen [Kindern – Th. K.] aufgeteilt werden: und zwar unter den Söhnen zwei Teile zu gleichen Hälften und unter den Töchtern der dritte Teil ebenfalls zu gleichen Hälften, bis sie in ein volljähriges Alter kommen. Sollte Gott der Herr von meinen zuvor genannten Söhnen einen abberufen, so falle der Anteil des Verstorbenen an den lebenden Sohn zu vollem Recht und Erbe. Sollten beide Söhne vor Erreichen der Volljährigkeit versterben, sollen ihre Hälften an die genannten Töchter, Machna und Kačka, fallen und zwar zu gleichen Teilen und im Falle des Todes einer Tochter dann an die andere. Sollten beide Töchter nicht ihre Volljährigkeit erreichen, so falle ihr Anteil zu gleichen Hälften an die Söhne.“¹⁰²

Zu seiner Gemahlin mag der Erblasser wohl kein besonderes, inniges Verhältnis gehabt haben; ihr wurde lediglich auferlegt, sich um die Erziehung der Söhne und Töchter zu sorgen, bis diese ihre Volljährigkeit erreichen. Um für das körperliche Wohlergehen der Erben zu sorgen, vermachte ihr der Ehemann „30 Schock Groschen für das Haus ‚U vrše‘, und zwar, daß sie mit den Kindern in diesem Haus wohne und als Hausfrau wirke“¹⁰³. Ein Anteil am Erbe des Testators war für sie selbst jedenfalls nicht vorgesehen; Gründe einer möglichen Disharmonie zwischen den Eheleuten lassen sich leider aus dem Vermächtnis nicht herauslesen. Der Bruder des Testators, Jíra, war bereits verstorben; seine Einkünfte und Rechte im südböhmischen Neuhaus waren an Mikuláš übergegangen, der diese nun zusammen mit in Rechnungsbüchern

⁹⁸ Ebenda 201.

⁹⁹ AČ XXVIII, 60.

¹⁰⁰ Ebenda 60.

¹⁰¹ Ebenda 60.

¹⁰² Ebenda 60f.

¹⁰³ Ebenda 60f.

exakt festgehaltenen Schulden, die andere bei ihm hatten, an die Töchter des verstorbenen Bruders, Marta und Duora, vermachte¹⁰⁴.

Des weiteren tauchen in den überlieferten Quellen gelegentlich Legate weiblicher Testierer auf, die einen identischen Aufbau und eine ähnliche Erbfolgeregelung verzeichnen. So bestimmte 1433 Dorotha von Jenischowitz, Mitbürgerin der Prager Altstadt, in ihrem letzten Willen u. a.: „Zuerst empfehle ich meine Seele meinem lieben Gott dem Herrn und seiner geliebten Mutter, der Jungfrau Maria. Weiterhin vermache ich und gebe 100 Schock Groschen Mitgift, die ich im Dorf Dobrošovice am Meierhof, an den Fischteichen, an Wald und an allem anderen, was dazu gehört und mit Namen angegeben werden könnte; diese 100 Schock Groschen Mitgift sind mir von Matěj von Nezlavitice, meinem verstorbenen ersten Mann ... vermacht; diese 100 Schock Groschen Mitgift vermache ich Marquart von Jenischowitz, meinem obengenannten lieben Mann.“¹⁰⁵ Die Erblasserin, offensichtlich in gutem Einvernehmen mit ihrem zweiten Gemahl lebend, zeigte sich davon überzeugt, daß dieser ihrer Seele gedenken würde. Witwe war die 1453 testierende Kristina, Mitbürgerin der Prager Neustadt. In ihrem letzten Willen sorgte sich die Erblasserin, zweifellos durch den Besitz ihres verstorbenen Gatten nicht unvermögend, vor allem um ihre Kinder und Enkelkinder, denen sie, mit Auflagen verbunden, ihren Besitz vermachte. Die Erbfolge ist nach dem bereits angedeuteten Muster geregelt, im Falle des Ablebens der Testiererin und der Kinder sollte der Besitz an die aufgeführten Testamentsvollstrecker übergehen¹⁰⁶.

Die Sorge um das Wohl der Kinder dominiert auch in weiteren Testamenten. Im letzten Willen des Schützen Bartoň aus Tabor (1453) dachte der Testator zunächst an eine materielle Ausstattung seiner Tochter Anička: „... diese genannte Summe [36 Schock Groschen – Th. K.] verschreibe ich der Jungfer Anička, meiner Tochter, und ihren Kindern, die sie als göttliches Geschenk beim Eintritt in den Stand der Ehe haben wird. Sollte diese Anička, bevor sie verheiratet sein würde, sterben, dann sollen diese 36 Schock Groschen an Dorotha, meine zweite Tochter, ihre Schwester, und an deren Kinder fallen. Sollten nun meine beiden Töchter und ihre Kinder vor dem Erwachsenenalter dahinscheiden, dann falle die genannte Geldsumme an meinen Bruder Slávek und an meine Schwester Anička und an deren Kinder zu gleichen Teilen“¹⁰⁷. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß bei anstehenden Heiratsprojekten vor der Eheschließung ein Vertrag zwischen den beteiligten Parteien aufgesetzt wurde, der entsprechende Modalitäten bzw. den einzubringenden Besitz und daraus entstehende Erbrechtsfragen regelte. Ein Beispiel hierfür ist ein am 6. Juni 1429 abgeschlossener Heiratskontrakt zwischen Machna, Schwester des Michael Aurifaber, und Johannes Munczer aus Kuttenberg¹⁰⁸.

Aus dem letzten Willen des Bartoň aus Tabor geht auch hervor, daß mehrere Schuldner Außenstände bei dem Testator hatten, die zum Teil an seinen Bruder und an seine

¹⁰⁴ Ebenda 61.

¹⁰⁵ AČ XXVI, 150.

¹⁰⁶ AČ XXVIII, 173.

¹⁰⁷ Ebenda 270f.

¹⁰⁸ AČ XXVI, 210.

Schwester übergehen sollten. Ohne Kinder starb wohl auch der Töpfer Jan aus Tabor, der seine bewegliche Habe sowie Immobilien zum größten Teil an sein Eheweib Maruše vermachte¹⁰⁹. Neben seiner Ehefrau Katharina hatte Jan Brunar 1473 in seinem Testament zugleich noch seine Kinder und seine Mutter zu berücksichtigen¹¹⁰. Seine Ehefrau sollte zusammen mit seinen Kindern auf dem Gut in Opočno bleiben; sollte Katharina den Wunsch hegen, sich wieder zu verheiraten, fielen ihr 12 Schock Groschen zu¹¹¹.

Auch unter realienkundlichen Aspekten vermögen letztwillige Verfügungen aufschlußreiche Erkenntnisse zutage zu fördern. Während in den edierten Testamenten aus der Prager Neustadt nur sehr vereinzelt derartige Bestimmungen auftauchen, bieten Legate aus entsprechenden Quellen der von großbürgerlichen Schichten beherrschten Prager Altstadt bzw. aus dem katholischen Pilsen hier wesentlich mehr Aussagen, ähnlich wie etwa österreichische Legate¹¹². Eine Hierarchisierung in der Wertschätzung von Gütern des täglichen Lebens läßt sich anhand des Kriteriums des Erwähnenswerten festlegen¹¹³. An erster Stelle fallen Kleider und andere Textilien auf, denen Mobiliar, Betten, Schmuck usw. folgen. So treten im letzten Willen des Heinrich Saxenfeld 1422 in mehreren Einzelbestimmungen Tücher aus Brüssel, Hauben und Hosen hervor¹¹⁴. Die Pilsener Bürgerin Žofka Marešová vermachte 1424 einem Mädchen mit Namen Katka ein Bett und einen schwarzen Mantel und einer gewissen Skřeklová einen „Alltagsmantel“ und einen „schwarzen Feiertagsmantel“ aus ihrem Besitz¹¹⁵. Darüber hinaus hatte die Testiererin zwei Geistlichen ebenfalls einen Rock bzw. einen Lammpelz verschrieben¹¹⁶. Žofka Marešová dürfte, wie auch die anderen Einzellegate in ihrem Testament belegen, zu den vermögenden Bürgern der westböhmisches Handelsmetropole gehört haben. Insofern trifft wohl auch der Hinweis Baur zu, aus den Farben der Kleidungsstücke sei eine gewisse Hierarchisierung erkennbar¹¹⁷. Insbesondere entfallen die Farben Blau, Rot, Grün und Schwarz auf Bekleidungsstücke der aus wohlhabenden Kreisen stammenden Testatoren¹¹⁸. Die Weitergabe von wertvollen Halsketten – als Schmuckgegenstand sichtbares Zeichen finanzieller Kraft, gesellschaftlichem Stand und Prestige – hingegen, erfolgt wohl ausschließlich an dem Erblasser nahestehende Frauen¹¹⁹. Der jüngste Sohn des Pilsener

¹⁰⁹ Tábořský archiv 1, 66.

¹¹⁰ AČ XXVIII, 113.

¹¹¹ Ebenda 113.

¹¹² Vgl. hierzu u. a. Jaritz, Gerhard: Zu Alltagsleben und Sachkultur in österreichischen Städten des Spätmittelalters. Rotterdam Papers IV (1982) 111ff. – Zu einzelnen Beispielen Uhlirz: Quellen.

¹¹³ Baur: Testament und Bürgerschaft 233.

¹¹⁴ Uhlirz: Quellen 60.

¹¹⁵ Strnad: Listář 306.

¹¹⁶ Ebenda 306.

¹¹⁷ Baur: Testament und Bürgerschaft 238.

¹¹⁸ Vgl. hierzu u. a. Nixdorf, Heide/Müller, Heidi: Weiße Westen – Rote Roben. Von den Farbordnungen des Mittelalters zum individuellen Farbgeschmack. Berlin 1983 (Ausstellungskatalog). – Suntrup, Rudolf: Farbensymbolik. In: Lexikon des Mittelalters 4. München-Zürich 1989, 289ff. – Ploss, Emil: Ein Buch von alten Farben. München 1973, 23ff.

¹¹⁹ Baur: Testament und Bürgerschaft 243.

Bürgers Mikuláš Hynkův, Mikuláš, sollte – gemäß dem Willen des Vaters – „Möbel und andere Dinge“ erben, während die Ehefrau u. a. Bettzeug und Kleidung, die übrigen Söhne Haus, Hof und Landbesitz, die Tochter Machna eine Barschaft im Falle ihrer Verheiratung erhalten sollten¹²⁰. Anežka, Gemahlin des 1432 testierenden Prager Bürgers Mikuláš von Mileno, wurde ebenfalls mit Bettzeug bedacht¹²¹. 1453 legte der Taborer Bürger Bartoň fest: „... Sodann mein gesamtes Bettzeug und Kleidung und andere Sachen, die ich nach Prag gebracht habe, vermache ich nach meinem Tode dem Tuchmacher Ondřej, meinem Wirt, bei dem ich krank zur ärztlichen Behandlung darniederliege“¹²². In seinem umfangreichen Testament bedachte Jan von Smiřitz 1453 einen gewissen Přeč mit einem großen Jachont (teurer Stein)¹²³. Ein silbernes Band und goldene Ringe befanden sich im Besitz des 1473 testierenden Jan von Tuhač¹²⁴. Die einzige Festlegung bezüglich einer Waffe findet sich im Geschäft des Töpfers Jan aus Prag (1470): „Item Mikuláš, dem Sohn des Tuchmachers Tobiáš und Tábor [dem Herkunftsort des Erblassers – Th. K.], vermache ich drei Schock Groschen sowie einen Köcher mit Pfeilen.“¹²⁵ Leider lassen sich aus diesem Legat keine Schlußfolgerungen im Hinblick auf Fragen der Bewaffnung ziehen, es sei denn, in den ungedruckten Quellen würden sich ähnliche oder weitergehende Bestimmungen finden.

Im Vergleich mit den bisher betrachteten Testamenten aus Prag und Pilsen stellen die überlieferten Testamente Kuttenberger Bürger in gewisser Hinsicht eine Sonderform dar. Vor Kuttenberg, dem Zentrum böhmischer Silbererzgewinnung und Münzprägung, hatte das militärische Aufgebot Sigismunds von Luxemburg eine schwere Niederlage gegen die hussitischen „Gottesstreiter“ hinnehmen müssen. Im Ergebnis dieses Fiaskos setzte eine Fluchtwelle der katholischen Bewohner deutscher Zunge ein. Die ethnischen Mehrheitsverhältnisse in der stark beschädigten Stadt wandelten sich zugunsten der tschechischen Bewohner. Die Stadt selbst bekannte sich zum Hussitismus. Das Eigentum der geflüchteten Bürger fiel der Konfiskation anheim. Ein ähnlicher Vorgang hatte sich am Beginn der revolutionären Phase der Hussitenbewegung in der böhmischen Landesmetropole abgespielt. Aus kurzen Erwähnungen in überlieferten Testamenten, Handelsgeschäften und anderen Rechtshandlungen läßt sich das Schicksal der Geflohenen aber nur unvollständig rekonstruieren. Die mährischen Städte Znaim und Iglau bildeten ebenso ein Ziel der emigrierten Kuttenberger Deutschen wie das aufblühende Wien¹²⁶. Im sog. dritten Iglauer Testamentsbuch erscheinen, wie J. Kejr nachweisen konnte, im Zeitraum zwischen 1421 und 1437 Kuttenberger Bürger in insgesamt 65 Eintragungen¹²⁷. Vermutet werden darf, daß zahlreiche aus Kuttenberg geflohene Bürger Freunde bzw. sogar Verwandte in der

¹²⁰ Strnad: Listář 325f.

¹²¹ AČ XXVIII, 61.

¹²² E b e n d a 271.

¹²³ AČ XXVI, 204.

¹²⁴ AČ XXVIII, 186.

¹²⁵ Tábořský archiv 1, 66.

¹²⁶ Vgl. hierzu Uhlirz: Quellen 60ff.

¹²⁷ Kejr: Právní život 147.

mährischen Bergstadt besaßen¹²⁸. Aus dem Zeitraum September/Oktober 1421 liegen einige Testamente Kuttenberger Flüchtlinge vor, die den in ihrer Heimatstadt zurückgelassenen Besitz auch weiterhin als ihr Eigentum betrachteten und die politischen Umwälzungen als unwesentlich ansahen und die somit keinen Verzicht auf geltende Ansprüche zu üben gedachten. Einige letztwillige Verfügungen bestimmen z. B., daß die Testamente nach Vertreibung der Hussiten aus Kuttenberg in Kraft treten sollten. So lesen wir im Testament des Johann Enderlin, daß der Erbe das Haus des Testators in Kuttenberg in Besitz nehmen solle „dum et quando ad eadem possuit pervenire“¹²⁹. Das Iglauer Testament des Kuttenberger Bürgers Wenzel Goppold vermacht ein Haus in Kuttenberg „iuratis consilibus, qui futurum christiane religionis et catholice fidei ibidem fuerint“¹³⁰. In einem Schuldbrief aus dem Jahre 1432 heißt es diesbezüglich: „... wenn das ist, das ... ain gemainer frid und kristenlicher Gelawben zu Behem wider bestetigt wirdet“¹³¹.

Bereits im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts hatten Kuttenberger Bürger in diesem Zusammenhang das Recht erhalten, Güter frei zu erwerben bzw. zu veräußern. In einem (deutschen) Privileg verlieh Karl IV. der Stadt im Jahre 1371 dieses Recht, wobei er gleichzeitig festlegte, daß, wer ohne Testament und ohne Erben versterbe, dessen Hinterlassenschaften an die nächsten Verwandten gehen sollten¹³². Eine gleichlautende lateinische Urkunde erhielten die übrigen königlichen Städte im darauffolgenden Jahr. 1386 bestätigte Wenzel IV. dieses Privileg, erweitert um die Festlegung, sollte ein Bürger der Stadt ohne Erben versterben, würden dessen freie Güter als Heimfall der königlichen Kammer zugehen und die übrigen Güter an die Ratsherren fallen, die diese dann zum Allgemeinwohl verteilen sollten¹³³. Männer und Frauen besaßen hier gleiche Rechte. Diese Bestimmungen prägten das Erbrecht Kuttenbergs und wirkten auch nach den Hussitenkriegen weiter¹³⁴.

Was kann nun zusammenfassend aus dem bisher untersuchten Quellenmaterial gefolgert werden? Die Zahl der edierten und darüber hinaus bislang eingesehenen ungedruckten Testamente gestattet uns, auch letztwillige Verfügungen bzw. Geschäfte böhmischer Provenienz als serielle Quelle mit den sich hieraus ableitenden Interpretationsmöglichkeiten anzusehen. Testamente dürfen als eine Hauptquelle bei der Beschäftigung mit kollektiven Einstellungen dem Tode gegenüber analysiert werden¹³⁵. Leiden und Tod sowie deren unmittelbare Anschauung waren tiefgreifende private Erfahrungen, die aber ob der politischen, wirtschaftlichen und medizinischen Lage zugleich auch ein öffentliches Ereignis darstellten¹³⁶. Da der Tod das gesamte soziale Beziehungsnetz berührte, mußte die Nachfolge geregelt, der Besitz übertragen

¹²⁸ E b e n d a 147f.

¹²⁹ E b e n d a 148 Anm. 5.

¹³⁰ E b e n d a 148 Anm. 7.

¹³¹ U h l i r z: Quellen 109.

¹³² Codex iuris municipalis II, Prag 1886, 774f.

¹³³ E b e n d a 774f.

¹³⁴ K e j ř: Právní život 225.

¹³⁵ M a i s e l: Testamente und Nachlaßinventare 61 ff.

¹³⁶ Geschichte des privaten Lebens. Hrsg. v. Philippe A r i è s und Georges D u b y. Bd. 2: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance. Frankfurt/M. 1990, 93 bzw. 260.

und die Versorgung der Familienangehörigen gesichert werden¹³⁷. In diesem Sinne spiegelt sich in der *Invocatio* und *Arenga* der Testamente das Ideal eines christlichen Sterbens wider: Man bereitet sich auf den Tod vor, dessen Kommen gewiß, dessen Stunde aber ungewiß erscheint, ist bemüht, Frieden mit seiner Umwelt und mit Gott zu schließen und die Übertragung seines Besitzes an die Nachkommenschaft gemäß überliefertem Brauch und schriftlicher Festsetzung so zu regeln, daß allen Parteien Recht geschieht. Ein bisweilen frommer Wunsch, dem zahlreiche Erbstreitigkeiten entgegenstanden.

Bei der überwiegenden Zahl der böhmischen Testamente wurde aus Krankheitsgründen testiert. Bislang brachte das überlieferte und edierte Quellenmaterial noch keinen Hinweis auf Epidemien, das Vorhaben einer Geschäftsreise oder aber einer Pilgerfahrt als Ursache einer Kodifizierung letztwilliger Verfügungen. Als „Sonderfall“ mögen die Geschäfte Kuttenberger Exulanten gelten; vielleicht testierte Heinrich Saxenfeld 1422 in Znaim als Prager Bürger auf einer Geschäftsreise? Außer den bekannten Gründen der Mündigkeit und noch nicht erreichter Volljährigkeit scheint es keine rechtlichen Einschränkungen für Erblasser gegeben zu haben. Unter den Testierern dominieren Angehörige städtischer Mittel- und Oberschichten, dies läßt sich aus dem Umfang der Vermächtnisse schlußfolgern. Die „Bezugssysteme“¹³⁸, denen sich die Erblasser verpflichtet fühlten, lassen drei Zweck- oder Empfängergruppen besonders hervortreten: 1. Verfügungen *ad pias causas* (Seelgerät), 2. Verfügungen zugunsten der nächsten Angehörigen und 3. Legate zugunsten anderer Personen oder Institutionen (u. a. Freunde, Geschäftspartner, Testamentsvollstrecker)¹³⁹.

In zahlreichen Testamenten wird der Umfang der Legatzuweisung an die Ehefrau von deren Bereitschaft abhängig gemacht, sich nach dem Tode des Hausherrn um die minderjährigen Kinder zu kümmern, für deren körperliches Wohlergehen, Erziehung und Ausbildung Sorge zu tragen. Die Titulierung der Ehefrau sowie deren Stellung im Testament vermögen durchaus Einblick in die Beziehungen der Ehepartner zueinander zu gewähren; ähnliches gilt für das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern. Aussagen zu Realien bilden eher die Ausnahme. Die Reflektion der politisch-religiösen Umwälzungen im hussitischen Böhmen läßt sich dort unmittelbar ablesen, wo 1. der Hinweis auf das Kriegsgeschehen auftaucht, wo 2. das Verlangen nach dem Abendmahl *sub utraque specie* artikuliert (und in einem Fall die Aushändigung des Erbes von der Rückkehr in den Schoß der katholischen Kirche abhängig gemacht) wird und wo 3. geflohene Kuttenberger Bürger deutscher Zunge in ihren Exilorten über persönlichen Besitz testieren, wobei die Regelung erbrechtlicher Bestimmungen von einer Beruhigung der politisch-religiösen Situation im Lande abhängig gemacht wird. Über dieses spezifische Zeitecho hinaus läßt der formale wie inhaltliche Aufbau der letztwilligen Verfügung mehr Verharren im Herkömmlichen, denn Neuerungen erkennen, woran auch die Doppelkonfessionalität des Landes keine wesentlichen Abstriche zu machen schien.

¹³⁷ van Dülmen, Richard: *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: *Das Haus und seine Menschen*. München 1990, 216.

¹³⁸ Zahnd: *Spätmittelalterliche Bürgertestamente* 63.

¹³⁹ von Brandt: *Mittelalterliche Bürgertestamente* 20.

BEAMTENERZIEHUNGSANSTALTEN ODER NÄHRBODEN FÜR KRITIK UND AUFRUHR: DIE JURISTENAUSBILDUNG IN PRAG UND OLMÜTZ IM VORMÄRZ

Von *Helmut Slapnicka*

Die von Maria Theresia eingeleiteten Reformen des Studiums der Rechtswissenschaften füllen die ganze zweite Hälfte des 18. und den Beginn des 19. Jahrhunderts aus. Erst 1810 kommt die Entwicklung zum Stillstand, die Studienordnung vom 7. September des Jahres¹ bleibt, von unwesentlichen Ergänzungen abgesehen, durch vier Jahrzehnte maßgebend und für die vormärzliche Juristenausbildung bestimmend.

Sie beseitigt die bisher unterschiedliche Studiendauer für die einzelnen Juristenlaufbahnen und setzt sie mit vier Jahren fest, und zwar einheitlich für die juristischen Fakultäten der Universitäten und die Lyzeen. Für Olmütz bedeutet das eine Verlängerung des bisherigen dreijährigen Studiums auf vier Jahre und damit eine völlige Angleichung an das Studium an der Prager Universität sowie eine Vermehrung der Zahl der Professoren der Rechte von drei auf vier. 1827 wurde das Olmützer Lyzeum wieder zur Universität erhoben und ihr Promotionsrecht neuerlich verliehen, so daß die Absolventen nicht mehr gezwungen waren, die Rigorosen in Prag oder Wien abzulegen.

Das Studium wird nunmehr als „juristisch-politisches“ bezeichnet. Das wird von Zeiller, auf dessen Vorschlägen die neue Studienordnung beruht, mit dem Bedürfnis nach einem Aufschwung der Wirtschaft und Verwaltung begründet, das es erforderlich erscheinen lasse, „auf das Studium der politischen Wissenschaften wenigstens ebensowohl als auf das Studium der Rechtswissenschaft“ Bedacht zu nehmen². Alle Absolventen sollen in Hinkunft befähigt sein, ein jedes „zum Ratstisch führende öffentliche Amt oder die Justiz- und politische Verwaltung eines herrschaftlichen Gutes vertreten zu können“³.

Während die Studentenzahl in Olmütz weit hinter der von Prag zurückblieb – 1842 wurden in Prag 595, in Olmütz 142 Rechtshörer gezählt⁴ –, war seit 1828 die Zahl der jährlich verliehenen Doktorate an beiden Fakultäten annähernd gleich, nämlich im Durchschnitt vier. Vorher waren in Prag die Promotionen noch seltener,

¹ Hierüber Ebert, Kurt: Der Einfluß Zeillers auf die Gestaltung des juristischen akademischen Unterrichts. In: Forschungsband Franz von Zeiller (1751–1828). Hrsg. v. Walter Selb und Herbert Hofmeister. Wien 1980, 63–93 (Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten 13).

² Vorschlag über die künftig zu lehrenden juristischen Fächer vom 10. 5. 1808, zitiert nach Ebert: *Der Einfluß Zeillers* 67.

³ Gutachten der Studienhofkommission vom 29. 4. 1809, zitiert nach e b e n d a 82.

⁴ Österreichische Blätter für Literatur und Kunst 3 (1846) 914.

1811 und 1823 fand keine einzige statt, in den Jahren 1813 bis 1816 jährlich nur eine⁵.

Die Studienordnung unterscheidet zwischen „philosophischen“ Fächern und solchen des positiven Rechts. Es war naheliegend, die neuen österreichischen Kodifikationen – das Gesetzbuch über Verbrechen und schwere Polizeübertretungen aus dem Jahr 1803, die Gerichtsordnung in den beiden Fassungen von 1781 und 1796 und das eben dem Kaiser zur Sanktion vorgelegte Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch – den Vorlesungen zugrunde zu legen. Damit war freilich eine Trennung von der gemeinrechtlichen Wissenschaft, wie sie an den Universitäten Deutschlands gelehrt wurde, verbunden.

Das tägliche Ausmaß der Pflichtvorlesungen wurde auf drei Stunden, zwei am Vormittag und eine am Nachmittag, beschränkt, um den Studenten das Hören von Nebenfächern zu ermöglichen.

* * *

Seit dem Inkrafttreten dieses Studienplans haben bis zum Jahr 1848 an der Prager Juristenfakultät 14 Professoren, in Olmütz zunächst am Lyzeum, später an der Juristenfakultät der Universität 19 Professoren gewirkt⁶.

Im ersten Studienjahr hörten die Studenten nach einer enzyklopädischen Einleitung täglich zwei Stunden Natur- und Kriminalrecht und eine Stunde Statistik. Das Naturrecht, von Zeiller als „die Grundlage der ganzen Rechtswissenschaft und zur richtigen Beurteilung nicht nur rechtlicher, sondern auch politischer Gegenstände notwendig“⁷ charakterisiert, bildete die Basis des Rechtsunterrichts.

In Prag wurde diese Vorlesung seit 1792 von dem Sonnenfels-Schüler Martin Adolf Kopetz gehalten, 1835 folgte Georg Norbert Schnabel auf diesen Lehrstuhl.

In Olmütz las Naturrecht 27 Jahre lang Heinrich Scholz⁸, ihm folgte 1839 Johann Koppel⁹ und schließlich 1847 Franz Weiß¹⁰, der später, nachdem das Naturrecht aus

⁵ Die an der Prager Universität bis zum Jahr 1826 zu Doktoren der Rechtswissenschaft Promovierten sind namentlich angeführt bei Schnabel, Georg Norbert: Geschichte der juristischen Fakultät an der vereinigten Carl-Ferdinandischen Hochschule zu Prag. 3. Teil. Prag 1827, 130ff., 168. Die niedrige Zahl ist wohl auf die hohen Taxen zurückzuführen, im Jahr 1803 waren hierfür 340 Gulden zu entrichten. Vgl. Beidtel, Ignaz: Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740–1848. 1. Bd. Innsbruck 1896, XIV. – Schnabel: Geschichte 101f.

⁶ Auf biographische Hinweise wird verzichtet, soweit die einschlägigen Nachschlagewerke – Wurzbach, Constant: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich; Allgemeine Deutsche Biographie; Österreichisches Biographisches Lexikon; Neue Deutsche Biographie; Biographisches Lexikon zur Geschichte der Böhmischen Länder – ausreichende Angaben enthalten.

⁷ Wie Anmerkung 2.

⁸ Über Heinrich Scholz (* 1764) vgl. Zimprich, Richard: Zur Geschichte des k.k. Lyzeums in Olmütz. Steinheim am Main 1965, 28. Zu seiner Charakteristik vgl. die von Heinrich Benedikt veröffentlichten Memoiren von Wilhelm Halama: Student in Olmütz und Wien 1828–1832. Salzburger Nachrichten v. 26. 8. 1967, 26.

⁹ Über Johann Koppel (1808–1866) vgl. Hugelmann, Karl: Die österreichischen Landtage im Jahr 1848. 3. Teil in: Archiv für österreichische Geschichte 115 (1939) 217f. – Oberkofler, Gerhard: Studien zur Geschichte der österreichischen Rechtswissenschaft. Frankfurt/M. 1984, 247f. (Rechtshistorische Reihe 33).

dem Lehrplan der österreichischen Universitäten eliminiert worden war, durch zwei Jahrzehnte als Professor des Strafrechts an der Grazer Universität wirkte.

Das zweite Lehrfach des 1. Jahrgangs, die europäische und österreichische Statistik, wurde damals noch nicht als wissenschaftliche Methode der quantitativen Forschung, sondern als Lehre vom „status“, vom Zustand des Staates, aufgefaßt und daher inoffiziell als Staatenkunde bezeichnet, war also eine staatsrechtliche Disziplin. Die Instruktion zur Ausführung des Lehrplans sagt, der Professor der Statistik müsse sich dessen bewußt sein, „daß er zugleich die Stelle eines eigenen Lehrers des positiven Staatsrechts der österreichischen Länder zu ersetzen bestimmt“ sei¹¹.

In Prag wurde Statistik von Josef Mader gelesen, dem einstigen Supplenten Martinis an der Wiener Universität, der neben de Luca als der bedeutendste Vertreter dieses Faches an den österreichischen Universitäten galt¹². Nach seinem Tode folgte der schon erwähnte Georg Norbert Schnabel, der Verfasser einer 1827 erschienenen „Geschichte der juristischen Fakultät an der vereinigten Carl-Ferdinandeischen Hochschule zu Prag“. Sein Nachfolger ab 1838 war August Nowak¹³, der später auf den Wiener Lehrstuhl der politischen Ökonomie berufen wurde.

Im Olmütz bestand kein eigener Lehrstuhl für Statistik, dieses Fach wurde vom jeweiligen Professor der politischen Wissenschaft gelesen.

In das zweite Studienjahr verlegte der Lehrplan die Fächer römisches Recht und Kirchenrecht, beide auf die Hälfte ihrer früheren Stundenzahl gekürzt und zu einem gemeinsamen Lehrstuhl zusammengelegt. Das führte vor allem zu einer Verkümmern des römischen Rechts, zumal in Prag der hervorragende Vertreter dieses Faches, Michael Schuster, jetzt den Lehrstuhl für österreichisches bürgerliches Recht übernahm. An dem Aufschwung, den das römische Recht an den Universitäten Deutschlands durch die Vertreter der Historischen Rechtsschule erfuhr, hatten die Vorlesungen keinen Anteil, der Zusammenhang mit der deutschen Pandektenwissenschaft riß ab.

Wohl aber fand das Kirchenrecht – das bis 1851 auch von den Studenten der Theologie an der juristischen Fakultät gehört werden mußte – in Prag wie in Olmütz hervorragende Vertreter. Nur einer von ihnen, Anton Gapp in Olmütz, ist noch als

¹⁰ Über Franz Weiß (1808–1895) vgl. Probst, Karlheinz: Geschichte der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. 3. Teil: Strafrecht, Strafprozeßrecht, Kriminologie. Graz 1987, 11–13 (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 9/3).

¹¹ Schnabel: Geschichte der juristischen Fakultät 159. – Seifert, Arno: Staatenkunde. Eine neue Disziplin und ihr wissenschaftstheoretischer Ort. In: Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit, vornehmlich im 16. bis 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Mohamed Rasseim und Justin Stagl. Paderborn 1980, 217–248. – Walter, Robert: Die Lehre des Verfassungs- und Verwaltungsrechts an der Universität Wien von 1810–1938. Juristische Blätter 110 (1988) 610.

¹² Ficker, Adolf: Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen in den Jahren 1769–1849 und die literarischen Leistungen der Professoren auf diesem Gebiete. Statistische Monatsschrift 2 (1876) 53.

¹³ Über August Nowak (1795–1854) vgl. Wesener, Günter: Adalbert Theodor Michel (1821–1877) – ein später Vertreter der Exegetischen Schule der österreichischen Ziviljurisprudenz. In: Festschrift für Louis Carlen z. 60. Geburtstag. Zürich 1989, 54. – Oberkofler: Studien 143.

Anhänger des josephinischen Staatskirchentums anzusehen, er hat nach dem Tod des Verfassers die 3. Auflage des für alle österreichischen Hochschulen als Vorlesungsbuch vorgeschriebenen Handbuchs des österreichischen Kirchenrechts von Georg Rechberger bearbeitet, das dann 1820 von der katholischen Kirche auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und schließlich 1834 von der Studienhofkommission als Lehrbuch abgeschafft wurde¹⁴. Sein Vorgänger Ignaz Beidtel war – wie seine späteren staatskirchenrechtlichen Schriften erkennen lassen – ein Gegner des febronianischen Gedankenguts und trat für die Eigenständigkeit der Kirche und ihre Freiheit von der Staatsgewalt ein¹⁵. Vor allem aber haben Josef Helfert in Prag und sein Schüler Theodor Pachmann in Olmütz auf akademischem Boden die Abkehr vom Josephinismus eingeleitet. Auch Helferts Vorgänger, Ignaz Sinke¹⁶, hatte 1801 seine Laufbahn als Professor des Kirchenrechts begonnen und hielt erst seit 1810 Vorlesungen auch über römisches Recht. Kirchenrecht las er nach dem Lehrbuch von Josef Johann Nepomuk Pehem.

Die 3. Vorlesungsstunde des 2. Jahrgangs war für die Ökonomiewissenschaft vorgesehen, die an der philosophischen Fakultät, in Prag seit 1844 am Polytechnischen Institut gelesen wurde¹⁷. Darunter verstand man die Landwirtschaftslehre, ein Fach, das in erster Linie für die späteren Wirtschaftsbeamten der Gutsherrschaften bestimmt war. Für künftige „Justizbeamte“ galt es nicht als Zwangsfach. Der bedeutendste Vertreter in Olmütz war der Physiker Andreas Baumgartner, der spätere Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Als 1838 nach Erlassung eines Gefälls-Gesetzes hiefür sowohl in Prag als auch in Olmütz ein provisorischer Lehrstuhl errichtet und damit der Lehrplan um das Steuerrecht erweitert wurde, wurde diese Vorlesung für die Hörer des 2. Jahrgangs vorgeschrieben¹⁸. Es wurden jedoch zunächst keine zusätzlichen Professoren ernannt,

¹⁴ Ma a ß, Ferdinand: Der Kampf um das Lehrbuch des Kirchenrechts 1820–1837. In: D e r s.: Der Josephinismus. Quellen zu seiner Geschichte. 5. Bd. Wien 1961, 51 ff. – Über die Bearbeitung der 3. deutschen bzw. 2. lateinischen Ausgabe durch Gapp vgl. Vesque von P ü t t l i n g e n, Johann: Darstellung der Literatur des österreichischen Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs. Wien 1827, 188 f. Zu Anton Gapp (1778–1862) vgl. den Nekrolog in der Linzer Zeitung vom 10. 4. 1862.

¹⁵ Zur Charakterisierung Beidtel vgl. F r i e d j u n g, Heinrich: Österreich von 1848 bis 1860. 2. Bd., 1. Abt., 3. Aufl. Berlin 1912, 491 ff., und B r u n n e r, Otto: Staat und Gesellschaft im vormärzlichen Österreich im Spiegel von I. Beidtel's Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung (1740–1848). In: Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848. Hrsg. von Werner C o n z e. Stuttgart 1962, 44 f.

¹⁶ Ignaz Sinke, Dr. iur., Dr. phil., geb. 29. 4. 1759 Liebschitz, gest. 30. 8. 1818 Prag.

¹⁷ Hierüber H a n z a l, Josef: Studium zemědělství na Pražské universitě [Das Studium der Landwirtschaft an der Prager Universität]. Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 4 (1963) 138 ff. Für Olmütz vgl. d' E l v e r t, Christian: Geschichte der Studien, Schul- und Erziehungsanstalten in Mähren. Brünn 1857, 341. – N a v r á t i l, Jan (Hrsg.): Kapitoly z dějin Olomoucké university 1573–1973 [Kapitel aus der Geschichte der Olmützer Universität 1573–1973]. Olomouc 1973, 86–88.

¹⁸ Für Olmütz mit allerhöchster Entschließung vom 26. 12. 1837, Studienhofkommissionsdekret vom 29. 12. 1837 (Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit 1838, 32); für Prag mit a. h. Entschließung vom 15. 5. 1838, Gubernialdekret vom 13. 9. 1838 (Provinzial-Gesetz-Sammlung des Kgr. Böhmen 1838, Nr. 263).

vielmehr übernahm die neue Vorlesung in Prag der Professor der Statistik, in Olmütz der Professor des Handelsrechts.

Im 3. Studienjahr wurden zwei Stunden österreichisches Privatrecht und eine Stunde Lehensrecht, Handels- und Wechselrecht gelesen. Der Privatrechtsvorlesung lag das Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch zugrunde, sie gehörte also zu den „positiven“ Fächern, statt eines Lehrbuchs war der Gesetzestext selbst heranzuziehen, der auch bei den Prüfungen aufliegen mußte. Bezeichnenderweise spricht die Lehrplaninstruktion vom „Professor des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches“. Sie trug ihm auf, in seiner Vorlesung genau dem Gesetzbuch zu folgen und darauf zu dringen, daß die Hörer ihre Behauptungen aus dem Gesetzbuch selbst bewiesen und dann erst philosophisch begründete¹⁹. Diese exegetische Methode bestand – ähnlich wie in der Vorlesung über Strafrecht – im „Erklären des Gesetzbuchs aus sich selbst heraus“, im „paraphrasierenden Fortschreiten von einem Gesetzesparagraphen zum andern“²⁰. Die Vorlesungen hierüber waren in Prag Michael Schuster, nach seinem Tod im Jahr 1834 Josef Wessely übertragen, der später an der Einführung des österreichischen Rechts, vor allem des Grundbuchs, in der ungarischen Reichshälfte maßgebend beteiligt war. In Olmütz las bürgerliches Recht bis 1813 Ludwig Ignaz Höchsmann, der hier vorher römisches Recht gelehrt hatte, dann Franz Kajetan Prockner²¹. Nach seiner Versetzung nach Innsbruck übernahm den Lehrstuhl kurzfristig der später in Prag tätige Josef Helfert und schließlich 1822 Josef Helm. Helm hat 1848 Kaiser Franz Josef kurz vor seiner Thronbesteigung Unterricht in den Rechtswissenschaften erteilt.

Unter den Vertretern des Lehens-, Handels- und Wechselrechts ragt Franz Fischer hervor, der hierüber zunächst in Olmütz, später in Prag las; er ist der Verfasser eines Handbuchs des österreichischen Handelsrechts, das noch nach seinem Tod drei Auflagen erlebte²².

Vor Fischer hat in Prag Josef Alois Härdtl und Wenzel Eisner Ritter von Eisenstein Lehens- und Handelsrecht gelesen, nach ihm Franz Haimerl, der nachmalige Präsident des österreichischen Unterrichtsrats. Die Olmützer Vertreter dieses Faches waren Josef Leeb²³ und nach ihm Vinzenz August Wagner, der Verfasser eines dreibändigen Handbuchs des österreichischen Wechselrechts und Mitglied der Hofkommission in Justizgesetzsachen.

¹⁹ Instruktion zur Ausführung des höchst genehmigten Lehrplans über das juristisch-politische Studium vom 25.10.1810. Vgl. Schnabel: Geschichte der juristischen Fakultät 161.

²⁰ Unger, Josef: System des österreichischen allgemeinen Privatrechts. 1. Bd. Leipzig 1856, III.

²¹ Über Franz Kajetan Prockner (1783–1863) vgl. Oberkofler: Studien 333 ff.

²² Über Franz Fischer (1794–1839) vgl. Helfert, Josef Alexander: Josef Helfert. Biographisches Denkmal. Libussa 15 (1856) 365 ff. – Urfus, Valentin: Počátky komercialistiky na pražské právnické fakultě [Die Anfänge der Handelsrechtswissenschaften an der Prager Rechtsfakultät]. Acta Universitatis Carolinae – Historia universitatis Carolinae Pragensis 2 (1961) 135 ff.

²³ Über Josef Leeb (* 1786) vgl. Ebert, Kurt: Die Grazer Juristenfakultät im Vormärz. Graz 1969, 72 f. (Grazer rechts- u. staatswissenschaftl. Studien 22).

Der jeweilige Professor des Lehens-, Handels- und Wechselrechts hielt für die Hörer des letzten Studienjahrs des Quadriennium iuridicum eine einstündige Vorlesung über das Gerichtsverfahren und den Geschäftsstil.

Die zweistündige Vorlesung im 4. Jahrgang – und damit der krönende Abschluß des Studiums – hatte die politischen Wissenschaften (im 1. Halbjahr) und die politische Gesetzkunde (im 2. Halbjahr) zum Inhalt.

In Prag las dieses Fach durch mehr als 40 Jahre, von 1808 bis 1848, Wenzel Gustav Kopetz, der jüngere Bruder des schon erwähnten Martin Adolf Kopetz, der seit 1822 maßgebend an der Vorbereitung einer österreichischen Gewerbeordnung beteiligt war²⁴.

In Olmütz wechselten sich während dieses Zeitraums sechs Professoren ab, Christoph Passy, Josef Rohrer, Gustav Schreiner, Hieronymus Scari zu Cronhof, Johann Mikolasch, der allerdings noch im Jahr seiner Ernennung, 1844, an die Theresianische Ritterakademie versetzt wurde, und schließlich Johann Koppel²⁵. Schreiner war, wie erst nach seinem Tod bekannt wurde, Mitarbeiter an dem von Rotteck und Welcker herausgegebenen Staatslexikon, das von der österreichischen Zensurbehörde in die Gruppe „erga schedam“ eingestuft wurde und damit als ein Werk galt, in dem „die Anstößigkeiten das Gute und Gemeinnützige überwiegen“. Es konnte nur mit Genehmigung der Polizeihofstelle gegen Revers, es nicht an andere weiterzugeben, erworben werden²⁶.

Neben diesen für alle Universitäten und Lyzeen Österreichs vorgeschriebenen Fächern wurde in Prag bis 1824 auch Böhmisches Staatsrecht gelesen, und zwar von Josef Veith²⁷, dem der Titel eines außerordentlichen öffentlichen Professors verliehen wurde. Der Vorlesung lag die von Veith 1798 veröffentlichte Schrift zugrunde: „Statische Übersicht der böhmischen Staatsverfassung und Landescultur von den ältesten Zeiten bis auf Ferdinand II.“

Als zweite außerordentliche Lehrkanzel in Prag wurde 1819 der Lehrstuhl des Bergrechts errichtet, der mit dem Landesadvokaten Josef Wilhelm Reinhard besetzt wurde. 1837 wurde sie in eine ordentliche Lehrkanzel umgewandelt und 6 Jahre später Franz Xaver Schneider zum ordentlichen Professor des Bergrechts ernannt.

²⁴ S l o k a r, Johann: Geschichte der österreichischen Industrie und ihrer Förderung unter Kaiser Franz I. Wien 1914, 97ff. – S t e i n d l, Harald: Die Einführung der Gewerbefreiheit in Österreich 1770–1860. In: Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte. Hrsg. v. Helmut Co i n g. Bd. III/3 (1986) 3602 ff.

²⁵ Über Hieronymus Scari von Cronhof (1788–1845) vgl. O b e r k o f l e r: Studien 181f. Über Johann Koppel vgl. Anmerkung 9.

²⁶ I l w o f, Franz: Gustav Franz Ritter von Schreiner. Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark 1873, Gedenkbuch 23. – M a r x, Julius: Die österreichische Zensur im Vormärz. Wien 1959, 61.

²⁷ Über Josef Veith (1765–1824) vgl. V o l f, Josef: Přednášky o českém státním právu na Pražské universitě 1782 až 1824 [Die Vorlesungen über Böhmisches Staatsrecht an der Prager Universität 1782 bis 1824]. Sborník věd právních a státních 21 (1921) 159–165. – U r f u s, Valentin: Profesor českého státního práva Josef Veith a osvícenský patriotismus v Čechách na přelomu 18. století [Der Professor des Böhmisches Staatsrechts Josef Veith und der aufgeklärte Patriotismus in Böhmen um die Wende des 18. Jahrhunderts]. Acta Universitatis Carolinae – Historia universitatis Carolinae Pragensis 10 (1969) 31–46.

Schließlich wurde in Prag 1827 eine Lehrkanzel für Komptabilitätswissenschaft errichtet, wie sie in Wien schon seit 1810 bestand. Die Vorlesung konnte von Hörern aller Jahrgänge besucht werden und war Voraussetzung für eine Anstellung im Buchhaltungs- und Kassendienst der Staatshauptkasse, der Provinzialzahlämter, Gefällsverwaltungskassen u. dgl. Zum Professor dieser außerordentlichen Vorlesung über Verrechnungskunde oder Staatsverrechnungswissenschaft, wie sie auch genannt wurde, wurde Johann Christian Ammann bestellt²⁸.

* * *

Ein Blick in die Lebensläufe der Prager und Olmützer Professoren dieser vier Jahrzehnte zeigt vor allem, daß ihre Ernennung zum ordentlichen Professor in verhältnismäßig jungen Jahren erfolgt ist. 27 Jahre alt waren bei ihrer Ernennung in Prag Schnabel und Wenzel Kopetz, in Olmütz Helfert und Helm, 26 Jahre alt Schreiner, im Alter von 25 Jahren wurden Fischer, Höchsmann, Mader und Passy zu Professoren ernannt, mit 24 Jahren Leeb, Beidtel und Wagner zählten bei ihrer Ernennung erst 22 Jahre. Noch nicht 35 Jahre alt waren Haimerl, Scari, Eissner, Prockner, Wessely und Martin Kopetz.

Ihre übliche Laufbahn sah so aus, daß der Erlangung der juristischen Doktorwürde eine kurze Tätigkeit als Supplent oder Adjunkt folgte, bevor sich der Bewerber einer Konkursprüfung – der Voraussetzung für die Erlangung einer Lehrkanzel und der Ernennung zum ordentlichen Professor – unterzog. Da der Ausfall von Vorlesungsstunden verpönt war, hatte der Supplent bei Erkrankung oder sonstiger Verhinderung des Professors diesen zu vertreten²⁹.

Einige der Genannten begannen ihre Laufbahn als Supplenten berühmter Professoren, Passy an der Lehrkanzel von Sonnenfels, Mader an der Kanzel Martinis, Helfert als Substitut Dolliners. Eggers Supplent war Wagner, an dessen Lehrkanzel später Wessely und Haimerl wirkten. Wenzel Kopetz und Schreiner waren Supplenten Watteroths.

Die Tatsache, daß die meisten späteren Prager und Olmützer Professoren ihre Supplententätigkeit an der Wiener Universität ausgeübt haben, läßt die zentrale Rolle erkennen, die die Wiener Universität für ganz Österreich gespielt hat. Hier haben nicht nur die Absolventen des Olmützer, Grazer und Innsbrucker Lyzeums, solange diese noch nicht über das Promotionsrecht verfügten, ihre Rigorosen ablegen müssen, wie etwa Beidtel, Helm, Fischer, Wagner, Leeb oder Scari, auch die Absolventen der Prager Universität sahen es damals als vorteilhaft an, den Dokortitel in Wien zu er-

²⁸ Die Lehrkanzel wurde erst 1838 mit der juristischen Fakultät verbunden (Ulbrich, Josef: Rechts- und staatswissenschaftliche Studien. In: Österreichisches Staatswörterbuch. 2. Aufl., 4. Bd. Wien 1909, 668). Später hat man die Errichtung dieses Nebenfaches als eine Belastung empfunden, mit der der Universität „fremdartige Elemente“ zugeführt wurden (Die deutsche Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Prag 1899, 148).

²⁹ Kleinwächter, Friedrich: Die rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten in Österreich. Wien 1876, 84f. – Litsch, Karel: Zur Rechtsstellung der Prager Universitätsprofessoren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Wien 1988, 8ff. (Schriftenreihe des Österr. Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).

werben. Von den späteren Prager Professoren wurden Schnabel und Gustav Kopetz in Wien promoviert, Doktoren der Prager Universität waren Schuster, Martin Kopetz, Eisner und Schneider. Von den Olmützer Professoren hat nur Pachmann sein Doktorat in Prag erworben.

Ihre gesamten Studien haben Mader, Gapp, Höchsmann, Schreiner, Prockner, Rohrer, Haimerl und Wessely in Wien zugebracht und hier auch ihre Rigorosen abgelegt.

Vor allem herrschte damals die Überzeugung, daß es nur von Wien aus gelinge, eine Universitätsprofessur zu erlangen, und man hielt es für aussichtslos, sich in Prag zum Konkurs zu melden. 1819 wies der Dekan der Prager Rechtsfakultät, Matthias Kalina von Jäthenstein, in einer Eingabe an die Studienhofkommission nach, daß seit dem Jahr 1770 bei der Verleihung Prager juridischer Lehrkanzeln ausschließlich Wiener Kandidaten Berücksichtigung fanden, mit zwei Ausnahmen, nämlich im Jahr 1796, als Michael Schuster, der langjährige Supplent seines Vaters an der Lehrkanzel für römisches Recht, zu dessen Nachfolger ernannt wurde, und 1801, als Josef Hårdtl die Lehrkanzel für praktische Rechtslehre nur deshalb verliehen werden mußte, weil damals noch die Kenntnis der böhmischen Provinzialgesetzgebung Voraussetzung für die Ernennung war. Kalina betont, mit seiner Eingabe den Verdacht von der Prager Fakultät abwenden zu wollen, als hätte sie in ihrer Mitte keine „eines Lehramts fähigen Subjekte“³⁰.

Nicht immer erfolgte die Ernennung zum Professor im unmittelbaren Anschluß an die Adjunkten- oder Supplententätigkeit, in einigen Fällen lagen zwischen beiden mehrere Jahre der Ausübung eines praktischen Berufs. Prockner etwa war drei Jahre lang Konzeptpraktikant der obererennsichen Kammerprokuratur seiner Geburtsstadt Linz, Martin A. Kopetz übte einige Jahre lang die Advokatenpraxis aus, während er die Lehrkanzel der Politik supplierte, Wagner widmete sich als Supplent nebenbei bei dem berühmten Advokaten und Notar Sonnleitner der Notariatspraxis, besonders auf dem Gebiet der Wechselgeschäfte, und Horak verbrachte zwei Jahre als Justitiar auf der Herrschaft Leopoldsdorf. Leeb hebt in seinem Bewerbungsgesuch ausdrücklich hervor, daß er sich in einer dreijährigen Gerichts- und Advokatenpraxis das „zur Beleuchtung und Befestigung der Theorie“ Erforderliche angeeignet habe³¹.

Einige Professoren waren auch nach ihrer Ernennung nebenberuflich als Richter oder Anwälte tätig, so Wessely als Referent und Votant beim Böhmischem Landrecht. Haimerl wurde 1846 gestattet, den Sitzungen des Prager Merkantil- und Wechselgerichts cum voto decisivo, aber ohne Zwang zur Dienstleistung beizuwohnen³². Mehrere Olmützer Professoren waren nebenbei als „mährisch-schlesische Landesadvokaten“ tätig – seit 1803 Höchsmann, seit 1812 Beidtel, seit 1813 Wagner und seit 1818 Helfert.

Gründliche praktische Kenntnisse verlangte die Studienhofkommission vom Professor des Bergrechts. Die Zulassung zur Konkursprüfung wurde von der Zurücklegung der Studien an der Bergakademie in Schemnitz oder einer dreijährigen Verwendung

³⁰ Helfert: Josef Helfert 344, 350f.

³¹ Ebert: Die Grazer Juristenfakultät 73.

³² Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde (1846) 304.

bei einem Berg- oder Hüttenwerk abhängig gemacht. Schneider, in den Jahren 1838 bis 1840 Adjunkt der juristisch-politischen Studien an der Prager Rechtsfakultät, unterzog sich einer dreijährigen Bergwerkspraxis, die er mit der Freisprechung als Häuer abschloß, und konnte sich daraufhin in Wien der Konkursprüfung unterziehen. 1843 wurde ihm die Prager Lehrkanzel für Bergrecht verliehen.

Das Interesse für praktische Betätigung führte in einigen Fällen zu einem Abwandern von Professoren auf Richter- oder Beamtenposten. Als Österreich nach dem Wiener Kongreß in den neuerworbenen und den wiedererlangten Gebieten die Verwaltung und Gerichtsbarkeit aufbaute, verließen zwei Olmützer Professoren ihre Lehrsessel und gingen nach Venedig, Passy als Gubernialrat, Beidtel als Rat beim Ziviltribunal.

In einer ähnlichen Situation, nach der Niederwerfung des ungarischen Aufstands, ging Wessely – allerdings schon nach Ende des hier darzustellenden Zeitraums – von seinem Prager Lehrstuhl als Ministerialrat nach Ungarn, um hier die Einführung der Grundbücher zu leiten.

Offenbar aus finanziellen Überlegungen hat 1824 Eisner seinen Prager Lehrstuhl der Gerichtspraxis gegen die Advokatur eingetauscht. Wir treffen ihn später als Präsidenten der Advokatenkammer für Böhmen. Der Fakultät ist er als Dekan des Doktorerkollegiums und als Präses der Juridischen Witwen- und Waisen-Sozietät verbunden geblieben.

War es auch nicht die Aufgabe der Universität im Vormärz, unmittelbar der Forschung zu dienen, – die Studienhofkommission vertrat die Ansicht, daß sich Gelehrte „hauptsächlich durch eigene Talente und eigene tiefe Studien selbst bilden müssen“³³ – so wurde wenigstens an einzelnen Fakultäten (nicht auch an den Lyzeen) versucht, für den Professorennachwuchs vorzusorgen. Dies geschah durch die Errichtung von Adjunktenposten³⁴. Ausdrücklich wurde angeordnet, daß Hauptzweck die Ausbildung zum bestimmten Lehrfach sei und sie keineswegs als „literarische Handlanger der Professoren“ verwendet werden dürfen.

Kurz nach dem Inkrafttreten der neuen Studienordnung wurde für die Prager juristischen Fakultät die Stelle eines Adjunkten für das philosophische Recht, die Statistik und die politischen Wissenschaften errichtet. Die in sie gesetzte Erwartung, als „Pflanzschule“ der künftigen Professoren zu dienen, hat sie nicht ganz erfüllt. Von zwölf dieser Adjunkten oder „Lehramtskandidaten“, wie sie das Dekret auch bezeichnet, haben nur vier tatsächlich eine Professur erlangt, nämlich Eisner und Schneider, nach 1848 noch Makowiczka (in Krakau)³⁵ und Schier.

Eine Versetzung von Prag oder Olmütz an die Wiener Universität, die „Musteruniversität für die ganze Monarchie“, wie sie Beidtel³⁶ bezeichnet, galt nicht nur als Anerkennung und Auszeichnung, sie war auch mit großen finanziellen Vorteilen verbunden.

³³ Wie Anmerkung 3.

³⁴ Hierüber Schnabel: Geschichte der juristischen Fakultät 69–72.

³⁵ Schaper, Uwe: Franz Makowiczka (1811–1890). Vor 100 Jahren starb der Erlanger Ehrenbürger. Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 38 (1990) 173–188.

³⁶ Beidtel: Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung I, 45.

Abgestuft nach dem Dienstalter, bezogen nach der Neuregelung von 1810 die am geringsten besoldeten Professoren in Wien jährlich 2000, in Prag 1200 und an den Lyzeen 1000 Gulden, die am höchsten besoldeten in Wien 3000, in Prag 2000 und an den Lyzeen – also auch in Olmütz – 1500 Gulden. Dazu kamen noch in Wien und Prag der nur eine Stunde täglich lehrende Professor der Statistik, der in Wien 1500, in Prag 1000 Gulden bezog³⁷.

Während des Vormärz ist ein einziger Professor der juristischen Fakultät der Prager Universität nach Wien versetzt worden, nämlich Fischer im Jahr 1834, der aber vor Antritt seines neuen Dienstpostens starb. Erst nach dem Revolutionsjahr 1848/49 erfolgte die Berufung von Nowak und Haimlerl von Prag nach Wien. Schnabel, der sich 1826 um die Nachfolge des verstorbenen Zizius in Wien bemühte, scheiterte wegen seines Konflikts mit der Polizei- und Zensurhofstelle. Diese hatte in seinem 1819 erschienenen Werk „Europäische Staatenwelt, ein Versuch, die Statistik in der vergleichend rasonnierenden Methode zu behandeln“ mehrere „höchst anstößige Stellen“ gefunden, die „ganz in dem Sinn geschrieben sind, welchem die Demagogen unserer Zeit anhängen“. Sie fand das Werk „anstößig wegen der unpatriotischen Gesinnung“ des Verfassers. Wohl bescheinigte ihm Oberstburggraf Kolowrat, daß er „in einem noch jugendlichen Alter geirrt, aber keineswegs aus irgend einer bösen Absicht gefehlt“ habe, die Studienhofkommission schlug ihn primo loco für den Wiener Lehrstuhl vor, aber der Kaiser ernannte den an zweiter Stelle Gereihten³⁸.

Anders war die Situation in Olmütz, das mehrmals den Nachwuchs für verwaiste Wiener Lehrkanzeln stellte. 1819 wurde Wagner auf den Lehrstuhl für Lehens-, Handels- und Wechselrecht, des gerichtlichen Verfahrens und des Geschäftsstils der Wiener Universität versetzt, 1835 Anton Gapp auf den Lehrstuhl für römisches Recht und Kirchenrecht. Auf dem Weg über Graz kam Leeb auf den Lehrstuhl für Lehens- und Handelsrecht. Nach 1848 folgte der Kirchenrechtler Pachmann.

Nach Graz wurde von den Olmützer Professoren neben Leeb auch Schreiner berufen, nach Innsbruck Prockner und Scari, an die Theresianische Ritterakademie Mikolasch.

Auf Prager Lehrstühle wurden von Olmütz Helfert und Fischer versetzt, von Innsbruck Wessely und von Lemberg Nowak. Nach Olmütz kamen Koppel aus Innsbruck, Rohrer aus Lemberg und Gapp vom aufgelassenen Lyzeum in Linz. Alle übrigen haben ihre akademische Laufbahn in Prag bzw. in Olmütz begonnen, von ihnen haben 8 Prager und 3 Olmützer Professoren sie auch hier beschlossen.

Die Hälfte aller Prager Professoren dieses Zeitraums ist nie an einer anderen Universität tätig gewesen.

Am auffallendsten ist die häufige Versetzung Olmützer Professoren an die Wiener Universität. 1840 hat der Oberste Kanzler und Präsident der Studienhofkommission,

³⁷ Ebert: Der Einfluß Zeillers 89, Anm. 125. – Schnabel: Geschichte der juristischen Fakultät 63. – Litsch: Zur Rechtsstellung 13 f., 16.

³⁸ Zum Konflikt Schnabels mit der Polizei- und Zensurhofstelle vgl. Oberkofler: Studien 105–107.

Graf Anton Friedrich Mitrowsky, dem Rektor der Olmützer Universität bestätigt, „daß man selbe beinahe als Pflanzschule für Österreichs erste Hochschule in Wien ansehen kann“³⁹.

Die Mobilität der Professoren beschränkte sich nicht auf den Wechsel des Wirkungsortes, sie betraf häufig auch die Lehrkanzel, eine Erscheinung, die an das Rotationsprinzip der spätmittelalterlichen Universitäten mit dem Aufsteigen nach dem Dienstalter von den unteren zu den oberen Professuren erinnert.

Da jede neu zu besetzende Lehrkanzel zur allgemeinen Bewerbung ausgeschrieben wurde, konnte sich auch jemand bewerben, der bereits eine Lehrkanzel für ein anderes Fach inne hatte und nach erfolgreich abgelegter Konkursprüfung auf die neue Lehrkanzel hinüberwechseln.

Das taten Helfert, der nach dreijährigem Wirken als Professor des bürgerlichen Rechts in Olmütz nach Sinkes Tod die Lehrkanzel für römisches Recht und Kirchenrecht an der Prager Universität übernahm, und Wessely, der von der Innsbrucker Lehrkanzel des Lehens-, Handels- und Wechselrechts auf den Prager Lehrstuhl des bürgerlichen Rechts hinüberwechselte. Schnabel, der seit 1817 die Lehrkanzel der Statistik in Prag innehatte, bewarb sich nach dem Tod von Martin Kopetz 1836 um dessen Lehrkanzel des Naturrechts, die ihm auch übertragen wurde. Nach Olmütz kehrte Koppel, der 1837 zum Professor des Gerichtsverfahrens in Innsbruck ernannt worden war, schon im folgenden Jahr wieder zurück und übernahm hier die Lehrkanzel des Natur- und Kriminalrechts und schließlich 1844, nach der Versetzung von Mikolasch, den Lehrstuhl der politischen Wissenschaften.

Als besonders vielseitig erwies sich Höchsmann, der seine Laufbahn am Olmützer Lyzeum 1782 als Professor des Natur-, Staats-, Völker- und Kriminalrechts begann, 1796 den Lehrstuhl des römischen Rechts und schließlich 1810 den für österreichisches bürgerliches Recht übernahm.

Auf einem ungewöhnlichen Umweg kam Beidtel, der Zeiller beim Rigorosum durch seine guten Kenntnisse der lateinischen Sprache und seine Vertrautheit mit dem Corpus iuris aufgefallen war, auf die Olmützer Lehrkanzel des römischen Rechts und Kirchenrechts. Er unterzog sich, um rascher zu einem Einkommen zu gelangen, der Konkursprüfung aus Weltgeschichte und erhielt den neuerrichteten Lehrstuhl dieses Fachs am Olmützer Lyzeum, von dem er drei Jahre später auf den Kirchenrechtslehrstuhl hinüberwechselte.

Während bei Helfert der Aufstieg von einem Lyzeum an eine Universität und bei Wessely der Übergang von einer kleinen an eine große Universität ausschlaggebend gewesen sein dürfte, gibt Koppel als Grund für die angestrebte Versetzung nach Olmütz die große Teuerung in Innsbruck an. Bei Schnabel erfahren wir die Gründe für den Wechsel von der Statistik zum Naturrecht nach zwanzigjährigem erfolgreichem Wirken aus einem Bericht des Dekans der Wiener Fakultät an das Ministerium. Danach sei Schnabel durch Nahrungssorgen zu diesem Schritt gedrängt worden; er bezeichnete Schnabel als ein „Opfer jener leidigen Einrichtung unseres

³⁹ Neumann, Augustinus Aloisius [Ed.]: Acta et epistolae eruditorum monasterii Ord. S. Augustini Vetero-Brunae. Brunae 1930, 65.

Studienwesens, wonach man die Statistik als sogenanntes einstündiges Lehrfach minder wertschätzte und ihre Lehrer schlechter als die übrigen stellte“⁴⁰.

Seitdem Kaiser Franz die Krone des Deutschen Reichs niedergelegt hatte, wurden in Prag und in Olmütz nur noch „Landeskinder“ zu Professoren ernannt, während im 18. Jahrhundert Berufungen von Universitäten in Deutschland überwogen⁴¹, es sei nur an die Professoren Schrodt, AmEnde oder Königsmann in Prag, Bösenseele, Germetten oder Schweikhart in Olmütz erinnert.

Von den 14 Professoren, die zwischen 1810 und 1848 an der Prager Rechtsfakultät wirkten, waren 11 in Böhmen geboren, 1 in Mähren, 1 in einem anderen österreichischen Kronland. Von den 19 Olmützer Professoren dieses Zeitraums stammten 8 aus Mähren oder Österreichisch Schlesien, 3 aus Böhmen und 8 aus den übrigen österreichischen Kronländern.

Aber auch innerhalb dieses kurzen Zeitraums trat eine Verschiebung ein; spätestens ab 1824 wirkten in Prag nur noch Professoren aus den böhmischen Ländern, seit 1835 nur noch aus Böhmen Gebürtige, so daß Beidtel's Bemerkung zutrifft, wonach zu Professoren an der juristischen Fakultät in Prag „immer nur geborene Böhmen“ ernannt wurden⁴².

Aus Olmütz gingen alle 8 Professoren, die aus anderen österreichischen Kronländern hierher gekommen waren, nach einigen Jahren wieder weg, ab 1842 wirkten hier neben 4 aus Mähren oder Schlesien gebürtigen Professoren einer, dessen Geburtsort in Böhmen lag.

Diese Ausdrucksform des Landespatritismus ist um so auffallender, als sie an den übrigen österreichischen Universitäten in diesen Jahren offenbar nicht annähernd so stark ausgeprägt war, denn zur gleichen Zeit wirkten hier als ordentliche Professoren der Rechtswissenschaft zahlreiche aus den böhmischen Ländern stammende Professoren, etwa Johann Moritz Chlupp, Johann Pazdiera, Franz Eduard Tuna oder Franz Xaver Wolf in Lemberg, Franz Makowiczka und Eberhard Jonák in Krakau, Franz Eduard Kalessa in Innsbruck, Johann Blaschke und Gustav Schreiner in Graz und in Wien Johann Springer an der Universität, Josef Konstantin Bisinger und Josef Neumann an der Theresianischen Ritterakademie, Richard Ludwig Höchsmann als Professor des Handelsrechts am Polytechnischen Institut und Engelbert Selinger als Professor der juristisch-politischen Wissenschaft an der Orientalischen Akademie.

Tschechischer Nationalität war von den Lehrern der Prager Fakultät in diesen Jahren offenbar nur der supplierende Professor des Naturrechts und der Statistik Johann

⁴⁰ Oberkofler: Studien 134. Der Vorgang wurde von den Zeitgenossen offenbar mißverstanden, wie eine Erwähnung bei Springer, Anton: Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden. 1. Teil. Wien 1863, 142f., zeigt: „So wenig achtete man später in Österreich die Rechtsphilosophie, daß ein Lehrer der Statistik, wegen einer harmlosen Äußerung über Polen verdächtigt, zum Professor des Naturrechts degradiert werden konnte.“ Vgl. Oberkofler: Studien 105.

⁴¹ Kloubouch, Jiří: Osvícenské právní nauky v českých zemích [Die Rechtswissenschaft des Aufklärungszeitalters in den böhmischen Ländern]. Praha 1958, 121 (Právně-historická knižnice 2).

⁴² Beidtel: Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung XX.

Moritz Chlupp, der 1837 zum Professor dieser Fächer an der Universität Lemberg ernannt wurde und 1849 als Professor der Finanzgesetzkunde nach Prag zurückkehrte. Gleichfalls erst 1849 kamen Franz Tuna von der Universität in Lemberg und Eberhard Jonák von der Universität Krakau nach Prag, aber nur Jonák machte hier von der Möglichkeit Gebrauch, Vorlesungen auch in tschechischer Sprache zu halten.

Von den deutschen Professoren beherrschte Schnabel die tschechische Sprache so weit, daß er 1849, als die deutsche und die tschechische Sprache an der Prager Universität für gleichberechtigt erklärt wurden, Vorlesungen auch in dieser Sprache halten konnte. Noch zu Beginn des Jahres 1848 hatte er allerdings in der Zeitschrift „Ost und West“ erklärt, er halte die tschechische Sprache als Staatssprache in Böhmen für untauglich, denn im sozialen Leben habe sich „nun unleugbar das Bedürfnis nach čechischer Sprache gemindert, hie und da ist es ganz verschwunden“⁴³.

Helfert beherrschte die tschechische Sprache nicht vollkommen, seine zahlreichen, in tschechischer Sprache veröffentlichten Beiträge in der 1828 gegründeten Zeitschrift für den tschechischen Klerus wurde von Freunden ins Tschechische übersetzt⁴⁴.

An der Olmützer Universität hielt der Tscheche Dr. med. Jan Helcelet seit 1846 Vorlesungen über Landwirtschaft, die auch von den Juristen gehört wurde⁴⁵. Die slowakische Sprache beherrschte Schreiner, der von seinen Eltern ein Jahr lang zu ihrer Erlernung nach Trentschin geschickt worden war⁴⁶.

Nur lückenhafte Unterlagen stehen über die soziale Herkunft der im Vormärz wirkenden Professoren zur Verfügung. Soweit der Beruf des Vaters bekannt ist, handelt es sich vorwiegend um Angehörige niederer Beamtenkategorien, jedenfalls überwiegt bei weitem das bürgerliche und kleinbürgerliche Element.

Eine Ausnahme stellt in Olmütz der aus einer Tiroler Adelsfamilie stammende Hieronymus Scari von Cronhof dar, in Prag der außerordentliche, unbesoldete Professor des böhmischen Staatsrechts Josef Veith, der aus einer begüterten Prager Bankiers- und Juristenfamilie stammte und Eigentümer des Sommerschloßchens „Amerika“, eines von Kilian Ignaz Dientzenhofer erbauten Palais vor den Toren Prags, war, das er zum Treffpunkt der Prager gelehrten und künstlerischen Welt machte.

Einer Künstlerfamilie entstammt Josef Mader, dessen Vater Mitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste war. Eisners Vater war Glasfabrikant, der nobilitiert wurde. Aus Handwerkerfamilien stammen Helfert Koppel und Schreiner. Magistrats- und Herrschaftsbeamte waren die Väter Höchsmanns, Gapps, Pachmanns und Wagners. Helm, Beidtel, Schnabel und Wessely waren Söhne von Maut- und Steuereinnehmern oder Forstbeamten. Kleinbäuerlicher Herkunft waren Haimerl und Mikolasch.

Johann Friedrich Schulte, der von Unterrichtsminister Thun 1850 auf den Prager Lehrstuhl des Kirchenrechts und der deutschen Rechtsgeschichte berufen wurde,

⁴³ Hierüber Hofman, Alois: Die Prager Zeitschrift „Ost und West“. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-slawischen Verständigung im Vormärz. Berlin 1957, 84.

⁴⁴ Helfert: Josef Helfert 357.

⁴⁵ Navrátil: Kapitoly z dějin 88.

⁴⁶ Ilwof: Gustav Franz Ritter von Schreiner 4.

konnte in seinen Lebenserinnerungen mißbilligend von seinen Prager Kollegen feststellen: „Manche waren aus der niedrigsten Volksschicht hervorgegangen.“⁴⁷

Innerhalb dieses kleinen Personenkreises bestanden verhältnismäßig zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen. Auffallend ist das gleichzeitige Wirken zweier Brüder als Mitglieder des damals nur sechs Personen zählenden Lehrkörpers, des Naturrechtslehrers Martin Adolf Kopetz und seines um 17 Jahre jüngeren Bruders Wenzel Gustav Kopetz auf dem Lehrstuhl für politische Wissenschaften. Wenzel Gustav Kopetz war der Schwiegersohn des Professores für Böhmisches Staatsrecht, Josef Veith, der Professor des bürgerlichen Rechts Michael Schuster war der Sohn des 1797 verstorbenen Professors für Naturrecht, Josef Anton Schuster, und ein Enkel des Rechtshistoriographen Karl Michael O’Lynch, der in den Jahren 1746 bis 1753 an der Prager, später an der Wiener Universität gewirkt hat. Nach dem Tode Maders beteiligte sich an dem Konkurs für die Wiederbesetzung dieser Lehrkanzel auch sein Sohn Eduard und wurde primo loco gereiht, starb aber noch vor der Erneuerung⁴⁸.

Söhne Prager Professoren waren die Adjunkten Thomas Härdtl, Eduard Mader und Edmund Schuster, als Supplenten ihrer Väter wirkten Michael Schuster und Josef Alexander Helfert. Von den Olmützer Professoren waren Schreiner und Helfert Schwäger.

Auch soweit keine verwandtschaftlichen Beziehungen bestanden, standen sich die Prager Professoren persönlich nahe. Das war eine Folge der „Professorenhäuser“ für die beiden weltlichen Fakultäten, die juridische und die medizinische, nämlich des unmittelbar an das Carolinum angrenzenden „Durchhauses“ vom Obstmarkt zur Zeltnergasse und des anschließenden „Stockhauses“. Hier wohnten im Vormärz u. a. die Professorenfamilien Härdtl, Kopetz, Schuster, Schnabel und später Helfert sowie die Witwen Mader und Dientzenhofer. In diesen beiden Häusern wuchsen in engster Nachbarschaft, nur durch ein Stiegenhaus oder den Hof getrennt, die annähernd gleichaltrigen Kinder bzw. Enkelkinder dieser Familien auf. Heinrich Kopetz⁴⁹ hat uns ein anschauliches Bild einer biedermaierlichen Idylle mit zahlreichen gemeinsamen Veranstaltungen – Kinderbällen, Theatervorstellungen, Tanzstunden, Billiardspiel u. dgl. – gegeben. Hier im Professorenhaus erstrahlte auch der erste Prager Christbaum.

Enge Freundschaft verband auch Helfert und Fischer, die freilich durch den frühen Tod Fischers ein Ende fand.

Einige Jahre des Ruhestandes haben nur drei der zuletzt in Prag oder Olmütz tätigen Professoren erlebt, alle anderen hielten Vorlesungen bis an ihr Lebensende. Nach vierzigjähriger Dienstzeit wurden Scholz und Wenzel Kopetz „jubiliert“, Schneider wurde auf Grund des Gesetzes vom 9. April 1870 über die Pensionsbehandlung des Lehrpersonals noch vor Erreichung des 70. Lebensjahres in den Ruhestand versetzt⁵⁰.

⁴⁷ Schulte, Johann Friedrich: Lebenserinnerungen. Gießen 1908, 125.

⁴⁸ Oberkofler: Studien 104.

⁴⁹ Hierüber Kopetz, Heinrich: Plaudereien eines alten Pragers. Prag 1905, 248 ff.

⁵⁰ Weizsäcker, Wilhelm: Franz X. Schneider. In: Sudetendeutsche Lebensbilder. 3. Bd. Reichenberg 1934, 155 f.

Die Ernennung zum Professor war auch ohne Ablegung einer Konkursprüfung unter Berufung auf die im Druck vorliegenden einschlägigen Werke⁵¹ möglich. Umgekehrt konnte eine Ernennung erfolgen, obwohl der Kandidat – wie es Minister Thun von Professor Nowak feststellte – „bisher als Schriftsteller gar nicht vor das Publikum getreten“⁵² war. Zu dieser zweiten Gruppe gehörten von den Prager Professoren ferner Ignaz Sinke, von den Olmützer Professoren Heinrich Scholz oder Franz Weiß. Ihnen steht eine große Zahl äußerst publikationsfreudiger Professoren gegenüber, deren Schriftenverzeichnis in der 1847 von Moritz Stubenrauch zusammengestellten *Bibliotheca iuridica austriaca*⁵³ mehrere Seiten füllen, etwa Wessely, Helfert oder Haimerl. Freilich handelt es sich nicht bei allen Publikationen um wissenschaftliche Arbeiten, es befinden sich darunter auch bloße Gesetzeskompilationen, mit denen die Verfasser – wie schon eine zeitgenössische Kritik festgestellt hat – zwar der „vorzugsweise praktischen Tendenz unseres Zeitalters“ Rechnung trugen, durch ihre Abfassung aber einem wissenschaftlichen Streben abgezogen wurden. Den von Wessely herausgegebenen Handbüchern der Gerichtsordnung wird allerdings bescheinigt, daß sie durch Vollständigkeit, zweckmäßige Anordnung und kurze Anmerkungen mehr Nutzen stiften als manche systematische, auf hohe Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebende Arbeit⁵⁴.

Für die Juristenausbildung sind jene Publikationen von besonderer Bedeutung, die von der Studienhofkommission für alle österreichischen Universitäten zu allgemein verbindlichen Lehrbüchern erklärt wurden. Gleich 1810 wurde die 1807 erschienene Österreichische politische Gesetzeskunde von Wenzel Kopetz als Vorlesebuch vorgeschrieben und diese Empfehlung auch auf den 1819 erscheinenden zweiten Band ausgedehnt. Als Schneider 1843 zum ersten ordentlichen Professor des Bergrechts ernannt wurde, wurde er verpflichtet, binnen zwei Jahren nach Antritt seines Lehramtes ein Lehrbuch zu verfassen. Schneider ist mit einiger Verspätung dieser Verpflichtung nachgekommen und hat 1847 sein Lehrbuch des österreichischen Bergrechts publiziert⁵⁵. Von Gapps Bearbeitung der 3. Auflage des Handbuchs des österreichischen Kirchenrechts von Georg Rechberger war schon die Rede. Als freilich dieses Lehrbuch durch ein neues, dem Verlangen vor allem der italienischen Bischöfe Rechnung tragendes Lehrbuch ersetzt werden sollte, wurde von der Studienhofkommission vorgeschlagen, der Kommission für die Abfassung eines *Conspectus iuris canonici* nicht Gapp, sondern Helfert beizuziehen. Das von Helfert 1840 der Zensurbehörde eingereichte Manuskript eines systematischen Lehrbuchs des österreichischen Kirchenrechts erhielt zwar nach vierjähriger Prüfung die Druckerlaubnis, aber nicht als Lehrbuch, sondern nur als Handbuch⁵⁶. Fischers Lehrbuch des Handels-

⁵¹ Niederösterreich. Regierungsdekret v. 6. 5. 1825. *Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit* (1825) 180.

⁵² Oberkofler: *Studien* 147.

⁵³ Wien 1847.

⁵⁴ *Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit* 16 (1840) III, 294 f.

⁵⁵ S. Vorwort zu Schneider, Franz X.: *Lehrbuch des Bergrechtes für die gesamten Länder der österreichischen Monarchie*. Prag 1848.

⁵⁶ Maas: *Der Kampf* 51 ff. – Helfert: *Josef Helfert* 370.

rechts verdrängte den Leitfaden Ignaz Sonnleithners, nach dem noch seine beiden Vorgänger, Hårdtl und Eisner, vorgetragen hatten.

Das führende juristische Fachblatt dieses Zeitraums, die „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde“ wurde von Vinzenz August Wagner nach seiner Versetzung von Olmütz nach Wien begründet, nach seinem frühen Tod hat sein damaliger Supplent Franz Haimerl die redaktionellen Arbeiten fortgeführt, der dann seit 1849 in Prag das Magazin für Rechts- und Staatswissenschaft mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserreich begründete. Ein weiteres juristisches Fachorgan, Themis (mit wechselndem Untertitel), hat Wessely während seiner Tätigkeit in Innsbruck begründet. Hier erschien 1835 das erste Heft, Erscheinungsort der folgenden 12 Bändchen ist Prag.

1792 war durch ein Hofdekret⁵⁷ den Fakultäts-Professoren der Rang nach den k.k. Räten bestimmt worden. Die Verleihung des Titels und Ranges eines Rats wurde als Auszeichnung für besondere Verdienste in Aussicht gestellt. Diese Auszeichnung wurde seit 1816 taxfrei dem ältesten Professor der Fakultät verliehen. Zu Räten bzw. Gubernial- oder Regierungsräten wurden Mader, beide Brüder Kopetz, Schuster, Wagner und Gapp ernannt. Dieser Titel wurde immer dem Professorentitel vorangesetzt, man nannte sich Gubernialrat Professor X. Y.

Bei der Ordensverleihung wurden die Professoren nur spärlich bedacht. Der Leopold-Orden, mit dem den Statuten des Ordens zufolge die Erhebung in den erbländischen Ritterstand verbunden war, wurde 1815 (in seinem Todesjahr) an Mader, 1836 an Wenzel Kopetz verliehen, der Orden der Eisernen Krone 3. Klasse 1849 knapp vor seinem Tod an Helm, während die damit gleichfalls verbundene Ritterstandswürde postum den Nachkommen verliehen wurden. Kopetz wurde zehn Jahre nach der Erhebung in den Ritterstand das Inkolat im Ritterstand für Böhmen und die damit einverleibten Länder, und zwar auch für seine ehelichen Nachkommen beiderlei Geschlechts, verliehen.

Als 1845 vom Böhmischem Landtag der alte Vorschlag aufgegriffen wurde, dem Rektor der Prager Universität Sitz und Stimme im Landtag einzuräumen, wurde auch entschieden, ihm dort einen Platz auf der Prälatenbank, also vor dem Hochadel, zuzuweisen, und nicht auf den Plan von 1791 zurückgegriffen, den Vertreter der Universität im Landtag so zu behandeln wie die Vertreter der Städte⁵⁸.

* * *

Weit schwieriger, als die Wertschätzung der Zeitgenossen zu registrieren, die in diesen Titel- und Ordensverleihungen ihren Ausdruck fand, ist es, aus einem objektivierenden Zeitabstand von rund eineinhalb Jahrhunderten ihre Bedeutung für die Heranbildung des österreichischen Juristennachwuchses – das war ihre eigentliche Aufgabe – und den Fortschritt der von ihnen vertretenen Wissenschaft zu würdigen.

⁵⁷ Hofdekret v. 12. 3. 1792 (Kropatschek, Josef: Österreichische Staatsverfassung vereinbart mit den zusammenggezogenen bestehenden Gesetzen. 3. Bd. Wien 1795, 510. – Schnabel: Geschichte des juridischen Fakultät 61).

⁵⁸ Tomek, Wenzel Wladiwoj: Geschichte der Prager Universität. Prag 1849, 344. – Urfus, Valentin: Rektor Pražské university a český stavovský sněm v letech 1791–1847 [Der Rektor der Prager Universität und der böhmische Landtag in den Jahren 1791–1847]. Acta Universitatis Carolinae – Historia universitatis Carolinae Pragensis 6 (1965) 1, 53 ff.

Die Nachwelt hat ihnen kaum je Gerechtigkeit widerfahren lassen. In den auf den Vormärz folgenden Jahren des Absolutismus galten sie als zu liberal, als Verführer der akademischen Jugend, als die eigentlichen Zerstörer des Untertanengeistes und Träger des Umgestaltungsprozesses, der nachrückende Liberalismus identifizierte sie mit dem System, das sie vertraten, und tat sie als verknöchert und reaktionär ab.

Soweit sie an der Universität die sogenannten „philosophischen“ Fächer – insbesondere das Naturrecht – vortrugen, fanden sie erbitterte Gegner in den Anhängern der Historischen Rechtsschule, die das Recht als unmittelbaren Ausdruck des „Volksgeistes“ auffaßten und ein rationales, „ewiges“, für die ganze Menschheit geltendes Recht ablehnten. Unterrichtsminister Thun, der dieser Richtung zum Durchbruch verhalf, sah im Naturrecht nichts anders als ein „Produkt der Spekulation des menschlichen Verstandes“ und ein „trügerisches Nebelgebilde“⁵⁹. Er hat das naturrechtliche Fundament der Juristenausbildung, das aus dem Aufklärungszeitalter in das 19. Jahrhundert hineinragte und seine Überzeugungskraft verloren hatte, beseitigt und statt der Rechtsphilosophie die Rechtsgeschichte für einviertel Jahrhundert zum Mittelpunkt juristischen Bildungsgangs gemacht.

Noch heftigerer Kritik waren die Vertreter der positiven Rechtsfächer ausgesetzt, vor allem die Lehrer des österreichischen bürgerlichen Rechts. Der naheliegende Weg, sich beim Vortrag systematisch an die neuen Gesetze anzulehnen, ähnlich wie dies in Frankreich nach Erlassung der Cinque Codes geschah, stieß an den Universitäten Deutschlands auf Kritik, ihr Wortführer Savigny war überzeugt, daß aus Gesetzesbüchern „keine eigentlich wissenschaftliche Lehre“ entspringen könne⁶⁰. Die exegetische Methode, das Bemühen um eine Erklärung des Gesetzes „aus seinem Geiste, aus den von ihm teils klar ausgesprochenen, teils aus dem inneren systematischen Zusammenhang seiner einzelnen Bestimmungen sich ergebenden Grundgedanken“⁶¹, wurde als leere Buchstabeninterpretation mißverstanden und lächerlich gemacht.

Von dieser Kritik wurde ausdrücklich der Prager Vertreter des österreichischen Zivilrechts, Michael Schuster, ausgenommen, dem die wissenschaftliche Behandlungsweise von Josef Unger, dem „österreichischen Bannerträger der Pandektenwissenschaft“⁶², bescheinigt wurde. Zu weiteren „ehrenvollen Ausnahmen“ zählt Unger ferner die Olmützer Professoren Wagner und Helm⁶³.

⁵⁹ Lentze, Hans: Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein. Wien 1962, 304 ff. (Sitzungsbericht der phil.-hist. Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften 239/2). – Ogris, Werner: Die Wissenschaft des gemeinen römischen Recht und das österreichische Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch. In: Wissenschaft und Kodifikation des Privatrechts im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Helmut Coing und Walter Wilhelm. Frankfurt/M. 1974, 161 ff. – Langer, Adalbert: Leo Graf Thun und das Naturrecht. *BohZ* 22 (1981) 13 ff.

⁶⁰ Savigny, Friedrich Karl: Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Heidelberg 1814, 146.

⁶¹ Melzer, Hans: Beiträge zur Auslegung und Würdigung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs. *Juristen-Zeitung für das Gebiet der Tschechoslowakischen Republik* 11 (1930) 170. – Wesener: Adalbert Theodor Michel 47–52.

⁶² So bezeichnet in Ogris: Die Wissenschaft des gemeinen römischen Rechts 163.

⁶³ Unger: Josef: Über den Entwicklungsgang der österreichischen Ziviljurisprudenz seit der Einführung des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs. Anhang z. 4. Aufl. des in Anmerkung 20 genannten Werks 639, 645.

Friedrich Schulte, den Minister Thun 1850 aus Bonn nach Prag berief, hat seinem Vorgänger Helfert bescheinigt, er gehöre „zu den wenigen Juristen seiner Zeit, die wirklich wissenschaftlich waren“⁶⁴, und über den Olmützer Kirchenrechtslehrer Pachmann sagt der dem vormärzlichen Unterrichtsbetrieb ablehnend gegenüberstehende Minister Thun in einem Bericht an den Kaiser, daß er „den Vergleich mit keiner Zelebrität dieses Faches an irgend einer Universität Deutschlands zu scheuen“ hätte⁶⁵.

Aber nicht nur einzelne Professoren, auch die Fakultäten selbst haben die Bewährungsprobe bestanden. Als 1848 die größte Justiz- und Verwaltungsreform in der Geschichte Österreichs eingeleitet wurde und die Rechtspflege und Verwaltung in der untersten Instanz von den Gutsherrschaften auf den Staat übertragen wurden – allein in den böhmischen Ländern wurden damals 310 Gerichte und 111 Bezirkshauptmannschaften errichtet –, war die reibungslose Durchführung dieser gigantischen organisatorischen Maßnahme nur deshalb möglich, weil sich die im Vormärz ausgebildeten Beamten und Richter auf ihren neuen Posten voll bewährt haben.

⁶⁴ Allgemeine Deutsche Biographie 11, 688–690. Schulte hat in der Allgemeinen Deutschen Biographie auch F. X. Schneider gewürdigt (32. Bd., 108 ff.).

⁶⁵ Oberkofler: Studien 145.

ART IN THE SERVICE OF THE NATION:
MIROSLAV TYRŠ AS ART HISTORIAN AND CRITIC*

By Claire E. Nolte

Miroslav Tyrš is best known as the founder and chief ideologue of the Sokol movement, the Czech nationalist gymnastic organization, but he was also a major figure in the Czech art world of the mid-nineteenth century, who contributed pioneering works in the field of Czech art history and aesthetics, and set the standards of artistic taste for the national community in his work as an art critic. Underlying his dual career in gymnastics and art was a program of national revival based on an idealized view of ancient Greece, which foresaw the physical renewal of the nation through gymnastics complemented by the spiritual refinement of aesthetic consciousness¹. At a time when artistic awareness was expanding beyond the narrow confines of the church and the nobility, he encouraged the nascent Czech bourgeoisie to support a national art which was only then in the process of defining itself apart from German models². His work in art took place at a crucial time in the evolution of the Czech national movement as it began to expand beyond the linguacentric emphasis of the early Awakeners to a more iconocentric approach, whereby art became a form of national language, accessible to the broader public³.

Tyrš embarked on his career in art in middle age, a decade after founding the first Sokol club in Prague in 1862⁴. Until that point, the Sokol had been the major, if not

* The research for this article was undertaken with the generous assistance of a grant from the Woodrow Wilson International Center for Scholars, East European Program, Washington, D.C.

¹ Pospíšil, Zdeněk: Sociální filozofie umění Miroslava Tyrše [The social philosophy of art of M. T.]. *Estetika* 13 (1976) 236. See also, Ludvík ovský, Jaroslav: Antické myšlenky v Tyršově sokolském a národním programu [Classical ideas in Tyrš's Sokol and national program]. *Tyršův sborník* 6 (1923) 3–38.

² The role of the Czech intelligentsia in marshalling support for Czech cultural enterprises is brought out in Jan Havránek: Předpoklady působení české kultury v Čechách v 19. století [The preconditions for the attainments of Czech culture in Bohemia in the 19th century]. In: *Město v české kultuře 19. století*. Ed. by Milena Freimanová. Praha 1983, 118.

³ Prahl, Roman: 'Dobrou noc, krásné umění v Čechách?' Ke krizi v české malbě počátku 70. let 19. století ["Good night, fine art in Bohemia?"] On the crisis in Czech painting at the beginning of the 1870s]. *Umění* 32 (1984) 522.

⁴ The most complete biography of Tyrš was written by his wife. Tyršová, Renata: *Miroslav Tyrš: jeho osobnost a dílo* [M. T.: His personality and his work]. 3 parts in 1 vol. Praha 1932–1934. The most recent biography is Zora Dvořáková: *Miroslav Tyrš: Prohry a vítězství* [M. T.: failures and successes]. Praha 1989. His work in the Sokol is examined in Claire E. Nolte: *Training for National Maturity: Miroslav Tyrš and the Origins of the Czech Sokol, 1862–1884*. Ph.D. dissertation, Columbia University, New York 1990.

exclusive, focus of his national work. The 1860s, when Tyrš founded the Sokol, had been a heady time for the Czech national movement, a second awakening following the end of the neo-absolutist Bach era in the empire. New clubs were founded, new publications appeared, and the expanding Czech bourgeoisie manifested their growing numbers and confidence in great national festivals and celebrations. A recent graduate of Prague University in search of employment, Tyrš threw himself into work for nationalist causes, organizing festivals such as the ceremony for the laying of the foundation stone for the National Theater; presiding over the massive *Omladina tábor*, held to protest the *Ausgleich*; and even winning political office on the Young Czech ticket, which, following the Czech policy of passive resistance, he did not assume. But by the early 1870s, the *Ausgleich* and the failure of the Hohenwart government to achieve a compromise with the Czechs undermined the nationalist enthusiasm of the previous decade. Disillusioned by these trends and by the inability of Czech politicians to effect meaningful change, Tyrš withdrew from politics to consider a new course. His engagement to Renata Fügnerová, the only child of his Sokol collaborator, Jindřich Fügner, contributed to his decision to seek a more stable, lucrative, and prestigious career than that of a gymnastic leader.

Tyrš worked in his new career in the field of art for a little over a decade, until his death at age 52 in 1884, lecturing in popular forums like the Art Alliance (*Umělecká beseda*), an organization founded in the 1860s to promote Czech art and literature; writing about art for journals and newspapers; and serving on artistic juries. In this last capacity, he helped select the young sculptor Josef Myslbek to create the statues of Czech heroes for the Palacký Bridge, and was directly involved in the artwork of the National Theater, which was nearing completion in the late 1870s. In 1881 he became the curator of the newly created Prague City Museum, where he was influential in the acquisition of works by the Czech artist Josef Mánes. During all this time he remained at the helm of the Sokol movement, and also suffered bouts of poor health so debilitating that he went to Italy for a year-long convalescence in the mid-1870s⁵. From time to time, Tyrš attempted to translate his growing expertise on artistic matters into a permanent position on the university level, a goal he finally achieved in the fall of 1881, when he was named docent at the Prague Technical College⁶. The following year, after the division of Prague University into Czech and German parts, he became a docent in art history at the Czech University, and he was named Professor Extraordinarius in December 1883. Fulfilling a condition of that appointment, he resigned from his positions in the Sokol in June 1884. Ten weeks later he was found dead, an apparent

⁵ Following his doctor's advice, Tyrš left Prague for the Bohemian countryside in the spring of 1875. Finding no relief, he went to Italy, first to Pisa and later to Florence, returning to Prague only in October 1876.

⁶ Created in 1869 by the division of the Prague Polytechnical School into German and Czech parts, the Prague Technical College was the first exclusively Czech institution of higher learning. The problems surrounding Tyrš's attempt to acquire this position are described in Ladislav Janáček: *Život Dr. Miroslava Tyrše* [The life of Dr. M. T.]. Brno 1932, 117–128. His inaugural lecture at the Technical College is reproduced: *O způsobu [sic] a významu studia dějin umění výtvarných* [On the method and meaning of the study of art history]. In: Miroslav Tyrš: *O umění*. 6 vols. Praha 1932–1937, here 1: 91–100.

suicide, in an isolated spot in the Tyrolean Alps where he had gone on a vacation retreat⁷.

Tyrš had no formal training in art, which was not unusual at a time when art studies were, in the words of the Czech aesthetician, Max Dvořák, "das Herzenskind des Dilettantismus"⁸. He had received his university degree in philosophy, with a *Habilitationsschrift* on Schopenhauer, and in the course of his studies had taken classes on aesthetics with Robert Zimmermann, described as "the most gifted of the Austrian Herbartians" for his work in expanding the principles of the German philosopher Johann Friedrich Herbart into a comprehensive system of aesthetics that emphasized purity of form over the emotionalism of Romanticism⁹. In addition to Herbartianism, Tyrš had studied Hegelian principles with Ignác Hanuš, a philosophy professor and Czech nationalist who became his friend and mentor. He learned of the exciting new evolutionary theories of Charles Darwin from his contacts with the circle around the famed Czech physiologist, Jan Evangelista Purkyně¹⁰. These contemporary trends, combined with a veneration for classicism he had acquired in *gymnasium*, created the foundations of his aesthetic outlook¹¹.

Tyrš's first forays into the field of art in the 1860s were popular in nature, such as his 1868 lecture series on Greek sculpture sponsored by the Art Alliance and the American Club of Ladies (*Americký klub dam*), a progressive women's organization¹². Around the same time as this lecture series, he wrote an essay on the ancient Olympic Games for a Sokol publication, which demonstrated his fascination with Greek culture in both its artistic and gymnastic manifestations¹³. In 1869, following a tour of art

⁷ A recent biography of Tyrš offers convincing evidence that the increasingly large doses of chloral hydrate he took for insomnia caused the symptoms which led to his suicide. Dvořáková: Tyrš 217–218. The conclusion of another recent study that he suffered from syphilis is less satisfying. Morava, Georg J.: Miroslav Tyrš (Friedrich Emanuel Tirsch) 1832–1884: Sein Tod in der Ötztaler Ache im Lichte bisher unbekannter Quellen. *BohZ* 25 (1984) 95–101. See also, Jandásek: Život Tyrše 163.

⁸ Dvořák, quoted in Ivo Kořán: *Obraz a slovo v našich dějinách* [The picture and the word in our history]. In: *Kapitoly z českého dějepisu umění*. Ed. by Rudolf Chádraba, et al. Praha 1986, 1:15.

⁹ Johnston, William M.: *The Austrian Mind: An Intellectual and Social History, 1848–1938*. Berkeley 1972, 286. Zimmermann's work is discussed in *ibid.*, 286–290. Tyrš acknowledged Zimmermann's influence on his aesthetic ideas in a curriculum vitae he submitted for his 1883 appointment as a university professor, which was subsequently published as Miroslav Tyrš: *Běh mého života* [The course of my life]. Sokol: časopis zájmům tělocvičným věnovaný 25 (1899) 278–279.

¹⁰ Tyrš's Darwinism is the subject of Věnceslav Havlíček: *Vliv Darwinovy nauky na Tyrše* [The influence of Darwinian theories on Tyrš]. *Tyršův sborník* 7 (1923) 47–67.

¹¹ The argument that the classicism of his *gymnasium* years was the central influence on Tyrš's intellectual development is presented in Jaroslav Ludvíkovský: *Tyršův řecký sen* [Tyrš's Greek dream]. *Umění* 6 (1933) 69–73; and Ludvíkovský: *Antické myšlenky* 3–38.

¹² Tyrš published his lecture many years later, in the April 30, 1880 edition of the journal, *Lumír*, under the pseudonym, "Zdislav Bořický." It is reprinted as: Phidias, Myron, Polyklet. In: *O umění* 2 (1934) 112–141.

¹³ Tyrš, Miroslav: *Hod Olympický* [The Olympic games]. In: *Sborník sokolský pro rok 1868*. Ed. by Miroslav Tyrš and František Čermák. Praha 1869, 191–220. See also, *Antika a česká kultura* [Antiquity and Czech culture]. Praha 1978, 467.

galleries and gymnastic halls in Paris, London, and various German cities, Tyrš began to consider developing his interest in art into a career, as he wrote in a letter at that time:

... with one [Sokol work] substantially complete and no longer completely filling my thoughts, with my desire turning elsewhere, toward the study of aesthetics, with which I had occupied myself for my own amusement, it now beckons as an area for new and fresh activity. Again, I say to myself: What you do best, your preferred task, this is your duty. I firmly hope that again this time I will carry it out¹⁴.

Around the time of his marriage in 1872, Tyrš wrote his first serious work on art, an analysis of the Laocoon statue prepared as part of an application for a position at the Prague Technical College¹⁵. At a time when the periodization of the magnificent statue of Laocoon and his sons in their death struggle with a giant sea serpent had not been definitively established, Tyrš argued that it was a Roman piece, and presented his conclusions as a pioneering Slavic effort in a field dominated by Germans:

The question about the periodization of Laocoon became – mainly because of the dispute which developed between Winckelmann and Lessing – essentially a German question. ... What I want to prove would not alone have given me sufficient reason to undertake this investigation; however, once I had begun, I discovered that along with my academic interest there was another level, a point of view which strengthened and encouraged me in a task which, from the beginning, was almost hopeless and often boring and tiring – to attempt to finally resolve this confusing problem – on *Slavic* soil. This was the only ambition I could allow myself¹⁶.

Despite having begun his new career in the field of art history, Tyrš wrote little on this subject, mostly occasional pieces undertaken in connection with his efforts to obtain a university position¹⁷. His works were carried out in the style of cultural history, then at the peak of its popularity, which sought to recreate the entire milieu of an historical era, as Jakob Burckhardt had done¹⁸. Tyrš was most influenced in this regard by the French philosopher and historian, Hippolyte Taine, who introduced modern concepts of social change into the field of art studies¹⁹. Under the influence of

¹⁴ M. Tyrš to Renata Fügnerová, July 30, 1869, quoted in Tyršová: Tyrš 1:106. The tour had been jointly sponsored by the Art Alliance and the Prague Sokol.

¹⁵ He subsequently withdrew his application after learning that he would have to master architecture to qualify. Tyršová: Tyrš 2:50.

¹⁶ [Emphasis in original] Tyrš, Miroslav: Laocoon, dílo doby římské [Laocoon, a work of Roman times]. Praha 1873, vii–viii. First published in the journal *Osvěta* in 1872, it is reprinted in *O umění 2* (1934) 31–111. Originally excavated in Rome in 1509 in the presence of Michelangelo, the statue influenced the aesthetic thought of an entire generation of German scholars, beginning with Winckelmann. As part of his research on the work, Tyrš invited a professor of anatomy to the Sokol training hall to observe gymnasts recreating the statue. He concluded that the statue was carried out in the style of the cruel spectacles of ancient Rome, and did not realize until several years later that it was Hellenistic. Tyršová: Tyrš 2:21–24; and Chadřaba, Rudolf: Miroslav Tyrš. In: *Kapitoly z českého dějepisu umění 1*:165. On Laocoon and German aesthetics, see Butler, E. M.: *The Tyranny of Greece over Germany*. Boston 1958 [1935], 46–48, 81, 132–133, 179, and 208.

¹⁷ Tyrš's art historical writings comprise only one of the six volumes of his collected works on art. Tyrš: *O umění 2* (1934).

¹⁸ The work of Czech practitioners is examined in Rostislav Švách: *Historikové kultury [Historians of culture]*. In: *Kapitoly z českého dějepisu umění 1*:141–159.

¹⁹ Taine's influence on Tyrš is the subject of two articles: Žákavec, František: *Příspěvek k poznání vztahu Tyršovi k Tainovi [A contribution to recognizing the relationship of Tyrš*

positivism, Taine had abandoned Burckhardt's intuitive approach in favor of a more scientific method, which analyzed the relative influences of artistic genius, social organization, and historical development to understand the art of the past. Asserting that a historian must be a biologist, physicist, classifier, and measurer, Taine launched a trend among nineteenth-century cultural historians to proceed with methodical exactness and draw examples from the developmental processes of nature.

Tyrš acknowledged his debt to Taine by translating part of his *Philosophie de l'Art* into Czech and applying its lessons to the Czech nation in his own article, "On the Conditions for the Development and Success of Artistic Activity"²⁰. In his piece, Tyrš sought to identify, like Taine, the social conditions and individual qualities which produce artistic flowering, as his comments on the backwardness of American art demonstrate:

The good moneymakers of the great transatlantic republic, immersed in the mysteries of profit, lack that – let us say – *poetic disposition of thought*, the opposite of mere practicality and sober reason, which makes artistic flight possible²¹.

While Tyrš expanded on Taine's scheme by making a strong sense of national consciousness and a healthy national life prerequisites for artistic greatness, he also warned his countrymen against the dangers of narrow nationalism: "We must not forget that beyond our mountains there is also a world, and this world – in its present as in its past – is large, rich, and significant . . . we do not live only in Bohemia, we also live in Europe"²².

In addition to Taine, Tyrš revealed the influence of the evolutionary principles of Charles Darwin, which had been so fundamental to his Sokol program, in an 1881 piece entitled "About the Gothic Style":

The history of nature teaches us that each of the eras which existed on the earth produced its own special biological creatures. Plants are living things dependent on certain conditions of existence, and they must wither and die whenever the general basis of life is changed. This change was also the reason why new species gradually evolved, until the surface of the earth was finally covered by other forms, creating another appearance, another spectacle of impressions. As it is written in the chronicle of nature, so it is manifested in the history of art. Artistic forms lose their vital power and die out whenever their basis in society, in the sensibilities and opinions of the age and the nation, are changed²³.

to Taine]. In: Spisy filosofické fakulty University Komenského v Bratislavě, Nr. 18. Bratislava 1935. – L o r m a n o v á, Jarmila: O vlivu H. Taine na Miroslava Tyrše [About the influence of H. Taine on M. T.]. Tyršův sborník 16 (1935) 1–24.

²⁰ Taine's *Philosophie de l'Art* consisted of a series of lectures he gave at the Beaux Arts school in Paris. Tyrš translated one chapter as: O podstatě díla uměleckého [On the essence of a work of art]. In: O umění 1 (1932) 11–36 [Originally published: Ženská biblioteka (1873)]. Tyrš's own piece was: O podmínkách vývoje a zdaru činnosti umělecké. In: O umění 1 (1932) 37–74 [Originally published: Máj (1872)].

²¹ [Emphasis in original] Tyrš: O podmínkách 48.

²² Ibid. 66.

²³ Tyrš, Miroslav: O slohu gotickém: podmínky historické, myšlenky konstruktivní, rozbor estetický [About the Gothic style: historical conditions, construction concepts, aesthetic analysis]. In: O umění 2 (1934) 196 [Originally published 1881]. Tyrš expressed similar sentiments in his inaugural lecture at the university: O významu studia dějin starého umění

The concepts of Taine and Darwin brought Tyrš away from the abstract aesthetics of the German romantic school to the more scientific approaches of French and English scholarship²⁴. He was not alone in adopting these new trends. Contemporary German art history, especially that pioneered by the Prague German scholar, Anton Springer, described as the "most wide-ranging of art historians," was also moving in the same direction, and undoubtedly had a profound influence on Tyrš's thought²⁵.

Writings on aesthetics were more or less expected from art scholars in Tyrš's day, and he obliged with an 1873 article entitled "On the Laws of Composition in the Visual Arts," which belied both his Herbartian training and his empirical bent²⁶. Following the arguments of his former professor, Robert Zimmermann, that artistic judgments may not be abstract, but rather must rest on concrete phenomena, Tyrš developed an aesthetic system based on the five rules of consistency, proportion, harmony, distinctiveness, and clarity. He concluded that genius was not arbitrary, rather in an argument which characteristically invoked natural science:

In nature we meet calm and storm, wind and rain and many other changes, and naive thought did not realize for thousands of years that these were subject to the rule of laws, . . . It is similar in the realm of art. As in nature, where scientific thought first penetrated to find these truths, so also here only the experienced eye can penetrate from the function to the law, and at the same time arrive at the recognition that true genius does not lie in arbitrariness, but rather that all genius carries a sense of laws . . . We can even say that the higher the form of artistic creation, the more laws are manifested in it²⁷.

Under the influence of these rules, Tyrš and his wife, who worked with him on artistic projects, systematically measured art, using a special ruler prepared for this

orientálního [On the importance of study of ancient near eastern art]. In: *O umění 1* (1932) 101–118 [Originally published: *Časopis musea království českého* (1883)]. Tyrš's Sokol philosophy is analyzed in Claire E. Nolte: 'Our Task, Direction and Goal': the Development of the Sokol National Program to World War I. In: *Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern*. München 1986, 123–138.

²⁴ Novák, Mirko: *Česká estetika od Palackého po dobu současnou* [Czech aesthetics from Palacký to the present day]. Praha 1941, 79. One scholar credits Tyrš with creating a Czech "sociology of art." *Pospíšil: Sociální filozofie* 225–237.

²⁵ This description of Springer is in Michael Podro: *The Critical Historians of Art*. New Haven 1982, xxvi. Springer was a Prague German whose support for Czech national causes in 1848 caused him to lose his position at the university. Turning away from politics, he became the leading art scholar of his day, holding posts at universities in Bonn, Strasbourg, and Leipzig. While Czech scholars including Tyrš condemned him as a national renegade, they could not escape his influence. His work is the subject of *Anděla Horová: Anton Heinrich Springer*. In: *Āpitoly z českého dějepisu umění 1*: 123–137. See also, *Chádraba: Tyrš* 167.

²⁶ Tyrš, Miroslav: *O zákonech komposice v umění výtvarném*. In: *O umění 1* (1932) 119–164 [Originally published: *Světozor* (1873)]. Originating from a lecture Tyrš had given at the Art Alliance, this piece was intended to be part of a larger work on artistic theory, which was never completed, in part because the publisher ran out of money for illustrations. *Tyršová, Renata: Předmluva* [Foreword]. In: *O umění 1* (1932) 4.

²⁷ Tyrš: *O zákonech 122–123*. He applied these aesthetic rules to an analysis of Sokol gymnastics. *Tyrš, Miroslav: Tělocvik v ohledu esthetickém* [Gymnastics from an aesthetic point of view]. *Sokol 3* (1873) 2–3, 9–10, 17–19, 25–26, 33–35, 57–58, 65–66, 121–123, 160–163. See also: *Miroslav Tyrš a jeho místo v dějinách české pedagogiky* [M. T. and his place in Czech pedagogy]. Praha 1989, 43.

purpose. Tyrš even created a table of categories for his wife to use when viewing art, to assist her in determining its aesthetic value²⁸. Using this approach, Tyrš concluded that Raphael had been the greatest of all painters, while other great artists, among them Michelangelo, had fallen short by violating the "rules"²⁹.

Tyrš moved away from this aesthetic dogmatism in his second and final work on aesthetics, "On the Law of Convergence in Artistic Creation"³⁰. Published in 1880, it demonstrated how several years of work and study in the field had brought him to reconsider his view of art, especially in regard to Michelangelo, whose work he observed first-hand during the year he had spend convalescing in Italy. Tyrš argued that art was the product, not of laws, but of an idea, a single creative concept, which made all elements of the work converge toward a single goal, adjust to a single *a priori* artistic idea³¹. Connecting this idea to his notion of historical development, he concluded that art evolved from a primitive stage of centripetal development to a time of artistic flowering dominated by convergence, and ended in eclecticism, when the art of the period lost its organic character.

Tyrš's aesthetics were neither particularly original nor completely consistent, yet despite varying emphases over time, certain basic themes endured, among them his admiration for classical culture and belief in evolutionary law³². His classicism, however, did not extend to endorsing the practice of copying the work of ancient artists, as was done in the art academies of his days, rather he maintained:

New times seek new forms of art . . . To place modern art above ancient art and to speak *in this sense* about progress in art is also nonsense. Art is not science, where old opinions are replaced by new ones, where there is constant progress and never a final, perfect state. In this lies the grandeur of a truly artistic work, that it has absolute value without regard for all that has gone before or what could follow after. Homer did not overshadow Shakespeare, Praxiteles stands alongside Polyclitus, and Phidias is not diminished because Raphael came after him³³.

²⁸ Žákavec, František: O umění a umělcích [On art and artists]. In: Paní Renáta Tyršová. Památník na počest jejích sedmdesátých narozenin. Praha 1926, 18. Tyrš had been Renata Fügnerová's tutor and had taught her art and aesthetics. After their marriage in 1872, she became his assistant, collecting materials and even writing drafts of articles and lectures. One such instance is recounted in Tyršová: Tyrš 3:63.

²⁹ Tyrš criticized Michelangelo's statue of the captured slave on the grave of Pope Julius II for violating his aesthetic rule of clarity. Tyrš: O zákonech 128–129.

³⁰ Tyrš, Miroslav: O zákonu konvergence při tvoření uměleckém. In: O umění 1 (1932) 165–206 [Originally published: Květy (1880).]

³¹ Tyrš: O zákonu konvergence 206. Although Tyrš was an anti-Wagnerian who believed music had declined after Mozart, his idea was similar to the neoromantic concept of a *Gesamtkunstwerk*. His theory is discussed in Otakar Hostinský: Miroslav Tyrš a umění [M. T. and art]. In: Vzpomínky na dr. Mir. Tyrše. Ed. by L. Jandásek. Praha 1934, 8. – Chadraha: Tyrš 167; Novák: Česká estetika 94; and Švácha: Historikové 149.

³² Novák: Česká estetika 95, and Chadraha: Tyrš 163. In an article on Tyrš, the Czech positivist Josef Tvrđý described his philosophy as "syntheticism." Tvrđý, Josef: Jest filosofie Tyršova positivismem? [Is Tyrš's philosophy positivism?]. Tyršův sborník 1 (1920) 5–13.

³³ [Emphasis in original.] M. Tyrš to Renáta Fügnerová, December 12, 1870, quoted in Tyršová: Tyrš 1:110–111. See also, Antika a česká kultura 467; and Tyrš: O zákonu konvergence 206.

Believing nationalism to be the ruling idea, the animating spirit, of his own world, he made its propagation fundamental to his work in the Sokol as well as in the field of art. For Tyrš, all great art was national art, which infused the nation with higher moral values and saved it from the corruption of materialism, as he explained in the introduction to an unfinished work on Raphael:

The question is not, as in earlier times, merely that love of art is satisfying as an inner and ennobling impulse, rather it now concerns the *health and harmony of the entire machinery of society*, which it must rescue from the moral harm that results when art is solely ruled by the struggle for material gain, . . . We may not be thoughtless, we may not think, speak, take pen in hand, without the thought being at the same time a fortress, the word a weapon, the letters an army; however, the more eternal, deeper, and universal we become, the more we fulfill our task, we carry out our duty to humanity and to our nation³⁴.

Tyrš's fiery rhetoric is characteristic of his conception of nationalism, which had been forged in the fires of the Revolution of 1848 he had witnessed as a youth. He brought the romanticism and idealism of that era to all his work for Czech causes.

Tyrš's most enduring achievements in the field of art grew out of his efforts to inspire a Czech national art. Applying the practical organizational talent he had employed to build the Sokol movement, Tyrš set out to advance the national art, using his position as an art expert to draw attention to Czech artists and their work. He first set forth proposals for reform in a speech at the Art Alliance in 1872, but they went unheeded in the economic depression that engulfed Central Europe following the crash of the Vienna stock market in 1873. Economic recovery and the accession of the more Slavophile government of Count Eduard Taaffe in 1879 brought better times, and Tyrš delivered a renewed call for support of the national art in a speech at the Art Alliance in that year³⁵. In these speeches, Tyrš outlined a broad-based program to expand awareness of art in the national community through lectures, exhibits, illustrated journals and a network of art clubs, and to improve the training of local artists, by scholarships for study abroad and other means. It is indicative of his modern sensibilities that he rejected the current practice of sending art students to Italy for study in favor of sending them to more contemporary centers of art, such as Paris or Munich³⁶. Tyrš worked to realize his programs for Czech art in the Art Alliance, where he served in a variety of functions and became personally involved in the careers of young Czech artists, some of whom, such as the painter František Ženíšek and the sculptor Bohuslav

³⁴ [Emphasis in original] Tyrš, Miroslav: Raphael Santi a díla jeho [Raphael Santi and his works]. In: *O umění* 2 (1934) 214f. [Unfinished partial manuscript dated 1873].

³⁵ The 1872 speech appeared as: *O podmínkách vývoje*. See note 22 above. The 1879 speech was later published as: *O prostředcích k povznesení uměleckých poměrů našich* [On the means to improve our artistic conditions]. In: *O umění* 1:75–89 [Originally published: *Květy* (1879)]. Tyrš issued a similar call for renewal in the Sokol movement in 1879, which had also declined in the crisis of the 1870s. Tyrš, Miroslav: *O příčinách upadání a prostředcích k obživení jednot sokolských* [On the causes of the decline and the means to revive Sokol clubs]. *Sokol* (1881) 21–22, 29–30, 41–42, 51–52, 57–58, 65–66, 85–86, 101–102.

³⁶ Tyrš: *O prostředcích k povznesení* 78. Some sources mistakenly assert that Tyrš opposed sending Czech artists to Germany for study. For differing points of view, see Josef Bartoš: *Miroslav Tyrš: studie kritická* [M. T.: a critical study]. Praha 1916, 50; and Hostinský: *Tyrš* 77.

Šnirch, were also members of the Prague Sokol³⁷. The leading Czech artist of the period, the sculptor Josef Myslbek, acknowledged Tyrš's influence in a letter to his friend and fellow artist, Vojtěch Hynais, declaring, "it was Tyrš, who made me what I am today!" and other artists echoed similar sentiments³⁸.

Tyrš's involvement with artistic projects occurred at a time when the horizons of Czech art had begun to expand. In addition to the rising interest in contemporary art that was taking place throughout Europe at this time, the national movement in the Bohemian Lands had spawned an enthusiasm for monuments and grandiose public buildings which called forth the talents of young Czech artists and made Prague an artistic center³⁹. The emergence of a Czech bourgeoisie interested in displaying both its wealth and national consciousness provided a new stratum of patrons and collectors that art galleries, like that of Mikuláš Lehmann, sought to exploit⁴⁰. Recognizing the potential of this new and growing market, Tyrš encouraged the Czech bourgeoisie to value the work of Czech artists over that of more established German artists.

Believing art criticism to be one of the most effective means to improve public taste, Tyrš made his work in this field the cornerstone of his efforts, a goal he summarized in his inaugural lecture at the Prague Technical College:

The more perceptive and critical the public becomes, the more broadly the attitude spreads, the higher the art of the time, the art of the nation, will be raised. It is a highly desirable goal. I would only wish that I may be able to contribute to it with my modest talents⁴¹.

Assailing "the time . . . when our papers praised everything, without exception, that was Czech," he sought to impose a more critical approach to the visual arts, such as he believed had already occurred in the fields of literature and music⁴². He found a broad forum for his efforts, writing a regular column on art for the Czech cultural journal *Osvěta*, which he had helped found, and also contributing articles to numerous other publications, including *Světovzor*, the only Czech periodical with illustrations, as well as *Zlatá Praha*, *Ruch*, *Květy*, *Máj*, and *Lumír*⁴³. His reading public increased drama-

³⁷ An overview of the work of the Art Alliance at this time is F. Tučný: *Dějiny výtvarného odboru* [History of the visual arts division]. In: *Padesát let Umělecké besedy, 1863–1913*. Ed. by Hanuš Jelínek. Praha 1913, 3–75.

³⁸ J. Myslbek to V. Hynais, 1884, quoted in František Žákavec: *K věrnému přátelství Hynaise s Myslbekem: úsek 1881–1884: léta vyzdobování Národního divadla* [About the friendship of Hynais and Myslbek: the period 1881–1884, the years of decorating the National Theater]. In: *Sborník k 70. narozeninám Karla B. Mádlá*. Praha 1929, 244. A testimonial from the sculptor Bohuslav Šnirch is: *Přátelská vzpomínka* [A friendly remembrance]. In: *Vzpomínky na Tyrše* 145–150.

³⁹ Poche, Emanuel: *Úvodem* [Introduction]. In: *Praha národního probuzení*. By Emanuel Poche, et al. Praha 1980, 24–28; and Hostinský, Otakar: *Umělecký ruch v národě Českém za posledních padesát let* [Artistic activity in the Czech nation in the last fifty years]. *Almanach České akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění* 9 (1899) 155.

⁴⁰ This trend is illustrated in Zdeněk Hojda: *Kdo nakupoval na výstavách krasoumné Jednoty?* [Who bought at the exhibits of the Art Union?]. In: *Město v české kultuře* 133–153. On the role of the Lehmann gallery, see *Prah*: *Dobrou noc* 509–511.

⁴¹ Tyrš: *O působu a významu* 100.

⁴² Tyrš: *O prostředcích k povznesení* 83.

⁴³ *Osvěta* means "Culture"; *Světovzor*, "World Horizon"; *Zlatá Praha*, "Golden Prague"; *Květy*, "Flowers"; and *Ruch*, "Activity." *Máj* [May] was the journal of the Art Alliance, and

tically in 1881, when he replaced Jan Neruda as art critic for the Czech daily, *Národní listy*⁴⁴. Inventing terminology for his work, just as he had earlier created Czech gymnastic terms, he brought Czech art criticism to a higher level, as the art critic, Karel Mádl, later acknowledged:

Tyrš was the herald of Czech art, of national art, and because of his specialized education – he was the first art critic not just out of amateur interest or dilettantism, but rather from vocation, education, and knowledge⁴⁵.

The 1870s, when Tyrš began his work, was a time of crisis in Czech art, when the traditional art establishment in Prague was confronted with the challenge of new trends from abroad. The old struggle between the art taught in the Prague Art Academy, which emphasized drawing skills according to classical models, and the so-called “independents” like Josef Mánes, who rejected this narrow focus, had declined. In its place a new trend of salon art, born in the Paris art market and geared to appeal to a mass audience, challenged the dominance of the academy. The new styles and trends of art which emerged out of this struggle paved the way for the emergence of modernism at the end of the century, for despite its constraints in bending to public taste, salon art pioneered the concept of originality, the pivotal artistic definition of modern art⁴⁶. To resolve this conflict between an aesthetic ideal only insufficiently embodied in the academic tradition and the creative individualism appropriated by salon art, Tyrš emphasized nationalism as a form of originality, seeking in this way to protect Czech artists from the danger of artistic fads by establishing them in a tradition, while still encouraging them to explore new trends⁴⁷.

The danger was indeed great. Vienna was in the thrall of the dazzling but banal art of Hans Makart, while Munich celebrated the sentimental style of the Bohemian German artist Gabriel Max. Tyrš rejected both Maxism and Makartism, along with other more enduring trends, as his remarks on the emotionalism of artists like Delacroix illustrates:

It also must be said that neither in literature, nor in painting, are French creations completely genuine in their crude peculiarities. Blood, dead bodies, all the horrors of the earth, of hell, of

the title *Lumír* was derived from a hero in one of the Czech Manuscript forged by the Romantic poet, Václav Hanka.

⁴⁴ Tyrš had contributed occasional articles to *Národní listy* before, but had not been its regular critic because of his connection to the Young Czech party, which backed the paper. By 1881, however, he was no longer involved in politics, and Neruda himself recognized the need for a column on art written by an expert. Tyršová: Tyrš 3:64.

⁴⁵ Mádl, Karel B.: M. Tyrš v ‘Národních listech’ [M. T. in *Národní listy*]. In: Půl století Národních listů. Praha 1911, 136. See also Mádl, Karel B.: Miroslav Tyrš; Kritik (1901) [M. T.; critic (1901)]. In: Výběr z kritických projevů a drobných spisů. Praha 1959, 26.

⁴⁶ The traditional argument that this period was a long, quiet intermezzo between the classical era of Czech painting, exemplified by Mánes and his generation, and the modern art which burst onto the scene at the end of the century, is challenged by Praha I: Dobrou noc 507. The opposing point of view is in Eva Reitharová: Malířství [Painting]. In: Praha národního probuzení 395.

⁴⁷ German artists, likewise threatened by the new trends from France, responded with an “Old Germanic” style of art. Nipperey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. München 1990, 696; and Praha I: Dobrou noc 513–514.

land and sea ... – even clothed and named in various ways as beauties and interesting episodes – they are only means to lure the public and to increasingly work on their fevered imagination”⁴⁸.

He also condemned the new critical realism of artists like Gustave Courbet, arguing that it violated the law of convergence by copying, not creating: “Naturalism is not art, ... it degenerates art, conventionalism makes art decline and die”⁴⁹. Having little appreciation for contemporary efforts to expand the definition of art in new directions, Tyrš clung to the traditional perception that art should edify and instruct, and reflect society and its values, especially nationalism.

Tyrš founded his belief that “all original and significant art was always national art” on aesthetic grounds, as his remarks to the editor of the Czech periodical *Osvěta* demonstrate: “What I write is my completely *scholarly* conviction, I do not look at art from the point of view of impartial patriotism; I am a patriot *in art* only out of consideration of my aesthetic convictions”⁵⁰. Attempting to define Czech art at a time when its existence was challenged by German scholars, he urged artists to go beyond mere copying of themes and costumes:

The national character does not exist in materials, rather in ideas. Italian art demonstrates this very clearly, emphatic even for those, who do not want to know about national art, even for those, who find national art in the *mere* selection of *subjects*, which portray scenes from Czech life or history in completely foreign forms, which have been learned and borrowed from elsewhere. In this true and higher sense we have had so far only one great national artist – Josef Mánes⁵¹.

Tyrš “discovered” Mánes at a time when the artist, who had died in 1871, had been largely forgotten⁵². From an artistic family, Mánes had awakened to a Czech national

⁴⁸ Tyrš, Miroslav: Jaroslav Čermák: životopis a rozbor esthetický [J. C.: biography and esthetic analysis]. In: *O umění* 4 (1936) 14–15 [Originally published: *Osvěta* (1878–1879)], 37. Tyrš expressed his opinions on contemporary art and artists in Miroslav Tyrš: Dětské kartony Mánesovy [Mánes’s drawings of children]. In: *O umění* 5 (1936) 5; ‘V létě’: Obraz H. Makarta [Summertime: a picture by H. Makart]. In: *O umění* 6 (1937) 28–30; and Makart a jeho Abundantie [Makart and his Abundantia]. In: *O umění* 5 (1936) 105–108. See also Bartoš: Tyrš 58; Praha: Dobrou noc 514 and 516; and editorial note in: *O umění* 4 (1936) 8.

⁴⁹ Tyrš: Čermák: životopis 14. He called the work of Courbet and the French artist, Alexandre Cabanel a “product of crude materialism and enervated elegance, which is represented in the realm of art by these two equally talented and equally superficial artists.” *Ibid.*, 41. See also: Antika a česká kultura 466; and Švácha: Historikové 149.

⁵⁰ Tyrš: Čermák: životopis 9. [Emphasis in original] M. Tyrš to V. Vlček, n. d. [1876], quoted in Tyršová: Tyrš 3:47. Tyrš’s letter to Vlček concerned the controversy over the extent of foreign influence in Czech literature that divided the Czech intelligentsia between the rival journals of Ruch and Lumír in the 1870s.

⁵¹ M. Tyrš to F. Zákrejs, Sept. 12, 1876, quoted in František Zákrejs: Upomínky na Miroslava Tyrše [Reminiscences of M. T.]. In: *Vzpomínky na Tyrše* 185; and Tyršová: Tyrš 3:46. A respected German art historian in Prague, Professor Woltmann, declared in a speech to the German student club Concordia in 1876 that all Bohemian art had been German. The young Czech artist Mikuláš Aleš spent four days in jail for participating in the demonstrations against Woltmann which followed. Dvořáková, Zora: Když ještě nebyli slavní: Nástup výtvarné generace Národního divadla [Before they were famous: the emergence of the artistic generation of the National Theater]. Praha 1988, 133; and Tyršová: Tyrš 3:56.

⁵² Mádl: Tyrš; kritik 26.

consciousness during the revolutionary year of 1848, and he subsequently traveled through Slovakia and Moravia sketching villagers to develop a "Slavic type" for his art. Tyrš made Mánes's work a model for Czech national art, arguing that he had created "our ideal type, not only in the lines of the face and the shape of the body, but also in every movement, in each stirring of thought, even in things which at a glance seem to be peripheral and secondary"⁵³. He especially praised Mánes's illustrations for an edition of the Czech Manuscripts, which the philologist Václav Hanka claimed to have discovered at Králové Dvůr [Queen's Court]. The selection of Mánes as illustrator over the more famous Gustave Doré had been controversial at the time, and Tyrš characteristically invoked national arguments to defend it:

Only that artist, who alone being from our Czech blood, who has studied it in its reality with such industry and endurance, was capable of drawing such graceful and ingenious sketches for its most beautiful poem . . .⁵⁴

Among living artists, Tyrš singled out the work of the painter, Jaroslav Čermák, who lived and worked in Paris, as a model for young artists to emulate. From a Czech nationalist family which claimed descent from the great Hussite general, Jan Žižka, Čermák had concentrated on Hussite themes in his early paintings, some of which were only exhibited in Prague over the objections of Catholic church leaders⁵⁵. His later work on the more contemporary theme of the struggle of the South Slavs, especially the Montenegrins, against the Turks, suited the taste for exotic art among the buying public. Between his travels to Montenegro and the demands of his growing fame in France, where he was elevated to the Legion of Honor, Čermák only visited Prague once before his premature death in 1878 at age 48⁵⁶. Nevertheless, word of his success penetrated to the Bohemian capital, and Tyrš declared him an example of an artist who had maintained the purity of his national vision despite the temptations of modern artistic trends: "He remained a Czech, he remained a Slav in his heart, he remained it in all of his work"⁵⁷.

Both Mánes and Čermák combined realism with an idealism of expression that Tyrš believed to be characteristically Czech, and both explored themes from the Czech

⁵³ Tyrš, Miroslav: Stálá výstava Besedy umělecké [Permanent exhibit of the Art Alliance]. In: *O umění* 3 (1935) 24. [Originally published: *Národní listy* March 11 and 12, 1873].

⁵⁴ *Ibid.*, 24–25. Although Jan Neruda had argued that Doré would attract an international buying public, the publishers chose Mánes instead. Ultimately, a lack of subscribers doomed this edition, and only the first volume appeared in 1860. See editor's footnote in: *O umění* 3:21n; and *Chadřaba*: Tyrš 164.

⁵⁵ Blažíčková, Naděžda: Jaroslav Čermák a historická malba [J. C. and historic painting]. In: *Historické vědomí v českém umění 19. století*. Praha 1981, 176–185.

⁵⁶ Čermák had refused an offer to be the director of the Art Academy in Prague in 1874. *Praha 1: Dobrou noc* 510.

⁵⁷ Tyrš: Čermák: životopis 43. Tyrš had published only one article on Čermák in a Russian journal, an analysis of his painting, "The Wounded Montenegrin," when the artist died suddenly in Paris. Called upon to speak at a memorial service for Čermák at the Art Alliance, he began to research the artist's life and work, publishing a biographical article on the artist that was intended to be the first part of a longer analysis. It is reprinted as *ibid.*, 12–118 [Originally published: *Osvěta* 1878 and 1879].

past, Mánes in his drawings for the Manuscripts and his Hussite sketches, and Čermák through large-scale paintings of scenes from Hussite history⁵⁸. Increasingly viewed as contrived and melodramatic in Western Europe, historical art continued to flourish in the fertile soil of Central European romanticism. Joined in the Bohemian Lands to the ideology of the national revival, both the art itself, and the criticism of it, were tools in the national fight. Conservatives sought to ban Hussite paintings from exhibits, and critics like Jan Neruda called for the creation of a Czech historical style, while condemning similar efforts from German artists⁵⁹. Tyrš defended Czech historical art as a "national genre," explaining in a critique of a painting by the Polish master of historical art, Jan Matejko, that Czechs and Poles place greater value on history than other societies:

Matejko is not therefore some erring creature wandering belatedly on a road already abandoned by others, but instead the leader on a natural and celebrated path, one of the venerable soothsayers of the great Slavic future, in which we always, despite all adversity, have hope⁶⁰.

Searching for a comparable artist among the Czechs, Tyrš found Václav Brožík, whose career he had followed from his first exhibit, as a young unknown, at the Lehmann gallery in 1874. Like Čermák, Brožík lived much of his life in Paris, where he enjoyed fame and success, but unlike Čermák, he kept in contact with Prague artistic circles and frequently exhibited in the galleries there. Reluctant to rely on commissions, the traditional underpinnings of historical art, he adopted more modern means of self-promotion, employing an agent to put his paintings on traveling exhibits and generating income from the entrance fees. Although aware that Brožík lacked Čermák's and Matejko's technical mastery, Tyrš nevertheless praised him, as he had Čermák, for maintaining his Slavic consciousness despite working abroad: "Even Brožík is and remains a Slav, he has stayed a Czech artist and will remain so in all its creativity, in all its youthful strength, in whatever he presents to us"⁶¹. Tyrš's hopeful praise was misplaced, for Brožík was not an artist who sacrificed personal gain or suffered for the national cause, as it could be argued Mánes had done. Despite his penchant for traditional themes, Brožík, like Čermák before him, was a creature of the modern art world, who geared his art to satisfy the demands of the market. Nor was he the herald of a glorious future of Czech historical art, for by the end of the century Czech artists had abandoned the artificial sentimentality and heroic posturing of traditional historicism in favor of more subtle and abstract expressions of historical consciousness⁶².

⁵⁸ Mádl: Tyrš; kritik 27.

⁵⁹ Prahl, Roman: Česká historická malba [Czech historical painting]. In: Historické vědomí 203 and 206; and Pešek, Jiří: Společenská spotřeba historismu v Praze 19. století [Social uses of historicism in Prague in the 19th century]. In: Historické vědomí 221–222.

⁶⁰ Tyrš, Miroslav: Jan Matejko a jeho 'Bathory' [Jan Matejko and his "Bathory"]. In: O umění 3 (1935) 80 [Originally published: Osvěta (1873)]. See also, Tyrš: Čermák: životopis 13.

⁶¹ Tyrš, Miroslav: Rozhledy v umění výtvarném [Overview of art]. In: O umění 3 (1935) 133. [Originally published Osvěta (1879)]. Tyrš was highly critical of Brožík's "St. Iris." Tyrš: Rozhledy v umění výtvarném. In: O umění 3 (1935) 92–99 [Originally published: Osvěta (1874)].

⁶² Kotlík, Jiří: Historické vědomí v české malbě v branách 20. století [Historical consciousness in Czech painting at the opening of the 20th century]. In: Historické vědomí 21.

Just as Brožík's work represented the end of an era of historical art, the National Theater to which he contributed was the artistic culmination of mid-century Czech romantic nationalism. Built in a neo-Renaissance style intended to identify its bourgeois supporters with their predecessors in the Italian city-states, it has been described as "the most compelling expression and impassioned consummation of the struggle of Czech historicism in the 19th century"⁶³. The architect, Josef Zíték, realized Tyrš's concept of convergence in a "*Gesamtkunstwerk*" of architecture, painting, and sculpture, that was the final stage in the evolution of a national culture which had begun in pre-March.

Because of the importance of the project, the National Theater has given its name to all Czech artists of the period, who made up the first coherent and truly modern generation in the history of Czech art, which until then had known only a succession of dispersed and often isolated individuals. Tyrš was the official spokesperson of this generation, serving on artistic juries for painting and sculpture contests, and reviewing and criticizing the work in his columns on Czech art⁶⁴. He played a central role in several artistic decisions, requesting the sculptor Anton Wagner to modify his winning entry for the statue of Zábaj, a character from the Manuscripts, to give it "Slavic features," and intervening in the controversy between the painters František Ženíšek and Mikuláš Aleš over the attribution and execution of their joint proposal for the theater's foyer⁶⁵. In this last case, Tyrš had suggested the sources of dramatic art, Myth, History, Life, and Music, as the theme of their joint project, but he was later reluctant to entrust the younger and less experienced Aleš with the execution of the paintings. Not only was he closer to Ženíšek, an experienced gymnast and long-time member of the Prague Sokol, but, along with others on the artistic committee, he favored Ženíšek's careful academic style over the intuitive approach of the more talented Aleš, whose dark, brooding pictures of Czech mythology clashed with the vibrant interior of Zíték's neo-Renaissance temple and violated Tyrš's principle of convergence. In the end, Ženíšek attempted with little success to realize Aleš's concepts in the beautiful style which the tastes of the time demanded⁶⁶.

The fire that destroyed much of the new theater in August 1881 opened the way for a more modern conception of the building and its purpose⁶⁷. Zíték had drawn up his plans amid the national enthusiasm of the 1860s with the intention of creating the most beautiful building of the day. In the sixteen years between conception and realization, the national movement had traveled from ritualism to realism, and the new architect brought in to replace Zíték, his student Josef Schulz, modified the original design to provide more practical amenities, like rehearsal rooms, greater seating capacity, and more modern accommodations. In similar fashion, the restructured theater committee adopted a new approach toward replacing the damaged artwork, abandoning the

⁶³ Ibid. 18.

⁶⁴ Tyrš's criticisms of the art in the National Theater are in: *O umění* vols. 5 and 6.

⁶⁵ Dvořáková: *Když ještě nebyli slavní* 116.

⁶⁶ The controversy and its resolution are analyzed in: *Antika a česká kultura* 434; Dvořáková: *Když ještě nebyli slavní* 199–201; and Reitharová: *Malířství* 397–402.

⁶⁷ The theater had been opened temporarily in honor of Crown Prince Rudolf's wedding trip to Prague in June 1881, and then closed pending completion of the final work. The fire broke out on August 13, 1881, ignited by materials left behind on the roof.

competitive process in favor of inviting prominent Czech artists, such as Václav Brožík or the landscape painter, Julius Mařák, who lived and worked in Vienna, to contribute. The later works in the National Theater demonstrate the new trends that were penetrating the Czech art world, from the paintings of Vojtěch Hynais, executed in the style of French luminism, to Mařák's scenes of Czech historic places according to the Barbizon school of landscape art. In praising Hynais's work as Czech in spirit, Tyrš demonstrated the evolution of his own artistic standards beyond the narrow confines of historicism and classicism⁶⁸.

Tyrš's reviews of these later additions of the National Theater were among his final contributions to the field of art. Although he had little appreciation for many of the new trends that were sweeping the art world in his day, including early impressionism, he nevertheless paved the way for their introduction in Prague by opening the window of Czech art to the West. Just as the generation of the National Theater gave way to a more cosmopolitan set of artists, so also Tyrš's cultural historical style of art history was discredited by the newer positivist school around Jaroslav Goll, and his academic-rationalist approach to art criticism was abandoned by younger critics, who responded to art more impressionistically and less dogmatically. Even his romantic nationalism appeared increasingly anachronistic in the modern society that was emerging in the Bohemian Lands. Looking back from the turn of the century at the generation of the National Theater, the art critic Karel Mádl concluded that Tyrš, "like them, was a product of his time, and therefore like their work, his words are documents of the dominant ideas and conceptions of that time"⁶⁹.

The triumph of cosmopolitan directions in Czech art did not represent the defeat of national art, but rather its emancipation from the restrictions of an earlier era. National art in Central Europe gradually abandoned pompous historical canvases in favor of smaller genre scenes of daily life, which Tyrš and his generation had regarded as a form of low art, valuable only as "cultural historical" material⁷⁰. For example, Tyrš had praised Mánes' well known paintings and drawings of Moravian and Slovak peasants, but as "a study of the Czech type . . . [which] would provide a deep, true and original foundation for Czech historical art"⁷¹. The success of these more subtle styles of national art at the end of the century, however, demonstrated the emergence of a mature

⁶⁸ Overlooking the obvious French sources for Hynais's work, Tyrš argued that it fulfilled the aesthetic criterion of "harmony" between the theme and its presentation, which he considered a speciality of Czech art. In similar fashion, he mistakenly described some of Myslbeč's work as classical in spirit, when it was actually inspired by contemporary French sculpture. *Antika a česká kultura* 422 and 435; and *Pr a h l: Dobrou noc* 515.

⁶⁹ Mádl: Tyrš; kritik 28.

⁷⁰ See, Tyrš's review of a painting of a Czech village. Tyrš, Miroslav: *Obrazy Havránkovy na saloně Lehmannově* [The Havránek pictures in the Lehmann salon]. In: *O umění* 6 (1937) 86 [Originally published *Národní listy*, March 28 & April 3, 1883]; and Tyrš: *O zákonech kompozice* 123, n. 2. See also, *Dy b o s k i, R.: Literature, Art and Learning in Poland since 1863*. In: *The Cambridge History of Poland*. Cambridge 1941, 547; *K a m p i s, Antal: The History of Art in Hungary*. Budapest 1966, 273–276; and *N i p p e r d e y: Deutsche Geschichte* 695–698.

⁷¹ [Emphasis in original] Tyrš, Miroslav: *K výstavě Mánesově* [On the Mánes exhibit]. In: *O umění* 5 (1936) 54. [Originally published: *Národní listy* December 9, 12 and 21, 1881].

and confident national society, whose internationally recognized artists did not have to retreat into the myth, historicism, and pathos of an imagined past to legitimize their claims to national greatness⁷².

⁷² The escapist tendency in Czech culture is noted in Bedrich Loewenstein: *Theatralik, Historismus, bürgerliche Repräsentation: Aspekte der tschechischen Kultur im 19. Jahrhundert*. *BohZ* 29 (1988) 15–33.

GERMAN LIBERALISM, NATIONALISM AND THE JEWS:
THE *NEUE FREIE PRESSE* AND THE GERMAN-CZECH
CONFLICT IN THE HABSBURG MONARCHY 1900-1918*

By Steven Beller

The *Neue Freie Presse* occupies a special place in the history of the Habsburg Monarchy during the constitutional era. It had the reputation of being the "Times of Central Europe" and the "Weltblatt" of Austria. It was by far the most powerful and prestigious of the various Viennese newspapers. As such it was a newspaper with a definite political mission, founded to protect German liberal interests within the Habsburg Monarchy (as well as make a great deal of money for its editors). It was the "German-liberal" newspaper *par excellence*, and, as we shall see, stoutly defended that political position whenever required, and it was as a stereotypical example of an Austrian liberal that Moritz Benedikt, the newspaper's legendary chief editor in its heyday, was vilified by Albert Fuchs in his influential *Geistige Strömungen in Österreich*, following in the wake of Karl Kraus's obsessive attacks¹. Yet the *Neue Freie Presse* also had another identity, which it often denied, but was arguably just as important as its German-liberal persona.

The *Neue Freie Presse* was generally regarded by the public, by journalists, and even by itself in unguarded moments, as a "Jewish paper", that is to say a newspaper owned and staffed mainly by Jews and representing primarily the opinions of the German Jewish bourgeoisie of "Cisleithania", the Austrian half of the Dual Monarchy. Henry Wickham Steed, admittedly no friend of the *Neue Freie Presse*, called it the "chief German-Jewish organ" and saw it as voicing Jewish support for "economic pan-Germanism"². One of Karl Kraus's main problems with the *Neue Freie Presse* was precisely its Jewishness³. On the other hand, Theodor Herzl, the *Neue Freie Presse*'s star journalist until his death in 1904, criticized his employers for not owning up to their Jewishness by supporting his Zionism. He had no doubt that the paper was "Jewish" and he was confirmed in this by an interesting admission by Moritz Benedikt, the joint chief editor, later sole chief editor and guiding spirit of the paper until his death in 1920. In trying to justify his refusal to go along with Herzl's idea of a Jewish state in October 1895, Benedikt remarked: "We were regarded as a Jewish paper up until now, but we have never conceded this. Now all of a sudden we are supposed to give up all the screens

* I would like to thank the East European Program of the Wilson Center, Washington D. C. for providing the funds with which I conducted the research for this article.

¹ Fuchs, Albert: *Geistige Strömungen in Österreich 1867-1918*. Vienna 1949, 20-24.

² Steed, Henry Wickham: *Through Thirty Years*. London 1924, 305.

³ Cf. Kraus, Karl: *Die Fackel*, No. 59 (1900) 1-3.

behind which we have been standing."⁴ Perhaps they never conceded the point, but Benedikt, and his joint chief editor Eduard Bacher, knew only too well what the actual situation was.

A study of the German-Czech conflict from the viewpoint of the *Neue Freie Presse* thus allows us to view both the rationale behind German liberal policy in that question, but also offers an opportunity to examine the links between Austrian liberalism's attitude towards the nationality question and the ideological consequences of the history of Jewish emancipation in the Monarchy. This should be of significant help in our understanding of the nature of "Austrian liberalism", for the full implications of the ideology of Jewish emancipation remain only partially understood, even though the large Jewish role in Habsburg liberal thought and culture has often been acknowledged.

That the *Neue Freie Presse* was not only "Jewish" but also had a particular interest in the situation of Bohemian and Moravian Germans, and of German Jews, is not too hard to understand. Both Bacher and Benedikt came from the region, Bacher having been born in Postelberg, Bohemia and Benedikt in Kwanitz, Moravia. Moreover, Bohemian and Moravian affairs were not a regional, peripheral concern for the Viennese press. Rather, as the industrial heartland of the Monarchy was to be found in these provinces, they were much more the hinterland of the Viennese liberal (Jewish) press than Lower Austria was. Many of the *Neue Freie Presse's* Viennese readership, especially if it was Jewish, would have come from these provinces, and would have had family ties, or economic interests still there. The predominant part of the Viennese Jewish bourgeois establishment had their roots in the Bohemian crown lands of Bohemia, Moravia and Silesia. Then again, because of the political constellation in Cisleithania, the German-Czech conflict was not simply one among many problems in a crisis-ridden Austria, it was *the* problem in Austrian domestic and constitutional affairs, and often rivalled in importance the half domestic, half external problem of Austrian-Hungarian relations. As such, the German-Czech conflict was a central and oft repeated concern for the *Neue Freie Presse* between 1900 and 1918.

It does not follow, however, that the *Neue Freie Presse* concentrated unduly on the specifically Jewish situation in Bohemia and Moravia. Indeed, given its wish not to concede its "Jewish" character, one can almost expect there to have been a certain reluctance to face the Jewish question head on. Only when it felt it was absolutely necessary to say something, or when there was a chance to show up the brutality of the Czechs, did the *Neue Freie Presse* recognise a Jewish aspect to the German-Czech conflict, and it was always careful to approach the subject either in a "German" spirit, or one of a very "universalist" liberalism. Perhaps one should say rather in a spirit which was "German" and "universalist liberal", for to the *Neue Freie Presse* these qualities were indistinguishable.

In the crisis years of the late 1890s the *Neue Freie Presse* had several times used its leading article to decry the anti-Semitism of the Czechs, and remarked on the way

⁴ Herzl, Theodor: Briefe und Tagebücher. Vol. 2. Berlin 1983, 255, diary entry 20. 10. 1895.

that purportedly "anti-German" demonstrations had ended up in anti-Semitic riots, often against Czech Jews⁵. At the turn of the century, moreover, the Hilsner Affair, in which a Jewish man, Leopold Hilsner, was accused of the ritual murder, with others, of a Christian Czech maiden, often made it to the front page of the newspaper. The trial, conviction and subsequent legal process, Austria's version of the Dreyfus-*iade*, were closely followed in the paper from September 1899 to November 1900, with great emphasis being put on the superstitious and backward nature of the Czech peasantry, and on their exploitation, despite the noble efforts of Thomas Masaryk, by unscrupulous Czech nationalist politicians⁶.

After this extraordinary affair, however, the anti-Semitic aspect was not put into play so much. On occasion the Czechs would be chastised for their attempts, including boycotts, to force Jews to vote Czech. Such attempts in Olmütz in 1900 and 1902 made the front page of the evening edition, while in 1903 the antics of the Czech politician, Březnovský, in using a parliamentary question to give immunity to a list of 600 German Jewish businessmen "who really wanted to be Czech" (i. e. were to be boycotted), made the front page of the morning edition⁷.

Perhaps the most impassioned attack on the Czechs over the Jewish question came about in an indirect manner, as a reply to Karel Kramář's unfortunate response to the Bialystok massacre of Jews, which happened in the summer of 1906 in the reaction that followed the Russian Revolution of 1905. Kramář, always a proponent of a Russian alliance, had expressed his sorrow at the casualties, involving hundreds killed, with the most awful atrocities reported, but had then commented that one only reaps the whirlwind of one's own making. Because the Jews had been so heavily involved in the revolution, they now had to pay the price. The *Neue Freie Presse's* response was typical: Kramář should know better than to look at the massacre in terms of Jew and non-Jew; rather the outrage of the world community was not because the victims were Jews, but because they were human beings. That is to say the tragedy was not a Jewish, but a universal, human one; in any case, Kramář was wrong in thinking that Jews all were revolutionaries, or the only ones. Moreover, those that had been revolutionaries were so for good reason, as Jews were persecuted by the Russian regime. To blame the Jews for their own massacre was unacceptable behaviour for a "civilized" man such as Kramář, who, the article concluded, should now be made into an honorary member of the Russian reactionary Black Hundreds⁸.

This was about as vituperative as the *Neue Freie Presse* got in accusing the Czechs of anti-Semitism, at least in the leading articles. Why this was so may have had something to do with a lessening, after Hilsner, of the stridency of Czech anti-Semitism, or – more likely – there is the fact that, as German Liberal support eroded in the years after 1900 in favour of the more radical, and anti-Semitic, German Nationalists led by Karl

⁵ E. g. *Neue Freie Presse*, 6 April 1899 (m); 24 October 1899 (m).

⁶ See Beller, Steven: *The Hilsner Affair: Nationalism, Anti-Semitism and the Individual in the Habsburg Monarchy at the Turn of the Century*. In: R. J. Pynsent (ed.): *T. G. Masaryk (1850–1937)*. Vol. 2: *Thinker and Critic*. London 1990.

⁷ *Neue Freie Presse*, 26 November 1900 (e); 21 June 1902 (e); 24 April 1903 (m).

⁸ *Neue Freie Presse*, 25 June 1906 (e).

Hermann Wolf, it became more difficult to play the anti-Semitic card against the Czechs. After all, it was the German "liberal" politicians who excluded two Viennese deputies because they were Jews in late May 1907, despite the *Neue Freie Presse's* assertion that anti-Semitism was a dead issue. The paper could assert all it liked that a coalition which allowed such an exclusion did not deserve the name "liberal" (*freisinnig*), but in the end it had to accept the excuses given, and the fact that the "German liberal" coalition of the German National Union included the Free Pan-German Party of Wolf, who had been one of the *Neue Freie Presse's* principal *bêtes noires*, and excluded at least three Viennese MPs who were too "liberal", or Jewish, to be acceptable⁹. Given the awkward situation that the party it supported accommodated anti-Semites, it might have appeared counter-productive to rail against Czech anti-Semitism.

There was, therefore, very little in the way of direct discussion of the plainly Jewish situation in the Bohemian crown lands in the *Neue Freie Presse* between 1900 and 1918. What there was, however, day after day, page after page, was report and analysis of the ins and outs of the conflict between Czechs and Germans, in which the *Neue Freie Presse* doggedly defended the German position, albeit trying to make that position appear as moderate and liberal as it could. In doing so it was relying on a view of the world which had become largely anachronistic by 1900, but in which its readership, especially its Jewish readership, continued to believe. To read the *Neue Freie Presse's* arguments for the German position between 1900 and 1918 is to see the *rationale* for the continuing attachment of the Jewish bourgeoisie to the German cause in Austria before 1918, and in the successor states thereafter.

I have argued elsewhere that the Austrian Jewish attachment to things German had a special character, and its own rationale¹⁰. It was due to the fact that Central European Jewry first entered non-Jewish modern society through the German version of the Enlightenment, through the *Aufklärung*, and, most importantly, through the German language, which shaped the loyalties of Jewish emancipationists so that they came to identify German culture with liberalism, and, in turn, liberalism with Judaism – and themselves. This identity of "German", "liberal" and "Jewish" never really dissipated, despite what Germans, liberals or Jews did subsequently, and the *Neue Freie Presse* was the epitome of this identification. One can argue that the newspaper's editorials were prone to rhetorical flourish and exaggeration, but when they asserted that, in their opinion, the principles of liberalism were *echt deutsch*, and that Jews (as non-Christians) provided the litmus test of liberalism's success, they meant it¹¹.

⁹ *Neue Freie Presse*, 30 May 1907 (m); 5 June 1907 (m); 21 June 1911 (m) p. 4. On hostility to Wolf, and the Pan-Germans, see *Neue Freie Presse*, 28 January 1900 (m); 11 January 1901 (m); 18 August 1901 (m); 1 November 1901 (m); 16 January 1902. Cf. Pulzer, Peter: *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*. Revised edition. London 1988, 207–211.

¹⁰ See Beller, Steven: *Vienna and the Jews 1867–1938: A Cultural History*. Cambridge 1989, 144ff.

¹¹ *Neue Freie Presse*, 27 August 1899 (m) p. 1; 8 March 1895 (m) p. 1.

This complex identification of German, Jewish and liberal loyalties can also be seen in the newspaper's approach to the German-Czech question. The views expressed in the *Neue Freie Presse* from 1900 to 1918 are remarkably similar to those expressed in the Jewish liberal journal *Die Neuzeit* in the 1860s. There an article offers advice to the Slavic but aristocratic Poles in Galicia as to how to treat their Jewish compatriots, and it is plainly the aristocratic part of their character which they should emphasize. The example not to follow is the Slav, Czech one. The Czechs are seen in their policy towards Jews as a perfect example of Slav stupidity in thinking that they can force Jews to be Czechs by the "stamping method", and the "balled fist". If only the Czechs were more subtle, and able to compromise, like the aristocratic charming Magyars, they would do so much better, and Jews would be much more likely to become Czech. Jews are in any case seen to be attracted to German culture because of its high moral and intellectual standards, which are held to be superior to those of the other nations, including the Czechs. As the *Neuzeit* put it: "What made the Jews German? The heh-heh calls of the German street youths and the servant status in the old empire? Oh no! Rather it was the perception that being German was identical with *Bildung*, Enlightenment, and liberating culture..."¹²

Similarly, the *Neue Freie Presse*'s position was that the Czechs were being stupid if they thought they could get what they wanted by forcing the issue without German agreement, and especially so as, if Czechs were more reasonable, they would find the Germans ready to meet most of their demands. On the other hand, there was no doubt in the *Neue Freie Presse*'s mind, despite the great advances which it readily acknowledged the Czechs had made, that German as a language was inevitably superior to Czech, because so many more people spoke it (50 million to 5 million), and because it had such a rich, liberating culture behind it. If German was thus a "world language", then the Germans were also a nation which held to universal, liberal and progressive principles, and Czech attempts to do down Germans in the Bohemian lands showed how, by contrast, and despite their impressive cultural achievement, Czechs remained a "small" and "small-minded" nation.

The political stupidity of the Czechs for not seriously seeking to advance their cause by agreement with the Germans in the Bohemian crown lands (almost 40% of the population of Bohemia, and about a third in Moravia), instead trying to get their way by forcing the government to make concessions, was something on which the *Neue Freie Presse* insisted year upon year. I shall leave it to those better qualified to judge whether it was in any sense right to blame the Czech politicians for the debacle of German-Czech negotiations on a Bohemian settlement. It suffices here to point out that the view of the Czechs as stupidly and unnecessarily aggressive and "expansionist", not really interested in equal rights for all, but only in victory for themselves (and the subjugation of the Germans), was one which can be traced back to the 1860s in Jewish liberal circles, when referring to Czech attitudes towards the Jews, and it dominated the attitude of the *Neue Freie Presse* towards the "machinations" of Czech politicians.

¹² *Die Neuzeit*, 27. April 1866, p. 187; 8. November 1861, p. 110-111.

That the Germans, on the other hand, were seen as the responsible upholders of the Austrian state's interests, even when that state's government was against them, which was most of the time according to the *Neue Freie Presse*, was something which the paper constantly asserted. Whether there was anything to this is moot, although on one issue the *Neue Freie Presse* did seem to have a point: in any state there has to be one language of mediation, and in Austria that happened to be German. If Czech had been completely and utterly of "equal value", then so would the other six or seven languages of Cisleithania. The idea of having a *Reichsrat* and administration operating in eight languages of equal importance would indeed, as one commentator put it, have created a "Babylon of languages". In contrast, in today's age of simultaneous translation and sophisticated electronics, even the European Community operates in practice in only two languages, English and French, and even then linguistic politics has often hamstrung that institution as well¹³.

Instead of getting embroiled in the immense complexities of the internal and external official languages, of the rights and wrongs of ordinances and obstruction, federalism or centralism, national autonomy or "state rights", "nationality" or "language of daily use" in the census, and all the other aspects of the politico-national problem of Bohemia (the Moravian dispute was partially settled in 1905), I have chosen a few events which the *Neue Freie Presse* covered, to illustrate through their coverage in the newspaper something of the paper's mind-set, and, by implication, that of the version of Austrian liberalism which the newspaper represented.

In June 1901 Franz Joseph visited Bohemia, as part of the Koerber government's effort to improve Czech-German relations. There were thus visits both to Prague and to the German area of Bohemia. The *Neue Freie Presse* put its own gloss on this itinerary. Looking ahead to the emperor's tour, it remarked that the visit to the Elbe lands would show what German industriousness had built at Aussig, and the sojourn at Prague would remind everyone, by the evidence of the German theatre and the Thun palace, "that the historic roots of the German people are deeply planted in the soil of the capital [Prague]." It praised the Koerber government's efforts at reconciliation, and hoped that the Czechs would finally see sense, admit that the Battle of the White Mountain had been lost, and realize that the way to prosperity lay in cooperation with the Bohemian Germans "who embody the progress of the land". As it had said in an earlier editorial, what the *Neue Freie Presse* most wanted to see in Bohemia was not German-Czech conflict, but rather German-Czech cooperation, so that the two peoples in the Monarchy who had real middle classes could unite against the reactionary feudal nobility¹⁴.

A week later, with Franz Joseph now in Prague, the *Neue Freie Presse* was bitterly disappointed at Czech behaviour. The cause was a trivial one, but nonetheless revealing. The mayor of Prague had refused to wear *Frack* – white tie – at the Court dinner to which he had been invited. Instead he had insisted on wearing the *czamara*, a specifically Czech form of formal attire. The *Neue Freie Presse* was appalled at the provincialism and ignorance which this symbolized in Czech attitudes. The leader writer

¹³ *Neue Freie Presse*, 20 February 1901 (m); 2 March 1901 (m); 28 June 1907 (m); 6 July 1907 (m).

¹⁴ *Neue Freie Presse*, 2 June 1901 (m) p. 1; 9 June 1901 (m) p. 1.

(who might have been, by the tone and content, Theodor Herzl) pointed out that it was pure ignorance to refuse to wear *Frack* as a German imposition, because *Frack* was not German, but had in fact originally been French, and was simply the accepted formal wear of modern international society. Indeed it had been called "a tool of democratic equality" and had survived because it satisfied the (English) gentleman's wish not to stand out. If the mayor of Prague had known any history, he would have known that a red form of *Frack* had been the dress of the Bohemian nobility in times past, and was thus a reminder of the state rights for which the Czechs yearned. As the editorial summed up: "*Frack* is Western, European, the symbol of the social culture which is common to all higher peoples."

The *czamara*, in contrast, was the invention of an innkeeper, Peter FASTER, forty years before, just as the Czechs had invented their ancient literature. (This was a low blow, alluding to the Manuscripts Affair.) The *czamara* was thus *geschichtslos* (without history – just as the Czechs were, by implication, one of the "peoples without history") and, as an artificial surrogate, an attempt to spite progress, not encourage it. It was a sign of the "exaggeration of national Romanticism", which tried to separate the Czechs from the Germans in all things, but only succeeded in halting the advance of civilization, and was, in a word, "childish". If Czech footballers wore shorts, remarked the editorial, why could not Czech politicians wear *Frack*, like all civilized people? It was a great pity: the Czechs were a "talented and hard-working people"; they did not need these stupidities to make their point "linguistically and intellectually". Eventually their geographical position would mean that Westernization was inescapable – they would come to wear *Frack*, and give up this "politics of clothes" – but it was all an unnecessary trying of the patience of civilised, Western, Germans¹⁵.

If the *czamara* affair showed the Czechs as being irrationally anti-German and therefore against true progress, another episode in November 1901 showed the illogicalities in the Czech claim to complete equality with the Germans within Austria, at least in the eyes of the *Neue Freie Presse*. The occasion this time was the appointment of five Czech professors at the recently established Czech *Technische Hochschule* (polytechnic) in Brünn. The calibre of those appointed was, the *Neue Freie Presse* asserted, "a lesson in national equal rights", because the professors were clearly unqualified for their jobs as academic professors. True, they had been at the top in their fields in industry, but they had not gone through the years of study and teaching required by a real (German) academic to qualify as a professor. This led the editorial to question the very need of a Czech polytechnic, in Brünn, beside the already existing German polytechnic. Why create a separate school where lectures were given in a language which was unusable after a mere three-hour train ride – in any direction – when you had a school using a "world language" with a culture centuries old, a great literature, and rich in "human material"?

Why ignore the stark differences between Czech and German as languages? If you did, the results were absurd. Universities, for instance, needed the free movement of people and ideas, which was provided by one of the "world languages" – English, French, Italian or German. Czech speakers would be denied this free interchange,

¹⁵ *Neue Freie Presse*, 16 June 1901 (m) p. 1.

because no one (apart from the Czechs themselves) spoke their language. Already the "educational level" at Czech secondary schools had dropped so much, claimed the editorial, that the requirements for teachers and pupils at the Czech higher educational institutions had had to be lowered – hence the appointment of the five "professors". Now these under-qualified people would train the next generation, with an inevitable further lowering of the "niveau".

This was not to say that the Czechs had not produced great thinkers. There had been Palacký, Albert, Kaizl, and now Masaryk (a particular favourite of Austrian Jewry at the time because of his intervention in the Hilsner Affair) but they had been taught at German universities. (That is to say, universities where German was the language of instruction.) It was not that one was denying that Czechs could be great scholars; it was just that the ability of the Czechs to achieve academic greatness should not be confused with the means employed to that end. The Czechs always insisted that the "equal worth" of the Czech people was identical to the equal worth of the Czech language, but this identity was unwarranted, because for purely practical reasons Czech could never be equal to German as an academic language, and a language of culture. Somehow the national feeling of the Czechs would have to be separated from the language question, because it was a fact, in itself no disgrace to the Czechs, that they were a small people, whose language had, and would ever have, a very small area of usage.

Whenever this was pointed out to the Czechs they were outraged, but it simply had to be the case that a language of five million could not be equal to that of fifty million. The "mechanical" understanding of national equality (nation equals a language) was the whole cause of the German-Czech problem, and any attempt to justify apportioning educational resources (the polytechnic) merely in terms of numbers (there were three million Germans to five million Czechs in the Bohemian crown lands, therefore the Czechs, by this argument, should have at least the same number of polytechnics) would have bad consequences, because the languages were simply not "equal", even if the peoples were.

What made matters even worse was that now the Croats and Slovenes would demand the same, but all these new schools, teaching in languages which were not as rich as German and had an even more limited use, would result in a lowering of standards all round and a huge reservoir of graduates with no practical qualifications, an immense – Slav – *Bildungsproletariat*¹⁶. All this because the government would not recognise the innate superiority of German culture and language. How the Czechs were to define themselves apart from their language was not a question, however, which the *Neue Freie Presse* addressed (perhaps because there was no reasonable answer to it).

In June 1906 the newspaper covered another of Franz Joseph's visits to Bohemia, this time to the Industrial Exhibition at Reichenberg, in the heart of German Bohemia. The editorial viewed this exhibition as a form of German national self-defense, and took the opportunity to give its version of German national identity in Austria:

Until the German war (1866) in most intimate connection with the compact mass of the German people, the Germans [in Bohemia] had never learnt to think of themselves as a nationality,

¹⁶ *Neue Freie Presse*, 7 November 1901 (m) p. 1.

in the current sense, among other nationalities in Austria. The German is in his innermost nature "national", it is true; but he is not "nationalist", at least not in the way in which small peoples are. He is, when he is not forced to fight, much too much a citizen of the world, much too admiring of great achievements, wherever they may be; he lacks the petty arrogance, the childish self-insistence, which characterizes the national firebrand.

To this the *Neue Freie Presse* added a revealing comment: "In every educated man [*Gebildeten*] there is hidden, more in some than in others, a spark of that Herderian humanity, which values human beings regardless of any national consideration, wherever the great and good are to be found." Here the idea of the Germans as Enlightened, humanistic world citizens, the Germans of Goethe, Lessing, Schiller as well as Herder, is seen as the true Germany, as it had all along in the German Jewish ideology of emancipation, even if many Germans by 1906 no longer saw themselves this way. How could the *Neue Freie Presse*, for instance, explain the great stridency and increasing popularity of the Pan-German Radicals in the Bohemian lands? Surely their all-conquering rhetoric did not fit nicely with the Herderian paradise the *Neue Freie Presse* was convinced was the real Germany?

The answer was relatively simple, in this editorial: the Czechs and the Austrian government were to blame for the change in the Bohemian Germans, indeed in all Germans in Austria. Austria's Germans had been ripped from their world-citizen peace by being spurned by the Austrian state from which they had once been inseparable. Now they were the victims of a politics of national divide and rule, and were having to defend themselves on three fronts: from other nationalities, from the government and from reactionaries in their own ranks. Despite all this they remained a great economic and industrial power, as the Reichenberg exhibition showed. Franz Joseph would once again see that the Germans were still the "main supportive power of Bohemia", the creators of an economy which rivalled that of Germany. Having thus touched on an oft-repeated theme, that Bohemian Germans, 40% of the population, provided over half of Bohemia's revenue, the paper commented that the exhibition was "a clear indication of the innermost health" of the Bohemian Germans.

If this medical metaphor sounds too reminiscent of later identifications between national power and athletic prowess, it should be mentioned that the editorial concluded by saying that "there is no hostile tendency in this demonstration whatsoever," for all could come, look and compete. Echoing its "Manchester" ideology rather than that of its alleged "economic pan-Germanism", its vision of a hoped-for future was one in which economic development would eventually bring Germans and Czechs to exchange both material and spiritual goods, and thus lead to a national understanding. Richard Cobden could not have put it better¹⁷.

The problem, as far as the *Neue Freie Presse* was concerned, was that the Czechs were not interested in this peaceful competition, in which they exchanged ideas with the Germans (that is, were taught by them); rather they were out to defeat the superior Germans to satisfy their irrational national pride, the arrogance of a small nation with an inferiority complex. The Czechs could not even abate their "racial hatred" of the Germans to act civilly to Count Zeppelin, on his way to Vienna with his airship in

¹⁷ *Neue Freie Presse*, 20 June 1906 (m) p. 1.

1910¹⁸. The inability of the Czechs ever to accept any real compromises, their always wanting more, led the *Neue Freie Presse* to the ultimate condemnation: "Until now Mankind has been denied the happiness of ever seeing a satisfied Czech"¹⁹. In the *Neue Freie Presse's* eyes the readiness of the government to make concessions to the Czechs, and even the German readiness to compromise, were always foiled by the unreasoned Czech hostility to the Germans, and their determination not only to be even with the Germans, but also to *get* even, and subjugate them, as they themselves had been. As remarked before, the problem was in this view that the Czechs had never forgotten the Battle of the White Mountain. If ever the Czechs somehow got into the driving seat in Austrian politics the result would be a rout of German interests in Bohemia, perhaps in Austria as a whole, and, by definition, the defeat of progress and liberty.

If anyone doubted this, the *Neue Freie Presse* had but to point to Prague, the capital of Bohemia, once a largely German-speaking city, which the Czechs were now insisting on regarding as a completely Czech city, despite the fact of its considerable, and relatively wealthy and influential "German" community, roughly half or more of which was Jewish, a fact which no doubt added a certain edge to the *Neue Freie Presse's* frequent defences of the Germans in Prague.

The problem for the Germans in Prague was, as it was indeed for the Germans in Bohemia and even Austria as a whole, primarily one of numbers, in contrast to their "historical" importance. As the newspaper complained in 1912, the Czechs always tried to "majoritize" the national question, with no consideration being given to "the historically developed" aspect. Thus, even though the Germans in Prague were only a small minority, of between five and ten percent of the population, Prague remained a city full of German culture, with a German university, the capital of a province with *two* nations, not one. The *Neue Freie Presse* was also never tired of pointing out that the tiny German minority nevertheless paid almost half of the city's taxes. By any measure, apart from mere numbers, Prague was therefore definitely a bilingual city²⁰.

The Czechs, as reported in the *Neue Freie Presse*, would have none of this. Indeed they resented even the appearance that Prague might be anything other than a completely Czech city. An article by an anonymous German politician in July 1900 complained that the Czechs were out to "eradicate" the German presence in the city, their slogan "the purification of Prague from Germandom". The city council had decreed that all street signs had to be only in Czech, not bilingual as before, and had furthermore insisted that Czech street names appear in German documents; thus "Wenzelsplatz" was not to be allowed in German books. Even the tram tickets, which had once been bilingual when the tram company had been privately run by a Belgian concern, were now, under municipal control, only in Czech²¹.

In May 1905 the newspaper complained that the Czechs were being even more tyrannical, with the Prague council forbidding German merchants to put up shop

¹⁸ *Neue Freie Presse*, 4 May 1910 (e) p. 1.

¹⁹ *Neue Freie Presse*, 26 May 1906 (m) p. 1.

²⁰ *Neue Freie Presse*, 25 July 1912 (e) p. 1; 17 July 1912 (e) p. 1.

²¹ *Neue Freie Presse*, 11 July 1900 (m) p. 1.

signs in German, or even in Czech and German²². The complaint of Czech unfairness which this solicited was an echo of a similar exposé of Czech anti-German persecution, written to protest a denial of anything but a derisory raise in the subsidy of the German theatre in Prague from the Bohemian *Landtag*. Instead of trying to compete with German culture in Prague, the Czechs simply wanted to get rid of it, do it down. Instead of taking a pride in this part of Prague's heritage, the "nativism" of the Czechs wanted to destroy it. This only showed "how thin the layer of culture still is, which covers their raw tribal consciousness." It also went to show that, for all their talk of equal rights, once the Czechs were actually in charge, they completely disregarded such principles²³. Anyone who has followed events in Canada in recent years will recognise this sort of debate as only too contemporary.

The fate of Prague's persecuted Germans was one with which all Bohemian Germans were threatened because of their being outnumbered by Czechs, and the hostile intentions of the "invaders" of the German areas. All along the "language border" the Czechs were seen as conducting a policy of expansion, turning once "German" towns into Czech ones by various tricks, not least of which was outnumbering Germans in "German" cities such as Budweis²⁴. Moreover, their fate was intimately linked to that of all Austrian Germans.

This was made clear in the *Neue Freie Presse's* response to a speech by István Tisza on the reasons for the Germans' fall in Austria. It completely rejected Tisza's view, which no doubt put some of the blame on the Germans themselves. Instead, the Germans in Austria were the victims of historical accident. Their fall had begun with "the tearing away of a people from the fertile empire from which it had gained its succor for a thousand years" (the Holy Roman Empire of the Germans). Once outside of Germany, they had been exposed to the fact of a clerical and Slav majority, and a hostile Court. Furthermore, faced with the impossible task of resisting such powerful opponents, they had still had the duty of supporting the state, fighting for civil rights and intellectual freedom, and against the Church's reactionary policies, something which had further angered the Court²⁵.

There was thus a siege mentality in the *Neue Freie Presse's* attitude to the German position in Austria. Any concession to national equality was dangerous because it could be the breach in the walls which were keeping intact the German position, justified by the historic role of the Germans in the Habsburg state and by the superiority of German culture. Moreover, as the previous quote indicates, holding the German fort was also defending progress and liberty, because, as was often made clear in the newspaper, the Czechs and the other Slavs, even if they could on occasion be "progressive", had made an unholy alliance with the forces of Reaction in the Habsburg state; the fact that it was Czech obstruction in early 1914 which finally gave Count Stürgkh the excuse to prorogue the *Reichsrat* and adopt a form of absolutism only confirmed the point²⁶.

²² *Neue Freie Presse*, 6 May 1905 (m) p. 1.

²³ *Neue Freie Presse*, 7 December 1900 (m) p. 1; 8 March 1904 (m) p. 1.

²⁴ *Neue Freie Presse*, 11 May 1900 (m) p. 1; 7 January 1901 (e)p. 1.

²⁵ *Neue Freie Presse*, 7 March 1910 (afternoon) p. 1.

²⁶ *Neue Freie Presse*, 17 March 1914 (m) p. 1.

Even if a great proportion of German Austrian voters were now voting for parties which were not "liberal", but often extremist and endemically anti-Semitic, "German-dom" was, in the mind-set of the *Neue Freie Presse*, innately the essence of freedom and progress, and had to be defended against the mass of non-Germans, and even the Court. It was another oft repeated point that the Germans were inherently supporters of the state, even if this meant opposing the government.

There are two final episodes which serve to illustrate this point. The first was a riot in March 1904 by Czechs against German students in Prague. According to the *Neue Freie Presse*, this riot had been provoked by a campaign in the Czech press in which it had been said that the Czech populace of Prague should feel "provoked" by the way German students at the Charles University promenaded in their "colours" along the Graben every Sunday. This, the Czech press was reported as saying, was giving strangers to the city the wrong impression about Prague, for it "falsified" Prague's true national character, as if nothing German should be allowed on Prague's streets. The result had been a mob attack on the students. What is interesting here is that the *Neue Freie Presse* then compared this attack to a recent attack by natives on the students' "hereditary comrades in South West Africa", in other words the German colonists in one of the new German colonies. The Czech attack was likened to that of African tribesmen against Western, advanced Germans. The Czechs were likened to the threat of the savage, uncivilized world to Western, German civilization²⁷.

The second comparison is even more poignant. In October 1913 Sir Edward Carson, Privy Councillor, former General Advocate of Ireland, was reported as setting up what amounted to a private army in the northern provinces of Ireland, Ulster, in order to oppose the plans of the English parliament to set up an Irish parliament ("Landtag" in the German). The Ulster "English", explained the *Neue Freie Presse*, did not want to be a permanent minority in the Irish parliament, and did not want their taxes, in industrially well-developed Ulster, to be "handed over" to the Irish; they did not want their money to be used to oppress them. "They do not want to be the prisoners of 'state rights', and do not want to be cast off from the United Kingdom." In other words, in a reversal of British perceptions of the Czechs, the Ulster Protestants were in effect Bohemian Germans, and in the same siege situation. The only difference was that the Ulstermen's leader, Carson, a member of the governing élite, was prepared to join the protest against the government's decision, or, as the newspaper put it, to contemplate "a high treason . . . which would be the highest love of the fatherland", whereas the wishy-washy German leadership, symbolized by the Minister of Justice, Hochenburger, was only prepared to procrastinate while the Bohemian Germans were sold down the river.

What Ulster showed was that the only logical conclusion, there and in German Bohemia, was "separation", or perhaps better in an imperial context, "partition". Only if the Germans were given full control of their own affairs, autonomous of the Czechs, could any workable peace be reached in the national struggle. Hence the plans of the Reichenberg politician, Otto Ringelhaan, for a separate, parallel *Landtag* of German

²⁷ *Neue Freie Presse*, 5 March 1904 (m) p. 1.

Bohemia, an Austrian German Stormont, were not to be dismissed lightly. The *Neue Freie Presse* did not support this idea of total partition, but it did not, by 1913, fully reject it either. The frustrations of over fifteen years of bickering with the Czechs had left the newspaper despairing of any truly workable relationship within the existent Bohemian institutions. By now the Ulster solution of taking things into one's own hands – out of loyalty to the unity of the Monarchy – did not appear all that unreasonable²⁸. It was a matter of self-defence.

It is not surprising, therefore, that in 1918, with Austria falling around its ears, the *Neue Freie Presse* saw the only sensible solution to the German Bohemian problem as union with the bordering “large” Germany. This was, after all, a peace of national self-determination, was it not? It is also quite understandable that the *Neue Freie Presse*, perhaps with the Ulster example in mind, regarded Masaryk's claim that the Germans were “colonists” and “emigrants”, and thus not really owners of the territory which they inhabited, which, in Masaryk's words, “is our area, and remains ours”, as the reverse of the democracy the Czech philosopher-leader supposedly represented. It was, in a word, imperialism²⁹.

With this view of events, the *Neue Freie Presse* was quite willing to provide a platform for dire predictions that the Czech occupation of German Bohemia “would have as a consequence an ineradicable irredentism”³⁰. Even Masaryk's famous visit to the German theatre, to listen to a performance of *Fidelio*, where he promised the Germans “full equal rights”, was looked on skeptically. The Czech idea of equal rights, the *Neue Freie Presse* complained, was to introduce Czech as the internal language of the civil service throughout Bohemia, including the purely German areas, thus severely compromising German language rights. The symbol of the new Czechoslovak republic was not Masaryk in the German theatre, but rather the smashing of German street signs in Brünn³¹. The world catastrophe which the extremists on both sides had wanted, and which the German politician Karl Eppinger had predicted in the pages of the *Neue Freie Presse* in January 1905, had occurred and the Czechs had won.³²

Although the *Neue Freie Presse* still had a grudging respect, if a puzzled one, for Masaryk, it was clearly pessimistic about the future. Whether it was justified or not is a moot point. Yet its analysis of the Czech future in November 1918 has an uncanny ring to it:

The Czechs calculate that they will have a territory of 13 million in population, including the Germans. The Czech republic, which does not allow for German self-determination, and rouses the Magyars to deadly hatred, will be a *free-state*, but not a *state which is free*. For it needs a mighty protector in order to carry out such a violent policy. Surrounded by tensions, the Czechs will always be dependent on foreign help³³.

²⁸ *Neue Freie Presse*, 6 October 1913 (afternoon) p. 1.

²⁹ *Neue Freie Presse*, 23 December 1918 (afternoon) p. 1.

³⁰ *Neue Freie Presse*, 6 December 1918 (m) p. 2.

³¹ *Neue Freie Presse*, 24 December 1918 (m) pp. 4–5.

³² *Neue Freie Presse*, 29 January 1905 (m) p. 1.

³³ *Neue Freie Presse*, 15 November 1918 (m) p. 1.

In another editorial it elaborated on this prediction. The forceful takeover of German Bohemia would eternally poison German-Czech relations, for the Czechs were simply repressing a minority. "Times change, and a great people such as the Germans can always reckon on the future. It would thus have been to the Czechs' great advantage, so distant are they from the French and English, if they had, in their success, shown the ability to be tolerant and just."³⁴ That they had not was a fact with terrible consequences for the future.

It was thus with the feeling that the worst nightmare had finally been realized, and the Bohemian Germans handed over to the Czechs, that the *Neue Freie Presse* entered the post-Habsburg era. The initial gloom no doubt lifted somewhat as Masaryk's relatively liberal and tolerant Czechoslovakia took shape, and became almost unique in Central Europe for those attributes. That, nevertheless, such dire predictions were made right at the start, in 1918, by a relatively moderate Viennese newspaper, says, I think, something about the subsequent history of Czechoslovakia, and of Europe. It certainly lends weight to the view that one of the most important things Václav Havel has done as Czech president is to acknowledge the wrongs done to the Germans expelled in 1945.

Whatever one might think of the validity of the views expressed by the *Neue Freie Presse* on the German-Czech conflict, I think it should be clear that the newspaper does provide a most intriguing record of the views of the German Liberal, and largely German-Jewish, bourgeoisie which did so much to hold the Monarchy, and by implication Central Europe, together. That it thought "Germandom" superior to the other cultures of Central Europe is undeniable, but it did so not from some unthinking chauvinism alone, but, as I hope to have shown, from an at least partially cogent recognition of the problem of "large nation/small nation" relations, especially when the "large nation" is in a minority situation. It is sometimes uncanny to see the same arguments now used in discussions of the Quebec problem, or the Northern Ireland problem, or affirmative action, or, closer to Vienna, the Yugoslav fiasco and the crisis in the former Soviet Union, resurface almost word for word in the *Neue Freie Presse's* pages. The same goes for the newspaper's discussions of the inevitability of German hegemony in Central Europe, despite the petty nationalisms of the area. One may dislike and dispute the newspaper's point of view, but its arguments remain intelligent, and strangely prescient.

The *Neue Freie Presse's* character as the epitome of the "Jewish press" plainly lent an edge to its views on the nationality disputes missing in a straightforwardly "German" account of events. Partly this was due to circumstances: in many instances the "German" minority under attack was actually largely Jewish (as in Prague). Above all, however, and perhaps this is the deepest irony, the legacy of the Jewish emancipatory tradition could still be seen in its staying true to the ideal vision of a liberal, progressive "Germandom", when actual Austrian Germans were already thinking and acting in ways which were to destroy the *Neue Freie Presse's* world-view, and even the world that went with it.

³⁴ *Neue Freie Presse*, 12 December 1918 (e) p. 1.

DER VERLUST DER MEHRSPRACHIGKEIT: ASPEKTE DES MÄHRISCHEN AUSGLEICHS¹

Von Hannelore Burger

„Nationale Autonomie“, „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, „Schutz der Minderheit“, das sind heute wieder Vokabeln des politischen Alltags. Die Ereignisse des Jahres 1989, die zum Zusammenbruch der europäischen Ordnung von Jalta führten, haben die alten Probleme wieder aus der Versenkung geholt: den Umgang mit ethnischen, sprachlichen oder religiösen Minderheiten, das Streben der Mehrheit nach Majorisierung der Minderheit, das Beharren der Minderheit auf kultureller Identität und der Differenz ihrer Sprache, aggressive und defensive Strategien zur Durchsetzung der Autonomie, das Begehren, nur von Angehörigen der eigenen Nationalität regiert zu werden, kurz: der ganze Katalog nationalitätenrechtlicher Forderungen und Probleme, den man schon überwunden glaubte, ist wieder lebendig geworden. Dem historischen Datum des „mährischen Ausgleichs“ gebührt deshalb verstärkt unsere Aufmerksamkeit.

Hätte dieser mährische Ausgleich des Jahres 1905, wie es der Historiker Robert Kann vermutet, noch über die Bukowina und Galizien hinaus „Vorbild für eine neue umfassende nationale Umgliederung Österreichs werden können“²? Wurde im mährischen Ausgleich die Sprachenfrage in Altösterreich vollständig, und zwar, wie Gottfried Hugelmann meint, „in vorbildlicher Weise“ gelöst³? Bedeutete er, wie der mährische Industrielle Alfred von Skene es sah, das Ende eines sinnlosen, da unproduktiven, Kampfes auf nationalem Gebiet und den Beginn eines friedlichen *Nebeneinanders* der Nationen im Interesse eines „produktiven Wirtschaftslebens“⁴? Hätten die mährischen Gesetze, die sich, nach Ansicht des Verfassungsrechtlers Edmund Bernatzik, durch „Kühnheit ihrer Konzeption und die Originalität ihrer Gedanken“ auszeich-

¹ Der nachstehende Beitrag stellt die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags dar, den die Autorin unter demselben Titel am 21. September 1991 beim 2. Tschechisch-österreichischen Symposium „Grenze und Nachbarschaft“ (Hranice a sousedství) in Dačice gehalten hat. Die Überarbeitung erfolgte unter Einbeziehung von Ergebnissen des vom Jubiläumfonds der Österreichischen Nationalbank geförderten Forschungsprojektes „Das Recht auf Unterricht in der Muttersprache in Österreich 1867–1918“, das im Frühjahr 1992 in Wien abgeschlossen wurde.

² Kann, Robert: Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Bd. 1. Graz-Köln 2¹⁹⁶⁴, 201.

³ Hugelmann, Karl Gottfried: Das Nationalitätenrecht nach der Verfassung von 1867, der Kampf um ihre Geltung, Auslegung und Fortbildung. Teil II. Wien-Leipzig, o. J., 222.

⁴ Skene, Alfred von: Der nationale Ausgleich in Mähren 1905. Wien 1910, 98 (Hervorhebung hier und im folgenden von der Verfasserin).

neten, „Marksteine in der Entwicklung des Nationalitätenrechts“ werden können⁵? Hätten sie, wie Karl Renner es glaubte, „das Muster an die Hand“ gegeben, „versprengte sprachliche Minoritäten vor dem Untergang“ zu bewahren⁶? Oder war dieser mährische Ausgleich nur ein weiterer Schritt in Richtung einer „kulturellen Desintegration“ von Deutschen und Tschechen, wie sie von Emil Brix beschrieben worden ist, ein Zeichen für sich ändernde „kollektive Verhaltensmuster“ und für den Wandel einer Mentalität, der dazu führte, daß aus einem einst „wesenhaft einheitlichen Raum“ (Bernard Bolzano) ein Land entstand, indem zwei voll ausgebildete Nationalkulturen sich fremd gegenüberstanden⁷? Wohnten diesem mährischen Ausgleich nicht doch, worauf Gerald Stourzh aufmerksam gemacht hat, mit den durch ihn ausgelösten Normierungsverfahren zur Feststellung „faßbarer Merkmale“ nationaler Zugehörigkeit bereits Tendenzen inne, „die dem rückblickenden Beobachter als Alarmzeichen erscheinen“ müssen⁸? Der mährische Ausgleich – wenngleich zweifellos der größte Durchbruch bei der Erringung nationaler Autonomie in der Geschichte des altösterreichischen Nationalitätenrechts – bleibt ein politisches Instrument von äußerster Ambivalenz. Angesichts jedoch der wachsenden Aktualität des Prinzips der Selbstbestimmung, der verstärkten Forderungen nach nationaler Autonomie und nach Schutz von Minderheiten scheint ihm heute eine nicht nur historische Relevanz zuzukommen.

An dieser Stelle soll jedoch weder die fast siebenjährige überaus komplexe Vorgeschichte des mährischen Ausgleichs (in diese würde der Kampf um das allgemeine Wahlrecht ebenso gehören wie die Forderungen nach einer zweiten tschechischen Universität) noch die komplizierte Struktur dieses aus vier Teilgesetzen (einer neuen Landesordnung, einer Landtagswahlordnung, eines Gesetzes über den Gebrauch beider Landessprachen bei den autonomen Behörden und eines Gesetzes über die Organisation der Schulaufsichtsbehörden⁹) bestehenden Ausgleichswerks behandelt werden, vielmehr soll die Aufmerksamkeit auf einen wenig beachteten Nebenaspekt des mährischen Ausgleichs gelenkt werden, den ich als *Verlust der Mehrsprachigkeit* bezeichnen möchte. Doch handelte es sich bei der vielbeschworenen Mehrsprachigkeit der habsburgischen Länder – Polyphonie hat es Friedrich Heer einmal genannt – nicht um eine reine Fiktion, einen Traum der Dichter? Gab es in der historischen Realität jemals etwas anderes als ein Gegeneinander, allenfalls ein bloßes Nebeneinander der verschiedenen Sprachen und Kulturen – gerade auch in einem so durchmischten Raum wie Böhmen und Mähren?

⁵ Bernatzik, Edmund: Über nationale Matriken. Wien 1910, 21.

⁶ Springer, Rudolf (Karl Renner): Grundlagen und Entwicklungsziele der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Wien-Leipzig 1906, 183.

⁷ Vgl. Brix, Emil: Mentalität ist gut – Die Teilung der Prager Universität 1882. Österreichische Osthefte 30/3 (1988) 371–382, hier 371.

⁸ Stourzh, Gerald: Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918. Wien 1985, 218.

⁹ LGBl. Nr. 1–4 von 1906. Zur Vorgeschichte des mährischen Ausgleichs siehe vor allem Glassl, Horst: Der mährische Ausgleich. München 1967 (Veröffentlichungen des Sudeten-deutschen Archivs in München).

Petr Pithart hat einmal von Prag als der Stadt der *drei Sprachen* und der einen Schönheit gesprochen. Geht man in der Geschichte noch weiter zurück und zählt zu den gesprochenen Sprachen Tschechisch, Deutsch, Jiddisch und Italienisch (als der Sprache einer großen Minderheit) noch die Gelehrtensprachen: das Kirchenslawisch, das Latein und das Hebräische hinzu, so scheint es wohl möglich, wie Peter Demetz es tut, von Prag als der „Stadt der *sieben Sprachen* und der einen Geschichte“¹⁰ zu sprechen. Auch Jaroslav Střítecký hat unlängst auf das Vorhandensein starker ethnischer und sprachlicher Minderheiten aufmerksam gemacht und die Vorstellung zurückgewiesen, in Böhmen und Mähren „hätten jahrhundertlang zwei Ethnika und zwei nationale Charakterprinzipien miteinander gelebt und gekämpft“, dies, so betont Střítecký, sei eher „eine Rückprojektion wesentlich jüngerer Erfahrungen als nüchterne geschichtliche Tatsache“¹¹.

Es soll hier nun in keiner Weise irgendein „mythisches Zeitalter“, ein „goldenes“ Prag oder Brünn beschworen werden, vielmehr sollen – in der hier gebotenen Kürze – jene philosophischen, pädagogischen und politischen Linien nachgezeichnet werden, die den langen und schmerzhaften Prozeß der historischen Vertreibung von Mehrsprachigkeit im Zuge von „nationaler Wiedergeburt“ und Nationalstaatswerdung vorbereitet und begleitet haben. Alle Sprachphilosophie im eigentlichen Sinne beginnt mit der Reflexion auf die Unmittelbarkeit der fraglos gesprochenen Sprache – der Muttersprache. Doch die Auffassung, daß in der je eigenen Sprache zu sprechen, eine Form der Befreiung sei, rührt nicht erst aus dem ersten „linguistic turn“, jener reflexiven Bewegung auf die Sprache selbst, die mit den Namen der großen Sprachphilosophen Hamann, Herder und Humboldt verbunden ist, sondern sie gehört ebensosehr zu den Grundaxiomen der Aufklärung – ist wesentlicher Baustein der „großen Erzählung“ von der Nation. Jener in den habsburgischen Ländern seit der Zeit des Vormärzes immer mächtiger erschallende Ruf nach einem *Recht* auf den Gebrauch der Muttersprache, der nach 1848 mit den Forderungen nach Gleichberechtigung der Sprachen in „Schule, Amt und öffentlichem Leben“¹² in besonderer Weise geschichtsmächtig werden sollte, bezieht sein Pathos und seine Kraft gleichsam aus einer doppelten Wurzel: jener der Aufklärung und der des romantischen Protestes.

Verstanden die Aufklärer Sprache im wesentlichen als Mittel zum Zweck – insbesondere als Mittel zur Aneignung von Bildung und Wissenschaft –, so wurde in den Schriften Hamanns, Herders und Humboldts der „überzeichenmäßige Charakter“ der Sprache betont¹³, in dem, nach Wilhelm von Humboldt, die Bedeutsamkeit der Verschiedenheit der Sprachen für das Denken liege – eine Verschiedenheit, die nicht nur eine von „Schällen und Zeichen“, sondern „eine Verschiedenheit der Welt-

¹⁰ Demetz, Peter: Deutsch-Jüdische Literatur in Prag vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Vortrag, gehalten am 12. Juni 1991 am Institut für Germanistik der Universität Wien (unveröffentlicht).

¹¹ Střítecký, Jaroslav: Die tschechische nationale Wiedergeburt. BohZ 31/1 (1990) 42.

¹² Vgl. Stourzh: Gleichberechtigung 26f.

¹³ Vgl. Heintel, Erich: Einführung in die Sprachphilosophie. Darmstadt 1972, 43.

ansichten“ selbst sei¹⁴. Sprache aber ist, nach Humboldt, niemals nur „freies Erzeugnis des einzelnen Menschen“, sondern „gehört immer der ganzen Nation an“¹⁵. Im Verständnis Humboldts erscheint *Nation* also als durch eine *bestimmte* Sprache charakterisierte geistige Form der Menschheit (eine Form allerdings, die lediglich ein Durchgangsstadium zur höheren Ordnung der Humanitas darstellt¹⁶).

Auch bei Herder ist Sprache mehr als bloßes Werkzeug. Wörter sind nicht nur Zeichen, sondern haben immer schon Bedeutung – sind gleichsam „die Hüllen ... in welchen wir die Gedanken sehen“. Nach Herder besitzt nun jede Nation ein eigenes Vorratshaus solcher Zeichen gewordener Gedanken, eben „ihre Nationalsprache“¹⁷; daher könne man einer Nation keinen größeren Schaden zufügen, als ihr die Eigenheit ihres Geistes – ihre Sprache – zu rauben¹⁸. Und doch waren weder Humboldt noch Herder Nationalisten; ihr Interesse – und das der Romantiker – galt der Eigentümlichkeit einer jeden Kultur und der Anerkennung ihrer Verschiedenheit. Diese Sichtweise, Fremdes anzuerkennen, bedeutete immer schon den Verzicht auf seine Durchdringung, Beherrschung. Man sammelt und studiert die Lieder der Indianer ebenso wie jene der Slawen und vergleicht sie bewundernd mit den homerischen Rhapsodien. Die Romantiker lernen fremde Sprachen und erschließen übersetzend die Literaturen fremder Völker für die eigene Kultur – man denke etwa an Friedrich Schlegels epochale Schrift: „Über die Sprache und Weisheit der Inder“. Doch die Pflege der fremden und alten Sprachen dürfe, so fordert Schlegel im Jahre 1812 in seinen Wiener Vorlesungen über „Geschichte der alten und neuen Literatur“, nicht länger mehr mit einer „Vernachlässigung der *Muttersprache*“ einhergehen. Der geschärfte „Sinn für Sprache überhaupt“, der sich zuerst an fremden Sprachen geübt habe, müsse nun auch auf die eigene angewandt werden. Und mit Blick auf den raschen Aufstieg der englischen Sprache und Literatur betont Schlegel, daß es kein größeres „Hindernis einer allgemeinen Nationalbildung“ geben könne als „die Trennung des gelehrten Standes und der gesellschaftlichen Bildung“ vom Volk¹⁹. Daß die Pflege der Sprache und Literatur der Freiheit – auch der politischen Freiheit – bedürfe, war nicht nur die Botschaft Schlegels, sondern auch jene Humboldts: Was der (gelungene) *Sprachbau* für die Sprache, das sollte der *Staatsbau* für das politische Leben der Menschen leisten. Resultat dieser neuen Lehren war die Geburt der *Sprachnation* – jene Vorstellung von Nation, die im Gegensatz zu früheren Auffassungen des Begriffs, die eher auf Territorialität, Religion oder Herrschaftsform basierten, die *eine Sprache* zum Kriterium

¹⁴ Humboldt, Wilhelm von: Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: Über die Sprache. Hrsg. v. Jürgen T r a b a n t. München 1985, 23.

¹⁵ E b e n d a 21.

¹⁶ Vgl. e b e n d a.

¹⁷ Vgl. Herder, Johann Gottfried: Sprachphilosophische Schriften. Hrsg. von Erich H e i n t e l. Hamburg 1960, 94–95.

¹⁸ E b e n d a 143.

¹⁹ Schlegel, Friedrich: Geschichte der alten und neuen Literatur, Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1812. Erste Vorlesung in: Friedrich Schlegel, Studienausgabe. Hrsg. v. Ernst B e h l e r und Hans E i c h n e r. Bd. 4. Paderborn 1988, 3–5.

seiner Bestimmung erhob. Sie kommt vielleicht am prägnantesten in der Fichteschen Formel „allenthalben, wo eine besondere Sprache angetroffen wird, (ist) auch eine Nation vorhanden zum Ausdruck“²⁰.

Die spezifische Pathetisierung der Muttersprache, die mit dieser Auffassung einherging, führte nun Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer *Pädagogik des Verdachts* gegen die Mehrsprachigkeit, die sich parallel zum politischen Prozeß ihrer Vertreibung entwickelte. Wenn heute im Interesse des europäischen Integrationsprozesses gefordert wird, den verlorengegangenen Sinn für Mehrsprachigkeit wieder zu wecken²¹, so kann sich diese positive Haltung zur Mehrsprachigkeit auch auf eine, vor allem in den USA entstandene, sozio-linguistische Theorie stützen, die „bilingual education“ nicht länger als bloße Kompensation für „down-and-out minorities“, für sprachlich heterogene, arme und entwurzelte Populationen, ansieht, sondern die, mit Joshua A. Fishman, vor allem ihre kulturelle Transferleistung sowie ihre integrative Funktion betont²². Umgekehrt wurde im 19. Jahrhundert ein auch mit philosophischen und pädagogischen Theoremen betriebener Prozeß gegen „Mehr- und Vielsprecherei“ geführt, in der man – vor der nun geschichtsmächtig werdenden Folie der „Sprachnation“ – ein Zeichen der Dekadenz und eine Bedrohung des stets filigranen Konstrukts der „nationalen Identität“ erblickte. So wurde etwa in einer zeitgenössischen „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“ unter dem Stichwort „Muttersprache“ die Frage diskutiert, ob „über das Erlernen einer fremden Sprache neben der Muttersprache“ dieser nicht „Gewalt angetan werde“. Die wissenschaftliche Pädagogik, so wird resümiert, sei sich heute einig, daß „das Zugleichlernen mehrerer Sprachen im Kindesalter“ zu verwerfen sei. Die Argumente, die dagegen angeführt werden, reichen von der übermäßigen Belastung des Gedächtnisses der Kinder, der Beeinträchtigung ihres „Gemütslebens“ bis zur Befürchtung, daß aus „Sprach- und Gefühlsmengerei“ „Charakterlosigkeit und Zwitterbildungen“ entstünden. Vor allem aber müsse gelten, daß nur *eine* Sprache Muttersprache sein könne; „die fremde Sprache bleibt dem Kinde eine Fremde und soll es sein.“

Aus diesen Wertungen spricht deutlich die veränderte Haltung gegenüber der Stellung des Kindes im bürgerlichen Zeitalter. Zur Kritik stehen die Erziehungsprinzipien des Adels, die eine frühe Trennung von Mutter und Kind durch Übergabe an Ammen, später oft fremdsprachige Erzieher implizierten. „Die Hofmeister“ – so noch einmal der zitierte Artikel – „müßten sich öfter dareinfinden, Zöglinge zu übernehmen, die von Kindesbeinen an zwei oder gar drei Sprachen sprechen.“ Das abschreckende Beispiel von drei „trefflich begabten“ Mitgliedern des deutschen Fürstenhauses, die „niemals fließend deutsch reden gelernt“ hätten, führt schließlich zu der Folgerung, „daß keinem deutschen Kinde, und wäre es eines Königs Kind, beim Erwachen seines Bewußtseins seine deutsche Muttersprache vorenthalten werden dürfe“²³.

²⁰ Fichte, Johann Gottlieb: *Reden an die deutsche Nation*. In: *Fichtes Werke*. Bd. VII. Berlin 1971, 453.

²¹ Vgl. Wandruszka, Mario: *Wege zur Mehrsprachigkeit in unseren Schulen*. In: *Festschrift für Els Oksaar*. Hrsg. v. Brigitte Naar und Hartwig Wittje. Tübingen 1986, 223.

²² Vgl. Fishman, Joshua: *Bilingual Education*. Rowley 1977, 8f.

²³ *Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens*. Hrsg. v. D. Palmer u. a. Bd. 4. Gotha 1881, Stichwort: Muttersprache (G. Veesenmeyer).

Doch nicht nur Fürstenkinder waren es, die durch ihre Mehrsprachigkeit gefährdet schienen, sondern auch Mädchen aus gutem Hause. An den Mädcheninstituten werde durch das französisch Parlieren „viel Eitelkeit getrieben“. Auch sei allgemein bekannt, daß Frauen „leichter mit Fremden parlieren als Männer“, was möglicherweise mit der Nähe der weiblichen Natur zu der des Kindes in Zusammenhang zu bringen sei, oder damit, daß die Frau „auch mit einer fremden Grammatik viel dreister und weniger verlegen, weniger pedantisch als der Mann sei“. Darin – so erfährt man staunend – verhalte sie sich ähnlich wie die Slawen, deren „Muttersprache, wie ihr Naturell, schmiegsam, gelenkig in der Syntax, Etymologie und schön in den Elementen, den Lauten“ sei²⁴. Im Falle der Slawen wird jedoch erinnert, „daß viele von ihnen, deren Sprachfertigkeit wir bewundern, im *zarten* Alter sich der fremden Zunge zu bedienen gelernt“ hätten²⁵. Diese Methode der Spracherlernung möchte der Autor des Lexikonartikels jedoch keinesfalls empfehlen und stellt erschrocken die Frage, „ob einer am Ende zwei Muttersprachen haben könne“²⁶ – eine Situation, die in Böhmen und Mähren, wie auch in anderen gemischtsprachigen Gebieten Österreichs, gar nicht so selten anzutreffen war, der jedoch die zeitgenössische österreichische Pädagogik kaum Rechnung trägt. Diese bezog ihre Theorien vornehmlich aus der internationalen pädagogischen Literatur: eines Jean Jacques Rousseau, Johann Heinrich Pestalozzi, Adolf Diesterweg und – ganz besonders – Johann Friedrich Herbart. Dies gilt auch für Franz Exner, den Philosophen aus Prag, der 1849 (als Ministerialrat im Wiener Unterrichtsministerium) gemeinsam mit Hermann Bonitz einen „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich“ ausgearbeitet hatte, in den – bis in die Wahl des Vokabulars – zahlreiche Grundgedanken Herbarts einfließen²⁷. Als besondere Schwierigkeit erkannten beide Autoren die „den österreichischen Gymnasien eigentümliche Aufgabe, eine Mehrheit im Reiche gangbarer und häufig den Schülern notwendiger Landessprachen zu lehren“. Für die liberalen Reformer gab es dabei keine Zweifel, „daß überall *die Muttersprache* der Schüler und ihre Literatur gründlich und ausführlich gelehrt“ werden soll²⁸. Problematisch aber war, ob die Schüler verpflichtet werden sollten, „neben ihrer Muttersprache auch noch andere im Reiche gangbare Sprachen zu erlernen“²⁹. Der „Organisationsentwurf“ sah nämlich vor, daß jedes Gymnasium „*alle* in dem Kronland, in dem es sich befand, vorhandene Landessprachen und die deutsche, sofern sie nicht schon unter diesen enthalten war“, zu lehren habe. Die Teilnahme am Unterricht in einer lebenden Landessprache – mit Ausnahme des Unterrichts in der Muttersprache, der für den Schüler immer verpflichtend war – sollte jedoch den Schülern bzw. deren Eltern völlig freigestellt bleiben. „In einer Angelegenheit“ – schreibt Franz Exner in seinen Vorbemerkungen –,

²⁴ E b e n d a.

²⁵ E b e n d a.

²⁶ E b e n d a.

²⁷ Vgl. Engelbrecht, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Bd. 4. Wien 1986, 46.

²⁸ Vorbemerkungen zum „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Österreich (1849)“, in: Engelbrecht: Bildungswesen. Anhang 525–530, hier 527.

²⁹ E b e n d a.

„welche die *zartesten und mächtigsten Gefühle der Menschen berührt*, scheint es weise zu sein, jeden, auch den bestgemeinten Zwang zu vermeiden“³⁰. Damit war es ausgesprochen: Die Erlernung der zweiten Landessprache wurde nicht mehr als selbstverständliche Verpflichtung, zumindest für die Gebildeten eines Kronlandes, sondern zunehmend als Zwang empfunden. Zwei Jahrzehnte später fand diese Haltung ihren politischen Niederschlag im sogenannten „Sprachenzwangsverbot“ (Absatz 3 des Artikels 19 des Staatsgrundgesetzes von 1867), das bestimmte, daß in gemischtsprachigen Kronländern die Unterrichtsanstalten derart eingerichtet zu sein hätten, „daß ohne Anwendung eines *Zwanges* zur Erlernung einer zweiten Landessprache“ jeder Volksstamm „die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache“³¹ erhalte. Ist diese Verfassungsbestimmung historisch auch auf das Sonderinteresse deutsch-böhmischer Abgeordneter zurückzuführen, die Aufhebung des seit 1864 obligaten Tschechischunterrichts an den deutschen Gymnasien Böhmens zu erreichen³², so entsprach sie doch durchaus auch den zeitgenössischen pädagogischen Überzeugungen. „Sprachenzwang“ hieß eine der neuen Vokabeln im Nationalitätenkonflikts, die zuletzt zu tiefgreifender Entfremdung und kultureller Segregation der verschiedenen Sprachpopulationen vor allem in Böhmen und Mähren führen sollte.

Vor einer solchen Entwicklung hatte Bernard Bolzano schon im Jahr 1816 gewarnt und die absolute Notwendigkeit unterstrichen, die Jugend des Landes mit *beiden Landessprachen* vertraut zu machen. Bolzano geißelte den ganz „ungläublichen Umstand“, daß neuerdings viele deutsche Böhmen „sich sogar schämen“, die böhmische Sprache zu sprechen, und forderte seine Hörer dazu auf, weit mehr als an die Erlernung fremder Sprachen „an die vollkommene Erlernung unserer beiden Landessprachen“ zu denken³³. Eine solche Haltung geriet allmählich zu einer Minderheitsposition. Die jahrhundertealte böhmische und mährische Tradition der Mehrsprachigkeit schwand unter dem Einfluß der Nationalismen. Zwar schickte das aufstiegsbewußte tschechische Bürgertum seine Kinder häufig noch immer auf deutsche Schulen, umgekehrt jedoch weigerte sich die deutschböhmische Minderheit nach 1867 entschieden, die zweite Landessprache zu erlernen. Für die österreichische Lehrerschaft bedeutete das, daß sie vor allem in gemischtsprachigen Gebieten mit Schülern und Schülerinnen konfrontiert war, von denen ein Teil die Unterrichtssprache gar nicht oder nur unzureichend beherrschte.

Im allgemeinen traf junge Lehrerinnen und Lehrer die Situation, Kinder in einer anderen als ihrer Muttersprache unterrichten zu müssen, völlig unvorbereitet. Zwar waren sie an den Universitäten und Lehrerbildungsanstalten mit der noch jungen Wissenschaft der Pädagogik vertraut gemacht worden, doch sei – so klagt eine Prager Volksschullehrerin im Jahr 1884 – bei keinem der großen und größten Pädagogen „auch nur im entferntesten die Annahme, ja nicht einmal eine diesbezügliche Erwähnung zu finden“, daß „die Unterrichtssprache eine andere sein könnte als die Mutter-

³⁰ E b e n d a.

³¹ RGBl. Nr. 142 von 1867.

³² vgl. Stourzh: Gleichberechtigung 49 u. 54.

³³ Bolzano, Bernard: Über das Verhältnis der beiden Volksstämme in Böhmen. Drei Vorträge (1816). Wien 1849, 46f.

sprache des Kindes"³⁴. Soweit sich die wissenschaftliche Pädagogik jedoch überhaupt zu diesem Problem äußerte, verwarf sie alle in Österreich zum Teil aus der Not geborenen Methoden eines zweisprachigen (in der zeitgenössischen Terminologie „ultraquistischen“) Unterrichts, d. h. Unterrichtsmodelle, wo zwei Unterrichtssprachen nebeneinander bestanden oder aufeinander folgten. So erfuhren etwa die Absolventen der Wiener Lehrerfortbildungsanstalt, daß „ein Zugleichsprechen zweier oder mehrerer Sprachen in früher Jugend“ von den bedeutendsten Pädagogen als schädlich betrachtet werde. Die „Mehr- und Vielsprecherei“ wurde einmal mit dem Rousseauschen Argument, daß die Begriffe der Vernunft in jeder Sprache ihre besondere Prägung hätten und deshalb nur in der Muttersprache vermittelt werden dürften, ein andermal – etwas gröber – mit Jahn, der sie als „Notzucht des Gedächtnisses und Entmannen des Sprachvermögens“ geißelt hatte, zurückgewiesen³⁵.

Ein weiteres Verdikt gegen die Mehrsprachigkeit kam aus der sich von Fichte herleitenden Konzeption der „Nationalerziehung“, die in Österreich u. a. von Friedrich Dittes, dem aus Gotha stammenden Leiter des Wiener „Pädagogiums“, vertreten wurde³⁶. Größere Wirkung als Dittes, der nur mit wenigen Schriften hervorgetreten war, hatte der aus Böhmen stammende Pädagoge Joseph Loos, der – nach langjähriger Tätigkeit am Prager pädagogischen Seminar und später als Landesschulinspektor für Oberösterreich – zuletzt ein mit zahlreichen eigenen Beiträgen versehenes „Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde“ herausgegeben hat. Unter dem Stichwort „Nationalität und nationale Erziehung. Muttersprache“ ist vermerkt, daß „nationale Erziehung“ in der Schule vor allem aus „Heimatkunde, dem Studium der Geschichte, der Pflege der Muttersprache und der Beschäftigung mit den hervorragenden Werken der Nationalliteratur“ bestehen müsse. Empfohlen werden in dem von Lindner und Loos gezeichneten Lexikonartikel neben Goethe, Schiller und Herder vor allem Fichte, der durch seine Sprache, Arndt, durch seinen Gesang, Jahn, durch seine neugegründete Turnbewegung, und Freiherr vom Stein, durch seine volkstümlichen Einrichtungen, „das nationale Bewußtsein sehr gehoben“ hätte. Darüber hinaus wird Diesterwegs System der deutschnationalen Erziehung in zwölf Punkten dargelegt³⁷. Nirgends jedoch findet sich in dem für das österreichische Unterrichtswesen sehr bedeutenden Lexikon ein Hinweis auf die besondere österreichische Problematik der Mehrsprachigkeit, nirgends wird auf das Vorhandensein mehrerer Unterrichtssprachen an Volks- und Mittelschulen oder umgekehrt auf die Möglichkeit des Vorhandenseins von Schülern mit einer Muttersprache, die nicht die Unterrichtssprache der betreffenden Lehranstalt ist, hingewiesen, nirgends wird erklärt, wie man in einem transnationalen Staat „nationale Erziehung“ betreiben soll. Eine Problematik, die uns zurück zum mährischen Ausgleich führt.

³⁴ Die Unterrichtssprache unserer Volksschulen. Ein Beitrag zur Lösung einer vieldiskutierten Frage. Von einer Volksschullehrerin (anonym). Prag 1884, 34.

³⁵ Vgl. ebenda 35.

³⁶ Vgl. Dittes, Friedrich: Die Sprachenfrage mit besonderer Beziehung auf Lehrerbildung. Pädagogium 5 (1883) 4, 331–351.

³⁷ Vgl. Enzyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde. Hrsg. v. Joseph Loos. Bd. II. Wien-Leipzig 1908, Stichwort: Nationalität und nationale Erziehung. Muttersprache (Lindner-Loos).

Zwar hatte dieser „mährische Ausgleich“ – insbesondere nach dem Scheitern aller böhmischen Ausgleichsverhandlungen – endlich gezeigt, daß „ein Einvernehmen zwischen den Nationalitäten in Österreich doch erreichbar“ sei³⁸, und die rund zehnjährige Erfahrung mit dem neuen Katasterwahlssystem bewies auch, daß es im großen und ganzen möglich war, ohne ständigen Nationalitätenhader Landtagswahlen und bald auch Reichsratswahlen abzuhalten³⁹. Doch im Bereich der Durchführung der Schulausgleichsgesetzgebung zeigten sich bald gravierende Probleme. Diese wurden vor allem durch den Absatz 2 des Paragraphen 20 des mährischen Schulerichtungsgesetzes – die sogenannte „lex Perek“ – verursacht, der bestimmte, daß „in der Regel“ nur solche Kinder in die Volksschule aufgenommen werden dürfen, „welche der Unterrichtssprache mächtig sind“⁴⁰. Die Intention dieser vom altschleischischen Abgeordneten Dr. Václav Perek in die Schulausgleichsgesetzgebung eingebrachte Bestimmung war es vor allem, eine Praxis zu unterbinden, die die Tschechen „Kinderfang“ nannten und die darin bestand, in die deutschen Schulen auch Kinder aufzunehmen, die die deutsche Sprache nur unvollkommen oder gar nicht beherrschten. Verhindert werden sollte weiters, daß tschechische Eltern im Interesse des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs ihrer Kinder versuchten, diese in die deutschen Schulen zu schicken. Unterbunden wurde damit aber auch eine Form der Kindererziehung, wie sie in Mähren unter dem seltsamen Namen „Kinder-Wechsel“ seit langem üblich war: der Brauch des befristeten Tauschs (Wechsel) der Kinder von deutschmährischen bzw. tschechischen Familien zum Zwecke der Erlernung der zweiten Landessprache⁴¹.

Diese äußerst umstrittene Gesetzesbestimmung führte im Dezember 1910 zu einem Grundsatzurteil des Verwaltungsgerichtshofs, in dem die „lex Perek“ als eine „dem Geist, Wesen und Tendenz“ der Ausgleichsgesetze adäquate „Bestimmung zum Schutze der Nationalität“ und als „ein Mittel zur Verwirklichung der nationalen Autonomie“ gewürdigt wurde⁴². Doch in seinem Bemühen, Geist, Wesen und Tendenz der Ausgleichsgesetzgebung zu erfassen, ging der Verwaltungsgerichtshof in seiner Erkenntnisbegründung noch einen Schritt über die mährische Ausgleichsgesetzgebung hinaus. Er schien – fünf Jahre nach dem Ausgleich – Tendenzen des Zeitgeistes zu folgen, die sich auf den verschiedensten Ebenen abzeichneten: Versucht wurde, immer deutlichere, immer sicherere, immer wissenschaftlichere Kriterien zur Bestimmung und Identifizierung von Nationalität zu finden. Die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit ihrer Feststellung war zum Gegenstand einer öffentlichen Debatte geworden⁴³. Gefordert wurde nun: das *nationale Subjekt*.

³⁸ Skene: Ausgleich 97.

³⁹ Vgl. Kann: Nationalitätenproblem 200.

⁴⁰ LGBI. Nr. 4 von 1906. Zur Problematik des Schulausgleichs und im besonderen der „lex Perek“ siehe vor allem Stourzh: Gleichberechtigung 214–222.

⁴¹ Siehe dazu Fielhauer, Helmut: Kinder-„Wechsel“ und „Böhmisch-Lernen“, Sitte, Wirtschaft und Kulturvermittlung im früheren niederösterreichisch-tschechoslowakischen Grenzbereich. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 81 (1978) 115–148.

⁴² Erkenntnisse des Verwaltungsgerichtshofes. Hrsg. v. Adam Frh. v. Budwinski. Wien 1878ff., Erkenntnis Nr. 7843/A vom 11. (publ. am 30.) Dezember 1910.

⁴³ Siehe dazu Herrnritt, Rudolf von: Die Nationalität als Rechtsbegriff. Wien 1899.

Hatte der Gesetzgeber des mährischen Ausgleichs noch lediglich von Kindern gesprochen, „welche der Unterrichtssprache mächtig“ sein mußten (und damit noch keine Feststellung über ihre Nationalität getroffen), so konstatierte jetzt der Verwaltungsgerichtshof, daß durch die Sprache eines Kindes „auch die Nationalität gekennzeichnet wird“. Aus dieser Gleichsetzung von Sprache und Nationalität – die gerade in einem Land wie Mähren besonders problematisch war – leitete nun der Verwaltungsgerichtshof ein folgenschweres Recht ab: das „Recht jedes Volksstammes des Landes auf seine Angehörigen“⁴⁴. Ein *Wahlrecht der Eltern*, ihre Kinder entweder auf eine Schule mit der einen oder der anderen Unterrichtssprache zu schicken, wie es durch eine Durchführungsverordnung zur „lex Perek“ vom Mai 1907 – wenn auch eingeschränkt – möglich gewesen wäre⁴⁵, gestand der Verwaltungsgerichtshof nur mehr dann zu, wenn das Kind *beider* Sprachen mächtig war. Und zur Problematik der „Wechsel-Kinder“ konstatierte das Urteil, daß diese nicht in solcher Zahl aufgenommen werden dürften, daß dadurch „eine Gefährdung des Unterrichtszwecks ... herbeigeführt werden“ könne – in keinem Falle aber dürfe „die Höchstzahl dieser Kinder ein Zehntel der Schülerzahl der Klasse übersteigen“⁴⁶.

Diese restriktive, die mährische Praxis des Kindertauschs beinahe schon in die Vergangenheit weisende Spruchpraxis des Verwaltungsgerichtshofs beleuchtet eindringlich den Versuch eines Einbruchs in *kollektive Verhaltensmuster*, eines Einbruchs, der auf Veränderung jener älteren mentalen Schichten zielte, die die dünne ideologische Schicht des Nationalitätenkampfes immer schon unterliefen. So erinnert sich der 1870 im mährischen Untertannowitz (Dunajovice) geborene Karl Renner daran, daß bis zu seinem zwölften Lebensjahr „zur Schulzeit fast täglich an unserem Tisch auch ein Fremder“ gegessen sei, ein Fremder, „der uns doch nicht fremd war“⁴⁷ – eben ein „Wechsel-Kind“. Diese gleichsam urmährische Praxis, die – wie Helmut Fielhauer gezeigt hat – trotz der einschränkenden Bestimmungen durch den Verwaltungsgerichtshof noch bis zum Ersten Weltkrieg bestand und die viel zum sozialen und kulturellen Aufstieg vieler Mährer beigetragen hat⁴⁸, die aber, durch Begründung oft lebenslanger freundschaftlicher oder familiärer Beziehungen, die offizielle, auf Trennung der Kulturen hinzielende Nationalitätenpolitik unterlief, geriet nun fast zwangsläufig unter Verdacht. Eine Person nämlich, die sich national indifferent verhielt, die beide Landessprachen beherrschte, die ihre Kinder „auf Wechsel“ oder gar in eine Schule des „nationalen Gegners“ schickte, schien *nach* dem mährischen Ausgleich kaum mehr geeignet, ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Auf welche besonderen Schwierigkeiten in einem mehrsprachigen Land z. B. die Auswahl geeigneter „nationaler“ Kandidaten für das Amt eines Ortsschulrats, wie es das mährische Schulaufsichtsgesetz vorsah, stieß, belegen die zahlreichen Rekursverfahren, die anlässlich der Wahlen von Gemeindevertretern in die deutschen bzw.

⁴⁴ Budwinski Nr. 7843/A, Erkenntnis vom 30. Dezember 1910.

⁴⁵ Text der Marchetschen Durchführungsverordnung vom 14. Mai 1907 in: Das österreichische Sprachenrecht. Hrsg. u. eingeleitet von Alfred Fischl. Brünn ²1910, Nr. 475.

⁴⁶ Budwinski Nr. 7843/A. Erkenntnis v. 30. Dezember 1910.

⁴⁷ Vgl. Renner, Karl: An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen. Wien 1946, 7 u. 45.

⁴⁸ Vgl. Fielhauer: Kinder-„Wechsel“ 138.

tschechischen Ortsschulräte erfolgten. So legte im Februar 1908 die Stadtgemeinde Wallachisch Meseritsch (Valašské Meziříčí) beim Unterrichtsministerium gegen die Wahl dreier Vertreter in den deutschen Ortsschulrat Beschwerde ein, weil „trotz des Umstandes, daß alle drei Vertreter bei den Landtagswahlen im *deutschen* Wahlkataster eingetragen“ gewesen waren, sich diese „bei ihrer Einvernahme vor der Bezirkshauptmannschaft zur *böhmischen* Nationalität bekannt hatten“. Ein bemerkenswertes Zeugnis *mährischer* Identität legte dabei der vermutlich wegen seines deutschen Namens gewählte Ludwig S. ab. Er sagte am 25. Juli 1907 vor der Bezirkshauptmannschaft in *tschechischer* Sprache aus, daß er dreißig Jahre alt sei und aus Wischau (Vyškov) gebürtig. Dort habe er die tschechische Volksschule besucht, danach das tschechische Gymnasium in Mährisch Kromau (Moravský Krumlov), später die deutsche Handelsschule in Brünn. Er sei, so betonte der Einvernommene, „der deutschen Sprache ebenso mächtig wie der böhmischen und habe bisher keine Gelegenheit gehabt“, seine nationale und politische Gesinnung öffentlich zu manifestieren. Ludwig S. versicherte, „gegen beide Nationalitäten gleich objektiv und gerecht“ sein zu wollen. Für die Landtagswahlen sei er in den deutschen Wahlkataster eingetragen, für die Reichsratswahlen in den tschechischen. Das Unterrichtsministerium wies die Beschwerde der Stadtgemeinde ab. Der unsichere Kandidat durfte seines Amtes walten⁴⁹.

Zwei Jahre später jedoch sah der Verwaltungsgerichtshof in einem ähnlichen Fall, der die Konstituierung des Ortsschulrats von Trebitsch (Třebíč) betraf, gegebenenfalls auch eine „Prüfung der Nationalität“ zum Zwecke der „Feststellung der Fähigkeit zu einer öffentlichen Funktion“ vor⁵⁰. Bei dieser Prüfung, hieß es, „wird festzustellen sein, wie sich eine bestimmte Person in nationaler Beziehung betätige, zu welcher Nationalität sie das Gefühl der Zugehörigkeit besitze“. Sollte über diese Zugehörigkeit irgendein Zweifel bestehen, so müsse – urteilt der Verwaltungsgerichtshof – „diese Zugehörigkeit durch *faßbare Merkmale* festgestellt werden“, und es sei zulässig, „für diesen Zweck auch solche Handlungen aus dem privaten, sozialen und öffentlichen Leben, welche sich als glaubwürdige und erste Kundgebungen der nationalen Zugehörigkeit darstellen, in den Bereich der Würdigung zu ziehen“⁵¹.

Die Gefahren, die in bestimmten Tendenzen des mährischen Ausgleichs – mehr aber noch in der diesen interpretierenden Rechtsprechungspraxis – lagen, indem man nämlich allmählich vom Prinzip der Option, d. h. vom subjektiven Bekenntnisprinzip, übergang zum Prinzip einer *objektiven Bestimmung* von Nationalität, sind von Zeitgenossen nur vereinzelt gesehen worden⁵². Das jetzt geforderte „nationale Subjekt“ – wie immer es der transnationalen, mehrsprachigen Identität vieler Mährer und Österreicher widersprechen mochte – machte sich daran, alle gewachsenen sozialen und kulturellen Bindungen zu zerstören. Übrig blieben *ideologisch-affektive Komplexe* (Ulrich Raulff), die, losgelöst von jeder Wirklichkeit, ihr trostloses Werk der Zerstörung lebendiger Lebensprozesse entfalteten. Konkret hieß das: „National gesonnene“ Lehrer sollten „national gesonnene Kinder“ erziehen. National gesonnene Bezirks-

⁴⁹ Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien (AVA), Bestand Unterricht, Nr. 8421 von 1908.

⁵⁰ Budwinski Nr. 7846/A, Erkenntnis v. 30. Dezember 1910.

⁵¹ E b e n d a. Vgl. dazu auch S t o u r z h: Gleichberechtigung 217f.

⁵² Siehe dazu B e r n a t z i k, Edmund: Über nationale Matriken. Wien 1910, 22.

und Ortsschulräte sollten reklamieren, petitionieren, prozessieren. Ein nationales Leben sollte zur Pflicht gemacht werden.

Ein in dieser Weise strukturierter und durch die neuen Gesetze – insbesondere durch die *lex Perek* – fast vorprogrammierter Konflikt der Nationalitäten um das Schulwesen hat *nach* dem mährischen Ausgleich bis zum Ersten Weltkrieg zu ca. sechzig Beschwerden vor dem Verwaltungsgerichtshof geführt, eine – wie Gerald Stourzh bemerkt – „hohe Zahl für eine Zeitspanne von knappen zehn Jahren“. Opfer dieses erbitterten Streites waren in der überwiegenden Zahl der Fälle Kinder, die oft noch *vor* ihrer gesetzlichen Schulpflicht demütigenden Prüfungsverfahren ausgesetzt waren⁵³. Wurde vor dem mährischen Ausgleich im Schulbereich vor allem um die Errichtung bzw. Verhinderung von Schulen für die jeweilige nationale Minorität gestritten, so ging es nach dem mährischen Ausgleich vor allem um die Zuweisung der Kinder – und zwar jedes einzelnen Kindes – in die jeweils „richtige“ Schule. Dabei zeigt sich deutlich eine Tendenz der Verschärfung dieser „Ausleseverfahren“. War in einem Verfahren des Jahres 1895 (also zehn Jahre vor dem mährischen Ausgleich) eine Beschwerde der mährischen Stadtgemeinde Eibenschitz (Ivančice) gegen die ihr auferlegte Errichtung einer Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache, in der der Beschwerdeführer verlangt hatte, daß über die Nationalität der betroffenen Kinder „amtliche Erhebungen in Hinsicht auf *Abstammung, Mutter- und Umgangssprache* hätten gepflogen werden sollen“, vom Verwaltungsgerichtshof noch kühl mit der Bemerkung zurückgewiesen worden, daß eine solche Auffassung „im Gesetz keine Stütze“ fände und ein derartiges „inquisitorisches Vorgehen“ daher auszuschließen sei⁵⁴, so wird nach dem mährischen Ausgleich ein solches „inquisitorisches“ Vorgehen fast zur Regel. Jahr für Jahr reklamieren nun tschechische wie deutsche Ortsschulräte Kinder aus Schulen heraus, die aus welchen Gründen auch immer eine Schule des „nationalen Gegners“ besuchen, und ordnen die Überprüfung ihrer Sprachmächtigkeit bzw. Nationalitätszugehörigkeit an.

So erreichte den Landesschulrat von Mähren im Dezember 1912 eine Beschwerde tschechischer Eltern aus Trebitsch (Třebíč), deren Kinder einer solchen „Überprüfung in sprachlicher Hinsicht unterzogen worden“ waren. Bei dieser Überprüfung war konstatiert worden, daß die betreffenden Kinder die Unterrichtssprache nur mangelhaft beherrschten. Der Bezirksschulrat von Iglau (Jihlava) ordnete daraufhin die Ausscheidung der Kinder Cyrill D. und Adolphine D. aus der deutschen Schule an. Ihre beschwerdeführenden Väter machten jedoch geltend, daß ihre Kinder „seit ihrem Eintritt in das schulpflichtige Alter nur die deutsche Schule besucht hätten“, und schrieben das ungünstige Prüfungsergebnis „der *Kränklichkeit und Schüchternheit* der beiden Kinder“ zu. Der Landesschulrat aber stellte das Verfahren ein. Die beiden Kinder mußten aus der Schule ausscheiden⁵⁵. Die letzte dieser Beschwerden des tschechischen Ortsschulrats von Trebitsch gegen die Aufnahme von sprachlich nicht befähigten Schülern in die Volks- und Bürgerschulen mit deutscher Unterrichtssprache erfolgte am 17. Oktober 1915. Entschieden wurde die Angelegenheit nicht

⁵³ Vgl. Stourzh: Gleichberechtigung 222.

⁵⁴ AVA, Bestand Verwaltungsgerichtshof, Karton 260 II/11 Nr. 19689 von 1896.

⁵⁵ Státní ústřední archiv (SÚA), Prag, Bestand MKV/R, 18 Mähren, Nr. 56711 von 1912.

mehr. Man befand sich im Krieg. Der betreffende Beamte bat schließlich, den Akt „außer Evidenz“ stellen zu dürfen⁵⁶.

Kämpfe von dieser Intensität und Dauer wie in den beiden erwähnten Gemeinden fanden nicht überall in Mähren statt. Häufig lassen sich diese – das zeigt ein genaueres Studium der Akten – an einigen wenigen Personen festmachen, die die nationalen Leidenschaften immer wieder aufs neue entfachten. Glücklicherweise aber gab es auch in Mähren Menschen, die dem Zeitgeist nicht folgten – oder ihm gar nicht folgen konnten: vorwitzige oder schwer erziehbare Knaben, Mädchen, die einer nationalen Erziehung nicht für würdig erachtet wurden, Mütter, die von Politik nichts wissen wollten, und Großmütter, die die Sprachen des Volkes sprachen, internationalistische Proletarier und heimatlose Gesellen, staatstreue Beamte und Kaufleute, die mit allen Geschäfte machen wollten, Juden, die keine eigene Nationalität geltend machen durften, und Adlige, die zu vielen angehörten. Sie alle trugen dazu bei, daß die gefährlicheren Tendenzen des mährischen Ausgleichs – zumindest noch für einige Jahrzehnte – hintangehalten wurden.

⁵⁶ SÚA Prag, Bestand MKV/R, 18 Mähren, Nr. 10200 von 1915.

WORKING-CLASS POLITICS IN THE BOHEMIAN
LANDS 1918–1921: NATIONAL IDENTITY, CLASS
CONSCIOUSNESS, AND THE SOCIAL DEMOCRATIC PARTIES

By Nancy M. Wingfield

In newly formed Czechoslovakia, national interests played as large a role as class interests in social democratic politics. The two largest social democratic parties, the Czechoslovak and the German Social Democrats, both of which drew their support mainly from the Bohemian lands, inveighed against the class biases of the nonworking-class parties and condemned one another for exhibiting the same national chauvinism as the other political parties of their respective nationality¹. The informal alliance of the larger social democratic party, the Czechoslovak Social Democrats, with the Czech National Socialists², a nationally oriented, non-Marxist party, exemplified the

¹ Useful surveys of Czechoslovak interwar politics include: Bosl, Karl (ed.): *Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat*. München-Wien 1979. – Mamatey, Victor S./Luža, Radomír (eds.): *A History of the Czechoslovak Republic, 1918–1948*. Princeton, 1973. – Peroutka, Ferdinand: *Budování státu; československá politika v letech popřevratových* [Building of the State: Czechoslovak Politics in the First Postwar Years]. 5 vols. Praha 1918–1936/38. – Alexander, Manfred (ed.): *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Von der Staatsgründung bis zum ersten Kabinett Beneš 1918–1921*. Vol. 1. München-Wien 1983 and Kocman, Alois et al. (eds.): *Bojo směr vývoje československého státu* [The Struggle for the Direction of the Development of the Czechoslovak State]. 2 vols. Praha 1965–1969, include documents concerning the division of the social democratic parties and the formation of the Czechoslovak Communist Party.

On the Czechoslovak Social Democratic Party, see: Kárník, Zdeněk: *Socialisté na rozcestí. Habsburg, Masaryk či Šmeral?* [The Socialists at the Crossroads. Habsburg, Masaryk or Šmeral?]. Praha 1968. – Galanda, Jan: *Od Hainfeldu ke vzniku KSČ. České dělnické hnutí v letech 1889–1921* [From Hainfeld to the Birth of the KSČ. The Czech Workers' Movement in the Year 1889–1921]. Praha 1986. – Czech-language literature on the origins of the Communist Party is vast. Recent work on the subject includes: Mejdrová, Hana: *Komintern a vznik KSČ* [The Comintern and the Birth of the KSČ]. In: *Z českých a slovenských dějin. Sborník* [From Czech and Slovak History. Collection]. Praha 1982, 1–89. – Idem.: *Komunistická internacionála a KSČ v letech 1921–1923* [The Communist International and the KSČ in the Years 1921–1923]. In: *Sborník historický. Studie-prameny-diskuse-kritika* [Historical Omnibus. Studies-Sources-Discussion-Criticism]. Praha 1987, 3–66.

On the the German Social Democratic Party of Czechoslovakia, see Zesner, Klaus: *Josef Seliger und die nationale Frage in Böhmen*. Stuttgart 1976. – Wingfield, Nancy Meriwether: *Minority Politics in a Multinational State: the German Social Democrats in Czechoslovakia, 1918–1938*. New York-Boulder 1989.

² While there is no scholarly history of the Czechoslovak National Socialist Party, the following literature addresses different aspects of that party's politics: Brandes, Detlef: *Die*

situation in which conflicting national interests sometimes overshadowed the shared class interests of these parties. The division of the respective social democratic parties into left and right wings during the immediate postwar period, however, was as dependent on the politics of the local party leaders and specific local conditions as on the traditional radicalism of different occupational groups or on their level of class consciousness. Moreover, in the case of the German Social Democrats (the DSAP), support for the internationalist policies of the left-wing social democrats and later the communists reflected particular grievances against the national structure of the new state, as well as against its socio-political form. This initial "protest" support did not necessarily translate into either party membership or long-term support, particularly when it became clear that the far left paid little more than lip service to German grievances.

Despite the important role nationality conflict played in the politics of the First Republic, most Czechs and Germans were relatively isolated from one another. The attitudes of both groups tended to be based on the unrepresentative types they had traditionally encountered: in the German case, poor Czech and Slovak migrant laborers; in the Czech case, petty-minded German bureaucrats, who seldom knew a word of Czech³. Although tension in the nationally mixed areas affected everyone, ethnic aggravation probably played a greater role in the daily life of the Germans than of the Czechs, because multinational Czechoslovakia was explicitly constituted as a national state of "Czechoslovaks". Thus, the Germans were regularly reminded of their minority status and of their loss of political power as a national group in Czechoslovakia as compared to that in the vanished Austria-Hungary. The situation was in many ways a reversal of the position of the two groups under the Habsburg Monarchy.

Although historically the Czech and German peoples living in the border districts of the former crownlands had intermingled, for the most part, until the nineteenth century, the Czechs had remained in their traditional home, the fertile heartland of Bohemia-Moravia. When they first began moving into industrializing German areas of the crownlands in search of employment during the early and mid-nineteenth century, many of them became Germanized. Those coming in the second half of the century, however, had a growing sense of national identity and a higher birthrate than their German counterparts, factors which inflamed national rivalries. Migrating Czechs

tschechoslowakischen National-Sozialisten. In: Bosl (ed.): Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat, 101–153. – Harna, Josef: Kritika ideologie a programu českého národního socialismu [Critical Ideology and the Program of Czech National Socialism]. Praha 1978. – Havlasová, Marie: Vznik, počátky a profil národně sociální strany. K dějinám českých politických stran v druhé polovině 19. a začátkem 20. století [The Birth, Beginning, and Profile of the National Socialist Party. On the History of the Czech Political Parties in the Second Half of the 19th Century and the Beginning of the 20th Century]. Acta UC, Studia Historica 25/3 (1982) 95–115.

³ On how little the two groups knew each other, see Kern, Karl Richard: Heimat und Exil – von Böhmen nach Schweden: Erinnerungen und Bekenntnisse eines sudetendeutschen Sozialdemokraten. Nürnberg 1980, 87. – For a German characterization of the Czechs, see Franzel, Emil: Gegen den Wind der Zeit: Erinnerungen eines Unbequemen. München 1983, 14.

primarily moved into unskilled occupations. As the need for highly skilled labor decreased due to changes in the methods of production and to increased industrial concentration, the less skilled Czech workers began to replace the German master craftsmen who commanded higher salaries. Particularly the Germans of northwestern Bohemia felt the competition of the Czechs, who, used to a lower standard of living, accepted lower wages. Although Czechs and Germans labored side by side in factories, the management and ownership were almost exclusively German⁴.

The growth of Czech national consciousness paralleled the growth of the nascent socialist movement. Although the Austrian Social Democratic Party⁵ was reorganized on a federal basis in 1897, and the Brünn Party Congress of 1899 adopted a nationality program advocating the reorganization of Cisleithania as a federal state of nationalities, the Czechs, the second largest national group in the party, still felt threatened by what they regarded as the centralizing, Germanizing tendencies of Vienna. They also objected to continued German domination of the upper echelons of the party. Austro-German Social Democrats, however, did not consider bureaucratic centralization, which they supported, a threat to the other nationalities. More importantly, they were not prepared to yield their dominant position⁶.

The conflicting demands of the Germans for centralization and the Czechs for autonomy within the party tested Austrian Social Democratic flexibility, particularly after the expansion of the franchise in 1897 and 1907, which facilitated the growth of mass political parties, as Austria moved toward limited democracy. The other political parties of Cisleithania were divided along national lines, and with the expansion of the franchise, they began to make nationalist overtures to the working class. The social democrats were only partially successful in combatting these appeals to their constituency. Social democratic policy on the nationality question alienated both Czech and German workers in the ethnically mixed regions of Bohemia: precepts of international solidarity and class struggle held little appeal for workers faced with what they considered a battle for their national survival. Furthermore, the varied national demands of the Czech and German Social Democrats sometimes conflicted. Nor did they always agree with Vienna's response to their demands: for example, the refusal of the party center in 1901 to provide funds for a Czech-language social democratic newspaper for the Czech-speaking workers of Vienna outraged the Czech Social Democrats.

⁴ On economic-national friction among the Czechs and the Germans in the border regions during the late nineteenth century, see *White side*, Andrew Gladding: *Austrian National Socialism Before 1918*. The Hague 1962. – *Ibid.*: *The Deutsche Arbeiterpartei*. *Austrian History Newsletter* 4 (1963) 3–14. – *Ibid.*: *Industrial Transformation, Population Movement and German Nationalism in Bohemia*. *Zeitschrift für Ostforschung* 2 (1961) 261–71.

⁵ For a history of the Austrian Social Democratic Party, see Ludwig Brügel's exhaustive study: *Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie*. 5 vols. Wien 1922–1925. – See also Konrad, Helmut: *Nationalismus und Internationalismus: Die österreichische Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg*. Wien 1976. – The best discussion of Austrian Social Democracy and the nationality question remains Mommsen, Hans: *Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat*. Wien 1963.

⁶ On the attitudes of the Austro-German party leaders, see Rabinbach, Anton: *The Crisis of Austrian Socialism: From Red Vienna to Civil War, 1927–1934*. Chicago 1983, 16–18.

⁷ Wheaton, Bernard: *Radical Socialism in Czechoslovakia: Bohumír Šmeral, the Czech*

The greatest challenge on the German side came from the German Workers' Party (*Deutsche Arbeiterpartei*, the DAP), centered in northern Bohemia, the majority of whose leaders and members were workers. Founded in 1903 in Aussig (Ústí nad Labem), a region of pronounced Czech-German national rivalries, the DAP drew the bulk of its membership from former social democrats disgruntled with their party's failure to oppose the flow of Czechs into German-inhabited areas. The DAP, rejecting the concept of international solidarity, claimed that German workers could realize their "full potential" only within their own nationality⁸.

Much of the working-class support for the Czech National Socialist Party, founded in 1897 by Václav Klobáček, was the result of social democratic failure to deal effectively with the nationality problem. Although conceived as a workers' party, many of its members in fact came from the ranks of the *petit bourgeoisie*. The party rejected the social democratic doctrine of proletarian internationalism, and called instead for a Czech front to fight for the removal of "foreign" [German] influence from the Bohemian lands. Czech National Socialists advocated Bohemian States rights, and the allure of the party's nationalist message for Czech workers was apparent in its gains at the expense of the Czech Social Democrats in the 1901 Reichsrath elections.

Czech-German Social Democratic friction was temporarily laid to rest at the outbreak of World War I when the social democrats of Cisleithania followed the policy of *Burgfrieden* up to the winter of 1917-1918. A small anti-war group around Friedrich Adler emerged as early as the autumn of 1914, but it remained weak until late in the war. Opponents to *Kriegsmarxismus* gained strength only when party leader Otto Bauer returned from a Russian prisoner-of-war camp in late 1917 and took over leadership of the anti-war left. He began developing the idea of complete self-determination of all peoples in the Monarchy. In January 1918, the Austrian Social Democrats announced a nationality program recognizing the right of non-Germans to self-determination and demanding the same for the Germans of Austria⁹.

There was little unrest in the Monarchy during the war. Demonstrations throughout 1917 and much of 1918 were sparked more by shrinking food rations than by revolutionary fervor. While one of the objectives of the Czech Social Democrats and Czech National Socialists in organizing the 14 October 1918 strike was to get the jump on the *Národní výbor*, which was middle class in its outlook, Czech demonstrations also had clear national overtones. They were as much directed against the export of Bohemian foodstuffs to Vienna and for national independence as toward socialist goals. The Bohemian crownlands saw little revolutionary activity at the war's end. Together with Slovakia and Ruthenia, long integral parts of the Kingdom of Hungary, they became part of newly created Czechoslovakia. This successor state experienced a

Road to Socialism and the Origins of the Czechoslovak Communist Party (1917-1921). New York-Boulder 1986, 38.

⁸ On the DAP, see: Tutsch, Erich: *Die Deutsche Arbeiterpartei, Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei DAP-DSAP 1903-1933* (Diplomarbeit, Universität München 1984). - Whiteside, Andrew Gladding: *The Deutsche Arbeiterpartei, 1904-1918: A Contribution to the Origins of Fascism*. Austrian History Newsletter 4 (1963) 3-14.

⁹ Kann, Robert A.: *The Multi-National Empire: Nationalism and National Reform in the Habsburg Monarchy, 1848-1918*. 2 vols. New York 1950, 2: 175-176.

democratic, national transformation as power passed peacefully from the Austrian government into the hands of the Czechoslovak National Council during the closing days of the war. Agrarian and Nationalist Socialist politicians held key positions in the council.

There had been dissension among the Czech Social Democrats during the last years of the war when men who stressed national-political goals were elected to the executive committee, prompting party chairman Bohumír Šmeral to resign in October 1917¹⁰. These differences were, however, temporarily eclipsed by the creation of an independent Czechoslovak state in October 1918. Czech Social Democrats participating in the constituent National Assembly joined politicians from non-working class parties in fashioning the new state's provisional constitution and government.

Contemporary reports suggest that in the immediate postwar period, the majority of the Czech and German Social Democratic leadership neither expected nor wanted a revolution following the Russian example¹¹. German Social Democrats were concerned with joining the newly created German-Austria, while Czech Social Democrats rejected these aspirations, asserting that "legitimate" German claims were met by Czechoslovak compliance with the minority treaty signed at St. Germain in 1919.

The German members of the former Austrian Social Democratic regional organizations in the crownlands had become reluctant citizens of a country with borders based on economic, geographic, historic, and strategic claims, rather than on the right to self-determination. As the Czechs of Bohemia, Moravia, and Silesia celebrated their "liberation" from the Monarchy, their German neighbors demonstrated to protest their inclusion in Czechoslovakia. Czech soldiers began occupying the German border regions in November to unite them with the rest of the country and to strengthen Czech territorial claims at the peace conference. Tension between the Czechs and the Germans erupted into violence on 4 March 1919 during demonstrations throughout the German-populated regions led by the German Social Democrats to protest Prague's refusal to permit German participation in the German-Austrian parliamentary elections. These demonstrations were broken up by the Czech military, resulting in 54 deaths, and providing German nationalists with a rallying point that they would use throughout the interwar period.

In addition to interparty nationalist tensions, political problems were developing

¹⁰ On Bohumír Šmeral, see Galandauer, Jan: Bohumír Šmeral, 1880–1914. Praha 1981. – Idem: Bohumír Šmeral, 1914–1941. Praha 1986. – Wheaton: Radical Socialism. – For the prewar background on Czech Social Democratic differences, see Galandauer: Bohumír Šmeral, 1880–1914. – Urban, Otto: Bohumír Šmeral a František Modráček jako představitelé dvou ideologických linií v české sociální demokracii před první světovou válkou [Bohumír Šmeral and František Modráček as Representatives of Two Ideological Directions in Czech Social Democracy Before the First World War]. ČsČH 13 (1965) 432–444.

¹¹ See documents in Kocman et al. (eds.): Boj o směr 1: 70–72. – Speeches by František Modráček and other Czechoslovak Social Democrats in Protokol XII. sjezdu československého sociálně demokratické strany dělnické [Protocol of the XII Congress of the Czechoslovak Social Democratic Workers' Party]. Praha [1919]. – Numerous articles in the November and December 1918 editions of *Právo lidu*.

within both social democratic parties. The German Social Democratic left was centered in Reichenberg (Liberec), one of the largest cities in German-speaking Bohemia. Economically and politically important, Reichenberg and the small industrial villages adjacent to it were a traditional center of the Bohemian German workers' movement.

A left wing began to develop among the Czech Social Democrats soon after their fusion with the Slovak Social Democrats in December 1918 to form the Czechoslovak Social Democratic Party. The left wing was neither concentrated in one geographic area, nor was its leadership ideologically unified. In addition, some Czech Social Democrats who had been part of the pacifist left during the war moved to the nationalist right wing of the party at the war's end. The textile factories of Brünn (Brno), the mines of Kladno, and the industrial suburbs of Prague provided the Czech left with much of its leadership and support. Not only the left wing within the party, led by Šmeral and journalist Josef Skalák, but also other groups, representing a variety of left-wing views, influenced the Czech left. There were anarchists and splinter communist parties, one of which had been founded in Russia during the war by Czech prisoners headed by the Czech Social Democrat Alois Muna of Kladno, later a leader of the social-democratic left wing.

The communal elections of June 1919, Czechoslovakia's first, resulted in victories for both the Czechoslovak and German Social Democrats. Support for the two parties was strongest in Bohemia, where the Czechoslovak Social Democrats won one-third and the German Social Democrats one-half of the votes cast by the members of their respective nationalities. The continuing antagonism between the German and the Czechoslovak Social Democrats was reflected in the former's decision to couple lists with other German parties in ethnically mixed areas to maintain German majorities in the town councils¹². The victory of the DSAP was as much a reflection of the disarray of the other political parties as of its own strength.

Soon afterward, in August 1919, the German Social Democrats held their founding congress. They rejected radicalism in national and social questions, supported the democratic republic, and opposed government by worker councils. However, party chairman Josef Seliger still called for extensive autonomy for Czechoslovakia's national minorities¹³. The party program was important because in only ten months, by accepting the *status quo*, the DSAP had moved from demanding separation from Czechoslovakia to recognition of the state and calling for autonomy within it¹⁴ – a demand the party would maintain throughout the existence of the First Republic. Although the growing tensions within the party were swept under the rug, there was some indication of future problems. Emil Strauss, a party journalist and Seliger's son-in-law, attacked Karl Kreibich – who supported left-wing social democrats elsewhere and made no secret of his sympathy for the fledgling Soviet government – for using his position as editor of the party paper *Vorwärts* to voice his opinions¹⁵.

¹² *Vorwärts* (Reichenberg) 13 May 1919. – *Freiheit* (Teplitz) 17 May 1919.

¹³ Protokoll des Parteitag (DSAP) Teplitz, 1919.

¹⁴ *Zesner*: Josef Seliger 116.

¹⁵ See, for example, *Vorwärts* (Reichenberg) 2 September 1919.

While the Czechoslovak Social Democrats accepted the theoretical portion of the DSAP's program, they rejected the notion of autonomy for the national minorities, characterizing Seliger's demand for the creation of an autonomous German region as something the German nationalist newspaper *Bohemia* would happily endorse. Moreover, Czechoslovak Social Democrats noted that the German Social Democrats were now demanding the same autonomy in Czechoslovakia that they had opposed granting the Czechs in the Monarchy. Their demands would be judged accordingly¹⁶.

The Czechoslovak Social Democrats were united only in their opposition to German Social Democratic demands for autonomy. Complaints from the left wing became more vociferous with the formation of the second Czechoslovak government by party leader Vlastimil Tusar in July 1919. The Czechoslovak Social Democratic left as well as the DSAP attacked the right wing Czechoslovak Social Democrats both for governing with bourgeois parties and for their foreign policy. The party leadership had supported the anti-Bolshevik activities of the victorious powers, opposed Béla Kun's Hungarian Soviet Republic, and aided by Allied troops had toppled the fledgling Slovak Soviet Republic. Czechoslovak Social Democratic coalition participants attempted to differentiate party goals from those of the governing coalition, noting that the party had to compromise on some of its socialist demands in order to assure the continued existence of the coalition. To be sure, the Tusar government had achieved some long-desired social democratic goals by enacting laws concerning child labor, land reform, and unemployment.

Disenchanted Czechoslovak Social Democrats formed an autonomous organization, the Marxist Left, in December 1919. The Marxist Left opposed continued participation in the government, demanding the recall of all social democratic ministers. They also demanded the development of joint policies with the minority Social Democratic Parties, the dictatorship of the proletariat, and membership in the Third International. Members of the Marxist Left claimed that the decision in December 1918 to participate in the government had been limited to the provisional National Assembly and the writing of the constitution. This period passed with the first parliamentary elections in April 1920. When, over the protests of the Marxist Left, the right-wing Czechoslovak Social Democrats chose to participate in the country's first representative government, 24 deputies and 5 senators from the Marxist Left announced their opposition to participation in the coalition. They argued that the national, bourgeois revolution that led to the formation of Czechoslovakia must develop into a social revolution, which would come through struggle against the bourgeois parties, rather than through cooperation with them: it was an ideological contradiction both to admire the tenets of the Bolshevik Revolution and to support the Czechoslovak government with its anti-Bolshevik policies.

German Social Democrats had initially welcomed the Marxist Left as a step toward the creation of a supranational social democratic party in Czechoslovakia. Later they became more cautious. Some DSAP members argued that nationalist feeling among the Czechoslovak Social Democrats ran so high that an "International" in Czechoslo-

¹⁶ Left-wing Czechoslovak Social Democrat Václav Vacek in *Právo lidu* 2 September 1919.

vakia could not be realized soon. An additional reason for caution was the possible effect of the Marxist Left's demands on the increasingly restive left wing of the DSAP. Indeed, German Social Democrats from Reichenberg had greeted the Marxist Left's manifesto with enthusiasm, though noting that it did not directly address the nationality question. There was good reason for DSAP suspicion of nationalist feeling within the Marxist Left. The desire to preserve the state tended to defuse radicalism. For example, Czechoslovak Social Democratic journalist Josef Stivín, whose commitment to revolution had been rewarded with honorary membership in the Soviet Hungarian government, renounced Šmeral when revolutionary problems in Slovakia put the republic's continued existence in doubt¹⁷.

Although the DSAP was the third most popular party in the Republic, no real consideration was given on either side to its participation in the coalition. Nationalist feelings ran too high for the Czechs to offer the Germans a share in governing what they regarded as "their" republic, nor were the Germans prepared to play second fiddle to the Czechoslovak Social Democrats in coalition politics. Indeed, the Czechoslovak Social Democratic attitude toward their German fellow citizens appears to have been merely one of toleration. Stivín, who became one of the leaders of the party's right wing, spoke for many of his comrades when, at a meeting of the Czechoslovak Social Democratic right wing on the second anniversary of the republic, he commented that:

our Republic has three-and-one-half million Germans, who are represented by a large number of deputies in the National Assembly, but I think we would be better off if we had a million fewer [Germans]. However, in the end, we are stuck with the Germans, we should work with them hand in hand, mainly the workers¹⁸.

The political unrest that characterized postwar Central Europe was evident in Czechoslovakia during the spring of 1920. The Czechoslovak Social Democrats, who dominated the government coalition, were faced with the spectacle of Marxist left leader Muna, nominally one of their own, tried for high treason. In addition, there was worker unrest: strikes for higher wages and protests over food shortages, as well as scattered demands for revolution. When Prague remained studiously neutral in the Polish-Soviet War of 1920, social democratic rail workers prevented the shipment of Allied armaments from Austria to Poland. Social democrats staged anti-war rallies¹⁹, and the DSAP and the Marxist Left berated the government for its failure to support the Soviet "workers" state against the Polish "bourgeois" state.

Three decisive and related events occurred in mid-September 1920: the postponement of the Czechoslovak Social Democratic Party congress, the fall of the Tusar government, and the occupation of the party headquarters by the Marxist Left. Follo-

¹⁷ Wheaton: *Radical Socialism* 50, citing *Právo lidu* 7 June 1919.

¹⁸ Státní ústřední archiv Praha [State Central Archive Prague], hereafter, SÚA, presidium policejního ředitelství [Head of Police Administration], hereafter PP, 1916-20, sign. P/54/3, c. j. 13017/20.

¹⁹ See SÚA, předsednictvo ministerské rady [Directorate of the Council of Ministers], hereafter PMR, carton 3189, sign. 704/II zprávy o schůzích politických stran v Čechách [Reports on the Meeting of the Political Parties in Bohemia], for reports of DSAP and social-democratic youth organization protest meetings in Krumau, Kaaden, Karlsbad, and Reichenberg.

wing a series of Marxist Left conferences, the Czechoslovak Social Democratic right wing, preparing for a likely party split, moved to salvage what it could of the original party. On 14 September, by a vote of 39 to 18, the party executive postponed the coming congress, claiming that the Marxist Left, influenced by Moscow, was secretly trying to build a communist organization within the party. The following day the Tusar government resigned, an event precipitated by both foreign and domestic problems.

Infuriated by the preemptive action of the party executive, the Marxist Left rejected the postponement of the congress, held it as planned, and attracted some two-thirds of the original delegates. Claiming to be the true representative of the party, the Marxist Left took possession of the party press, its treasury, and the headquarters at *Lidový dům*. Both the headquarters and the press were legally owned by right-wing leaders of the party, however, and they went to court to prevent publication of *Právo lidu* by the Marxist Left and to force the return of *Lidový dům*. On 1 October, the party executive retaliated by expelling fifteen members of the Marxist Left, including Muna and Šmeral. The party executive condemned the appropriation of party property as a breach of discipline. The Marxist Left considered the postponement of the party congress a *Diktat* by the minority and attacked the party executive committee's recourse to legal action regarding the party headquarters.

At the same time, the DSAP was holding its second party congress in Karlsbad, where increasing internal conflict was the main topic of discussion. Dissension was both regional and generational: opposition leaders were ten to twenty years younger than other DSAP leaders. Seliger spoke for the majority and Kreibich for the opposition. Kreibich took the position that in a multinational state like Czechoslovakia, seizure of power by the proletariat could succeed only if proletarians of all nations were united. Advocating one of the most radical political programs of the time, he argued that the next battle should be for the destruction of the bourgeois state rather than for national autonomy. Implicit in Kreibich's program was the assumption that nationality problems would somehow be resolved in the "natural" course of events following the revolution. Seliger, on the contrary, argued that the methods employed in the class struggle depended on developments in each country, and that in any case, social democratic parties were obliged to win the majority over to socialism, because dictatorship in the sense of the *Communist Manifesto* meant dictatorship of the majority²⁰.

A short-lived compromise, which was not really much of a compromise at all, was adopted: the only concession to party dissidents was a provision allowing them to express their views. Kreibich was content to remain in the party for the time being. He believed that lopsided acceptance of the compromise was not an accurate reflection of party sentiment, because only a minority of delegates had actually been elected by party members. The others had been appointed by trade union and party officials. Party unity was destroyed three weeks later when the Reichenbergers declared that the only significance the Karlsbad compromise held for them was the provision for further activity within the party on behalf of the Third International. Thus, they maneuvered to win as many party members as possible over their point of view²¹.

²⁰ Protokoll des Parteitages (DSAP). Karlsbad, 1920, pp. 287-391.

²¹ Chairman Seliger died shortly after the Karlsbad Congress. Deputy chairman Ludwig

The questions that the social democratic parties debated – workers' councils, methods of class struggle, and membership in the Third International – were also the subject of discussion by their affiliated youth groups. At congresses in the autumn of 1920, representatives of both the Czech and the German Social Democratic youth voted overwhelmingly to join the Communist Youth International. These socialist youth groups became the first social democratic organizations to make the division within the party final²².

This occurred in a context of sporadic Czech-German conflict and anti-Semitic outbursts. On 15 November, Germans in the border town of Eger (Cheb) responded to the pulling down of statues of Josef II by Czech legionnaires in town squares in Eger and Teplitz (Teplice) by replacing the statue in Eger after painting it German black, red, and gold²³, and damaging the Czech school there. Attacks on Czech citizens and soldiers were also reported. This resulted in Czech nationalist-led demonstrations in Prague on 16 November. German residents of the capital were beaten, German communal and university building occupied, German and Jewish stores damaged, and Jewish communal records in the Jewish town hall in the former ghetto destroyed²⁴. There were reports of Czechs running down Meiselgasse in the ghetto shouting "String up any German or Jew on the next lamp post"²⁵.

Czech reaction was mixed. While some chauvinists, including the Czech National Democrats and National Socialists, blamed the Germans for the uproar, both the left – and right-wing – Czechoslovak Social Democratic leaders condemned the demonstrators.

As the excitement was dying down, the Marxist Left called a general strike on 10 December, in response to police attempts the previous evening to remove them from the party headquarters in Prague, which they still occupied. The Czechoslovak Social Democratic right, with a court order giving it possession of the building, relied on the police for the return of the party headquarters. Resistance to police efforts to clear the building resulted in bloodshed, and although the number of injured is unknown, it does not appear to have been the "massacre" Czechoslovak communists later claimed. The Marxist Left published an eight-point proclamation demanding the removal of police from the headquarters and its return to the workers, as well as the release of those arrested in the previous night's fracas. Not all of the demands were specifically Marxist; they expressed rather the heterogeneous nature of the leadership of the Marxist Left as well as its attempt to appeal to the widest possible audience for support.

Smíchov und Libeň, two industrial suburbs of Prague, as well as Brünn, Kladno,

Czech, long-time leader of the German Social Democrats in Brünn, but a relative unknown in Bohemia, succeeded him.

²² On the split that was occurring in the social democratic trade unions at this time, see Dubský, Vladimír: *KSČ a odborové hnutí v Československu na počátku dvacátých let* [The KSČ and the Trade-Union Movement at the Beginning of the 1920s]. Praha 1966. – McDermott, Kevin: *The Czech Red Unions, 1918–1929: A Study of Their Relations With the Communist Party and the Moscow Internationals*. New York-Boulder 1988.

²³ *Volksrecht* (Aussig) 16 November 1920.

²⁴ For a detailed report on the events in Prague, see SÚA, PP 1916–20, sign. D/6/30, čj. 4431/21.

²⁵ Bohemia 20 November 1920.

and Brůx (Most) responded to the call for a general strike. The Marxist Left mobilized factory workers in the capital who marched on the parliament building on the Old Town from the working-class suburbs. The most radical activities took place in Kladno and Brůnn. Muna led a district-wide central revolutionary council in Kladno that confiscated local estates and occupied the railroad stations. Striking workers seized the municipal electric plant and waterworks and halted public transportation in Brůnn.

The DSAP leadership rejected support for the general strike in its December meeting, interpreting the events in Prague as simply an intraparty struggle over control of the party headquarters, a matter of only local significance in which the German working class ought not become involved. German Social Democratic leaders supported neither the party leadership nor the Marxist Left in the strike²⁶. On the one hand, DSAP leaders had consistently opposed what they considered the non-social-democratic coalition policies of the Czechoslovak Social Democratic right wing, and condemned its heavy-handed actions, not to mention the strong-arm tactics of the police that led to bloodshed. On the other hand, the DSAP stressed the Marxist Left's lack of clear goals, and accused it of absuing the weapon of the general strike. Thus, German support was limited to Reichenberg, where two-thirds of the German workers followed Kreibich, who interpreted the events in Prague as a prelude to the revolution and called for a strike. The Reichenberg organization, breaching party discipline, struck in support of the Marxist Left. On 14 December, the government took forceful action, and by 16 December, the strike was officially over. Civil liberties were restricted or rescinded in several districts, including Kladno. The toll was 13 dead, scores injured, and more than 3,000 arrested.

The failure of the government to crack down on the excesses of the Czech nationalists, particularly the Legionaires, during the demonstrations in Prague two weeks earlier had led many to underestimate its resolve. Indeed, the Marxist Left had interpreted the Czech-German conflict as a symptom of social unrest connected with the "revolutionary character of the time"²⁷. This misconception is a partial explanation of the call for a general strike by the weak, fragmented, and unprepared Marxist Left, which had assumed that the government would be too feeble to take action against it²⁸.

While the December general strike did not lead to the revolution hoped for in some quarters, it did have mass support: official estimates place the number of participants at some 160,000²⁹. Revolution in Czechoslovakia was unlikely, however, because while strikers protested government policies and the actions of some government ministers, few opposed President Masaryk. As Stivín put it, "There are two people our workers love: Masaryk, our President, and Lenin, the President of the Soviet Russian Republic"³⁰.

²⁶ Freiheit (Teplitz) 12 December 1920.

²⁷ Rudé právo, quoted in Vorwärts (Reichenberg) 18 November 1920.

²⁸ A detailed Austrian diplomatic report places the Prague demonstrations in the wider context of contemporary political and social situation: Archiv der Republik Österreich, Neues politisches Archiv, carton 747, fols. 491-498.

²⁹ Cited in Volksbote (Böhmerwald) 26 January 1921.

³⁰ Quoted in Wheaton: Radical Socialism 50. Wheaton cites SÚA, PMV, M 48, cj. 6098/20, zn. 235-127-9; cf. Kocman et al. (eds.): Boj o směr 2:244.

The response of the DSAP leadership to the strike was swift. The Reichenberg district organization was expelled *en masse* on 17 January 1921. This action left a legacy of distrust in the Reichenberg area among those who had remained loyal to the Karlsbad Compromise but had been expelled anyway. Moreover, the executive committee made the mistake of literally handing Kreibich the district organization with its political structure intact.

Throughout the winter and the spring of 1921, both the social democrats and the left-wingers/communists sent speakers to woo the rank and file with differing interpretations of the economic and political situation. Jan Doležal and Míla Grimichová were particularly active among the Czechs for the Marxist Left. No town or village in the border regions proved too small for the ubiquitous Kreibich and his Reichenberg colleagues, as they spoke to German workers throughout Bohemia, Moravia, and Silesia. The Czechoslovak Social Democrats launched a major offensive in early February 1921, when party leaders spoke throughout Moravia and Silesia on the cost of living as well as on social revolution. The DSAP also sent its speakers into action³¹.

Support for the communists among Czechs and Germans living in the same area did not necessarily correspond. For example, in Reichenberg, the stronghold of the DSAP left wing, the Czechoslovak Social Democrats backed their party's right wing³². Moreover, Bolshevik rhetoric could radicalize a group of Czech workers, while remaining unattractive to Germans in a similar occupation. It made both nationalities, however, among such traditionally radical groups as the textile workers. Social democratic losses varied regionally, from district to district (*Bezirk; okres*) and indeed within the district themselves. The influence of respected party activists – journalists, local leaders, and trade unionists – appears to have played a large role. If a popular local figure left the social democratic party, he often took other party members with him, as in the case of Krumau (Český Krumlov) in southern Bohemia. When the German Social Democratic mayor Ernst Hirsch crossed over to the Communist Party, he took with him, in addition to three of the other twelve DSAP city council representatives³³ most of the rank and file. Krumau would remain the communist stronghold in southern Bohemia throughout the interwar period³⁴.

Local circumstances were also important. While anti-Marxist, the Czech miners of the Brüx-Dux (Most-Duchcov) coalmines of northwestern Bohemia shared many of the social aims of the communists: "Their hearts beat for the revolution though their

³¹ SÚA, PMR, carton 3189, sign. 704, Presidium ministerstva vnitra [Directorate of the Ministry of Interior], 29 March 1921.

³² "As concerns the Czech workers, we can not compare Reichenberg with Brünn. In Brünn, the Czech workers are no longer concerned with what the party conference will decide [concerning the demands of the Marxist Left]; here, the situation is the opposite." A Czechoslovak Social Democrat from Reichenberg quoted in the *Volksrecht* (Aussig) 6 September 1920. – See also *Vorwärts* (Reichenberg) 10 November 1920.

³³ See *Volksbote* (Böhmerwald) 2 February 1921.

³⁴ There was a large drop in support for the DSAP in Krumau between the 1919 and 1923 communal elections. The party went from the second largest (behind the joint German list) in 1919, to the fourth largest of six parties (behind the joint German list, the communists, and the joint Czech list). See *Volksbote* (Böhmerwald) 29 June 1919 and *Trautenuer Echo* 28 September 1923.

reason was for the state³⁵." These men had early come under the influence of anarchists and considered Communist Party discipline anathema. The Czech and German Social Democrats in Brüx both supported their parties' left wings. The Marxist Left and DSAP left voted at a joint meeting to support the December general strike and the city was the scene of violence³⁶.

Especially in German areas, national as well as economic and social factors played a role in political radicalization. There had been strikes and other unrest in Aussig since the war's end³⁷, and in December 1918, 6,000 persons demonstrated in protest over the occupation of German areas of Bohemia by Czech troops³⁸. The leaders of the Aussig district organization of the DSAP were early supporters of Kreibich and the party left wing. Many of them later joined the Czechoslovak Communist Party (*Komunistická strana Československa*; the KSČ). The arrest and deportation to Germany by Czechoslovak state polices of Marxist Left sympathizer Rudolf Franke, the editor of the DSAP newspaper, *Volksrecht*, in mid-September 1920 led to a 24-hour protest strike in Aussig³⁹. Some communist sympathy there appears to have been as much a protest against the Prague government and the DSAP's lack of effective action against it, as support for particular communist doctrine.

Sometimes, as in the western Bohemian town of Kaaden (Kadaň), women took the lead in the march toward communism. Johanna Baier, the wife of a warehouse clerk, called a meeting on 10 April 1921, attended by about 200 people, half of whom were women. The main topics of discussion could be called feminist: the significance of Women's Day and women's rights. The organizers of this meeting believed their goals could be best met by realization of communist ideals. Reichenberg activist Anna Joska-Schiff spoke, demanding equal rights for women in practice and equal pay for equal work, as well as seizure of the homes of the wealthy and placing them at the disposal of "prolific proletarian families"⁴⁰.

Beginning in January 1921, Kreibich tried to pressure the Marxist Left into forming a communist party, sometimes polemicizing as much against Šmeral as against the "opportunists" in the DSAP. He attacked the Marxist Left for failing to accept Lenin's 21 Points and to join the Third International at its conference earlier that month, during which it was decided to delay consideration of the issue until May to give local organizations a chance to discuss it. Kreibich asserted that the delay was actually due

³⁵ Wheaton: *Radical Socialism* 53.

³⁶ *Freiheit* (Teplitz) 15 December 1920.

³⁷ "In some cities, there was regrettable looting as on 2 November 1918 in Aussig, where a crowd of people ransacked the Bergestelle [a warehouse] with its huge store of shoes, furs, leather, uniforms, and clothing ..." Lug, Viktor: *Die Stadt Reichenberg im Weltkriege*. Reichenberg 1930, 74.

³⁸ *Bohemia* 6 December 1918.

³⁹ See *Volksrecht* (Aussig) 21 September – 16 October 1920. – The Czechoslovak Communist historian Paul [Pavel] Reimann considered that worker reaction to the expulsion of Franke marked the point at which worker protest became political. See his *Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei*. Hamburg 1931; reprint ed.: Munich 1975.

⁴⁰ SÚA, PMR, carton 3189, no.704, Okresní správa politická v Kadani [District Political Administration in Kaaden], 12 April 1921.

to descriptions of communism as an enemy of the Czechoslovak state in the "bourgeois-patriotic press," which made the Marxist Left apprehensive about taking decisive action. Czech revolutionary ardor had in fact cooled in the aftermath of the general strike.

In March 1921, Kreibich formed the German section of the Communist Party of Czechoslovakia. This small, disciplined organization attempted to force Šmeral's group to the left and then unite with it. Šmeral, moving within a larger political milieu than Kreibich, continued to work to win as many Czechoslovak Social Democrats as possible to his point of view, leading Kreibich to accuse the Marxist Left of harboring centrists and opportunists. The Marxist Left, a far larger, more mixed, and less radical group than Kreibich's, probably did include "centrists." There were several reasons for Šmeral's behavior. First, although his political ideas were evolving, he hesitated to place his organization in the hands of the Comintern. Second, the leaders of the Marxist Left felt less internal pressure than did the DSAP left wing to form another political party quickly, because it was already a separate organization. Nor did the Marxist Left need the support of the German Communists to be an effective political force. This is not to imply, however, that Šmeral was immune to the pressure exerted by the diverse members of the Marxist Left, or the small, independent communist parties clamoring for Comintern recognition, and by Moscow itself, for he was not. Finally, his trade union colleagues did not want to move so fast as to alienate their own, sometime, more conservative, supporters.

At its conference in mid-May 1921, the Marxist Left voted to form a communist party and join the Third International. Šmeral rejected Kreibich's demand for immediate unification of the Czech and German wings of the party because of national sensitivities. He also cautioned Kreibich not to be too zealous in his calls for purification of the party. Disagreements between the two continued until the Third Congress of the Communist International in late June. Lenin himself attempted to solve the Czechoslovak question, calling for the unification to the two sections of the party. He advised Šmeral to take two steps to the left and Kreibich one step to the right in order to form a unified Czechoslovak Communist Party⁴¹.

At the Third Congress, the Czechoslovak and German Communist Parties were instructed to form a Committee of Six to coordinate the formation of a single party, but unification was more easily demanded than achieved. There were still differences of opinion among the Communists of different nationalities, particularly between the Czechs and Germans. Many Czech Communists remained wary of their German comrades, whom Šmeral characterized as "aggressive and as having a taste for leadership"⁴².

National tensions continued to afflict the Czech and German communists up to the foundation of a unified party. The initial draft of party statutes by the Czech-German committee envisioned bridging the two parties through a joint central committee. After Moscow's sharp criticism this plan, another draft, much influenced by Moscow,

⁴¹ Rudé právo 17 July 1921.

⁴² Archiv Ústavu marxismu-leninismu ÚV KSČ [Archive of the Institute of Marxism-Leninism ÚV KSČ], hereafter AÚML ÚV KSČ, sb. 1, inv. no. 1, fol. 2.

which called for a completely united and strongly centralized party, was adopted, not without infighting, at the founding party congress in November 1921⁴³.

Czechoslovak Social Democratic losses to the Communists were quickly apparent, because the left wing had been well represented in parliament. Losses were much smaller among the DSAP deputies and senators, among whom the left had been weak. KŠČ membership was initially large: estimates for mid-1921 vary between 350,000 and 400,000⁴⁴, including 41,054 German dues-paying members, 9,200 of whom were female⁴⁵. The attractiveness of the Czechoslovak Communist Party, which had support in both rural and urban areas as well as a supranational appeal, became clear with the results of the communal elections of 1923 and was confirmed by the 1925 parliamentary elections. The Czechoslovak Communist Party attracted about one half of the Czechoslovak Social Democratic constituency and about a third of the German Social Democratic Party's membership, while decimating the Ruthenian and Slovak branches of the organization.

Many German Social Democrats viewed the division of the Czechoslovak Social Democratic Party as the reasonable result of rank-and-file opposition to what they considered the non-social-democratic behavior of the right wing. Initially, party leaders did not equate the Marxist Left with the Bolsheviks, correctly arguing that their politics were neither entirely free of the chauvinism of the Czechoslovak Social Democratic right nor more radical than those of left-wing social democrats elsewhere. German Social Democrats viewed the division within their own party differently, as an attempt by renegade party members under the influence of Moscow to destroy the DSAP from within and then construct a communist party. Like the Czechs, the German Social Democrats were pressured from the right. Indeed, DSAP electoral losses after 1921 were far more often to parties of the right than to the communists, because the German worker, recognizing "that the international parties can bring him neither national nor economic help, due to the chauvinism of the Czechs, has turned his back on the Marxist parties altogether"⁴⁶. Appreciating the attractiveness of other parties' nationalist appeals to their constituency, the German Social Democrats were reluctant to seek closer ties with the Czechoslovak Social Democrats, who were in any case unsympathetic to German national aspirations. National autonomy remained the primary issue on the German Social Democratic political agenda, and the Germans in the Czechoslovak Communist Party accused the DSAP leadership of having followed an essentially national, not to say ... nationalist, policy from the time of the division of the party⁴⁷.

The rump Czechoslovak Social Democratic Party, influenced by the Czechoslovak National Socialist Party, moved further to the right, participating in the increasingly

⁴³ AÚML ÚV KŠČ, sb. 2, iv. no. 21, fols. 7-9, no date.

⁴⁴ The higher figure comes from *Wende, Frank* (ed.): *Lexikon zur Geschichte der Parteien in Europa*. Stuttgart 1981, 688. — *Paul Zinner* has taken the lower figure from communist sources, but argues that it is too high. See his study *Communist Strategy and Tactics in Czechoslovakia, 1918-1948*. London 1963, 60.

⁴⁵ AÚML ÚV KŠČ, sb 2, inv. no. 18, fol. 11.

⁴⁶ *Bohemia* 18 September 1923.

⁴⁷ AÚML ÚV KŠČ, sb 2, inv. no. 18, fol. 11.

moderate all-national coalition until 1926. Although additional social reforms were legislated, the party's losses prevented it from playing a decisive role in the government. Nothing in the political situation encouraged the Czechoslovak Social Democrats to seek closer ties with the German Social Democrats, as long as they persisted in their demands for national autonomy. Cooperation with the DSAP would have gained the Czechoslovak Social Democrats few supporters from the political left so long as they remained in the coalition, and would have alienated the party's nationalist majority.

Although some Czechoslovak Communist leaders, including Šmeral, were clearly attuned to the nationalist concerns of the rank and file, these questions soon took a back seat on the communist political agenda. Moscow increasingly dominated the party, first with its Bolshevization during the 1920s, and later with its Stalinization. Most of the original leaders of the KSČ, former social democrats sensitive to the particular ethnic problems of the working class of Czechoslovakia, were replaced by men strictly loyal to the Moscow line. The KSČ paid the price for Soviet domination: factional strife and purges insured that it, the largest working-class party in the country during the early 1920s, became little more than a Stalinist sect by the early 1930s⁴⁸. Moreover, failure to address adequately the demands of the national minorities meant that rank-and-file German Communists were only a little more immune to the attraction of Konrad Henlein and the Sudeten German Party than were the Germans of the other political parties, as the elections of 1935 and 1938 would reveal⁴⁹.

⁴⁸ As with other political parties in Czechoslovakia, there was a large disparity between the number of KSČ members, which Zinner claims never exceeded 1/3 million, and was only that high initially, and the much higher number of people who voted for the KSČ. The number of supporters was relatively stable at 3/4 million. See *Communist Strategy*.

⁴⁹ In the 1935 parliamentary elections, the Sudeten German Party (SdP) received 1,249,530 votes, two-thirds of all of the votes cast for German political parties and more than 15.2% of the entire vote. The SdP gained about 85% of the entire German vote in the 1938 municipal elections.

HABEN WIR WIEDER EINE „TSCHECHEI“? ODER: WIE SOLL DAS KIND DENN HEISSEN?

Von Hans Lemberg

Die *Tschechische und Slowakische Republik* hat sich geteilt. Es sind zwei neue Staaten entstanden, jeder mit seiner spezifischen Tradition, jeder in gewisser Weise neu. Wie bei jedem Neugeborenen stellt sich die Frage, welchen Namen das Kind denn bekommen soll. Offiziell ist das kein Problem: Die Namen *Tschechische Republik* (*Česká republika, ČR*) und *Slowakische Republik* (*Slovenská republika, SR*) stehen fest¹ und sind von marmorner Schlichtheit, anders als die letzten komplizierten Namensvarianten des gemeinsamen Vorgängerstaates, der Tschechoslowakei, deren Name allein im Jahre 1990 zweimal geändert wurde²; in der Aufspaltung des Namens *tschechoslowakisch* der vorletzten Variante in *tschechisch* und *slowakisch* deutete sich bereits die Tendenz zur Teilung des Gesamtstaates an.

Die Namen *Česká Republika* (*Tschechische Republik*) und *Slovenská Republika* (*Slowakische Republik*), wenngleich erheblich kürzer als der bisherige Name des Gesamtstaates, sind jedoch für den alltäglichen Gebrauch zu umständlich, zu sperrig. Wer sagt schon *Französische Republik, Italienische Republik* oder *Griechische Republik* im Alltagsgespräch? Man sagt vielmehr *Frankreich, Italien, Griechenland*. In Erinnerung sind noch die terminologisch-politischen Klimmzüge hinsichtlich der Verwendung des Kürzels BRD für *Bundesrepublik Deutschland* aus der Zeit, als es mehrere „Deutschland“ gab. Für die wandlungsreiche Abfolge ČSR-ČSSR-ČSFR gab es als Kurzform – wollte man nicht die Abkürzungen gebrauchen – den gleichbleibenden, für den Alltagsgebrauch aber ohnehin schon fast zu langen Namen *Tschechoslowakei* (*Československo*). Wie aber wird das künftig sein?

Auf dem Gebiet der zerfallenden ČSFR hat die historisch jüngere, weil vor 1918 nicht vorgebahnte Staatlichkeit der Slowaken mit ihrem Kurznamen kein Problem: *Slovensko* ist ein gängiger Begriff, und auch gegen das deutsche *Slowakei* gibt es offen-

¹ Seit der Föderalisierung der ČSSR im Jahre 1968 hießen die beiden Teilstaaten *Česká socialistická republika* und *Slovenská republika* mit Abkürzungen, die bereits anderweitig „besetzt“ waren: ČSR (zu verwechseln mit dem Gesamtstaatsnamen vor 1960 *Československá Republika*) und SSR (zu verwechseln mit dem Gattungsbegriff für die Teilstaaten der UdSSR: *Sozialistische Sowjetrepublik*). Seit der Teilung des Wortes „sozialistisch“ im Gesamtstaatsnamen wurden auch die beiden Teilstaaten umbenannt; sie hießen dann so wie die heutigen souveränen Einzelstaaten ČR und SR. Während der Name *Česká Republika* vor 1990 nie existiert hat, gab es bereits einen Staat namens *Slowakische Republik* – von 1939 bis 1945.

² Von *Československá socialistická republika* (ČSSR) zu *Československá federativní republika* (ČSFR) am 29. März 1990 (Sbírka zákonů 81/1990) und – nicht einmal einen Monat später, am 20. April, in *Česká a Slovenská federativní republika* (ČSFR) (Sbírka 101/1990). S. auch gleich danach Sbírka 102/1990 über die neuen Staatssymbole der ČSFR.

sichtlich keine Bedenken. Kompliziert wird aber die Findung eines populären Namens für den westlichen Staat, und kaum war um die Mitte des Jahres 1992 abzusehen, daß es zu einer Trennung der Tschechoslowakei kommen werde, flammten die Diskussionen darüber auf, wie dieser Name lauten sollte.

Die Schwierigkeit fängt schon damit an, daß dieser westliche Staat aus drei historischen Einheiten mit sehr langer Tradition besteht. So verbietet sich eigentlich, ihn mit dem Namen bloß einer dieser Einheiten zu benennen, als *Čechy*, als *Böhmen*. Besteht doch die Tschechische Republik neben Böhmen auch aus Mähren und einem Rest Schlesiens; Mährer und Schlesier könnten sich in der Benennung „Böhmen“ nicht wiederfinden – eher schon in der umständlicheren der *böhmischen Länder*³. So konnte man schon 1968 anlässlich der bevorstehenden Föderalisierung der ČSSR in den Literární Listy kritische Glossen über den Namen „Česko“ lesen⁴. Um im Juli 1992, als die Spaltung der ČSFR schon abzusehen war, wurde in den Lidové Noviny der ernsthafte Vorschlag einer Gruppe von Professoren der Geschichte und der Philologie der Prager Karls-Universität veröffentlicht, dem neuen Staat den „Taufnamen Česko“ zu geben⁵.

An den Namen Česko wird man sich im Tschechischen und in anderen Sprachen vielleicht im Laufe der Zeit gewöhnen – es sind allerdings massive Bedenken vorgetragen worden, deren Argumentation streckenweise plausibel klingt: Ist Česko nicht für einen auf die Reinheit der tschechischen Sprache bedachten Zeitgenossen ein Horror? Und: Warum nicht das Ganze Česko-moravsko⁶ nennen? Andererseits konnte darauf hingewiesen werden, daß in vielen anderen Fällen ältere pluralische Formen von Ländernamen wie *Němcy*, *Bavory*, *Uhry* den moderneren Worten *Německo*, *Bavorsko*, *Uhersko* usw. habe weichen müssen; nur das traditionelle *Čechy* aus der älteren Schicht der Wortbildung von Ländernamen sei übriggeblieben; analog zur neueren Wortbildung auf diesem Gebiet müsse es nun eben auch Česko heißen⁷. Der Sprachgebrauch der nächsten Monate wird wohl entscheiden, ob sich dieser oder ein anderer Kurzname für die Tschechische Republik dort einbürgert.

Was aber hierzulande mehr interessiert: Wie soll der neue Kurzname ins Deutsche übersetzt werden? Die Frage, wie ein Staat seinen offiziellen Namen in andere Spra-

³ Dazu s. unten.

⁴ U. a.: Česko. Na téma česko-slovenské [„Česko“. Über das tschechisch-slowakische Thema]. L[iterární] L[isty] v. 6. 6. 1968 (den Hinweis verdanke ich Herrn Reiner Beushausen, Marburg).

⁵ Jiří Felix u. a.: Křestní jméno Česko. Historici a filologové uvažují o názvu České republiky. Jak se bude jmenovat? [Taufname „Česko“. Historiker und Philologen denken über die Benennung der Tschechischen Republik nach. Wie wird sie heißen?]. In: Lidové noviny v. 24. 7. 1992. – Jiří Hanák: Anachronismus. In: Lidové noviny v. 23. 7. 1992. – Das Wort Česko wird als veraltet mit Quellenbezeichnung „Kollár und andere“ angeführt in: Slovník spisovného jazyka českého [Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache]. Bd. 1. Praha 1960, 251.

⁶ S. Alexandr Stich: Opět o názvu státu – snad ne ad infinitum [Noch einmal über die Benennung des Staates – hoffentlich nicht ad infinitum]. In: Přítomnost 8/1992 (den Hinweis verdanke ich Herrn Wolfgang Kreft, Marburg).

⁷ Jiří Marvan: Česko, Česko, nade všecko? [Tschechien, Tschechien über alles?]. In: Přítomnost 7/1992, 12f. – Jan Horálek: Snad, ale ... [Vielleicht, aber ...]. Ebenda 13.

chen übersetzt wissen will, ist in gewissem Sinne seine eigene Angelegenheit – man denke nur an die lange schwelende, auch politisch brisante Frage, wie *Bundesrepublik Deutschland* ins Tschechische, Russische usw. übersetzt werden sollte: *Německá spolková republika (NSR)*⁸, *Spolková Republika Německa* oder *Spolková Republika Německo (SRN)*⁹? Hier waren die Diplomaten durchaus bei der Durchsetzung von Staatsnamen beteiligt; wenig Einfluß haben sie hingegen auf die inoffiziellen Kurzformen der Staatsnamen in fremden Sprachen. Das ist meist eine Frage des alltäglichen Gebrauchs, der von Sprachregelungen nicht immer erreicht wird¹⁰.

Die Einbürgerung des Wortes *Tschechoslowakei* nach der Staatsgründung vom 28. Oktober 1918 könnte dafür ein lehrreiches Beispiel liefern; im übrigen ist allein schon die Schreibung dieses Namens im Deutschen innerhalb der Ersten Republik ein Politikum gewesen: *Tschecho-Slowakei*, *Tschechoslowakei*, *Čechoslovakei*, *Tschechoslovakei* usw.

So wird in dem genannten Artikel in den *Lidové noviny* nebenher auch die Frage behandelt, wie das vorgeschlagene *Česko* in andere Sprachen übersetzt werden soll. Eine Kartenskizze ist beigefügt¹¹, an deren Rande der neue Staatsname in Übersetzung in 19 Sprachen vermerkt ist. Und hier gilt es, die Ohren zu spitzen. Da werden nämlich Namen präsentiert, die beispielsweise im Englischen oder im Deutschen unmöglich sind, dem Geist der Sprache zuwider, um es pathetisch zu sagen. Englisch soll es *Czechland* heißen, deutsch *Tschechenland!*

Lassen wir das Englische einmal beiseite und beschäftigen uns nur mit der deutschen Kurzform. Die hier vorgeschlagene klingt für deutsche Ohren so historisierend-romantisch wie „*Pommerland*“ für *Pommern*¹². Das Gefühl der sprachlichen „Unmöglichkeit“ ist nicht leicht rational zu erklären. Die Analogie zu *Tschechenland* wäre *Estenland*, *Lettenland*, *Finnenland*, *Deutschenland* usw.

Wenn wir die übliche Bildung deutscher Landesnamen mit der Endung *-land* beobachten, stellen wir tatsächlich in den meisten Fällen fest, daß wir es – wie übrigens auch bei *Tschechen*, mit Völkernamen der Endung *-en* zu tun haben, die dann bei der Zusammensetzung mit *-land* entfällt. Also: *Finnen* – *Finnland*, *Letten* – *Lettland*, *Esten* – *Estland*, *Iren* – *Irland* usw. Hier wäre also die Entsprechung *Tschechen* – *Tschechland* – eine Komposition, die auch keineswegs befriedigt, möglicherweise wegen der Lautverbindung *-chl-?* *Deutschland* fällt mit einer leichten Variante in diesen Beispielsbereich, während *England* oder *Holland* insofern davon variiert, als die zugehörige Nation *Engländer* und *Holländer* heißt.

Als einzige Analogie, an die sich die Neubildung *Tschechenland* anlehnen könnte, wäre *Griechenland* denkbar. Möglicherweise hat dies auch bei der Namensgebung auf dem genannten Zeitungskärtchen Pate gestanden. *Griechenland* aber ist offensichtlich

⁸ *Deutsche Bundesrepublik*

⁹ *Bundesrepublik Deutschlands oder Bundesrepublik Deutschland.*

¹⁰ Vgl. das Wort „gussich, Gusland“ (scherzhafte Kontamination aus der Abkürzung GUS für „Gemeinschaft unabhängiger Staaten“ und Rußland), gehört im August 1992 auf der Friedrichstraße in Berlin.

¹¹ Es ist unklar, ob diese Skizze von den Autoren oder von der Redaktion entworfen ist.

¹² So im bekannten alten Kinderlied, das auf den Dreißigjährigen Krieg zurückgeht: „*Maikäfer flieg, der Vater ist im Krieg, die Mutter ist im Pommerland, Pommerland ist abgebrannt ...*“

ein Sonderfall: Die ältere, weiter unten beschriebene Ländernamen-Bildungsform *Griechen* oder *Kriechen* findet sich schon in mittelhochdeutscher Zeit neben *Griechenland/Kriechenland*; ebenso gibt es aber auch *Kriechlant*; als Muster für eine neue Wortbildung scheidet dieses archaische Muster also wohl aus¹³.

Nein – *Tschechenland* wird sich mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht im Deutschen einbürgern. Wie sonst soll man aber die *Tschechische Republik* kurz bezeichnen? Es böten sich einige Bezeichnungen an, die Tradition haben, die aber – zugegeben – ihrerseits nur wenig kürzer sind als die sechs Silben der offiziellen Staatsbezeichnung: *Böhmische Länder* und *Sudetenländer*. Die letztgenannte Form hat Tradition, sie ist aber durch eine parallele, viel später entstandene Vokabel, *Sudetenland*, mit ihrer engeren Bedeutung quasi verschüttet worden. Halten wir auseinander: *Sudetenländer* (im Plural!) ist einer jener Begriffe, die wie *Karpatenländer* oder *Alpenländer* den Zeitgenossen dazu dienen sollten, mehrere historische Länder innerhalb der österreichisch-ungarischen Ländermasse gemeinsam zu benennen, und zwar nicht mit historischen, sondern mit geographisch definierten, zusammenfassenden Bezeichnungen. Die *Sudetenländer* orientieren sich also an den *Sudeti montes* der Antike, die – vielleicht irrig – mit dem Bereich vom Isergebirge bis zum Adlergebirge identifiziert wurden. Der Terminus umfaßte die Gesamtheit der *historischen Länder* Böhmen, Mähren, Schlesien¹⁴. Diese Bedeutung von *Sudetenländer* findet sich heute beispielsweise noch im Namen der Historischen Kommission der Sudetenländer, dort mit dem bei einer Satzungsänderung 1981 zur Verhinderung von Mißdeutungen als notwendig befundenen Erklärung „Sudetenländer im Sinne der Gesamtheit der böhmischen Länder“¹⁵.

Ein ebenfalls historisierender Ausdruck, der aber sehr viel gebräuchlicher geblieben ist und das Gleiche bedeutet, ist *böhmische Länder*. Gemeint sind die *Länder der St. Wenzelskrone* (auch einfach „die historischen Länder“ genannt), also eine historisch bedingte Gemeinsamkeit von Ländern, die mehr oder weniger kontinuierlich unter der Herrschaft der böhmischen Könige (und damit seit 1526 unter der der Habsburger) standen. Dieser historische Begriff, der auch im deutschen wissenschaftlichen Sprachgebrauch viel verwendet wird¹⁶, ist würdig und frei von Beiklängen¹⁷.

¹³ S. Jacob Grimm und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 4, 1. Abt., 6. Teil. Leipzig 1935, Sp. 257f.

¹⁴ Vermutlich von dem Statistiker G. N. Schnabel geprägt (in: Über Raum- und Bevölkerungsverhältnisse der österreichischen Länder, Prag 1826); S. Roland J. Hoffmann: T. G. Masaryk und die tschechische Frage. Nationale Ideologie und politische Tätigkeit bis zum Scheitern des deutsch-tschechischen Ausgleichsversuchs vom Februar 1909. München 1988, 374, Anm. 13; zitiert von: Jörg Kudlich: Die Verwendung der Begriffe „Sudetenländer/Sudetenendeutsche“ ist älter als bisher belegt und angenommen. In: Sudetenland 30 (1988) 199–201.

¹⁵ Satzung der Historischen Kommission der Sudetenländer e.V. in der Fassung vom 13. 10. 1981, eingetragen 1982.

¹⁶ S. z. B. die offizielle Bezeichnung des Collegium Carolinum als „Forschungsstelle für die böhmischen Länder“, das dort erschienene, von Karl Bosl herausgegebene „Handbuch für die Geschichte der böhmischen Länder“, der Untertitel der Zeitschrift, in der der vorliegende Beitrag erscheint usw.

¹⁷ Am Rande verdient vermerkt zu werden, daß in dem Aufsatz über den „Taufnamen Česko“ Vorbehalte gegen *Bohemia* vorgetragen werden: den „zum ersten Mal wirklich eigenen

– nur eben vielleicht für den allgemeinen Sprachgebrauch als Kurzform nicht so gut geeignet.

Eine besondere Erwähnung verdient an dieser Stelle der Begriff *Böhmerland*: Könnte nicht er eine kürzere deutsche Chiffre für die Tschechische Republik sein? Aus zwei Gründen nicht: Erstens klingt das ebenfalls allzu poetisch-historisierend, und zweitens war die Bezeichnung *Böhmerland* in den 20er Jahren der Versuch einer *Deutschböhmen plus Sudetenland* (im älteren Sinne des deutsch besiedelten nordmährisch-schlesischen Bereichs) integrierenden Benennung desjenigen Territoriums, das von den Deutschen im Westteil der Tschechoslowakischen Republik bewohnt wurde¹⁸). *Böhmerland* war also von vornherein nicht die Bezeichnung für die Gesamtheit der böhmischen Länder und kann das folglich auch heute nicht sein.

Bliebe also doch nur die direkte Übersetzung von *Česko* durch das diesem Begriff sprachlich nahestehende Wort *Tschechei*? Die weit verbreitete und von verschiedenen Autoren suggerierte Meinung, Hitler oder zumindest „die Nazis“ hätten die Vokabel *Tschechei* erfunden¹⁹, ist falsch: Das Wort ist schon vor 1933 als Kurzform für das lange Wort *Tschechoslowakei* gebraucht worden²⁰, und zwar auch von solchen, die diesem Staat durchaus positiv oder aber emotionslos gegenüberstanden.

Nur: in den tschechischen Ohren hat sich die Verwendung durch Hitler oder wahrscheinlich auch durch den deutschen Gebrauch im „Volkstumskampf“ der dreißiger Jahre eingepreßt²¹, und so sollte man wohl diese seither negativ besetzte Vokabel, weil sie bei den Tschechen, aber auch bei manchen sensibilisierten Deutschen, Unbehagen verursacht, ebenso vermeiden wie die Bezeichnung *Wenden* für die *Sorben*, die früher

tschechischen Staat“ mit einer Benennung zu versehen, die „nicht unser Ethnonym berücksichtigt“ ... S. Křestní jméno Česko. Dagegen die am Vortag ebenda erschienene Glosse von Jiří Hanák: „Anachronismus“, der für das „staatsbürgerliche Prinzip“ des künftigen Staates spricht, das verschiedene Nationalitäten umfaßt, und nicht nur die Tschechen.

¹⁸ s. Böhmerland-Jahrbuch für Volk und Heimat, Eger 1920ff. – Emil Hodina, und Wilhelm Müller-Rüdersdorf: Großböhmerland. Ein Heimatbuch für Deutschböhmen, Nordmähren und das südöstliche Schlesien. Leipzig 1923; vgl. auch: Johann Wolfgang Brügel: Tschechen und Deutsche 1918–1938. München 1967, 115 ff.

¹⁹ S. z. B. „Křestní jméno Česko“; Horálek: Snad, ale ... u. a. m.

²⁰ In einem Bericht der Deutschen Botschaft Wien (Riepenhausen, Bericht über Gespräch mit Lodgman) vom 24. Oktober 1919 kommt wenige Absätze voneinander getrennt sowohl *Tschechei* als auch *Tschechien* vor; Zeichen für die noch unsichere Terminologie: Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil I. Hrsg. v. Manfred Alexander. München-Wien 1983 [künftig: Gesandtschaftsberichte I.]. Nr. 76, S. 208–212. – Vgl. auch das Stichwort „*Tschechei*“ in: Meyers Lexikon, 7. Aufl., Bd. 12. Leipzig 1930, Sp. 114: „*Tschechei* (*Tschechien*), volkstümliche Bezeichnungen für *Tschechoslowakei*.“ Für den Hinweis danke ich Herrn Markus Osterrieder, Collegium Carolinum, München.

²¹ Belege aus der Zeit der Sudetenkrise: Staatssekretär v. Weizsäcker 19. 8. 1938 (Akten zur deutschen auswärtigen Politik (ADAP), Serie D, Bd. 2, Baden-Baden 1950, Nr. 374, S. 473.) (Im Sprachgebrauch Weizsäckers scheint *Tschechei* vor allem als Kurzbezeichnung für *Tschechoslowakei* zu fungieren, da er auch normalerweise *tschechisch* für *tschechoslowakisch* gebraucht.) – Anonyme undatierte (1938) Denkschrift aus der Kanzlei K. Henleins: Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933–1947. Dokumentensammlung. Hrsg. v. Václav Král. Praha 1964, Nr. 148, S. 221. – Woermann, AA Berlin, 19. 09. 1938: „Rest-Tschechei (ohne die fremden Randgebiete und ohne die Slowakei)“ (ADAP, Serie D, Bd. 2, S. 672–675).

auch ganz normal in Gebrauch war, aber dann irgendwann zu schmerzen angefangen hat. (Ähnlich: *Zigeuner* für *Sinti und Roma*.) Entsprechend haben sich Lehrer an Schulen und Hochschulen in Deutschland einige Jahrzehnte lang – nicht ohne Erfolg – bemüht, jungen Leuten beizubringen, daß man lieber nicht *Tschechei* sagen sollte. Doch da hatte man als Alternative eben entweder die *Tschechoslowakei* oder die bereits erwähnten *böhmischen Länder*.

Also *Tschechien*? Das entspräche den Wortbildungen *Kroatien, Serbien, Slowenien, Slawonien, Bosnien*, ja auch *Italien* und *Belgien*. Das Wort *Tschechien* klingt freilich ungewohnt, manchen erscheint es sogar lächerlich²². Dem kann man andererseits entgegenhalten, daß das Wort schon für 1876 bezeugt ist, damals freilich als Bezeichnung für die Gesamtheit der tschechischen Nation, auf ihr Land projiziert²³. In der gleichen Bedeutung treffen wir das Wort bald nach der Gründung der Tschechoslowakei wieder: In einer Aufzeichnung des Berliner Auswärtigen Amtes vom 9. Dezember 1918 wird von der „Zusammengehörigkeit [Deutschböhmens] mit dem eigentlichen ‚Tschechien‘“ gesprochen, das heißt also mit dem tschechischen Sprachgebiet innerhalb des neuen Staates²⁴. *Tschechien* kommt allerdings auch als Synonym für den neuen Staat in seiner Gesamtheit vor, so etwa im Bericht des deutschen Konsulats in Brünn vom 2. Februar 1919²⁵. Angesichts einer so beachtlichen Vorgeschichte des Begriffs *Tschechien* empfiehlt sich vielleicht doch ein kühleres Nachdenken über seine Verwendbarkeit.

Überhaupt lohnt es sich, sich den erstaunlich langsamen und unentschlossenen Weg vor Augen zu führen, dessen es bedurfte, bis der halboffizielle Staatsname „Tschechoslowakei“ im Deutschen sich einbürgerte. 1919 hat man, bis sich endgültig die Form *Tschechoslowakei* durchgesetzt hat, unter anderem *Tschechien* wie auch *Tschechoslowakien* verwendet²⁶. In den ersten Berichten der deutschen diplomatischen Vertretung in Prag nach der Staatsgründung nach Berlin²⁷ finden sich die Formulierungen *tschechoslowakischer Staat* (am häufigsten), *Tschechoslowakische Republik*, *tsche-*

²² So die Bewertung („das klingt erst recht wie ein Schmä“ in: Berthold Kohler: *Tschechien? Schwejkoland? Wie heißt die Heimat? Tschechische Republik sucht einen Rufnamen/ Belastete und andere Varianten*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 6. 1. 1993. S. auch die weniger entschiedene Stellungnahme von Ulrich Glauber: *Ein Problem für die Deutschen*. Im Hintergrund: *Tschechei oder Tschechien?* In: *Frankfurter Rundschau* v. 7. 1. 1993. Beiden genannten, den Problemstand gültig darstellenden Artikeln wäre an die Seite zu stellen: Michael Frank: *Wo bitte liegt Tschechien?* *Der Neue Staat sucht für die Nachbarn seinen Namen*. In: *Süddeutsche Zeitung* v. 2./3. 1. 1993.

²³ [Anonymus:] *Bilder aus Böhmen*. Leipzig 1876, 1: „... konnte man [...] von Palazky [sic] sagen: in seinem Lager sei Tschechien.“ (Als Paraphrase von Grillparzers „In deinem Lager ist Österreich.“).

²⁴ In einer Aufzeichnung im Berliner Auswärtigen Amt vom 9. Dezember 1918: *Gesandtschaftsberichte I*, Nr. A 13, S. 579.

²⁵ *Gesandtschaftsberichte I*, Nr. 51, S. 144. – S. auch oben, Anm. 20.

²⁶ So im Bericht des Deutschen Konsulats Prag an das Auswärtige Amt vom 25. Juli 1919. *Gesandtschaftsberichte I*, Nr. 62, S. 176; auch noch im Bericht des Deutschen Konsulats Brünn am 19. Oktober 1919 (ebenda, Nr. 73, S. 200).

²⁷ *Gesandtschaftsberichte I*, Nr. 1–47.

chisch-slowakischer Staat (so schon am 25. Oktober 1918)²⁸, *Tschechoslowakisches Staatswesen*²⁹, *Tschechenstaat* (schon am 22. Oktober 1918)³⁰ u. a. Spätestens ab 17. Januar 1919 wird auch *Tschechoslowakei* verwendet³¹. Ähnlich verhält es sich mit dem publizistischen Sprachgebrauch: Auch hier findet sich abwechselnd das gezeigte Spektrum in seiner ganzen Breite, bis sich endlich *Tschechoslowakei* in verschiedenen Schreibungen³² als alleinige halbwegs offizielle Kurzbezeichnung durchsetzt; im mündlichen Gebrauch kam *Tschechien* langsam abhanden³³, während *Tschechei* auch danach in Verwendung blieb. Daß *Tschechei* auch heute noch von vielen gebraucht wird, vor allem in grenznahen Gebieten Bayerns oder in sudetendeutschen Kreisen, wo der unreflektierte Sprachgebrauch der Vorkriegszeit weiterwirkt, mag ja stimmen; daß aber diese Bezeichnung besser als *Tschechien* den deutschen Wortbildungsregeln entsprechen soll³⁴, ist irrig.

Ländernamen sind tatsächlich im Deutschen meist durch Zusammensetzungen gebildet, sei es durch Anfügen von *-land*, *-reich*, *-mark* o. dgl., sei es durch charakteristische Endungen, unter denen *-ien* am häufigsten vorkommt³⁵. Dieses onomastische Suffix hat sich auf einem Umweg entwickelt: Aus dem Lateinischen *-ia* ist mittelhochdeutsch *-ie* geworden, das dann entgegen der für andere Wortarten geltenden Regel im Neuhochdeutschen meist nicht zu *-ei* weiterverwandelt worden ist; vielmehr wurde das *-ie* an das ältere deutsche Ländernamensuffix *-en* (wie bei *Hessen*, *Thüringen* usw.) in eigenartiger Weise angeglichen zu *-ien* (z. B. *Croatia* > *Kroatien* usw.), vermutlich auch unter der Einwirkung des häufigen Gebrauchs der Kasus obliqui (z. B. *zu*, *in Kroatie-n*)³⁶. Die Ländernamen auf *-en* sind, da diese Silbe auch zu anderen Zwecken

²⁸ Generalkonsul v. Gebattel, ebenda, Nr. A 6, S. 561.

²⁹ v. Gebattel, ebenda, Nr. A 15, S. 583 f.

³⁰ v. Gebattel, ebenda, Nr. A 4, S. 551.

³¹ v. Gebattel, ebenda, Nr. 48, S. 137. Im gleichen Dokument kommt aber auch *tschechisch-slowakischer Staat* vor und als dessen Träger abwechselnd die *Tschechen* und die *Tschechoslowaken*.

³² Vgl. in den im Verzeichnis deutschsprachiger Zeitschriftenliteratur. Hrsg. v. Felix Dietrich, Jg. 1923, Bd. 2 zitierten Titeln von Zeitschriftenaufsätzen nebeneinander *tschechoslowakisch*, *tschecho-slowakisch* und sogar *čečno-slowakisch*.

³³ Bis mindestens 1924 können wir *Tschechien* noch in Titeln von Publikationen antreffen; einige Beispiele aus dem „Dietrich“ 1919–1924: E. Friedegg: Die 1. Krise in Tschechien. In: Sonnenschein. Illustrierter Kalender für Familie und Haus. Hrsg. v. Reichsdeutschen Blindenverband. Hamburg 1919, 446–449. – G. Herlt: Bessere Aussichten in Tschechien. In: Weltwirtschaftszeitung 4 (1919) 1133. – K. Janovsky: Teilnahme Tschechiens an den wirtschaftlichen Sanktionen gegenüber Deutschland. In: Handels-Museum 36 (1920) 214. – E. Hamburger: Nationale Bewegung in Tschechien. In: Mitteilungen der Handelskammer zu Zittau 9 (1921) 24. – Ders.: Tschechien. In: Mitteilungen der Handelskammer zu Solingen 21 (1922) 184. – E. Stein: Die Deutschen in Tschechien. In: Germania v. 9. 11. 1924. Diese und andere Hinweise verdanke ich Frau Tatjana Tönsmeier, Marburg.

³⁴ Das behauptet mit z. T. unrichtigen Ableitungen *-ek-*: *Tschechei* oder *Tschechien*? In: Prager Wochenblatt v. 25.–31. 1. 1993. – Ähnlich auch Horálek: Snad, ale...

³⁵ S. dazu hier und im folgenden knapp, aber übersichtlich Wolfgang Fleischer: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 5. Aufl. Tübingen 1982, 203 f.

³⁶ So Erik Erämsä: Über die Ländernamen auf *-ie* und *-ien* im Kontinentalgermanischen. In: Neuphilologische Mitteilungen 57 (1956) 224–227.

viel verwendet wird, in der Zahl sehr zurückgegangen (letzte Relikte sind Namen wie *Polen*, *Preußen* u. a.); und ebenfalls in geringerer Anzahl als Ländernamen auf *-ien* finden sich auch solche auf *-ei*. Zu diesen gehört freilich neben der *Tschechei* und der *Slowakei* nicht nur die *Türkei*³⁷, sondern auch einige andere mehr³⁸. Die Wortbildung ist hier ganz ähnlich vom lateinischen *-ia* ausgegangen, hat aber wegen der Endbetonung sozusagen den normalen Weg von *-ia* über *-eia* oder *-ie* zu neuhochdeutsch *-ei* genommen; möglicherweise war hier auch der Umweg über französische Entlehnungen im Spiel³⁹. Sicherlich wird auch die gelehrte Mode der Humanistenzeit, lateinische Begriffe aus der Bildungswelt ins Deutsche zu transponieren, bei den Ländernamen auf *-ei* eine Rolle gespielt haben, z. B. *Turcia* > *Türckey* > *Türkei*; *Valachia* > *Wallachei* > *Walachei* usw.

Nun ist zwar das Wort *Slowakey* erstmals schon auf einer Karte aus dem Jahre 1692 belegt⁴⁰, das analoge *Tschechei* scheint aber erst sehr jungen Datums zu sein. Aus dem spannungsreichen Nebeneinander der Begriffe *böhmisch* und *tschechisch* im 19. Jahrhundert, bei dem sogar um 1860 von Tschechen das Wort *czechisch* als pejorativ empfunden und die Bezeichnung *böhmisch* bevorzugt wurde, schob sich erst in unserem Jahrhundert das Wort *tschechisch* als Selbstbezeichnung von Tschechen in deutscher Sprache in den Vordergrund⁴¹. So wird sich – kaum vom absoluten lateinischen *Czechia*^{41a}, sondern ad hoc durch schiere Analogie zu Landesnamen des Typus *-ei* – höchstwahrscheinlich erst nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik und als Kurzform – die Formulierung *Tschechei* gebildet haben, und zwar als Analogie zum anderen Bestandteil des Staatsnamens, der Slowakei, in gewissem Sinne also als Kontamination von *Tschechen* und *Slowakei* und als Kontraktion von *Tschech[oslowak]ei*. Jedenfalls liegt uns bislang kein Beleg für *Tschechei* aus der Zeit vor der Gründung des neuen Staates *Tschechoslowakei* vor.

Die Frage, wieweit hier pejorative Absicht bei der Namensgebung Pate gestanden hat, ist keineswegs eindeutig zu bejahen, ja eher für unwahrscheinlich zu halten. Die

³⁷ Dies vermutet Horálek in Snad, ale ...

³⁸ Unter anderem: Walachei, Lombardei, Mongolei, Barberei ...

³⁹ Fleischer: Wortbildung 134–136. S. auch Emil Öhmann: Suffixstudien I. Die mittelhochdeutschen Suffixe *-ie* und *-eie* (<*eia*). In: Neuphilologische Mitteilungen 67 (1966) 225–234.

⁴⁰ Walter Sperling: Tschechoslowakei. Beiträge zur Landeskunde Ostmitteleuropas. Stuttgart 1981, 23. – S. auch künftig den in Arbeit befindlichen Beitrag von Wolfgang Krefz über die Bezeichnungen für die böhmischen Länder auf historischen Karten.

⁴¹ S. dazu ausführlich Jiří Kořalka: Fünf Tendenzen einer modernen nationalen Entwicklung in Böhmen. In: Ders.: Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern. Wien 1991, 23–75; dort vor allem die Abschnitte „Bohemismus“ und „Tschechentum“, S. 51–75 (bemerkenswert die Wortprägung *böhmischslowakisch* für *tschechoslowakisch* vom 1. 11. 1918, s. ebenda, 63; vgl. auch die große publizistische Diskussion zur Frage „böhmisch oder tschechisch“, s. die Literaturangaben ebenda 62f.).

^{41a} S. die emblematische Bildunterschrift „Czechia dum referunt, qvem praedico, signa Leonem./ In silvis Lapidum gloria qvinque nitet“ zum Titelpupfer einer Dissertation von Th. J. Siddener (1722), gestochen von J. F. Fischer nach einer Zeichnung von W. L. Reiner (Joh. Nepomuk darstellend, der zum Auge Gottes gewandt auf die unter ihm liegende, mit böhmischen Staatssymbolen geschmückte Erdkugel hinweist, die von einem böhmischen

Analogie zu *Schweinerei*⁴² u. ä. verfängt keineswegs, denn die verächtliche Konnotation gilt nur für einen bestimmten Teil der Wörter auf *-erei* und *-lei*⁴³. Ein bekanntes Beispiel für eine herabmindernde Bedeutung eines Ländernamens auf *-ei* ist das von Heinrich Heine gebrauchte *Polackei*⁴⁴; das liegt aber an der Einbeziehung der im Deutschen negativen Wortform *Polacke*. Die starke Vermutung, daß der Begriff *Tschechei* bis etwa 1937/38 vorwiegend neutral und im Sinne des Gesamtstaates *Tschechoslowakei*⁴⁵ gebraucht wurde, müßte allerdings für die Jahre bis dahin noch verifiziert werden.

Insgesamt stehen wir also vor folgendem Befund:

1. *Tschechien* entspricht in stärkerem Maße der deutschen Bildung von Ländernamen als *Tschechei*.
2. Beide Formen lassen sich gleichwohl als Derivate von lateinischen *-ia*-Bildungen erklären.
3. Die Form *Tschechei* hat eine erheblich geringere zeitliche Tiefe als *Tschechien*.

Der Wortgebrauch freilich schert sich um solche rationalen und historischen Argumente wenig; der Geist der Sprache weht, wo er will (oder wo die Trendsetter ihn hindrängen). Wird also in der gegenwärtigen Situation doch wieder das Wort *Tschechei* in Gebrauch kommen? Es war bald nach dem Bekanntwerden der bevorstehenden Teilung der Tschechoslowakei in der Jahresmitte 1992 mehrfach in unseren Medien zu hören⁴⁶ und sogar auf Fernseh-Karten zu lesen. Seitdem zu Neujahr 1993 diese Trennung vollzogen worden ist, hat sich offensichtlich der Sprachgebrauch in den führenden Medien zwischen Österreich und Deutschland gespalten: Die ORF verwendet konsequent *Tschechien*, während die seriösen Medien in Deutschland – wahrscheinlich wegen berechtigter Bedenken gegen das Wort *Tschechei*, andererseits das Wort *Tschechien* doch als ungewohnt scheuend – sich noch für keine der beiden Kurzbezeichnungen entschieden haben: Sie verwenden meist den offiziellen, umständlicheren Staatsnamen, bis hin zu den nächtlichen Straßenzustandsberichten im Rundfunk, wo die stundenlangen Wartezeiten an den Grenzen zu *Polen* (nicht zur *Republik Polen!*) aufgezählt werden, dann jedoch die an der Grenze zur – *Tschechischen Republik*. Die Entscheidung ist hierzulande also noch aufgeschoben, doch nicht aufgehoben. Sollte man in dieser Situation nicht doch dazu ermutigen – vor allem die sprachformenden Medien –, sich mit dem Wort *Tschechien* anzufreunden? Man kann sich daran gewöhnen!

Löwen gehalten wird usw.); abgedruckt in: Vít Vlnas: Jan Nepomucký, česká legenda [Jan Nepomuk, eine böhmische/tschechische Legende]. Praha 1993, Frontispiz.

⁴² Auch hier entgegen der Vermutung von Horálek: Snad, ale ...

⁴³ S. auch hier wieder Fleischer: Wortbildung 134–136.

⁴⁴ In dem Gedicht „Zwei Ritter“: „Crapülinski und Waschlapski, Polen aus der Polackei ...“. Aus der Gedichtsammlung „Romanzero“, erstes Buch: Historien. Heinrich Heine: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Hans Kaufmann. Bd. 3. München 1964, 33–35.

⁴⁵ Auch diese Wortform, auf die gleiche Weise gebildet, ist ja nicht als pejorativ empfunden, sondern durchweg in den offiziellen Gebrauch der Tschechoslowakischen Republiken in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen übernommen worden!

⁴⁶ Z. B. 8-Uhr-Nachrichten des Hessischen Rundfunks, 3. Programm, am 2. September 1992.

EINE „NEUE“ WANDKARTE VON 1936

Von Ferdinand Seibt

Wandkarten sind für den Schulunterricht nach wie vor eine unentbehrliche Hilfe. Die Formen haben sich mitunter geändert. Der Lehrvorgang ist noch gleich geblieben: Eine ganze Schülerschar fixiert ihre Aufmerksamkeit auf zwei oder drei Quadratmeter, sieht und hört, und wird dabei von einem mehr oder minder geschickten Lehrer in ein mehr oder minder lebhaftes Lehrgespräch verwickelt. Solche Karten gehören zu meinen Schulerinnerungen. Manche haben sich so fest eingepägt, daß man das Wiedersehen spürt. Das Wiedersehen spürte ich also bei einer Probesendung des Faksimile-Verlags Bremen GmbH. Er liefert nicht über den Buchhandel, sondern nur im Direktversand. Ich hatte um eine solche Sendung gar nicht gebeten. Als ich aber ein Faltblatt aufschlug, leuchtete mir eine Karte aus meinen alten Schulerinnerungen entgegen: Der Werdegang des deutschen Volkes. Verlag Justus Perthes, Gotha 1936.

Wir schreiben jetzt das Jahr 1993 und der Fortschritt der Wissenschaft, wie bekannt, führt unablässig zu neuen Erkenntnissen. Das Kartenbild dieser einstmals von Max Georg Schmidt und Hermann Haack hergestellten Darstellung steckt aber voll von Erinnerungen. Nun, es gibt auch Wissenschaftsgeschichte als Forschungsobjekt, und ich beugte mich also mit einer gewissen Neugierde über das bekannte Blatt, Schüler vor 50 Jahren, Professor heute. Da sieht man doch manches kritischer!

Die Karte ist buchstäblich ein Nachdruck der großen Ausgabe. Ihr Maßstab von 1:1 ½ Mio. führt in der Verkleinerung aber in die Irre. Danach wäre Rom von Genua so etwa 150 km entfernt, und dieser Fehlangebe kann man entnehmen, daß das vorliegende Blatt etwa auf ein Drittel des Originals verkleinert ist, ohne daß dabei die Angabe des Maßstabs korrigiert worden wäre. Ist vielleicht auch sonst noch einiges so unkorrigiert stehengeblieben auf jener Karte über den Werdegang des Deutschen Volkes?

Es gibt in der oberen Kartenmitte eine zentrale knallrote Region. Da steht: „Germanisch-nordischer Völkerherd“. Mit einem dicken Pfeil sind dann „germanische Wellen“ von Skandinavien nach Süden eingezeichnet, die sich „2000 – 0 v. Chr.“ verbreitet hätten. Wir wissen aber, daß es im Jahr 2000 vor Christus einfach noch keine Germanen gab. Statt dessen sagt die neuere Forschung: Etwa um 2000 vor Christus sandte die sogenannte indogermanische Sprachengruppe, deren sprachliche Gemeinsamkeit und also auch Zusammengehörigkeit man aber lediglich aus den Ähnlichkeiten der meisten europäischen Sprachen untereinander erschlossen hat, ohne daß uns eine „indogermanische Sprache“ bekannt wäre, einzelne Gruppen aus ihrem Bestand aus dem eurasiatischen Steppengürtel nach Westen und nach Süden.

Warum lebten die Indogermanen da und nicht anderswo? Die sogenannte Urheimat der Indogermanen ist ein Kalkulationsergebnis. Die Indogermanen lebten jedenfalls an der Peripherie. Zur selben Zeit existierten nämlich in den bevorzugten Räumen der

Weltgeschichte, an den großen Flüssen in China, in Indien, in Mesopotamien und in Ägypten, hochentwickelte Kulturen auf der Basis von Dammbau und Massenorganisation. Die Indogermanen, so wie man sie sich also vorstellt, waren zu jener Zeit Barbaren am Rande der Zivilisation oder eigentlich sogar noch jenseits davon. Die Steppe Eurasiens bot ihnen immerhin Lebensmöglichkeiten, anders als der weiter nördlich verbreitete Urwald. Sie wanderten von da nach Süden und Westen, brachen in die alten Hochkulturen ein, wurden zurückgeschlagen oder gründeten Herrschaften, und schließlich und endlich fanden sie am ehesten Platz im Westen. Dort werden sie uns auch etwas näher faßbar. Von Germanen ist dabei noch überhaupt keine Rede. Es geht vielmehr um eine Bevölkerungsgruppe, die aufgrund ihrer Sprachen länger beieinander gelebt haben muß als andere Angehörige der indogermanischen Sprachengemeinschaft. Der gemeinsame Ordnungsbegriff wird gebildet von den sogenannten Kentum-Sprachen, die Kelten, Italikern, Illyrern und eben Germanen gemeinsam sind und sie unterscheidet von anderen Menschengruppen, die indogermanische Satem-Sprachen ausgebildet haben. Das sind unter anderem die Slawen. Das Kriterium „Kentum“ oder „Satem“ bildet jeweils die Wurzel für das heutige Wort „Hundert“ da oder dort, eine Wortwurzel, die schon eine entsprechende sprachliche und damit auch kulturelle Entwicklung voraussetzt.

Zu solchen Einsichten führt uns die Karte nicht. Sie verweist kurzerhand die Germanen zurück in eine urewige Zeit, nämlich 2000 vor Christus, und läßt sie aus einem bestimmten definierbaren Raum sich langsam verbreiten über den gesamten europäischen Raum, mit dicken roten Pfeilen. Die Pfeile sind prinzipiell nicht falsch. Aber sie sind suggestiv, und in ihrer gegenwärtigen Anordnung verfälschen sie die historischen, übrigens auch 1936 schon bekannten Einsichten in die freilich sehr komplexe, verfuhrte, mit Überlagerungen und Mischungen bedachte europäische Entwicklung. Kurz gesagt: unsere kleine, am reichsten gegliederte eurasiatische Halbinsel beherbergte ein stets lebendiges und bewegliches Völkergemisch, ganz anders, als der weite, nach Osten sich anschließende asiatische Raum. In diesem Gemisch spielten zweifellos Germanen eine bemerkenswerte Rolle. Aber eben nur eine neben anderen. Auf unserer Karte wird sie zur Hauptrolle, zur Dynamik der europäischen Entwicklung schlechthin. Und das ist schlicht falsch.

Tatsache ist also, daß wir für die Zeit 2000 vor Christus überhaupt kein Siedelgebiet mit irgendwelchen vorgeschichtlichen Funden kontinuierlich übereinbringen können. Also auch keines der Germanen, die auf der Karte sozusagen als die Ältesten in Europa erscheinen und damit schon mit einem bestimmten Vorrang, wobei sie das Kartenbild zwanglos auch in eine Zentralposition setzt. Viel später, 1000 Jahre später, läßt sich einiges ausmachen im nordalpinen Europa von der Herrschaft der Kelten. Die Kelten, wenig, aber doch immerhin in Umrissen von politischer Organisation, Sprache und Lebensgewohnheiten faßbar, stehen als Sammelbegriff für Ähnlichkeiten der Bodenfunde und später auch für Ähnlichkeiten und überlieferte Sprachfragmente von Bewohnern des westlichen und mittleren Europa, angefangen von den Britischen Inseln über Frankreich bis ans Mittelmeer, auch durch den Alpenraum, in Süddeutschland und bis nach Böhmen. Die Kelten erscheinen in Wanderzügen sogar noch im südlichen Europa und haben sich auch in der heutigen Türkei niedergelassen. Die Kelten, wie beispielsweise gerade im vorletzten Sommer aufgrund neuester Forschungen

in einer großen Ausstellung in Venedig vorgeführt wurde, waren sozusagen die ersten Gestalter großräumiger Herrschaften im nordalpinen Europa. Von den Kelten wissen wir durch Griechen und Römer ein wenig mehr als von den Germanen zur selben Zeit, und sie erscheinen danach als schöpferische Barbaren, schon fast mit Hochkultur. Die Kunst, Metalle zu fördern, auszuschmelzen und zu legieren, zunächst Bronze und dann Eisen, haben sie sicher nicht erfunden; sie ist vielmehr aus dem Vorderen Orient mit allen technischen Einzelheiten zu uns nach Europa gekommen. Aber die Kelten wußten sie zu nutzen und waren die ersten in unserer Geschichte, die so etwas wie eine eigene Wirtschaft aufgebaut haben. Da ging es nicht nur um Ackerbau und Jagd, nicht nur um die primitivsten Bedürfnisse und ihre Befriedigung, sondern auch um die Entwicklung spezialisierten Handwerks, um Export und Import, um stadtähnliche Bevölkerungskonzentrationen und im Sinne der Zeit gepflegte Handelsverbindungen.

Ganz ohne Zweifel spielen die Kelten auch eine erhebliche Rolle beim „Werdegang des Deutschen Volkes“. Aber unsere Karte zeigt das nicht. Wir finden zwar die Aufschrift „Kelten“ quer über Mitteleuropa, von Paris bis Prag, mit der Zeitangabe „900–200 (v. Chr.)“. Das eine ist so wenig zutreffend wie das andere. Die 900 Jahre sind eine Mutmaßung, und die 200 Jahre sind eine ganz unangemessene und unerklärliche Verkürzung. Denn mit wem hat sich wohl Cäsar herumgeschlagen, als er 59 vor Christus ins dreigeteilte Gallien aufbrach und in weniger als einem Jahrzehnt die imposanten Herrschaften mit befestigten Städten in römische Hand brachte? Die Karte hat zwar noch einige keltische Anwesenheit punktuell berücksichtigt und einen Auswandererweg ins kleinasiatische Galatien gewiesen, aber sie gibt nicht die entfernteste Vorstellung davon, daß nach Cäsar und seinen Nachfolgern romanisierte Kelten noch vor 1000 Jahren bei uns ein Eigenleben führten und alle die Wal-, Walch- und Welschen-Orte auf unmittelbare, lebendige Traditionen verweisen. Im Werdegang des deutschen Volkes spielen also die Kelten noch in historischen Zeiten mit, und selbstverständlich römische Legionäre, Händler, Verwaltungsbeamte, wie sie danach mindestes bis an den Limes zogen.

Der Limes ist eingezeichnet, von Köln bis nach Regensburg, und markiert mit der Aufschrift „450jährige Römerherrschaft“. Dabei sollen, nach der Kartenlegende, „alte Reste“ von romanischen und weiter südlich von „anderen Völkergruppen“ übrig geblieben sein. Da fehlt's doch weit bis zu jenem Humor, der die Kölner vor einigen Jahren am Vorplatz der altehrwürdigen romanischen Martinskirche ein Denkmal aufstellen ließ mit der Inschrift, bis hierher habe in römischen Zeiten einst der Rheinhafen gereicht. Und: „Hier trafen sich die römischen Legionäre mit blonden Ubier-Mädchen, Urahnen der Familie Schmitz.“ Aber freilich, wenn es so ernst um den Werdegang des deutschen Volkes geht, darf man nicht lachen.

Lachen sollte man aber, wenn man bemerkt, daß unsere schlichte Unwissenheit und die Unmöglichkeit, wissenschaftlich Haltbares auszusagen, in dieser Karte immer flott in den Superlativ zu Gunsten unserer angeblich vorherrschend germanischen Ahnen umgemünzt wird. Wie im Westen, so auch im Osten: Wir sehen und hören nämlich immer nur Germanen, von denen, wie gesagt, 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, vor 4000 Jahren also, nach dem Stand unserer Forschung überhaupt nichts anderes zu sagen wäre, als daß etwa vor 2000 Jahren, mit jener Zahl, die in der Karte auftaucht, in der jüngeren Steinzeit, eine indogermanische Gruppe aus Zentralasien

gegen Westen vorstieß. Dabei bleibt unbekannt, wann sie diese und jene Räume erreichte, unbekannt, wann sie sich durch die Entfernung in die keltische, germanische, italische und slawische Sprach- und dann wohl auch Kulturgruppe differenzierte, und dann eben auch unbekannt, welche Vorbevölkerung sie jeweils antraf, auf- oder überschichtete.

Unsere Karte weiß es. Sie zeigt eine Reihe von Wanderbewegungen in Wellen und Einzelzügen von Südkandinavien durch das nördliche Deutschland nach Osten und Süden. Wir wissen heute, daß nicht nur Bevölkerungswachstum, sondern auch Klimaverschlechterung um die Zeitenwende solche Wanderungen auslöste. Die Karte zeigt germanische Abwanderung aus dem Weichsel- und Odergebiet und slawische Einwanderung etwa vom mittleren Dnjepr. Dabei sind die Slawen freilich nicht gerade gut weggekommen. Sie fingieren als „Urslawen bis 400 n. Chr.“. Und während man den Germanen eine Formierung „seit 2000 v. Chr.“ einräumt, unberechtigt, wie gesagt, weil zu dieser Zeit erst mutmaßlich der gesamte spätere europäische Zweig der Indogermanen von der gemeinsamen zentralasiatischen Heimat aufbrach, wird den „Urslawen“ eine solche Ursprungsangabe verweigert. Es heißt: „bis 400 n. Chr.“, und niemand kann wissen, seit wann. Die ursprüngliche Gemeinsamkeit zwischen diesen und jenen Indoeuropäern, wie sie die Sprachforschung eindeutig und unwiderleglich beweist, wenn auch alle anderen Zeugnisse fehlen, wird hier ignoriert.

„Die Urslawen“ wanderten westwärts und südwärts. Hier mindestens müßte man angeben, daß sie auch nordwärts und nach Nordosten gewandert sind, denn woher kämen andernfalls die Russen? Immerhin wanderten die Slawen auf ihre Weise auch, nur auf unserer Karte nach weit dürrtigeren Pfeilen als die Germanen. Daß sie zu ihrer Zeit, nämlich im 6. und 7. Jahrhundert nach Chr., die Elbe erreichten und überschritten, daß sie das ganze östliche Mitteleuropa erfüllten und auf dem Balkan Byzanz in Schrecken versetzten, das läßt sich diesen dürrtigen Pfeilen nicht entnehmen. Allerdings sagt das die grüne Farbe aus, bei näherem Zusehen, die sich gelegentlich mischt mit dem germanischen Rot. Und Grünes, immerhin, läßt sich finden auf einer Linie von Danzig bis Triest, mit Einbuchtungen und Mischzonen. Jetzt müßte man streiten. Jetzt müßte man fragen, wie denn die grüne Farbe der Slawen immerhin bis auf Rügen kommt, nach Rethra (dem bekannten frühslawischen Kultort), und was es auf sich hat mit einem „sorabischen Limes“, mit dem Karl der Große seine Ostgrenze gegen die Slawen geschützt haben soll.

Dieser „Limes“, das heißt Grenzbefestigung nach dem Vorbild jenes römischen Limes, der von Köln bis Wien im 2. Jahrhundert entstand, ist zum Teil allerdings nur eine Erfindung unserer Karte. Belegt ist ein Limes Sorabicus zwar viermal in den Fuldaer Annalen, nämlich zu 849, 858, 873 und 880, und damit existierte er sicherlich wirklich. Aber nicht von Lübeck bis Triest, wie ihn unsere Karte angibt, sondern an der sächsischen Saale. Also nicht anderthalb tausend Kilometer lang, wie unsere Karte suggeriert, sondern nur etwa ein Zehntel soviel. Immerhin ist dieser Limes ein deutliches Zeichen dafür, wo die wirkliche Slawengrenze in jener Zeit verlief, und man hat Anhaltspunkte, daß jenes wirklich befestigte Mittelstück an der Saale wohl seine Funktionen im 9. Jahrhundert noch ausübte. Wo hier und anderswo die Slawengrenze lag, weist auch eine Kette von 9 Grenz- und Handelsplätzen aus, die man 805 in einem karolingischen Reichsgesetz findet, einem sogenannten Kapitulare. Diese

Kette reicht von Bardowick bis Lorch an der Enns, folgt also offensichtlich einem Grenzverlauf, der auch im bayerischen Raum über Nabburg, Burglengenfeld und Regensburg zog, aber offenbar nicht mit einer Befestigung.

Alles in allem: Soweit ungefähr, von noch weiteren einzelnen Vorstößen nach Westen, ins Wendland bei Hannover oder zu den „Reichswenden“ in Franken nach Ernst Schwarz einmal abgesehen, reichte offenbar der slawische Siedlungsraum gegen Westen nach den Erkenntnissen der Grenzgrafen Karls des Großen. Den Erkenntnissen unserer Karte entspricht das aber leider nicht. Den imaginären und als Bauwerk recht anspruchsvollen „Limes Sorabicus“ hat sie zwar von der Ostsee bis zur Adria eingetragen, aber nur im äußersten Süden, zwischen Görz und Triest, auch als slawische Westgrenze markiert. Alles andere verläuft mitten durch germanisches Gebiet, wer weiß, warum und wie.

Auch in Polen wird nicht sehr viel Federlesens gemacht mit den Slawen. Bei Thorn kommen sie bis an die Weichsel, bei Oderberg stoßen sie einmal noch weiter gegen Westen vor, aber in jedem Fall sind diese Siedelgebiete schon rot gestreift, das heißt, germanisch durchsetzt. Daß in Schlesien einst Slawen gewesen sein könnten, verrät nur ein einziger lokaler Hinweis auf „alte Reste“. Keine Rede davon, daß man dort bis ins Spätmittelalter slawisch sprach.

Etwas besser ist slawische Siedlung in Böhmen und Mähren ausgewiesen. Während der Schüler an dieser Karte nicht recht erfährt, woher die Polen kommen, erkennt er immerhin eine geschlossene slawische Siedlungszunge im Bereich der heutigen tschechischen Republik, in Böhmen am weitesten nach Westen bis in den Elbebogen geführt, etwa der Sprachgrenze von 1945 folgend. Freilich gibt es dabei im Elbeverlauf einen großzügigen, nicht näher definierten germanischen Vorstoß um das Jahr 0. Hier ließe sich einiges zu Gunsten der Germanen ergänzen: das Reich Marbods in Böhmen z. B. und das Quadenreich in Mähren aus römischen Berichten.

Eine neue Siedlungsbewegung nach Osten wird dann markiert für die Zeit vom 12. bis ins 13. Jahrhundert. Es wäre recht, noch ein Jahrhundert zuzulegen, aber das fehlt. Dieser Vorstoß freilich entwickelt sich nach der Karte aus jenem „Limes Sorabicus“, er reicht nicht dahinter. Also zeigt unsere Karte nicht, daß ein erheblicher Teil der deutschen Kolonisation des Hochmittelalters seine Quellen aus Flandern bezog, aus Westfalen, aus Franken und Bayern, und nicht nur aus dem Raum östlich der Elbe, in dem seit dem 12. Jahrhundert aus Sorben und Liutitzen, aus Hevellern und Abodriten ein neuer, in der Zukunft höchst schöpferischer Zweig des deutschen Volkes in seinem Werdegang entstanden war. Nun kamen also, wie gesagt aber nicht gezeigt, wieder Deutsche von Westen dazu. Wenn man im übrigen den suggestiven Pfeilgrößen folgt, war die deutsche Kolonisation in dieser Zeit ein Riesenbevölkerungstransfer. Von Ostpreußen bis nach Siebenbürgen, wo jeweils „andere Völkergruppen“ der Farbe nach lebten, reichen diese Pfeile. Einer zielt gar nach Wolhynien, obwohl der zeitliche Hinweis auf den Anfang des 19. Jahrhunderts den flotten Vorstoß aus dem Hochmittelalter dann wieder korrigiert.

Genug vom deutschen Volk! Es geht auf der selben Karte, in einem durchaus verwirrenden Versuch, auch um eine „Übersicht der europäischen Rassen“. Die Legende erklärt, es handle sich hier um „westisch, ostisch, dinarisch, ostbaltisch nach Günther“. Kurioserweise fehlt in dieser Aufzählung die nordische Rasse, mit der es

Heinrich Günther bekanntlich nicht zum mindesten hielt. Sie ist freilich im Kartenbild, dann aber auch in breiten Balken, im südkandinavischen Raum verzeichnet, als „germanisch-nordischer Völkerherd“. Die Karte führt auch noch, weil die Einteilung Günthers nicht überall akzeptiert sei, wie in einer Erklärung auf der Rückseite vermerkt worden ist, die „Rassentrennung von Eickstedts“ an. Sie unterscheidet sich von der Günthers nicht, außer, daß westisch da mediterran heißt, ostisch alpin, dinarisch dinarisch und ostbaltisch osteuropid. Kurz gesagt: eine archäologische Bestätigung für einen solchen Befund gibt es nicht. Einzelfunde und Gräberfelder ermöglichen zwar immer wieder einmal an Ort und Stelle Schädelvermessungen und Aussagen über Körperformen, wie sie den Erkenntnissen der anthropologischen Forschung von lokalisierbaren gemeinsamen Spielarten im Erscheinungsbild des Menschen zugrunde liegen, aber dabei fehlen zumeist Erkenntnisse über Haarform und -farbe, über Augenfarbe und Haut, die nicht weniger zu den wichtigen physiologischen Rassenmerkmalen zählen. Zwar nimmt man an, nach Einsichten des deutschen Anthropologen E. von Eickstedt, daß die großen Unterschiede in der Entwicklung des menschlichen Äußeren nach Hautfarbe und Haar durch jahrtausendelange Selektionsprozesse in unterschiedlichen Klimaten erfolgten, nicht also aus unterschiedlichem Ursprung, und daß in ähnlicher Weise auch feinere Unterscheidungen etwa unter den Weißen zu treffen wären. Aber bei wachsendem Fundbestand der Archäologie wachsen auch die Fragezeichen nach der Möglichkeit, bestimmte Merkmale der äußeren Erscheinung, wie den bekannten schmalköpfigen „nordischen“ Typ, von den Rundköpfen „südlicher und östlicher“ Herkunft „politisch“ zu trennen.

Unsere Karte, die germanisch-nordische Ausbreitungswellen von „2000–0 vor Christus“ von Norden bis über die Donau führt, könnte uns sicher nicht den bekannten Cäsarenkopf in den Vatikanischen Museen erklären, in rötlichem Marmor und lebensgroß, der wie ein Urbild des „nordischen Typus“ im Sinne Günthers erscheint. Aber die große Zahl bekanntermaßen realistischer römischer Porträtbüsten, die vorher und nachher entstanden, zeigen, meist aus der selben Gesellschaftsgruppe und vom selben Ort, ganz unterschiedliche Erscheinungsbilder. Eigentlich sollten sie allesamt „westisch“ sein, nach den Kartenaufschriften. Der Alpenraum ist nach Günther dann „ostisch“, die Balkanhalbinsel „dinarisch“, und das östliche Mitteleuropa nördlich davon, nach einer Aufschrift zwischen Kiew und Smolensk, wäre „ostbaltisch“. Das alles, wie die Karte erklärt, als eine rassische Kennzeichnung zwischen dem Jahr 2000 v. Chr. und dem Jahre 0. Hier zeigt sich die ganze Unsicherheit der Rassenlehre. Denn wir haben gar keine Anhaltspunkte, wie die Menschen vor 4000 Jahren da ausgesehen haben mögen. Und „um 500“, als die „Urslawen“ nach der Karte westwärts zogen, pflegten sie eine ausschließliche, für sie typische Brandbestattung ihrer Toten, mit Urnen vom sogenannten „Prager Typus“. Von den Urnen ist einiges erhalten, von den Schädeln natürlich nichts. Erhalten ist wieder einiges aus dem 10. Jahrhundert, als die Slawen im westlichen Mitteleuropa christlich geworden waren und ihre Toten begruben. So haben wir beispielsweise die sterblichen Überreste des Böhmenherzogs Wenzel. Sie wurde 1929 untersucht. Es handelte sich um einen großen langschädelligen Typus. Der heilige Wenzel war also nordisch.

Man darf fragen, was der ganze Aufwand soll, wenn er weder nach den zeitlichen Angaben noch nach irgendwelchen Befunden haltbar erscheint. Natürlich wäre es

viel besser gewesen, man hätte im Jahre 1936 eine solche Frage gestellt. Damals waren die Nürnberger Gesetze gerade erlassen, die unter anderem auch eine „jüdische Abstammung“ konstatierten, die freilich vom Standpunkt der Rassenlehre oft gar nicht zu bestätigen war. Die Anekdoten von blonden und blauäugigen Juden, die gelegentlich für „Urgermanen“ gehalten wurden, erzählte man sich gern, vielleicht als ein schwaches Zeichen von Widerstand gegen die ersten Maßnahme der sogenannten Rassenpolitik, die auch in den „Werdegang des deutschen Volkes“ eingreifen sollten. Muß man tatsächlich die Anfänge eines entsetzlichen Geschehens, auf dieser Karte als historisch unhaltbar manifestiert, per Faksimile noch einmal unter die Leute bringen?

Auf dieser Karte wird aber noch ein zweiter Unsinn kolportiert. Auf der Rückseite, also als Ergänzung zum gegenwärtigen Druck, steht zu lesen: „Es stellt sich weiterhin die Frage nach der anthropologischen Bestimmtheit des Begriffs des Slawentums. Unstrittig ist, daß ab 863 eine sprachliche Slawisierung im Zusammenhang mit der christlichen Mission durch die „Slawenapostel Kyrillos und Methodios“ stattgefunden hat“. Das Slawische ist eine auf dem Glagolitischen beruhende Kirchensprache. Es heißt dazu: Seit den „30iger Jahren hat sich hierzu eine weiterführende Literatur entwickelt (wie Steller: Forschungen zur Slawenfrage, F. Wolff: Ostgermanien. Waren die Ostvölker Slawen?), auf die wir verweisen“.

Da ist wieder eine Anzahl von ungereimten Aussagen zusammengekommen, und weil sie auf dieser Karte nicht zum ersten Mal begegnen, muß man sich mit ihnen befassen. Es wird hier mit anderen Worten behauptet, daß die Slawen in ihrer Gesamtheit, sogar „unstrittig“, zu einem Teil doch eigentlich Germanen gewesen seien, denen Kyrrill und Method mit Hilfe der slawischen Bibel erst das Slawische beigebracht hätten. Das glagolitische Alphabet ist tatsächlich kurz vor 860 vom griechischen Mönch Konstantin-Kyrrill aus griechischen, lateinischen und orientalischen Buchstaben entwickelt worden, um damit den slawischen Lautbestand zu erfassen. Das war vonnöten, denn die Ostkirche missionierte, lehrte und las die Messe in der Volkssprache. In Griechenland griechisch und bei den Slawen nun eben slawisch. Dadurch wurde die missionierende Kirche auch gleichzeitig zu einer Kraft, die die bisher nur mündlich verbreitete Sprache ins Schriftliche übertrug, sie vereinheitlichte, festlegte, die sprachliche Phantasie der Menschen in völlig neue Bahnen wies. Ivan Illich vergleicht den Übergang von der Sprechkultur zur Schriftkultur mit einem geistigen Umbruch, der wohl ähnlich in unserer Zeit durch die Einführung des Computers erfolgen werde. Mit der neuen Gewohnheit des Lesens anstelle des freien Sprechens veränderte sich zugleich Gedächtnis und Denken.

Ganz ohne Zweifel wirkte das heute sogenannte Altkirchenslawische in diesem Sinn. Allerdings nicht auf die gesamte Bevölkerung, sondern auf ein paar Dutzend Mönche, die zunächst in Mähren den beiden sogenannten „Slawenaposteln“ bei der Kirchenorganisation halfen. Nach Methods Tod 885 aus Mähren vertrieben, missionierten sie in Kroatien, in Bulgarien und in Makedonien. Hundert Jahre später ging eine Variante dieser Schrift, die kyrillische, nach Rußland und erreichte dort weltgeschichtliche Bedeutung.

So konnten die Slawen also ihre Sprache schreiben. In Böhmen und Mähren hielt sich dieses Alphabet wohl nur bis ins 11. Jahrhundert. Es wurde von der lateinischen

Schrift verdrängt, und im kirchlichen Gebrauch setzte sich das Lateinische durch. Ähnlich, freilich erst viel später, auch in Kroatien. Daß sich über das Altkirchenslawische sprachliche Formen des Slawischen festsetzten, daß sie Sprache normierten, ist unbestreitbar und seit 100 Jahren schon ein Thema der Philologen. Daß auf diese Weise, durch wenige Mönche, die niemals in Polen, durch einige Jahre in Böhmen und Mähren, und nur in Kroatien für längere Zeit wirkten, auch nur die Sprache, hier flüchtig, da deutlicher beeinflusst wurde, kann man glauben. Daß aber die Bewohner erst auf diese Weise zur slawischen Sprache geführt wurden, ist ganz unglaubhaft. Bekanntlich liefen die Missionen jener Zeit sehr oberflächlich ab. Noch Karl der Große wäre zufrieden gewesen, wenn seine Franken das Vaterunser hätten sprechen können. Aus diesem Grund befaßt sich auch kein Wissenschaftler mit den absurden Thesen von Steller „aus den 30er Jahren“. Ist das nun wieder ein Anlaß, sich über die Karte zu ärgern?

VIOLENCE AND ARBITRARINESS DURING THE
EXPULSION OF GERMANS FROM CZECHOSLOVAKIA:
PAGES FROM THE REPORT OF THE U.S. LIAISON OFFICER

Edited by Yeshayahu A. Jelinek

The expulsion of the German minority from Czechoslovakia immediately after the Second World War remains a sensitive and much disputed topic. The recent political changes in Central Europe have added further sharpness and vehemency to the discussion. The plethora of publications devoted to the expulsion, appearing primarily but not solely in Germany, has until recently been largely based on Western documentation. Although Prague has contributed some of the sources¹, greater access to archives in the Czech and Slovak republics, as well in the former Soviet Union, should increase our knowledge and understanding of the topic.

One major source of information available in the West was apparently unknown to scholars²: the report of Colonel John H. Fye of the United States Army (Field Artillery). Fye served as the American Liaison Officer with the Czechoslovak General Staff from 1 December 1945 to 30 November 1946. As Deputy Chief of Staff of the XII U.S. Corps (Third Army) at the end of the war, Fye was placed in charge of all Displaced Persons camps, movements, the repatriation of Displaced Persons and related matters in the territory occupied by the XII Corps in Bohemia, which extended from approximately Kraslice (Graslitz) in western Bohemia to České Budějovice (Budweis) in southern Bohemia. As a result of his duties, Fye made contacts, and formed friendships with many Czech officials, both civil and military, from Prague. Just before the withdrawal of the XII Corps from Czechoslovakia, its Commanding General was asked by the Czechoslovak Ministry of National Defense to post Fye to the Czechoslovak General Staff in Prague, because an American officer would be needed at the headquarters in connection with the impending expulsion of the German minority (the Sudeten Germans) to the American Zone of occupation in Germany. Fye was indeed assigned the task.

At the conclusion of his assignment, Fye prepared a report which he addressed to the Commanding General of the U. S. Forces European Theater³. The most important

¹ Král, Václav (ed.): *Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933–1947. Dokumentensammlung*. Praha 1964.

² According to Carol A. Leadenham, Assistant Archivist for Reference, Hoover Institution Archives: "... collections do not list any publications that quoted from the Fait collection. This file is not complete, however ...".

³ United States Forces European Theater (USFET), A. P. O. 751.

office records were appended to his report. Because of the controversial nature of much of the material at the time, the author advised that it be classified "Restricted."

Two copies were made of the report; the original was handed to Colonel Stanley Mickelsen, chief of G5, USFET. This copy never left the division. It was apparently destroyed there. A second copy was retained by Margaret Eleanor Fait, a G5 staff member, who eventually deposited it at the archives of the Hoover Institution on War, Revolution and Peace in Stanford, California⁴. It is assumed that Fait's is the only existing copy of this important source on the expulsion of the Germans from Czechoslovakia.

Fait left a dramatic description of the preparation of the report:

Col. Fye says very little about the USSR pressure on him or on this project in the attached report. I saw him in Prague in early November, 1946.

He had no notice of my arrival although proper clearance had been obtained, I thought.

I went to the Czechoslovak General Staff Hq. which was completely ringed with USSR - not Czech - soldiers. It took me approximately two hours to reach Col. Fye, progressing through various offices and interviews - some Russian, some Czech.

When he saw me, he was extremely upset and asked that I leave immediately. He said he would contact me where I was staying at the Ambassador Hotel.

When he arrived at the hotel, he requested that we talk in the middle of the lobby. His eyes constantly searched for NKVD operatives as he explained. I requested a report of the entire expellee program.

He agreed to me[et] with me when he got out of Czechoslovakia but said he could bring little with him.

I made arrangements for him to spend 10 days in Frankfurt before returning to the U. S. Because of the nature of the material, he worked in a locked room in the Intelligence Section.

He made two copies and gave them to me. I gave one to my "boss," Col. Stanley Mickelsen, G5, USFET. The other is here. Col. Mickelsen's copy never moved out of the division and was subsequently destroyed, I believe.

Fye's report covers 46 double-spaced typed quarto pages, with an additional 22 documents appended. Constituting an important source of information, they include *inter alia*, minutes, agreements, directives, memoranda, and letters of the American party, along with maps, pictures, statistical charts, and examples of stationery and rubber stamps. Appendix No. 22, the Office File of the Sudeten Movement, included in the original copy of the report, has apparently been destroyed.

The report describes expulsion procedures, as observed and handled by the American Liaison Officer. Because the American Zone was the major destination of the expellees (1,750,000 of an estimated 2,500,000 Germans were to be moved to the American Zone; the rest were to go to the Russian Zone), the Liaison Officers were of key importance for the smooth execution of the operation. Consequently, Fye was very well informed, as his report demonstrates. The ten-page introduction provides the geographic, historic, and political background to the operation, followed by a brief description of American military activity on Czechoslovak territory. After discussion of administrative and technical preparations, there is the main topic: details on the movement; political, logistical, and ethical problems; execution of the expulsion,

⁴ It is part of the Margaret Eleanor Fait Collection, Box 4, Folder 16.

direct quarrels with the Czechoslovak authorities and indirect friction with the Soviets. The human side receives much attention, with focus on complaints, terror, violence, arbitrary action, deportation of the ill, infirm, and insane, and of orphans and families whose breadwinner had been imprisoned.

There is also much discussion of the routes the expulsion followed, of the rolling stock used, the personal belongings and money the expellees were permitted to take with them, as well as of the role the accompanying staff and guards played. There were the trains of those designated Anti-Fascist as well as of individual refugees who left for Germany on their own initiative, sometimes in order to avoid expulsion to the Soviet Zone. The report demonstrates that the great flight of Jews from Poland and other Eastern European countries, especially to the American Zone, was important in the ebb and flow of the Sudeten German expulsion. The famous *Bricabac* (flight) from Poland following the pogrom at Kielce in the summer of 1946 particularly created obstacles in the smooth flow of the expulsion. Fye repeatedly mentioned the crowded conditions in the American Zone, the lack of space and supplies to accommodate newcomers – he occasionally cited Jewish refugees as the specific cause – which hampered operations, to the great annoyance of the Czech authorities.

The majority of locations cited in Fye's report are in Bohemia, the rest in Moravia. The expulsion of the Carpathian Germans from Slovakia is nowhere mentioned; indeed, Fye barely understood the difference between the Bohemian lands and Slovakia. At least once, two wagon loads of Gypsies were attached to a transport of Germans. German-speaking Jewish survivors of the Holocaust, who were also loaded into the trains and shipped to Germany, are not mentioned in the text⁵.

Fye's is an intelligent, low-key, yet critical and balanced report. While he had considerable understanding for the Czech point of view and for the desire to expel the Germans, he was not convinced of the justice of the undertaking. Fye was very critical of the mistreatment of the expellees, which he noted from time to time. He sought, and often achieved, corrections and improvements, which were duly recorded. His barbs were aimed at the lower, local authorities rather than the central authorities – although they were not spared, particularly several communist leaders – whose behavior was assessed as mostly fair under the existing conditions, and willing to listen. These lower authorities were members of the district and local *Národní výbory* (National Committees), municipal authorities so often filled with communists. Fye evaluated them as follows: "The Communist element however was even more violent. It not only wanted to uproot and destroy the Germans but also the Czechs who collaborated with the Germans!" The *Sbor národní bezpečnosti* (Corps of National Security; the SNB) was another culprit:

This police agency was recruited in the main from the ranks of the partisans and was predominantly filled with young revolutionists drunk with power and hatred. The Local National Committees could no more control their police force than they, the committees, could be controlled by the National Government in Praha.

⁵ See Jelinek, Yeshayahu A.: Ha-gkhalim ha-lokhashoth: yhudim b'czechoslovakia, 1944–1950 [Jews in Czechoslovakia, 1944–1950]. Shvuth 13 (1988) 49.

Although the Liaison Officer reported on periods of regular, orderly expulsion, he also discussed the earlier period as well as the irregularities that occurred while he was in charge:

With the Local National Committees 'packed' with these elements and young firebrands of the revolution the XII Corps had difficult experience in preventing wholesale acts of violence and brutality upon the German population of the zone.

In those early days before the Potsdam Agreement there appeared the spirit of 'an eye for an eye and a tooth for a tooth' which has been present throughout the entire expulsion movement on all levels of Czech agencies charged with the Sudeten evacuation.

In many areas the SNB and the Czech equivalent of the 'Carpetbaggers' went to work. Germans were driven from their homes in the middle of the night. Whole families were thrown into assembly camps, many of which were little better than the ex-German concentration camps. Men and boys were arrested for past crimes against the Czechs. Frequently families were separated, the women thrown and children being placed in one camp, the men in another.

In other areas the Germans were dispossessed gradually. In still other areas they were hardly disturbed. This action was anything but uniform.

Fye tells of complaints by the Sudeten Germans and even by many kind Czechs, and of interventions by the U. S. Army, which usually brought the complaints to the attention of the Local National Committees, "unless the act was too barbaric and demanded immediate attention."

Despite Fye's understanding of and compassion for Czech pain and past suffering, about which he offered many examples from the recent history of Bohemia and Moravia, he also objected to what he saw during the expulsion, commenting that:

This spirit has often irritated the American authorities in occupied Germany. It is needless to say that the Americans held no brief for the Germans and all they once stood for. The United States had contributed its life blood and treasure in the defeat of Nazi Germany, but a defeated people like prisoners of war are considered helpless and dependent, as well as at the mercy of the victors. As a Christian nation we believe in human treatment of the vanquished, but not so in Central Europe.

The above remarks had direct bearing on the American experience with the Czechs throughout the expulsion. Fye does not directly confirm the stories about atrocities which are so abundant in the Sudeten literature in Germany. Of course, he focuses on the period after the Potsdam Agreement, and it is generally agreed that the worst of the alleged brutalities took place prior to Potsdam. When Fye recorded inhumane treatment at the hands of various local authorities and individuals, he was primarily describing his own experience in the part of Bohemia which was directly under American rule. Turning to the post-Potsdam period, the descriptions become milder; although they still present a picture of enormous human hardship, they scarcely depict consistent brutality. Nevertheless, Fye would not have subscribed to the view that "There is no doubt that the organized transfer was effected in an efficient and humane way."⁶ His report, as well as the attached documentation, creates an impression of occasional irregularity and arbitrariness, along with some cases of premeditated wrongdoing. Fye's

⁶ Luža, Radomír: *The Transfer of the Sudeten Germans. A Study of Czech-German Relations, 1933-1962*. New York 1964, 289 (Cf. 283: "It pledged to do everything to effect the transfers in an orderly and humane manner").

report does not present a picture of organized evil, one in which earlier victims attempted to balance Nazi bestiality with brutality of their own, as numerous German works have tried to claim, but neither does the report leave the impression of Czech fairness. On the contrary. Not only the circumstances of the postwar period, but also unbridled passion marked the day.

In contemporary Czechoslovakia, reemerging from the experience of yet another totalitarian regime, there are frequent and frank discussions of this stain on the country's historical record. The crimes of the Nazis, including those of numerous Sudeten Germans, against the Czechs notwithstanding, the collective punishment of an entire minority people requires much historical research, and even more soul-searching. Colonel Fye's coolly worded, objective, and accurate report is an important document in modern Czech-German history.

The following texts constitute about 20 percent of the entire document. They were selected because of the particular interest that violence and arbitrariness during the expulsion evoked and still evokes in the Czech and Slovak republics, Germany, and elsewhere⁷.

The document contains the following chapters: Sudetenland; Early Liberation Days; Czechoslovakia's Sovereign Government Reestablished; Work Begins on the Sudetens!; US Troops Withdraw from Czechoslovakia; American Representation in Praha for Sudeten Expulsion; Potsdam Agreement becomes Effective; Proposed and Actual Sudeten Movement; January 1946 Conference to Establish Conditions of Transfer; Movement Renewed Under New Conditions; Reichsmarks; Complaints; Means of Expulsion; Rolling Stock; April 1946 Conference to Clarify Previous Condition of Transfer; Conference with the President (Beneš); Belittling Campaign; Soviet Take Begins; Pictures; June 1946 Conference on Conditions of Transfer; Elimination of Individual Entry Permit; Sick, Infirm, Aged and Insane; September 1946 Conference Looking to Closing out of Movement; Tempest in a Tea Pot; Temporary Suspension of Movement – 30 November 1946; Beginning of the End; November 1946 Conference Concerning Suspension; Our Remaining Obligation; Humane Execution Under the Potsdam Agreement; Recommendations.

Appendices: 1. Map of Czechoslovakia; 2. Plan of 20 November 1945 for transfer of Sudeten Germans; 3. Flow chart based on plan and the actual execution; 4. Minutes of U. S.-Czech meeting of January 1946; 5. Minutes of U. S.-Czech meeting of April 1946; 6. Amendments, U. S.-Czech meeting of June 1946; 7. Minutes of U. S.-Czech meeting of September 1946; 8. Agreement of U. S.-Czech meeting of November 1946; 9. OMGUS TW authorizing the commencement of the movement; 10. TWX directing reduction of number of trains, 15 July 1946; 11. TWX directing further reduction in trains in October and November. 12. TWX and Memorandum on subject of Reichsmarks; 13. Selected type complaints; 14. Samples of permits used; 15. Letter to the U. S.

⁷ For another published fragment, see my *Communists and the Sudeten German Expulsion: Pages from the Report of the U. S. Liaison Officer*. In: Pál, Jonas/Pastor, Péter/Tóth, Péter Pál (eds.): *Király Béla Emlékkönyv [Béla Kiraly Festschrift]*. War and Society. Budapest 1992, pp. 185–190.

Ambassador; 16. Translation of article in Czech (Communist) newspaper; 17. Selected pictures of Assembly Camp; 18. Extract of agreement for Sudeten transfer to the Russian Zone; 19. List of persons mentioned; 20. Rubber stamps used in the American Liaison Section; 21. Czech-U. S. organization for handling the German Expulsion; 22. Office file on the Sudeten Movement (accompanying original copy of report only).

COMPLAINTS

There have been hundreds of complaints registered during this movement. The majority of these originated of course with the Sudetens AFTER they reached the U. S. Zone. Naturally many were well founded but far greater a number were spiteful and merely an effort to degrade Czechoslovakia. Several typical complaints are attached to this report¹.

The American authorities registered numerous complaints and objections in an effort to force Czechs to keep strictly to the letter of signed agreements².

The Czechs too made complaints – the first in fact – about the severity and possibly the over-enthusiastic and unjustified rejections of Sudeten Germans by the Liaison Officers at the border inspection points.

In order to eliminate the German complaints it finally became necessary to advise all Germans, before crossing into the U. S. Zone, that if they had complaints to make, they must be presented to the OMG³ Liaison Officers at the checking points in Czechoslovakia otherwise they would not be heard after arriving in the U. S. Zone.

Prior to this action the expellees would state to the OMG Liaison Officer, who inspected them just prior to their crossing over into the U. S. Zone, that everything was in order and they had no complaints. However as soon as they reached the U. S. Zone they made endless complaints saying that they had been afraid to make the complaints on Czechoslovak soil because they might not be accepted into the U. S. Zone.

The Chief of the Expellee Section⁴ in an effort to avoid the constant receipt of complaints and also in order to carry out the terms of the agreement, notified all assembly camp commanders and heads of all District National Committees that they would be held personally responsible for all Sudeten rejections at the border. Not only did this apply to their job but the return railroad fare would be charged against them. As will be noted later this effort was circumvented in some cases by threatening the expellees at the time of their entrapment.

Very shortly after the initial movement began, the American Liaison Officer in Praha⁵ advised the Ministry of the Interior that it should set up a group of trustworthy inspectors, men who would be sincerely interested in maintaining the good reputation of the Sudeten movement.

It was suggested that these inspectors, fully conversant with the terms and conditions of the current agreements, arrive frequently and unannounced at assembly camps and shipping points where the Germans were being "processed" for expulsion. They were to have full power and authority to inspect the expellees, to interrogate them and to order any corrective measures deemed necessary. In short, to see to it that all terms and conditions of the agreement were being lived up to by the local camp officials.

This recommendation was rejected by the Expellee Section of the Ministry of Interior as unnecessary.

The recommendation had been made because the majority of the Czech field force, the local National Committees, the SNB, the assembly camp commanders and supervisors, simply ignored the numerous directives and strong letters issued by the Czech Expellee Section demanding that the conditions of the Czech-OMGUS⁶ agreements be carefully adhered to in the handling of the Sudeten shipments.

This disregard for constituted authority, the inability of the central government to enforce its will upon subordinates; the vengeful "eye for eye" attitude and policy which resulted continually in the disruption of families, the stripping of people even of the bare necessities of life, and in some reported cases of cruel and inhuman treatment in the assembly camps, indicated little progress in establishing a strong government devoted to the concepts and principles for which

the United Nations fought the recent war, the successful results of which liberated Czechoslovakia.

Not until 4 October, when OMGUS summarily advised the Czech officials that no further trains were acceptable from eight districts because of failure to comply with agreed conditions of transfer, did the Expellee Section of the Ministry of Interior initiate the inspector system. It worked so well and so thoroughly that shipments from the specified districts could be resumed in a very few days. Strangely enough the inspections were not continued and by 26 October the OMG Liaison Officer at DOMAŽLICE [Taus] was discovering flagrant violations of the transfer agreement. Not only were there violations but deliberate attempts to deceive the American authorities and threats to the expellees by the commissioners of certain districts if they complained while in Czechoslovakia.

At this point it is only fair to say that, in the main, the Czech officials on the high level in this transfer movement have been well intentioned and quite honest. Their effort to carry out Czechoslovakia's part of the conditions of transfer as prescribed in mutually agreed to and signed documents has been sincere.

However, either these officials cannot enforce their will upon their subordinates, or are fearful of future retaliation and will not adopt means and methods which would assure compliance with their directives on the subject. Even these officials look with contempt and hatred upon the Sudeten Germans. Perhaps this inner "Czech feeling" is stronger in their minds than their country's obligation to fulfill its signed agreements.

The last complaint received at the American Liaison Section from OMG Bavaria for presentation to the Czech authorities indicated the absolute willfulness of the field force to openly violate the terms of the several Czech OMGUS agreements and to circumvent instructions of the Expellee Section of the Czech Ministry of the Interior.

Two expellee trains arrived at Domažlice on the same day enroute to the reception point at Furth im Walde.

On one train the commander, a Czech officer, had assembled the Sudeten car leaders and instructed them that when the OMG Liaison Officer inspected the train, each car leader was to report everything in order in his respective car. If any complaints were made it would go hard with the car leader.

On the other train the women expellees, whose husbands were being detained in Czechoslovakia, were instructed by the assembly camp authorities to tell the OMG Liaison Officer that their husbands were dead or that their whereabouts were unknown. This was on threats of severe punishment if any of the women were rejected because of disrupted families.

The OMG Liaison Officer, upon inspecting these trains, was suspicious when he received not a single complaint. As he reported it, by using almost coercive methods the women's resistance broke down and many told of their husbands being held in work camps and prisons awaiting trial.

¹ They have not been reproduced here.

² Colonel Fye had attached the following documents, which served as agreements: Minutes of an 8 January 1946 meeting between American and Czechoslovak authorities on the subject of movement of Sudeten Germans from Czechoslovakia to the American Zone in Germany. This document has been reproduced in Král (ed.): *Acta Occupationis* 581-82, Doc. No. 465. - Minutes of a 9 April 1946 meeting between American and Czechoslovak authorities on the subject of movement of Sudeten Germans from Czechoslovakia to the American Zone in Germany. See Král: *Ibid.* 590-593, Doc. No. 474. - Amendments to conditions of transfer dated 19 June 1946. *Ibid.* 476, Doc. No. 476, signed by Oberst Messec. - Minutes of a 16 and 17 September 1946 meeting held at OMGUS Headquarters regarding the transfer of Sudetens from Czechoslovakia to the American Zone in Germany. *Ibid.* 599, Doc. No. 480. - Agreement concerning the temporary [!] interruption of the transfer of Germans from the Czechoslovak Republic to the U. S. occupied zone, 12 November 1946. *Ibid.* 602-03, Doc. No. 484.

³ Occupation Military Government.

⁴ He was Dr. Anton Kučera, Plenipotentiary of the Czechoslovak Government for the transfer of Germans, Czechoslovak Ministry of Interior. Most of the Czechoslovak officials were officers of the Ministry of National Defense – General Staff, 7th Section. The other Czechoslovak officials who participated in negotiations with the U. S. Army authorities were part of the Ministries of Foreign Affairs, Interior, and Transport. On one occasion, representatives of the Ministry of Finance and the National Bank also took part.

⁵ Colonel Fye, residing in Prague.

⁶ Occupation Military Government United States.

MEANS OF EXPULSION

While the OMGUS-ČSR agreement of 10 January 1946 contemplated only normal 40-car expellee trains carrying approximately 1200 people each, other approved methods were added as time went on.

Frequently individual Germans who wished voluntarily to migrate were allowed by the Czechs to secure a truck or purchase a railroad ticket to a specific point in the U. S. Zone. After telephonic authority was secured from OMG Bavaria in each case an individual permit for egress was issued by the American Liaison Section. Sometimes a request from USFET¹ would be received to secure the release of a certain German or the dependents of a German employed by the U. S. Government. Also, certain Germans apparently had Czech "friends at court" in high places. For these the Czechs would request an egress permit to the U. S. Zone. Finally, OMG Bavaria advised the American Liaison Section that it could issue permits for entry into Bavaria without contacting OMG each time.

This gave birth to the individual and group permit system. It grew steadily in volume until it became a recognized route by all concerned. OMG officially set up a reception rate for trucks at Furth im Walde and Wiesau. Expellees arriving by truck brought with them more personal belongings and household goods than those coming by normal expellee train; therefore OMG Bavaria welcomed that route of voluntary migration².

As a point of interest it is noted that from 1 June to 31 October 1946 ten thousand one hundred and seventy-five Germans passed from Czechoslovakia to the U. S. Zone Germany on Military Entry Permits and Group Permits. During the same period over four-thousand requests were denied. All of these requests for permits passed through the American Liaison Section for final action.

For details of the mechanics of processing applications for permits see letter of 15 August 1946 addressed by the American Liaison Section to the U. S. Ambassador to Czechoslovakia³.

Eventually OMGUS placed certain restrictions upon the issuance of group permits, limiting each permit to exactly 10 persons, no more, no less. As a few people, 5 or 6, could not find the additional 4 or 5 to fill the group of ten, they went to lawyers for assistance. The Czech lawyers immediately found a new source of income – making up groups of ten at a very high charge for each person. They gave the German people the excuse that they had to "pay off" the Czech and American permit authorities. Upon learning this the American Liaison Officer made an official written protest to the U. S. Ambassador who forcefully took the matter up with the Ministry of Foreign Affairs and secured promise of an official investigation. That was 5 September 1946. No reply has been received at the time of making this report.

The Anti-Fascist Sudeten Germans were recognized by the Czechoslovak government as worthy of special consideration. They were permitted to send representatives to the U. S. Zone to negotiate and secure for their people locations for settlement from the civil government of LANDKREISE Bavaria, Württemberg-Baden and Hessen. All such grants were passed upon by Military Government before they became effective.

On 11 April R. C. X.⁴ granted acceptance into the U. S. Zone of four Anti-Fascist trains weekly. Each train to carry 300 persons with the maximum amount of their movable possessions.

In addition, two Anti-Fascist truck convoys of twelve trucks each were authorized to be accepted at Furth im Walde and Wiesau daily.

All Anti-Fascist nominal rolls for train and truck movement were processed through the American Liaison Section before being approved, signed, and released for movement.

The trains used for Anti-Fascists were the regular 40-car expellee trains which normally carried 1200 people. With only 300 to a train there was plenty of room for all of their movable possessions.

¹ United States Forces European Theater, the U. S. Army military command in Europe.

² According to the Agreement of 8 January 1946, regular expellees, not Anti-Fascists, could carry along 30 kilograms of baggage per person, such as clothing and cooking utensils, and food for three days. Beginning with 5 July 1946, the Czechoslovak authorities permitted each individual to take baggage weighing up to 70 kilos. This included personal belongings and necessities of life, e. g., objects needed for pursuing one's trade or profession. The U. S. authorities instructed the expellees to take in particular those articles which were scarce in Germany. Anti-Fascists could take an almost unlimited amount of baggage.

³ Not reproduced here.

⁴ Reparation Combined Executive.

HUMANE EXECUTION OF THE POTSDAM AGREEMENT

Any compulsory migration of the magnitude of the Sudeten expulsion, by its very nature, could not avoid being cruel in many respects.

In less than one year a great mass of humanity has been uprooted and moved to an area strange, and almost foreign to that group of people.

Some of them were innocent people who had never raised so much as a word of protest against the Czechoslovak nation. Many lived on the land and in villages where their ancestors had lived for hundreds of years before them. The present Czechoslovakia was part of the Austro-Hungarian Empire prior to World War I and that empire was definitely Germanic.

Among the expellees were followers of all the Christian religions and numbers of all political parties. Without doubt a very large percentage believed in Nazism and had been traitors to Czechoslovakia. Definitely, the Anti-Fascist group was composed of people who appreciated relief from Nazism but also among them were Communists who will try to undermine and destroy all western influence in U. S. occupied Germany.

Regardless of sex, age, religion, politics, or social strata this mass of people has been handled in as humane a manner by the U. S. occupation authorities as was physically possible and certainly the spirit of the Potsdam Agreement has been the constant guide of the Americans¹.

Mistakes have been made. Misunderstandings have existed between the Americans and the Czechs. Some harsh words and thoughts have passed between them but all difficulties have been adjusted sooner or later to the mutual satisfaction of all concerned. U. S. authorities have constantly endeavored to require full compliance with the Potsdam Agreement and the directives of higher echelons in the matter of humane treatment to Sudeten Germans in this expulsion².

The Americans have met the Czechs more than half way in an effort to prevent the movement from bogging down as a result of failure to fully comply with existing agreements.

All personnel of OMG Bavaria deserve the greatest credit for the patient manner and tireless effort they have displayed throughout this entire movement.

Of the three Landkreise, Bavaria's was the most difficult job in this expulsion for it not only had to absorb its quota of Sudetens but also receive, process and reship all Sudeten quotas earmarked for Hessen and Württemberg-Baden.

The Czechs are an intensely nationalistic and a patriotic people. In saying that they are extremists in temperament is not intended as disparaging. To a friend they will give their all freely, to an enemy a knife. There is no middle of the road attitude. The Germans were their bitterest

enemy. They tried to subjugate or destroy the Czechs. The Czechs therefore cannot conceive of any reason why the Germans should receive consideration now. Let them perish from the earth. The Czech cannot understand the American and his protective attitude toward the German. A fair question is – What would be the American's attitude had he been in the Czech's place?

For all intents and purposes the expulsion of the German minority is completed. Some people, including a few Czechs, think that the wholesale transfer was a mistake. To have ferreted out and to have expelled only the truly Nazi type would have been, from a practical standpoint, next to impossible and would have taken years to execute.

Time alone will tell.

-
- ¹ Bohmann, Alfred: *Menschen und Grenzen. Bevölkerung und Nationalitäten in der Tschechoslowakei*. Köln 1975, 458, n. 1 cited disapprovingly the paper that U.S. Ambassador to Czechoslovakia Laurence A. Steinhardt presented to the American forces at the National War College in Washington, D. C. on 15 December 1947.
 - ² Luža: *The Transfer* 288–289, termed the expulsion “organized and carried out ... efficiently and humanely,” and claimed that “The humane policies which had been enunciated were not permitted to be ignored and local shortcomings were quickly remedied.” Clearly Colonel Fye would disagree. Alfred M. de Zayas is another who disagrees with Luža (*The Legality of Mass Population Transfers: The German Experience 1945–48*. *East European Quarterly* 12/1978, 143–160, here 152–154).

NEUE DOKUMENTE
AUS TSCHECHISCHEN ARCHIVEN:
RUDOLF BECHYNĚS MEMORANDUM AN STALIN
VOM 9. JANUAR 1945

Von Peter Heumos

Die Geschichte der Tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Zweiten Weltkrieg ist eine Geschichte ihres Machtverfalls, der von ideologischer Zersplitterung, dem tiefen Bruch mit den Traditionen der Arbeiterbewegung vor dem Krieg und unsicheren Schritten auf dem Weg zu neuen programmatischen Grundlagen und der eigenen Ortsbestimmung in der Nachkriegsgesellschaft der Tschechoslowakei begleitet wurde. Der Zweite Weltkrieg scheint allerdings in vieler Hinsicht nur den Katalysator einer Entwicklung gebildet zu haben, die lange vor dem Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik eingesetzt hatte und den Stimmenanteil der Partei bei den Wahlen zur tschechoslowakischen Nationalversammlung zwischen 1920 und 1935 um die Hälfte von 25 auf 12 Prozent schrumpfen ließ.

Unter dem nationalsozialistischen Okkupationsregime im Protektorat Böhmen und Mähren konnte sich die Tschechoslowakische sozialdemokratische Arbeiterpartei anfangs durchaus nicht unerhebliche Machtpositionen im Untergrund aufbauen; hier ist vor allem an den *Petiční výbor Věrní zůstaneme* zu erinnern, dem viele Mitglieder des sozialdemokratischen Bildungswerks der Zwischenkriegszeit, der *Dělnická akademie*, angehörten¹. Dieser Widerstandsgruppe verdankte die Sozialdemokratie erste Ansätze einer politisch-konzeptionellen Neuorientierung, die jedoch nach dem Krieg nicht wiederaufgenommen wurden². Der Terror der Okkupanten hat den sozialdemokratischen Untergrund in der Folgezeit weitgehend zerschlagen; bis zum Kriegsende wurden mehr als 1200 Parteifunktionäre und einfache Parteimitglieder ermordet, unter ihnen der Parteivorsitzende Antonín Hampl 1942 in Alt-Moabit³. In verspreng-

¹ Vgl. Jan eček, Oldřich: O programu Petičního výboru „Věrní zůstaneme“ z let 1940–1941 [Über das Programm des Petitionsausschusses „Wir bleiben treu“ aus den Jahren 1940–1941]. PKSČ 6 (1966) 481–499. – K u k l í k, Jan: Poznámky k činnosti „Skupiny Dělnické akademie“ v druhé polovině třicátých let z hlediska geneze P V V Z [Anmerkungen zur Tätigkeit der „Gruppe der Arbeiterakademie“ in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre unter dem Gesichtspunkt der Entstehung des P V V Z]. Odboj a revoluce 5/2, Suppl. (1967) 50–68.

² Das Programm dieser Gruppe wurde nach dem Krieg veröffentlicht: Za svobodu do nové Československé republiky [Für die Freiheit in eine neue tschechoslowakische Republik]. Praha 1945.

³ Padlým hrdinům. Památník obětí Československé sociální demokracie v osvobozenéckém boji 1938–1945 [Den gefallenen Helden. Ein Gedenkbuch für die Opfer der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie im Befreiungskampf 1938–1945]. Brno 1947.

ten, kleineren Gruppen blieb die Sozialdemokratie zwar im Untergrund präsent, konnte auch in einigen legalen Institutionen des Okkupationsregimes (etwa der Einheitsgewerkschaft) überwintern und Teile ihres Organisationssystems aus der Vorkriegszeit (Genossenschaften) bewahren. Als das Dritte Reich zusammenbrach und der Aufbau der tschechoslowakischen Nachkriegsrepublik begann, stand den im Lande gebliebenen sozialdemokratischen Gruppierungen jedoch nichts zur Verfügung, worauf sie erheblichere Machtansprüche hätten gründen können. Die entscheidende Bresche in die einstige Machtposition der Sozialdemokratie schlugen vor allem die tiefgreifenden Wandlungs- und Umorientierungsprozesse der Arbeiterschaft in den Kriegsjahren. Diese hatte sich zwar zwischen 1939 und 1945 zu einem großen Teil mit der Besatzungsmacht arrangiert und dem „Loyalitätskauf“ durch die Okkupanten wenig Widerstand entgegengesetzt⁴, weithin aber zugleich radikalisiert: durch die brutalen Formen des industriellen Konflikts, den die nationalen Antagonismen verstärkten, durch sozialpolitische Entrechtung, durch den ausufernden Leistungsterror der Rüstungswirtschaft und durch politische Verfolgung. Die Sozialdemokratie sah sich jedenfalls am Ende des Krieges damit konfrontiert, daß der Partei die Arbeiterschaft, ihre traditionelle soziale Basis, in Scharen davon- und zu den Kommunisten übergelaufen war. Stellten Arbeiter 1936 noch fast 60 Prozent der Mitglieder der Partei, so waren es 1947 nur noch etwas über 33 Prozent⁵.

Die grundsätzlichen Entscheidungen über die Nachkriegspolitik der Tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, über ihre gesellschaftspolitischen Konzeptionen und ihr Verhältnis zu den anderen politischen Parteien des Landes fielen im sozialdemokratischen Exil, dessen Zentrum seit 1940 und dem Fall Frankreichs in London lag.

Die Diskussionen, die in den europäischen sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Parteien während des Zweiten Weltkrieges im Exil oder in der Heimat im Untergrund und im Widerstand gegen den Faschismus geführt wurden, zeigen ein gemeinsames Grundmuster, in dem sich auch die programmatischen Vorstellungen der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Exilvertretung unterbringen lassen. Alle diese Diskussionen lebten zunächst von der Erwartung, daß nach dem Ende des Krieges und dem Sturz des Faschismus ein unmittelbarer Übergang zu einer Phase sozialistischer Hegemonie möglich sein würde, und dies vor allem deshalb, weil die politischen Rechte in jeder Hinsicht abgewirtschaftet und ein großes Machtvakuum hinterlassen haben würde. Deshalb erschien die Zuordnung von Nation und Sozialismus und die Vermutung nicht überzogen, daß Klassenbewegungen in der Nachkriegsgesellschaft von abnehmender Strukturbedeutung sein würden. Zum Grundmuster der sozial-

⁴ Mastny, Vojtech: *The Czechs under Nazi Rule. The Failure of National Resistance, 1939–1942*. London 1971, 80–85 und 205 f.

⁵ Zpráva o činnosti Československé sociálně demokratické strany dělnické v letech 1933–1936 [Bericht über die Tätigkeit der Tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in den Jahren 1933–1936]. Praha 1937, 270. – Zpráva o činnosti Československé sociální demokracie k XXI. řádnému sjezdu v Brně ve dnech 14. – 16. listopadu 1947 [Bericht über die Tätigkeit der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie zum XXI. ordentlichen Kongreß in Brünn vom 14. bis 16. November 1947]. Praha 1947, Tab. V.

demokratischen Sozialismus-Konzeption gehörten ferner der Staat als „gelenkte Demokratie“, straffe gesellschaftliche Integration und starke Führungsinstanzen sowie die Lenkung der Wirtschaft auf der Basis staatlichen, privaten und genossenschaftlichen Eigentums, wobei in der Landwirtschaft Kolchosen durchweg abgelehnt und im Agrarbereich, im kleingewerblichen und im Dienstleistungssektor genossenschaftliches Eigentum bevorzugt wurden. Die gesellschaftlich-politische Zersplitterung der Zwischenkriegszeit sollte durch großflächige Organisationssysteme und eine Art überparteilicher Volksbewegung überwunden werden. Dies waren auch Elemente eines Gegenbildes, das bestimmt wurde durch den Verfall des parteienstaatlichen Parlamentarismus in den dreißiger Jahren, durch Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit und die Hypertrophie politischer, wirtschaftlicher und sozialer Partikularinteressen⁶.

Spezifisch für alle ostmitteleuropäischen sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Parteien, ganz besonders aber für die tschechoslowakische sozialdemokratische Exilvertretung, war nun, daß ihre programmatischen Entwürfe für die Nachkriegszeit diesen allgemeinen Grundriß zumal seit 1941 radikalisierten. Mit dem Eintritt der Sowjetunion in den Weltkrieg zeichnete sich zunächst zwar nur vage, später aber immer deutlicher ab, daß Moskau nach dem Krieg seinen Einfluß in Osteuropa geltend machen würde. Das tschechoslowakische sozialdemokratische Exil reagierte sehr rasch auf diese Perspektive: Seit dem Sommer 1941 begann sein „sozialistisches Erwartungsniveau“, wie die einschlägigen Quellen zeigen⁷, kontinuierlich zu steigen. Beneš fand denn auch mit seiner Politik der Annäherung an Moskau, die 1941 bereits erste Konturen annahm, bei den Sozialdemokraten breiteste Zustimmung, die vom ohnehin sowjetfreundlichen Flügel um Zdeněk Fierlinger und Bohumil Laušman über die Gruppe um die Zeitschrift *Nová svoboda* mit Václav Patzák und Rudolf Bechyně bis zu denen reichte, die – wie František Němec, Václav Majer oder Ján Bečko – traditionelle sozialdemokratische Positionen verkörperten⁸.

Die Radikalisierung des sozialdemokratischen Exils hatte verschiedene Ursachen. Zum einen glaubten eher traditionell orientierte Sozialdemokraten wie Jaromír Nečas offensichtlich, daß die Partei dem Linksruck der Arbeiterschaft in der Heimat Rechnung tragen müsse⁹. Zum anderen meinten die Sozialdemokraten angesichts des

⁶ Kaum unterschieden von diesen konzeptionellen Überlegungen tschechoslowakischer Sozialdemokraten waren beispielsweise die gesellschaftspolitischen Zielsetzungen der SPD im Zweiten Weltkrieg. Vgl. dazu Moraw, Frank: Die Parole der „Einheit“ und die Sozialdemokratie. Zur parteiorganisatorischen und gesellschaftspolitischen Orientierung der SPD in der Periode der Illegalität und in der ersten Phase der Nachkriegszeit 1933–1948. Bonn 1973.

⁷ Cesta ke Květnu. Vznik lidové demokracie v Československu [Der Weg zum Mai. Die Entstehung der Volksdemokratie in der Tschechoslowakei]. Hrsg. von Miloš Klimeš, Petr Lesjůk, Irena Malá und Vilém Prečan. 2 Bde. Praha 1965.

⁸ Nedvěd, Jaroslav: Cesta ke sloučení sociální demokracie s komunistickou stranou v roce 1948 [Der Weg zur Vereinigung der Sozialdemokratie mit der kommunistischen Partei im Jahr 1948]. Praha 1968, 11 ff.

⁹ Vgl. hierzu den von Nečas im Sommer 1944 konzipierten Entwurf einer zentralen Sozial- und Wirtschaftsplanung für die Nachkriegs-Tschechoslowakei. Public Record Office, London. CAB 118/24.

zunehmenden politischen Gewichts der Kommunisten, die mit dem sowjetisch-tschechoslowakischen Freundschafts- und Beistandspakt vom 12. Dezember 1943 eine Vormachtstellung im tschechoslowakischen Exil errangen, diesen durch größere gesellschaftspolitische Radikalität den Rang in der Umbruchsituation am Ende des Krieges ablaufen zu können¹⁰. Drittens trieben auch die gesellschaftspolitischen Planspiele Benešs den Linkskurs der Sozialdemokraten voran: Seine Furcht vor einem „bolschewistischen Chaos“ in der Tschechoslowakei nach dem Krieg ließ ihn eine Reihe organisatorisch-politischer Präventivmaßnahmen ersinnen, die die Kommunisten „zähmen“ sollten, zugleich aber einschlossen, daß die Sozialdemokraten traditionelle Positionen räumten¹¹. Schließlich wird man auch bei der Sozialdemokratie einen exilspezifischen Realitätsverlust in Rechnung stellen müssen: Da ihr der Resonanzboden einer breiten sozialen Basis fehlte, der als Prüfstein und Korrektiv ihrer gesellschaftspolitischen Diskussionen hätte dienen können, stießen die sozialdemokratischen Zukunftsentwürfe kaum an andere Grenzen als die der politischen Phantasie ihrer Autoren und blieben in sehr begrenztem Maße realitätstüchtig¹².

Programmatisch geriet dieser sozialdemokratische Linksdraht nach 1941 rasch in den Sog symbolisch verallgemeinerter Ordnungsvorstellungen, mit denen diejenigen Merkmale der sowjetischen Gesellschaft – welche vielfältig schillernden Verwendungsweisen sie auch immer ermöglichten – vorausgreifend verbindlich gemacht werden sollten, an die sich die Tschechoslowakei nach dem Krieg vermutlich anzupassen hatte; zu diesen Vorstellungen gehörte zuallererst die Formel von der „nationalen Einheit“. Die Bedeutung, die sie gerade bei den Sozialdemokraten erlangte, hat nämlich nicht nur damit zu tun, daß nationale Einheit und auf politisch-organisatorischer Ebene das seit 1941 auch von den Kommunisten akzeptierte Prinzip der Nationalen Front im Hinblick auf den Widerstand gegen den Nationalsozialismus und als Grundlage des „Wiederaufbaupakts“ nach dem Krieg zwanglos zu zentralen politischen Wertorientierungen werden konnten. Vielmehr ist von Anfang an deutlich, daß die Sozialdemokraten mit dieser Formel – wohl auch in Überschätzung der nivellierenden Folgen von Krieg und Okkupation – einen hohen Grad der sozialen Einheit der tschechischen und slowakischen Nachkriegsgesellschaft antizipierten, zumindest aber eine weitreichende soziale und ideologische Vereinheitlichung der Arbeiterklasse, für deren politische Organisation selbst ein so traditionell orientierter Sozialdemokrat wie Nĕmec schon 1941 die Bildung „einer großen sozialistischen, konstruktiven Partei“ vorschlug¹³.

¹⁰ In diesem Sinne hielt Beneš einige Sozialdemokraten im Londoner Exil für „kommunistischer als die Kommunisten“. Vgl. Cesta ke Květnu I/1 1965, Dokument Nr. 2.

¹¹ Cesta ke Květnu I/1 1965, Dokument Nr. 2, Anm. 3.

¹² Heumos, Peter: Emigration und soziales Verhalten. Zur psychosozialen, soziokulturellen und politischen Situation tschechoslowakischer Flüchtlinge im Zweiten Weltkrieg. In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Hans Lemberg, Karel Litsch, Richard Georg Plaschka und György Ránki. Wien-München 1988, 427–437.

¹³ Nĕdvěd: Cesta ke sloučení 14.

Die 1941 im tschechoslowakischen politischen Exil einsetzende Dauerdiskussion über die Bildung einer sozialistischen Einheitspartei aus Sozialdemokraten und Kommunisten (gegebenenfalls unter Einbeziehung der nationalen Sozialisten) nach dem Krieg ist an anderer Stelle ausführlich dargestellt worden¹⁴. Herausgekommen ist dabei am Ende der sogenannte sozialistische Block, der im Februar 1944 in London aus den Exilvertretungen der Sozialdemokratie, der nationalen Sozialisten und der KPTsch gebildet wurde und – in ziemlich unbestimmt formulierter Weise – eine Aktionseinheit der drei Parteien bis zum Ende des Krieges und in der „Übergangsperiode“ nach dem Krieg vorsah¹⁵. Gewiß führte von diesem sozialistischen Block kein gerader Weg zur Zwangsvereinigung der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie mit der KPTsch im Juni 1948, aber mit den programmatischen Grundlagen des Blocks akzeptierten die Sozialdemokraten einen Umbau der Gesellschaft, der sich noch vor 1948 als ein organisatorisch-politisches „Gehäuse der Hörigkeit“ erweisen sollte, aus dem es kein Entrinnen mehr gab¹⁶.

Rudolf Bechyně, neben Antonín Hampl die bedeutendste Persönlichkeit der Tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Zwischenkriegszeit, gehörte zu den Wortführern der Debatte über das Verhältnis zur Sowjetunion und die Frage der sozialistischen Einheitspartei im tschechoslowakischen Exil. Es dürfte unbestritten sein, daß er wie kein zweiter eine möglichst weitreichende Anlehnung und Anpassung der Tschechoslowakei an die Sowjetunion befürwortete und nachdrücklicher als alle seine Genossen für die Vereinigung der Sozialdemokratie mit der KPTsch eintrat. Die einschlägige Literatur stellt durchweg darauf ab, den Politiker Bechyně in den Kriegs- und Exiljahren als linken Sektierer und realitätsfernen Wirrkopf abzustempeln und dementsprechend auch seine Äußerungen zu den hier diskutierten Fragen als „Verirrungen“ einzustufen¹⁷. Richtig ist sicher soviel, daß Bechyně in seiner sprunghaft-provokativen Art heute feststellen konnte, daß die Tschechoslowakei weder eine „preußische Provinz“ noch ein „russisches Gubernium“ werden wolle¹⁸, um morgen dem verblüfften Jan Masaryk zu erklären, daß sich die Tschechoslowakei nach dem Krieg auch in ihrer inneren politischen Struktur dem sowjetischen Muster anpassen solle¹⁹. Daß Bechyně nach 1941 und seiner Abberufung als Vorsitzender des Staatsrats an politischem Einfluß verlor, ist nicht als Folgewirkung seines zunehmend weniger kalkulierbaren Verhaltens zu interpretieren, sondern eher als Konsequenz seiner scharfen Kritik an der tschechoslowakischen Exilregierung, die

¹⁴ E b e n d a passim.

¹⁵ Cesta ke Květnu I/1 1965, Dokumente Nr. 8 und 9.

¹⁶ Heumos, Peter: Die Sozialdemokratie in Ostmitteleuropa 1945–1948. Zum gesellschaftlichen Potential des demokratischen Sozialismus in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. In: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. im Auftrag der Fachkommission Zeitgeschichte im J.-G.-Herder-Forschungsrat von Hans L e m b e r g. Marburg 1992, 51–70.

¹⁷ In der Regel stützen sich diese Einschätzungen auf Äußerungen von Beneš, J. Stránský u. a., die im Londoner Exil mit Bechyně politisch in Konflikt gerieten.

¹⁸ N e d v ě d: Cesta ke sloučení 14, Anm. 21.

¹⁹ E b e n d a.

ihn – so wie die Dinge lagen – notwendigerweise ins Abseits drängen mußte: Als einer der ganz wenigen, ja vielleicht als einziger Politiker des tschechoslowakischen Exils hat Bechyně schon 1942 nachdrücklich davor gewarnt, die deutsche Frage in der Tschechoslowakei mit den „barbarischen Methoden“ des Nationalsozialismus lösen zu wollen²⁰, und er hat in den folgenden Jahren keine Gelegenheit versäumt, öffentlich in schärfster Form die zahlreichen Korruptionsaffären anzuprangern, in die sich die tschechoslowakische Exilregierung verstrickte und die Beneš mit Geschick zu vertuschen wußte²¹.

Im übrigen gibt es keinen Anlaß, Bechyně zu exotisieren. Wenn er – um nur einige wenige Beispiele herauszugreifen – in den Jahren 1941 und 1942 mehrfach für eine „staatliche Verbindung“ der Tschechoslowakei zur Sowjetunion, für eine Konföderation beider Staaten und sogar für den „Beitritt“ der Tschechoslowakei zu Sowjetrußland plädierte²², so brachte er nur in pointierter Form jene Anpassungsstrategie zum Ausdruck, die seit 1941 zunehmend zur eigentlichen Signatur der tschechoslowakischen Exilpolitik und zumal der Sozialdemokraten wurde. Als im Frühjahr 1943 in London bekannt wurde, daß die Sowjets zwei Funktionäre des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes in Polen, Erlich und Alter, ermordet hatten, und die Exil-PPS daraufhin eine Protestkampagne entfachte, lehnte es die gesamte Führungsgarde der tschechoslowakischen Sozialdemokraten ab, sich diesem Protest anzuschließen, und übte sich in öffentlicher Apologetik der Sowjetunion²³. Bei den Verhandlungen über das Regierungsprogramm der Nationalen Front, die Beneš im März 1945 in Moskau führte, waren die genuin sozialdemokratischen Positionen im Exil bereits so aufgeweicht, daß die Partei darauf verzichtete, ein eigenes Programm vorzulegen, und sich damit begnügte, den kommunistischen Entwurf zu unterstützen²⁴. Beneš schließlich – als selbsternannter Anwalt sozialdemokratischer Politik – trug eifertig dazu bei, daß sich Moskau nicht den Kopf über sozialdemokratische Bastionen in der Tschechoslowakei zerbrechen mußte: Bereits im August 1941 meinte der Präsident, der sowjetischen Führung über Fierlinger signalisieren zu müssen, daß er von der „Notwendigkeit einer einheitlichen Arbeiterpartei“ in der Tschechoslowakei überzeugt sei²⁵. Beispiele dieser Art ließen sich noch reihenweise anführen ...

²⁰ Bechyně, Rudolf: *Pero mi zůstalo 1938–1945* [Die Feder ist mir geblieben 1938–1945]. Praha 1948, 209.

²¹ Public Record Office, London. Cabinet Papers 118/24, Summary of a speech by Mr. R. Bechyně at a Czechoslovak political meeting, held in London – Kingsway Hall, Holborn, 19th January 1945.

²² Brandes, Detlef: *Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939–1943. Die Regierung Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz in Teheran*. München 1988, 172, 241, 283 (Anm. 59), 446 (Anm. 16), 509.

²³ Končelík, Zdeněk: *Československá sociální demokracie v mezinárodním socialistickém hnutí v letech 1945–1948* [Die Tschechoslowakische Sozialdemokratie in der internationalen sozialistischen Bewegung in den Jahren 1945–1948]. In: *K dějinám Československé sociální demokracie* [Zur Geschichte der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Praha 1968, 258–317, hier 276 ff.

²⁴ Vošahlíková, Pavla: *Československá sociální demokracie a Národní fronta* [Die Tschechoslowakische Sozialdemokratie und die Nationale Front]. Praha 1985, 41.

²⁵ Nedvěd: *Cesta ke sloučení* 15.

Der Schock von München mag auch die Tschechoslowakische sozialdemokratische Arbeiterpartei in ihren Grundfesten erschüttert haben. Die Sowjetunion konnte der Partei in der tiefreichenden politischen Malaise der Jahre 1938/1939 nicht völlig unbegründet als ein denkbarer machtpolitischer Faktor in den Auseinandersetzungen um die Wiederherstellung der staatlich-nationalen Unabhängigkeit der Tschechoslowakei erscheinen. Hinter der Strategie der Anpassung an Moskau mochten bei den Sozialdemokraten taktische Überlegungen gestanden haben, die darauf setzten, daß mit dem Abebben der Wogen des zu erwartenden sozialen und politischen Umbruchs nach dem Krieg und der Konsolidierung der außenpolitischen Situation der Tschechoslowakei ein allmähliches Herauslösen von Partei und Staat aus kommunistischem bzw. sowjetischem Einfluß möglich sein würde. In der Tat: Ob das Verhalten der tschechoslowakischen Sozialdemokraten im Lichte der späteren Entwicklung berechtigt war oder nicht, sollte nicht der einzige Beurteilungsmaßstab sein. Die Fehlkalkulation bestand jedoch gewiß in der Annahme, die Anpassung an Moskau zwischen 1941 und 1945 bis hin zu strukturbildenden Maßnahmen betreiben zu können und dabei zugleich eine autonome Entscheidungsfähigkeit zu wahren, die zum gegebenen Zeitpunkt die Reversion dieses Prozesses ermöglichte. Die Geschichte der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie nach 1945 zeigt, daß die qua Anpassung gesetzten Strukturen – wie oben schon angedeutet – zu umfassend waren, um noch Handlungsspielräume für alternative Orientierungen eröffnen zu können, deren es lange vor dem Februarumsturz 1948 und der anschließenden Vernichtung der Partei bedurft hätte.

Das im folgenden in deutscher Übersetzung abgedruckte Memorandum Rudolf Bechyněs an Stalin vom 9. Januar 1945 und das dazugehörige Begleitschreiben an den sowjetischen Parteichef illustrieren die hier knapp dargestellten Zusammenhänge in besonders eindringlicher Weise. Beide Dokumente stammen aus dem Nachlaß Bechyněs, der im Archiv des Nationalmuseums in Prag aufbewahrt wird²⁶.

²⁶ Der Nachlaß Bechyněs ist noch völlig ungeordnet; daher können die beiden Dokumente archivalisch nicht näher bezeichnet werden. Das Memorandum Bechyněs ist eine Durchschrift und umfaßt 12 Seiten in Maschinenschrift. Das Begleitschreiben an Stalin liegt als maschinenschriftliche Abschrift vor. Bechyně hat auf dieser Abschrift handschriftlich vermerkt, daß der Originalbrief handschriftlich verfaßt wurde. Für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung der beiden Dokumente danke ich Herrn Dr. Jaroslav Čechura, dem Leiter des Archivs des Nationalmuseums. Übersetzt wurden die Dokumente von mir.

DOKUMENTATION

London, den 9. Januar 1945

Herr Marschall.

Die sowjetischen Schriftsteller erzählen, daß Sie den Bürgern Gehör schenken, die annehmen, daß sie Ihnen etwas zu sagen haben. Dadurch ermuntert, habe ich mich dazu entschlossen, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Es ist mir peinlich genug, daß ich in diesem Brief – ebenso wie in dem beigefügten Memorandum – auch über mich sprechen muß. Dies ließ sich aber nicht umgehen, da es sich aus der Natur der Sache ergibt.

Ich habe den Kampf mit der tschechoslowakischen Regierung in London aufgenommen. Die Gründe dafür liegen nicht im persönlichen Bereich, sie sind rein politischer und sachlicher Art. Nach reifer Überlegung bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die tschechoslowakische Regierung in London dem tschechoslowakischen Volk und dem tschechoslowakischen Staat Schaden zufügt; deshalb unternehme ich den Versuch, diese Regierung noch in der Emigration zu stürzen. Ich stehe in Opposition gegen ein Regime, das sich auf die Anerkennung durch die Regierungen aller Großmächte stützt und dem alle Mittel der Macht, der Propaganda und des Prestiges zur Verfügung stehen. Ich dagegen habe den Kampf allein oder fast allein begonnen und vertraue nur auf meine Wahrheit. Und insofern habe ich ein lebhaftes Interesse daran, daß die Motive und Ziele meiner Bestrebungen nicht falsch dargestellt werden. Vor allem geht es mir darum, daß mein Verhältnis zur Sowjetunion nicht durch Verleumdungen oder Intrigen eingestellt wird. Deshalb wende ich mich an Sie. Ich fordere Sie nicht dazu auf, in unsere inneren Angelegenheiten einzugreifen. Dies verlange ich von keiner alliierten Regierung. Ich bitte lediglich darum, daß Sie meine Informationen entgegennehmen.

In dem beiliegenden Bekenntnis führe ich aus, wie mein Verhältnis zur Sowjetunion war und ist, und welche Richtung ich einschlagen würde, wenn mein Kampf in London Erfolg haben sollte oder wenn mir unser Volk in der Heimat eine der wichtigeren öffentlichen Funktionen anvertrauen würde.

Ich bitte Sie, Herr Marschall, den Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung entgegenzunehmen.

Ihr Rudolf Bechyně m. p.

Das Verhältnis zur Sowjetunion

Die tschechoslowakische Republik wird an die Sowjetunion grenzen. Die sowjetische Regierung verkündet und praktiziert den Grundsatz der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten. Dieses Prinzip wurde auch in dem sowjetisch-tschechoslowakischen Vertrag vom 12. Dezember 1943 verankert. Nichtsdestoweniger ist sicher, daß der Einfluß der sowjetischen Großmacht auf unser nationales Schicksal stark und dauerhaft sein wird. Jetzt, im Monat Januar, blühen in den Londoner Gärten noch die Rosen, weil der Golfstrom auf sie einwirkt. Er berührt keine von ihnen, greift nicht direkt in die „inneren Verhältnisse“ der Gärten ein, schafft aber eine allgemeine Atmosphäre, und dies hat seine Auswirkungen. Ich glaube, daß die Situation der tschechoslowakischen Republik von dieser Art ist und sein wird. Die mächtige Stimme der slawischen Wechselseitigkeit, die aus Moskau zu uns spricht, der Einfluß der sowjetischen Ideen und des sowjetischen Beispiels, die Logik der gemeinsamen Grenze, vor allem aber: das Blut der sowjetischen Jugend, das in dem gegenwärtigen Kampf auch für unsere tschechoslowakische Freiheit vergossen wird – dies alles kann nicht ohne tiefe Auswirkungen auf den Geist der Nation bleiben. Im übrigen gibt es hier schon ältere Einflüsse. Die gesamte bedeutendere russische und ukrainische Literatur liegt in guten tschechischen und slowakischen Übersetzungen vor. Die Namen der Klassiker wie Dostojewskij, Tolstoj, Puškin, Gogol, Ševčenko, Turgenew, Gončarov und vieler anderer, über Čechov und Gorkij bis hin zu den sowjetischen Schriftstellern und Dramatikern sind bei uns bekannt und geläufig. Unsere Freundschaft zum slawischen Osten hat traditionelle geistige Wurzeln.

Im übrigen habe ich mich zu der Überzeugung durchgerungen, daß die *absolute* [alle Hervorhebungen nach der Vorlage – P. H.] Souveränität einer kleinen Nation und eines kleinen Staates

in das Reich der konventionellen Fiktionen gehört. Davon habe ich mich in den zwanzig Jahren unserer staatlichen Souveränität zur Genüge überzeugen können. Gewiß haben wir souverän über einen großen Bereich unseres Lebens entschieden. Doch wahr ist auch, daß wir den mächtigen Einflüssen ausländischer Regierungen Kartelle usw. unterlagen, und zwar direkt und indirekt. Als Mitglied mehrerer Regierungen habe ich diplomatische Eingriffe in unsere Angelegenheiten erlebt, und es geschah mehr als einmal, daß wir unsere gerechten Interessen den Interessen mächtiger Staaten opfern mußten. Die Souveränität einer kleinen Nation und eines kleinen Staates ist eine sehr relative Sache. Im Falle der ČSR und der UdSSR geht es darum, daß die natürlichen Einflüsse eines großen und mächtigen Staatsverbandes auf der Grundlage aufrichtiger gegenseitiger Freundschaft beruhen, daß diese Freundschaft in den breitesten Volksschichten Wurzeln schlägt und unerschütterlich bis zum Tod ist. Ich will nicht nur einen Vertrag. Ich will gegenseitige Liebe, die alles zum Leben erweckt und alles gibt, ohne mehr zu verlangen, als sie selbst gewährt.

Ich glaube nicht, daß ein solches Verhältnis zwischen uns automatisch entsteht. In unseren reicheren Schichten liegen jetzt zwei Seelen miteinander im Streit. In der Heimat wissen alle, daß es ohne den Sieg der Roten Armee keine tschechische und slowakische Freiheit geben wird und daß wir ohne diesen Sieg vielleicht für immer in den Händen des Mörders bleiben. Deshalb sehnen sich in der Heimat alle diejenigen, die nicht korruptiert sind, danach, daß die Rote Armee so rasch wie möglich siegt. Zugleich leben aber die reicheren Schichten in der Furcht vor dem Bolschewismus. Es könnte also geschehen, daß diese Schichten nach der Zerschlagung der deutschen Kriegsmaschinerie in eine Richtung zu wirken beginnen, die den freundlichen Beziehungen zwischen der ČSR und der UdSSR schaden würde. Von Anfang an muß das erwünschte Verhältnis aufrichtiger Freundschaft von Männern begründet und gepflegt werden, die ihr Mäntelchen nicht nach dem Winde hängen. Dieser ganze habgierige Konjunkturalismus würde unsere Beziehungen vergiften. Ich behaupte, daß unsere Regierung in London von eben diesem Opportunismus durchsetzt ist. Dies ist auch einer der Gründe, weshalb ich den Kampf gegen sie aufgenommen habe. An die Spitze und ans Ruder müssen Männer gelangen, die so reden wie sie denken, und so handeln wie sie reden. Männer, deren Charakter als Politiker und als Mensch dem tschechoslowakischen Volk klar ist. Männer, die weder die Sowjetunion noch Großbritannien und die Vereinigten Staaten belügen. In London sind tschechoslowakische Politiker tätig, die gestern mit den Pilsudski-Anhängern eine Föderation als „Damm gegen die expansiven Pläne des Bolschewismus“ gegründet haben und heute rot sind wie eine gebratene Martinsgans. Und die sich morgen, wenn es die Situation ermöglicht und es ihren persönlichen Ambitionen entspricht, als Anführer der antisowjetischen Reaktion zur Verfügung stellen. Wer sich in der Politik einmal um 180 Grad gedreht hat, wird es ein zweites und ein drittes Mal tun. In meinem ganzen Leben habe ich Falschheit am meisten gehaßt. Ein tschechisches Sprichwort sagt: Ehrlich währt am längsten.

Wenn ich recht unterrichtet bin, dann haben in der Heimat beträchtliche Teile der einstigen sozialdemokratischen Bewegung – obwohl vergewaltigt und vorübergehend zum Schweigen gebracht – ihre Existenz retten können und beabsichtigen, im künftigen tschechoslowakischen Staat eine aktive Rolle zu spielen. Die sechzigjährige Tradition der tschechischen Arbeiterbewegung konnte nicht einfach verschwinden, denn wir sind keine Deutschen. Ich vertraue darauf, daß im Untergrund neue Führer herangewachsen sind, die an die Öffentlichkeit treten werden, wenn die Zeit gekommen ist. Gleichwohl darf ich den Gedanken nicht verwerfen, daß auch einige der alten Führer dazu aufgerufen sein werden, den Jungen beim Wiederaufbau zu helfen. Was mich betrifft, so bewerbe ich mich um kein Amt, aber ich werde auch keines ablehnen. Es ist möglich, daß meine Anhänger meiner Mitarbeit bedürfen werden. Für diesen Fall möchte ich hier kurz darlegen, wie mein Verhältnis zur Sowjetunion war und ist, und in welche Richtung ich wirken möchte. Von der Entstehung der ČSR bis zum Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund stand ich in meinem Land an der Spitze des Kampfes gegen die tschechoslowakische Sektion der Dritten Internationale. Die große russische Revolution betrachtete ich als Produkt der russischen Geschichte, der russischen Situation, des russischen revolutionären Denkens und der russischen Menschen; ich glaubte nicht daran, daß diese Revolution – wo immer es sein mochte – mechanisch wiederholt werden könnte. Ich war davon überzeugt, daß die revolutio-

näre Methode, die das große Zarenreich erneuert und gerettet hat, unser kleines Land ins Verderben führen würde. Nach dem Krieg, im Jahre 1918, wurde die große Masse des tschechoslowakischen Volkes von der geradezu elementaren Furcht beherrscht, daß die kaum gewonnene staatliche und nationale Freiheit verloren gehen würde, wenn sich die tschechoslowakische Arbeiterklasse dazu entschließen sollte, ihre eigene Revolution auf der Grundlage ihrer Klasseninteressen durchzuführen. Auch ich teilte diese Furcht. Diese Überzeugung mochte unrichtig sein, aber sie war ehrlich gemeint. Deshalb stellte ich mich hinter den Führer der nationalen Revolution T. G. Masaryk, und deshalb geriet ich nach dem Staatsstreich des Jahres 1918 in Konflikt mit dem Bolschewismus in unserem Land.

Die Probleme unseres neuen Staates waren vielschichtig und nicht leicht zu lösen. Wir konnten uns als Staat nicht ohne das Wohlwollen und die Hilfe der westlichen Welt konstituieren, die auf dem Höhepunkt ihrer politischen und militärischen Macht stand, während Rußland im Bürgerkrieg versank und faktisch von der Mitwirkung beim Aufbau Nachkriegseuropas ausgeschlossen wurde. Die überwiegende Mehrheit des tschechoslowakischen Volkes sprach sich für die westlichen politischen Ideen und Muster aus, vor allem für die parlamentarische Regierungsform. Wohlwollen und Hilfe des Westens benötigten wir auch bei der Festsetzung unserer Staatsgrenzen, ganz zu schweigen von materieller Unterstützung (Lebensmittel, Rohstoffe, Kredite usw.). Wir hatten keine eigene Diplomatie (und haben sie – von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen – bis heute nicht) und kamen nicht ohne die Hilfe von Diplomaten der Westmächte, vor allem Frankreichs aus. Wir hatten keine Offiziere mit höherer fachlicher Ausbildung und konnten nicht auf die Hilfe des französischen Generalstabs verzichten – so schien es uns damals zumindest. Wir hatten den Eindruck, daß unsere staatliche Existenz schlichtweg von den siegreichen Großmächten des Westens abhing.

In der Tschechoslowakei selbst dauerten alte, gefährliche Konflikte historischen Ursprungs an. Hier gab es vor allem drei Millionen Deutsche, die sich unmittelbar nach dem Umsturz theoretisch von der Republik trennten (s. dazu Renners und Bauers provisorische Verfassung der österreichischen Republik, die uns ein größeres Gebiet wegnahm als später Hitler in der Münchener Krise; nur blieb dies auf dem Papier, da die Pangermanen damals nicht über die erforderlichen Kanonen, Panzer, Flugzeuge und Divisionen verfügten). Unser Zusammenleben in einem gemeinsamen Staat begann damit, daß die Deutschen in Reichenberg eine Gegenregierung bildeten, einen kleinen Aufstand anzettelten und gleich anschließend zur parlamentarischen Obstruktion übergingen. Ein weiterer historischer Konflikt bestand zwischen dem fortschrittlichen tschechischen Volk und der römisch-katholischen Kirche; in den Anfängen der Republik spielte dieser Konflikt unter dem Gesichtspunkt des staatlichen und nationalen Zusammenhalts eine gefährliche und destruktive Rolle. Auch standen wir vor dem schweren Problem des Zwispalts zwischen Städten und Industrie auf der einen, dem Dorf und der Landwirtschaft auf der anderen Seite. Der Konflikt zwischen diesen beiden Bereichen ging tief, und die Auseinandersetzungen waren ungewöhnlich hart und leidenschaftlich. Zu einem erheblichen Teil handelte es sich dabei um ein Erbe der österreichischen Monarchie. Zu diesen Problemen kam ein neues hinzu: das Problem des organischen Zusammenwachsens unserer östlichen Länder mit den historischen Ländern. Nach einigen Monaten selbständiger staatlicher Existenz sah unsere Situation folgendermaßen aus:

Das gesamte germanisierte Grenzgebiet unter der Führung der deutschen Nationalisten (und der sozialistischen Nationalisten) lehnte es ab, die Niederlage Deutschlands im Krieg zu akzeptieren, und ging gegen den jungen und noch schwachen Staat zunächst mit einem Aufstand, dann mit Obstruktion vor.

Der politische Katholizismus in den historischen Ländern trat in scharfe Opposition, während er in der Slowakei unter der Führung magyaronischer Priester und sogar Verräter, die in fremden Diensten standen (s. dazu die Rolle von Jehliczka und Tuka), Widerstand zu organisieren begann.

Zwischen dem agrarischen Dorf und der industriellen Stadt entbrannte ein leidenschaftlicher Kampf.

Ein Teil der Arbeiterklasse hatte mit den russischen revolutionären Ideen auch die russische revolutionäre Taktik übernommen, die in der damaligen europäischen Situation keinen Erfolg haben konnte.

Damals festigte sich meine Überzeugung, daß die staatliche und nationale tschechoslowakische Freiheit schon in ihren Anfängen zum Scheitern verurteilt sein würde, wenn alle arbeitenden Klassen die Mitwirkung beim aktiven Aufbau der neuen staatlichen Ordnung verweigerten. Deshalb führte ich einen Teil des sozialistischen Lagers in die Koalition und die Zusammenarbeit mit den Bauern und der städtischen Bourgeoisie, ohne mich dabei um die Beschuldigung zu kümmern, ich sei ein Söldling der Bourgeoisie. Mit der ganzen Leidenschaft meiner Überzeugung, wenn auch jugendlich unerfahren, wandte ich mich gegen die Lehre und die Politik der Dritten Internationale in unserem Land. Bewußt übernahm ich in der Arbeiterschaft die unpopuläre Position eines unversöhnlichen Widersachers des Bolschewismus. Meine Situation war nicht einfach. Nach dem Wechsel Vlastimil Tusars in den diplomatischen Dienst und vor allem nach seinem Tod wurde ich zum politischen Führer der Sozialdemokratie, war Mitglied mehrerer Koalitionsregierungen und wiederholt stellvertretender Vorsitzender des Kabinetts; ich mußte für die Aufrechterhaltung der parlamentarischen Mehrheit und die Arbeitsfähigkeit der Regierungskoalition sorgen, was einen ununterbrochenen Kampf mit der kommunistischen Opposition voraussetzte.

Ich leugne nichts von meiner Tätigkeit in der Vergangenheit und möchte sie nicht schönfärben. Ich bin ein tschechoslowakischer Politiker, liebe mein Volk und mein Land über alles in der Welt, und alles, was ich tue, soll zur Freiheit und zum Glück dieses Volkes beitragen, das in seiner Geschichte so viele schwere Stunden überstanden hat. Alter und Krankheit haben meinen Optimismus nicht gebrochen. Ich glaube an den Fortschritt, ich glaube an die menschliche und nationale Freiheit meines Volkes – zumal jetzt, da die Vorsehung entschieden hat, daß wir unmittelbare Nachbarn des großen slawischen Reiches werden, dem an unserer Freundschaft liegt, obwohl wir klein, schwach und von einem mächtigen Feind bedroht sind, dessen geographischer Umklammerung wir uns nicht entziehen können.

Mein jahrelanger Kampf mit den Kommunisten betrifft freilich nur die Regelung unserer innenpolitischen Verhältnisse. *Dieser Kampf hat mich nicht daran gehindert, einen entschieden positiven, auf Freundschaft gegründeten Standpunkt zur russischen Revolution und zur Sowjetunion einzunehmen.*

Von Anfang an war ich mir dessen bewußt, daß ein Scheitern der russischen Revolution von neuem die Freiheit der kleinen Nationen bedrohen würde und daß damit auch das Schicksal der Demokratie in einem großen Teil Europas besiegelt wäre. Deshalb habe ich in der Zeit, als sich die Delegierten der sowjetischen Regierung zu den Friedensverhandlungen mit den Abgesandten des wilhelminischen Deutschland nach Brest-Litovsk begaben, einen Artikel mit dem Titel „Otrhaný majestát“ (Die zerlumpte Majestät) geschrieben und in der Parteipresse veröffentlicht, in dem ich die sowjetische Regierung gegen die Angriffe der reaktionären tschechischen Presse verteidigte. Dies war vor dem Ende des Ersten Weltkrieges. Deshalb habe ich zu Beginn des Jahres 1919 eine Abordnung von Vertrauensmännern der Arbeiterschaft auf die Prager Burg geführt und dem Präsidenten der Republik die Forderung vorgetragen, die tschechoslowakischen Legionen an der sibirischen Magistrale sollten ihren unglücklichen Kampf gegen die Revolution einstellen und in die Heimat zurückbeordert werden. Deshalb habe ich in der Zeit, als Pilsudski seinen Feldzug nach Kiew unternahm, öffentlich gegen diese Eroberungspläne Stellung genommen und die Prager Regierung gedrängt, strikte Neutralität zu wahren und der tschechoslowakischen Rüstungsindustrie zu verbieten, Pilsudski mit Waffen zu beliefern. Ich habe die Sozialdemokratie in den Kampf für die De-jure-Anerkennung der Sowjetunion und die Herstellung freundschaftlicher politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen geführt. Ich habe mich gegen die Reaktion in unserer Regierung gestellt, als diese die Einfuhr sowjetischer Filme in die Tschechoslowakei ablehnte. Aus vollem Herzen habe ich mich in der Regierung und in der Öffentlichkeit für staatliche Garantien der Kredite eingesetzt, die zur Herstellung wirtschaftlicher Beziehungen mit der Sowjetunion erforderlich waren. Als diese Bemühungen zum Ziel geführt hatten und als sich nach der Unterzeichnung des Vertrags von 1935 zwischen der ČSR und der UdSSR etwas viel Stärkeres zu entwickeln begann als korrekte Beziehungen zwischen zwei Regierungen, d. h.: als zwischen den Nationen beider Staaten *Freundschaft* zu entstehen begann, da habe ich Stunden eines stillen, persönlichen Glücks durchlebt. Bei aller Bescheidenheit habe ich das Recht, auf meinen Anteil an dieser Entwicklung hinzuweisen.

Von diesem Weg aufrichtiger Freundschaft zur Sowjetunion habe ich mich niemals und durch nichts abbringen lassen.

Ende Juni 1939 ging ich in die Emigration, und zwar illegal. Mein erstes Brief, dem tschechoslowakischen Botschafter in Moskau, Zdeněk Fierlinger, aus Krakau einen Brief zu schreiben, in dem ich darum bat, die Zustimmung der sowjetischen Regierung zu meiner Einreise in die Sowjetunion einzuholen. Ich wollte in Moskau leben. Fierlinger antwortete mir, dies sei nicht einfach, und empfahl mir, nach London zu gehen. Für mich und meine Frau war dies eine große Enttäuschung; wir hatten uns darauf gefreut, bescheiden in Rußland zu leben, zu lernen und an dem Kampf helfend teilzunehmen, von dem wir ahnten, daß er kommen würde. Als im August jenes Jahres das Abkommen zwischen der Sowjetunion und Deutschland geschlossen wurde, schrieb ich darüber eine Abhandlung, die ich einmal veröffentlichten werde und deren Inhalt meinen Freunden bekannt ist; darin habe ich meinen Glauben an Rußland bekannt. Weihnachten 1940 war ich Gast des 2. tschechoslowakischen Bataillons in England. Oberst Satorie, ein ergebener Freund der Sowjetunion, gab ein festliches Abendessen. Die Stirnwand des Speisesaals war mit zwei Fahnen geschmückt, der britischen und der tschechoslowakischen. Damals brachte ich einen feierlichen Trinkspruch aus, in dem ich erklärte: „Wir alle freuen uns darüber, daß sich diese beiden Staatsfahnen in kameradschaftlicher Gemeinsamkeit gegenseitig ergänzen. Aber wirklich glücklich werden wir erst sein, wenn eine dritte Fahne hinzukommt, eine einfarbige.“ Dies ereignete sich in der Zeit, als sich die tschechoslowakische Regierung in London bereits auf dem Holzweg der tschechoslowakisch-polnischen Konföderation befand. Die Soldaten verstanden mich – im Saal erhob sich begeisterter Beifall. Von Mund zu Mund ging das geflügelte Wort: Bechyně ist für die Sowjets. Wie gesagt, dies geschah ein halbes Jahr vor dem Eintritt der Sowjets in den Krieg.

Im März 1941 wurde in London die Publikation der „Nová svoboda“ wiederaufgenommen, die ich 1923 in Prag gegründet hatte. Gleich in der ersten Nummer der Londoner Ausgabe veröffentlichte ich einen Artikel „List Polákovi“ (Brief an einen Polen), der sich kritisch gegen das Abkommen zwischen der tschechoslowakischen und der polnischen Regierung richtete, sich zu einem demokratischen Polen bekannte und den Grundsatz aufstellte: *Nichts ohne die Sowjetunion – die Freundschaft mit Rußland ist die Grundlage unserer Politik*. Auch die übrigen Beiträge gingen von diesem Standpunkt aus. Im übrigen spricht „Nová svoboda“ für sich, und sie spricht für mich. Es bleibt mir nur die Feststellung, daß ich an allem, was ich in dieser Zeitschrift über das Verhältnis zwischen der ČSR und der UdSSR geschrieben habe, festhalte und nichts davon aufgeben werde.

Aus Moskau spricht nun eine Stimme zu uns, die wir alle – ob in der Heimat oder in der Emigration – bestens verstehen. Es ist die Stimme der slawischen Wechselseitigkeit. Das moderne Moskau hat den Beweis geliefert, wie es die Freiheit der Nationen in der Sowjetunion begreift. Wir wissen, daß der Theoretiker und praktische Politiker der sowjetischen Nationalitätenfrage Josef Stalin ist. Deshalb glauben wir fest daran, daß die slawische Wechselseitigkeit, die aus Moskau verkündet wird, kein geistiges Instrument zur politischen Beherrschung anderer slawischer Nationen ist. Sie ist kein Instrument einer imperialistischen Expansion. Dieser moderne Pan-slawismus stellt auch keine Bedrohung für die nichtslawischen Nationen dar. Im Gegenteil: Aus der geistigen Vereinigung aller Slawen auf der ideellen Grundlage von Demokratie, Solidarität, Freiheit und Fortschritt geht eine mächtige politische Kraft hervor, die die Freiheit, die Demokratie und den Fortschritt aller kleineren und schwächeren Nationen schützen wird.

Ich muß nun auf die Frage eingehen, warum ich – sozusagen am Ende des Krieges und der Emigration – den Kampf mit der Londoner Regierung aufgenommen habe. Vor allem muß ich betonen, daß ich mich mit diesem Regime niemals identifiziert und ihm nach Kräften Widerstand entgegengesetzt habe, allerdings nicht in der Öffentlichkeit. Die ständigen Rücksichten auf die tragische Situation in der Heimat hinderten mich daran, den Bruch auch in der Öffentlichkeit zu vollziehen. Ich habe versucht, einzelne Taten dieses unfähigen Regimes zu verhindern, indem ich es von innen her zu beeinflussen suchte, doch ohne Erfolg. Das zentrale Problem war und ist im übrigen der Kampf gegen Hitlers Fremdherrschaft. Doch die nationale

Einheit dieses Kampfes läßt sich auf der Grundlage des Programms der tschechoslowakischen Regierung in London nicht aufrechterhalten. Wir brauchen eine neue Führung. Meine bisherigen Rücksichten sind durch den Gang der Ereignisse gegenstandslos geworden. Die Situation verlangt nach einem anderen Vorgehen.

Das Ende des Krieges rückt näher, und die Regierung steht vor neuen Aufgaben, die sofort gelöst werden müssen. Die Regierung unter Mgr. Šrámek ist diesen Aufgaben nicht gewachsen. Sie besitzt keine Autorität, hat weder die erforderlichen Kontakte zur Heimat noch zu den alliierten Regierungen und verfügt über kein Programm, wie sich vor allem während des Nationalaufstands in der Slowakei gezeigt hat. Diese Regierung hat im Ausland einen Apparat aufgebaut, mit dem in der Heimat die Schlüsselpositionen in der Wirtschaft, in der Armee und in der Staatspolizei besetzt werden sollen; ich habe jedoch nicht das Vertrauen, daß dieser Apparat in der Tschechoslowakei wirklich eine Politik des Volkes betreiben wird. Aus diesen Gründen gehe ich gegen diese Regierung vor. Ich halte daran fest, daß eine neue Regierung bessere Ergebnisse erzielen könnte. Was noch in der Fremde getan werden kann, muß geschehen. Die Regierung unter Mgr. Šrámek ist nicht mehr handlungsfähig.

Ich habe in der Vergangenheit an der Seite der Sowjetunion gestanden. Um so mehr gilt dies heute, nachdem sie sich unter furchtbaren Opfern die Stellung einer anerkannten Großmacht erkämpft hat und eine gefestigte, konsolidierte und erfolgreiche Kraft darstellt.

Wenn mir eine wichtigere politische Rolle zufallen sollte, würde ich dafür sorgen, daß die neue Regierung schon von ihrer Zusammensetzung und von ihrem Programm her eine hinreichende Garantie für die brüderliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion bieten würde. Der Vertrag vom 12. Dezember 1943 würde der Grundstein unserer Politik bleiben. Wir würden uns darum bemühen, daß der Austausch von wirtschaftlichen Gütern und technischen und kulturellen Dienstleistungen zwischen den beiden Staaten so groß und zweckmäßig wie möglich wäre. Wir würden in Moskau ein „Amt für den Aufbau wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen“ errichten, wenn die sowjetische Regierung dem zustimmt. Dieses Amt würde Bestandteil der tschechoslowakischen Administration in London sein. Wir würden uns darum bemühen, mit der sowjetischen Regierung so rasch wie möglich ein Abkommen darüber abzuschließen, welche der für die erste Nachkriegshilfe und den Wiederaufbau der Wirtschaft unerlässlichen Güter uns die Sowjetunion zur Verfügung stellen kann. Den restlichen Bedarf würden wir bei den westlichen Alliierten zu befriedigen versuchen.

Aus ganzer Kraft und aus voller Überzeugung würde ich mich darum bemühen, daß die tschechoslowakische Politik insgesamt den guten Beziehungen der Sowjetunion zu ihren westlichen Alliierten nicht im Wege steht. Für Europa, für die ganze Welt wäre es das größte Glück und ein Segen, wenn die Zusammenarbeit der Sowjetunion, Großbritanniens und der USA auch nach dem Krieg aufrechterhalten bliebe. Wir würden versuchen, zu dem neuen Polen ein möglichst gutes Verhältnis herzustellen; allerdings müßte Polen ein positives und freundschaftliches Verhältnis zur Sowjetunion entwickeln. Den gleichen Weg würden wir gegenüber den anderen kleinen Nachbarn der ČSR einschlagen.

Ich muß vielleicht nicht ausdrücklich erwähnen, daß der Wandel der historischen Gesamtsituation mein Verhältnis zu den tschechoslowakischen Kommunisten geändert hat, so wie dieser die künftigen Aufgaben der Sozialdemokratie ändert. Ich gehöre zu den Sozialisten, deren Wunsch es ist, daß die gesamte arbeitende Klasse unter einer gemeinsamen, konstruktiven Politik und auf der Grundlage eines gesamtnationalen und gesamtstaatlichen Programms vereinigt wird.

London, Anfang Januar 1945

Rudolf Bechyne,
49, Ormonde Court
Upper Richmond Road,
London, S. W. 15.

DIE NEUEN PRAGER SYNTHESSEN
DER TSCHECHISCHEN, BÖHMISCHEN
UND TSCHECHOSLOWAKISCHEN GESCHICHTE

Von Jiří Pešek

Nach den Jahrzehnten, in denen die geschichtlichen Synthesen und vor allem die Schulbücher der kommunistischen Doktrin verpflichtet waren (nur in den sechziger Jahren entstanden auch geistig selbständige Hochschul-Geschichtslehrbücher, die dann konsequent verboten wurden), eröffnete die Novemberrevolution des Jahres 1989 die Möglichkeit, die National-, Landes- und Staatsgeschichte der Tschechischen Republik, bzw. der Tschechoslowakei, grundsätzlich neu – für die Fachkreise, die breite Öffentlichkeit und für die Schulen – zu konzipieren. Dies war auch dringend notwendig, weil gerade die Geschichtslehrbücher der Grund- und Mittelschulen durch die kommunistische Ideologie (und offen gesagt: durch die geistige Impotenz der Ideologen) am schlimmsten betroffen waren. Es stand keine Zeit für eine breitere konzeptuelle Diskussion zur Verfügung, man sah aber gleichzeitig – erstmals nach den langen autoritären Jahrzehnten – eine Chance, statt einer Diskussion um Postulate eine Diskussion durch alternativ angebotene Synthesen der Geschichte zu eröffnen.

In den Jahren 1991–92 erschienen drei wichtige Synthesen¹, die ich aber hier nicht ausführlicher besprechen will². Vielmehr möchte ich mich auf konzeptuelle Fragen dieser drei Synthesen konzentrieren. Als erstes erschien das Buch eines Autorenteam um Jaroslav Marek (überwiegend Mitarbeiter des Prager Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften). Es ist ein Sammelband mit kurzen Kapiteln, der „ohne überflüssige Polemik – durch sachliche Auslegungen – Schemata und Lügen, welche in den vergangenen Jahrzehnten in die Vorstellungen über die Vergangenheit hineingelegt wurden, ersetzen“ soll. Die Ausführungen konzentrieren sich – bis zum Jahre 1918 – auf die Geschichte der böhmischen Länder; der slowakischen Problematik sind zwei kurze Kapitel (Jan Novotný) gewidmet. Ab dem Jahre 1918 wird die Entwicklung der ganzen Tschechoslowakei behandelt.

¹ Marek, Jaroslav (Hrsg.): *České a československé dějiny 1. (od počátků do roku 1790), 2. (od roku 1790 do současnosti)* [Tschechische und tschechoslowakische Geschichte 1. Von den Anfängen bis zum Jahre 1790, 2. Vom Jahre 1790 bis zur Gegenwart]. Praha 1991, 111+119 S. – Urban, Otto: *České a slovenské dějiny do r. 1918* [Tschechische und slowakische Geschichte bis zum Jahre 1918]. Praha 1991, 265 S. – Bělina, Pavel / Čornej, Petr / Pokorný, Jiří (Hrsg.): *Dějiny zemí koruny české* [Geschichte der Länder der böhmischen Krone]. 2 Bd. Praha 1992, 303 + 309 S.

² Solche Versuche aus meiner Hand erschienen in *Český časopis historický* 90 (1992) 245–251, *Tvar* 1992/29, S. 4–5 und *Tvar* 1992/33, S. 6.

Die Aufmerksamkeit der Autoren konzentrierte sich offensichtlich besonders auf die bisher zensierte Zeitgeschichte. Von den Beiträgen, die die ältere Geschichte thematisieren (bis 1400: Dušan Tréštk, Josef Žemlička, Jaroslav Mezník), sind vor allem die informativen und lebendigen Abhandlungen über das 15. Jahrhundert (František Šmahel) und die Epoche bis 1620 (Jaroslav Pánek) hervorzuheben. Dagegen beschreiben Jaroslav Marek und Pavel Bělina die Zeit des Barock in einer eher traditionellen Weise. Marek behauptet, daß die ältere tschechische Geschichte ihre Kontinuität im Jahre 1790 verloren habe: „Unsere lebendige Gedanken- und Kulturtradition reicht nur bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in keinem Fall vor die nationale Wiedergeburt.“ Mit dieser diskutablen These hat er auch einen Kernpunkt seines Buches angesprochen: Es handelt sich – nur mit Ausnahme einiger kleiner Bemerkungen – um die Geschichte der tschechischsprechenden böhmischen Ethnie (schon Mähren steht im Schatten des böhmischen Königreiches). Die Deutschen und Juden der böhmischen Länder bleiben hier praktisch unerwähnt.

Den zweiten Band des Werkes eröffnet das Kapitel von Jiří Štaif über die tschechische nationale Wiedergeburt und den Beginn der bürgerlichen Gesellschaft in Böhmen. Die Geschichte seit dem Bachschen Absolutismus bis zum Jahre 1914 bearbeitet Jiří Pokorný. Über die Ereignisse der Zwischenkriegszeit schreibt Josef Harna, und Jan Gebhart berichtet ausführlich über die Kriegsjahre. Offen, aber trocken behandelt Karel Kaplan die „Nachkriegs-Tschechoslowakei“ in den Jahren 1945–68. Den Zeitraum von 1968–89 schildert dann in beeindruckender Weise der Mediävist Šmahel.

Mit Ausnahme der Beiträge von Šmahel und Pánek kann man praktisch alle Kapitel als politische und Wirtschaftsgeschichte charakterisieren. Die soziale und vor allem kulturelle Problematik wird kaum erwähnt, wie überhaupt die gesamte zivilisatorische Entwicklung nur als Appendix betrachtet wird. Sehr genau ist das im Kapitel von Harna und besonders bei Kaplan zu beobachten, der sich viel mehr mit dem kommunistischen Regime als mit der Geschichte des Volkes und Landes jener „langen“ Jahrzehnte auseinandersetzt.

Obwohl die Autoren auch die slowakische Problematik nach der Gründung der Ersten Republik hätten thematisieren sollen, blieben die am meisten kontroversen Fragen ungeklärt oder wurden erst gar nicht in Erwägung gezogen. Ich denke dabei an die von Masaryk zugesicherte, dann aber doch nicht gewährte slowakische Autonomie in der Ersten Republik, an den Transfer der Tschechen aus der Slowakei nach der Entstehung des faschistischen slowakischen Staates, an das Schicksal (Deportation) der slowakischen Juden, die Teilnahme der Slowakei am Krieg gegen die Alliierten, an die Niederschlagung des slowakischen nationalen Aufstandes 1944 sowie die Denationalisierung statt Denazifizierung der Slowakei nach dem Krieg. Ferner wurde auch über die großzügige Industrialisierung der Slowakei unter den Kommunisten auf Kosten der böhmischen Länder kaum gesprochen. Wie beim ersten Band fehlen auch hier konkrete Ausführungen über die Sudetengebiete, über die deutsche und jüdische Problematik.

Otto Urban schrieb seine „Tschechische und slowakische Geschichte“ schon vor der Wende mit Blick auf ausländische Leser. Sein Buch schildert vor allem die Geschichte von Böhmen und Mähren, der böhmischen und mährischen Tschechen

und Deutschen. Die Slowakei wird hier als Teil Oberungarns oder eher als der wichtigste Nachbar der böhmischen Länder betrachtet.

Urban, einer der besten Kenner der böhmischen Geschichte des „langen“ 19. Jahrhunderts, hat im ersten Abschnitt seines Buches die Zeit bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts behandelt. Auf annähernd 100 Seiten gibt er eine einfache, aber nicht immer klar verständliche Übersicht der älteren böhmisch-mährischen Geschichte. Dann aber folgt eine wirkungsvolle Synthese der Geschichte der Entstehung der modernen bürgerlich-nationalen Gesellschaft. Urbans Meinung nach ist „die böhmische Geschichte bis zum 18. Jahrhundert vor allem eine dynastische Geschichte, was den Staat betrifft, und eine Territorialgeschichte, was die Gesellschaft betrifft. Die Nationalgeschichte [...] beginnt erst in der Zeit der Formierung der neuzeitlichen bürgerlichen Gesellschaften, die ihre Selbständigkeit auch als eine nationale Gesellschaft bewahrt haben“. Die Frage nach dem Wesen und der Rolle der mittelalterlichen, Renaissance- und Barocknation, die sich selbst in den böhmischen Ländern wirklich intensiv reflektiert hat, berührt er aber nicht.

Den Kern des Buches bilden die Erläuterungen der Ereignisse der Jahre 1711–1918. Auf rund 150 Seiten präsentiert hier Urban eine gelungene, in sich abgeschlossene Synthese der Geschichte der böhmischen Länder und ihrer sich formierenden bürgerlichen Gesellschaften und setzt sie in Kontext mit der Reichs- und mitteleuropäischen Politik, der Staatsorganisation und Verwaltung, der wirtschaftlichen Entwicklung, den zivilisatorischen Innovationen und Mentalitätsveränderungen. Die Abschnitte über Sozialgeschichte und Populationsentwicklung laufen parallel mit einer Untersuchung des sich allmählich entwickelnden Bildungsniveaus beider Landesethnien. Auch die kulturellen Entwicklungen, die er als Hauptbestandteil der Geschichte ansieht, beschreibt Urban sehr ausführlich.

Es ist sicher möglich, über Einzelheiten oder Akzente zu diskutieren. Urban konzentrierte sich aber auf Wichtigeres: Statt auf Spezialdisziplinen der Historiographie einzugehen, ist es ihm gelungen, die Komplexität des Geschichtsbildes herauszuarbeiten und die Knotenpunkte einzelner Strömungen als Wendemomente der Entwicklung aufzuzeigen, wobei er gleichsam systematisch beide Ethnien aufspürt (nur die Juden hat der Verfasser zu kurz behandelt). Seine präzisen Studien haben nur einen, jedoch gravierenden Fehler – das Ende ist zu früh angesetzt.

Die letzte der drei Synthesen – durch eine Reihe von Bildern, Graphiken und Karten im Text ergänzt – beginnt im 1. Teil mit der Frühgeschichte (Ivan Rada), die Geschichte des Mittelalters bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts beschreibt Václav Vaníček, dann folgt eine inhaltlich wie stilistisch sublime Darstellung von Petr Čornej über das 14. und 15. Jahrhundert. Derselbe Verfasser untersucht dann, gemeinsam mit seiner Frau, in traditioneller Sichtweise die Epoche bis zum Jahre 1620. Absolut neu und unkonventionell dagegen schreibt Ivana Čornejová über die Barockzeit bis 1740. In dem gesamten Werk finden wir mehrere interessant geschriebene Passagen; das Kapitel von Čornejová ist jedoch bahnbrechend und außergewöhnlich. Sie beschreibt die Zeit des traditionellen „Dunkels“ (Temno) in modernen historischen Perspektiven und rückt damit in wohlthuender Weise von der herkömmlichen Schwarzweißmalerei ab.

Die Jahre 1740–1815 beschreibt Pavel Bělina, und Jiří Rak schildert den Zeitraum von 1815–67. Beide Autoren haben sehr gut zum Ausdruck gebracht, wie sich die Welt der kleinen Strukturen der Einwohner der Patrimonien und der Städte auf dem Lande in eine bürgerliche Gesellschaft schrittweise umgestaltet hat. Es war eine bürgerliche Gesellschaft, die gleich wie anderswo in Europa, ihre Identität im Rahmen der nationalen Ideologien gesucht hat. Obwohl die Herausbildung der tschechischen nationalen Kultur gekonnt in den breiteren Kontext der Zeit eingegliedert wurde, erhielt bedauerlicherweise die deutschböhmisches „nationale Wiedergeburt“ zu wenig Aufmerksamkeit.

Das Kapitel von Pokorný über die Jahre 1867–1914 gehört, wie auch die Beiträge von Čornej und Čornejová, zu den besten des Buches. Das gilt besonders für jene Passagen, die den Übergang von der passiven zur aktiven Politik nach dem Jahre 1878 schildern und wo der Verfasser auch die fachliche und mentale Vorbereitung der politischen Eliten sowie die komplexe Bedeutung ihrer Anteilnahme am Schicksal des tschechischen Volkes für seine weitere innere Entwicklung hervorhebt.

Die Jahre 1918–38 untersuchen Jaroslav Halada und Dagmar Moravcová. Ihre Beiträge sind jedoch trocken formuliert und ganz auf das politische Geschehen konzentriert. Die vorsichtige Auslegung des Münchner Abkommens läßt sich nur mit dem nüchternen Text von Harna vergleichen. Auch verzichten die Autoren auf eine Schilderung der verschiedenartigsten zivilisatorischen Veränderungen im Alltagsleben der Menschen während der Zwischenkriegszeit. Jaroslav Hrbek und Josef Tomeš, zwei erfahrene Sachkenner, beschreiben die Jahre 1938–45 im adäquaten Rahmen. Besonders den Alltag der Menschen in der Zeit des Protektorats behandelt Tomeš sehr detailliert und informativ (nur dem Holocaust hätte er wesentlich mehr Beachtung schenken können).

Die Gestaltung der Beiträge von Pavel Bělina, Tomáš Grulich, Petr Mareš und Petr A. Roček über die Ereignisse von 1945–89 war, wegen mangelnder Vorarbeiten, eine sehr schwierige Aufgabe. Diese Jahre waren nicht nur geprägt von kommunistischen Machtkämpfen, blutigen Repressalien, Reformen usw. Sie waren auch eine Zeit großer zivilisatorischer Veränderungen innerhalb der gesamten – nach dem Holocaust, der Vertreibung und dem Transfer nur mehr tschechischen – Gesellschaft, eine Zeit der Erfolge, aber auch der enormen und fast unüberwindlichen Probleme und Hindernisse der Kultur und Wissenschaft, die aber unter dem kommunistischen Regime dennoch – trotz aller Widerstände und Unterdrückung – existieren konnten, überlebten und sogar reiche Früchte trugen.

Bei aller möglichen Kritik muß aber jeder vernünftige Leser eingestehen, daß die besprochenen Synthesen einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Modernisierung des tschechischen Geschichtsbildes bedeuten. Es sind Werke der älteren wie der mittleren Autorengeneration, und sie sind auf dem Buchmarkt neben den neuen Ausgaben der schon klassischen Schulsynthesen von Josef Pekař und Zdeněk Kalista zu finden. Sie zeigen sehr deutlich, vor allem in den ausgereiften Beiträgen, den Fortschritt der Geschichtswissenschaft in Böhmen trotz der Jahrzehnte der Besatzung und Diktatur.

Welche Aussagen vermitteln uns die drei Synthesen, im ganzen gesehen, über den momentanen Zustand und die Probleme der Prager (mit zwei Ausnahmen leben alle Autoren in Prag) Geschichtswissenschaft? Es ist offensichtlich, daß die größte

Schwierigkeit dieser Übergangszeit nicht in der mangelnden Bereitschaft liegt, die Geschichte zu entideologisieren, Tabu-Themen aufzugreifen und weiße Flecken wieder aufzufüllen. Die Probleme ergeben sich vielmehr aus einer Reihe von „fehlenden“ Themen auch der älteren Geschichte (Mentalitätsgeschichte, verschiedene Bereiche der Alltags-, Kultur- und Sozialgeschichte), aus überlebten, veralteten Schemata und Vorstellungen über einige Epochen und Probleme (das 17. Jahrhundert, die sich ändernde Rolle der Kirche und der Religiosität in der Gesellschaft, Kontinuität und Zäsuren der Entwicklung der Nationalitätenfrage von der mittelalterlichen *Natio Bohemica* bis zum modernen Nationalismus des 19. Jahrhunderts usw.). Manche Autoren haben Probleme, die kulturelle, soziale und Mentalitätsentwicklung sowie die zivilisatorischen Veränderungen in den Lauf der Geschichte organisch einzugliedern. Vor allem aber für die Zeitgeschichte wäre dies eine notwendige Forderung.

Besonders ist zu bedauern, daß moderne Vorarbeiten über die Deutschen und Juden der böhmischen Länder fast vollkommen fehlen. Es war sicherlich nicht böse Absicht, diese Thematik zu vernachlässigen. Es geht eher darum, daß Studien über wichtige Problembereiche einfach fehlen. Šmahel schreibt zwar z. B. über die Verfolgung der deutschsprachigen Waldenser im Böhmen der vorhussitischen Zeit, kaum aber über die Lage, die Bemühungen und das Schicksal der Deutschen in der Zeit der Hussitenkriege. Dasselbe gilt auch für das Judentum des 19. Jahrhunderts, wenn man sich nicht nur an Prag halten will.

Ungenügend berücksichtigt wurden aber auch regionalgeschichtliche Aspekte. Die „*Dějiny Moravy I.: Středověká Morava*“ (Geschichte Mährens im Mittelalter) von Jaroslav Válka (Vgl. *BohZ* 33/1992, 420f.) zeigt deutlich, daß die mährische Geschichte zwar eng mit der böhmischen verknüpft, aber trotzdem weitgehend selbstständig ist. Man muß auch spezifische Probleme der Grenzgebiete und ihre Verflechtung mit der „großen“ auf Prag konzentrierten Politik miteinbeziehen. Dann wird methodisch notwendig, die böhmische und mährische Geschichte mehr in den Kontext der mitteleuropäischen Entwicklung einzugliedern, die Prozesse im Innern des Landes in Beziehung zu den Vorgängen im Reich und in den Nachbarländern zu setzen. Man muß aber auch, und das gilt vor allem für die Geschichte des 20. Jahrhunderts, der ausländischen Bohemistik bzw. der gesamten Historiographie zur Geschichte Mitteleuropas mehr Aufmerksamkeit und Respekt entgegenbringen.

Die vorliegenden Synthesen zeigen, daß man nicht mehr zögern muß, auch in breiter Öffentlichkeit die Fehler und das Scheitern des eigenen Volkes (wie auch der heute wichtigen Nachbarn) zu besprechen. Diese Probleme sind – und sollten künftig – nicht mehr nur für die „Kenner“ reserviert werden.

EINE SUDETENDEUTSCHE SELBSTDARSTELLUNG

Von Ferdinand Seibt

Rolf-Josef Eibicht (Hrsg.): Die Tschechoslowakei. Das Ende einer Fehlkonstruktion. Die sudetendeutsche Frage bleibt offen.

VGB – Verlagsgesellschaft 8137 Berg 1992, 147 S., zahlreiche Abbildungen, Karten.

Die Broschüre vereint 33 Beiträge von 26 Autoren, die jeweils in Kurzbiographie mit Bild vorgestellt werden. Davon nennt ein erheblicher Teil seine Mitgliedschaft im Witiko-Bund, einer seit 45 Jahren bestehenden sudetendeutschen „Gesinnungsgemeinschaft“ mit bekannter konservativ-nationaler Orientierung. Aber auch zwei namhafte Geistliche sind hier vertreten, der Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft Franz Neubauer, ein bekannter CSU-Bundestagsabgeordneter, ein bayerischer Ministerialdirigent, ein ordentlicher und zwei außerplanmäßige Professoren. Der Herausgeber bezeichnet sich als Doktorand.

Die Schrift ist nicht oder nicht folgerecht genug nach einem Gesamtplan aufgebaut. Vielmehr gelten die meisten Beiträge denselben Aussagen, so daß den steten Wiederholungen ein gewisser Bekenntnischarakter zugrunde liegt. Einiges ist nicht als Beitrag zu diesem Band geschrieben worden. Reden, Predigten, Aufsätze mit Herkunftsangaben. Die Mehrzahl der Beiträge befaßt sich mit einer sudetendeutschen Selbstdarstellung mit Hilfe eines relativ eindimensionalen und plakativen sogenannten Rechtsstandpunkts. Als solcher dient die irriige Behauptung von einem im positiven Sinn existenten Selbstbestimmungsrecht als verbindlicher und praktikabler Völkerrechtsnorm. Das Selbstbestimmungsrecht war angeblich schon ein Friedensziel der Alliierten nach dem Ersten Weltkrieg, eine mehrfach wiederholte Aussage, die nur gelegentlich der Beitrag eines westdeutschen Juristen zutreffend in Abrede stellt (S. 101). Die übrigen Autoren ereifern sich dagegen unter diesem Aspekt über den „Verrat der Alliierten“ 1918, und von da führt ohne weiteres eine Linie zum Verrat des Völkerbunds an den Sudetendeutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, danach zum Verrat der Welt am Münchner Abkommen 1938 und schließlich zum Verrat der Politiker in der Bundesrepublik am Vertriebenenproblem seit 1973 und neuerlich durch den sogenannten Zwei-plus-Vier-Vertrag. Verrat, Verrat! Das wird oft wiederholt, mit mehr oder weniger verbitterten Kommentaren.

Das Geschichtsbild, das dabei in Varianten mit unzutreffenden oder halbwarhen Behauptungen geboten wird, ist wissenschaftlich indiskutabel. Teils, weil es in sich fehlerhaft geraten ist, teils, weil es voller grotesker Eigenheiten steckt. So beispielsweise die Aussage des Herausgebers über die letzten 350 Jahre der allgemeinen deutschen Geschichte: „Siedlungsgebiet und politische Handlungsfähigkeit der Deutschen sind seit dem Dreißigjährigen Krieg durch die Einwirkung feindlich gesonnener Nachbarstaaten systematisch verringert worden“ (S. 3); oder die Sequenz der Er-

eignisse aus der Feder des einzigen Fachhistorikers, Hellmut Diwald: „Wir Sudetendeutschen. Etappen unserer Geschichte und unserer Selbstbewahrung von 1848 bis in die Gegenwart.“ Hier schließt an das Jahr 1938 buchstäblich und unmittelbar das Jahr 1945 an (S. 58). Was dazwischen lag, wird nicht erwähnt. Auch nicht in einem folgenden Beitrag vom selben Autor, der dem sudetendeutschen Selbstbestimmungsrecht und der weiter bestehenden Gültigkeit des Münchner Abkommens gewidmet ist und dabei in unglaublicher Einseitigkeit den Bruch aller möglichen Rechte und eben auch des tschechischen Selbstbestimmungsrechts durch die Errichtung eines sogenannten Protektorats aus seiner Darstellung einfach fortläßt.

Die Teilnahme der sogenannten sudetendeutschen Aktivisten an der tschechoslowakischen Regierungsarbeit 1926 bis 1938 und damit auch ein deutlicher Ausdruck ihres Selbstbestimmung als Vertreter der Mehrheit der deutschen Wählerstimmen bis 1935 fehlt ebenso wie die verzweifelte Abwehr der auch 1938 zahlenmäßig noch immer starken sudetendeutschen Sozialdemokraten gegen die Aussicht, das nationalpolitisch taktlose und in vielen Aktionen feindselige, aber rechtsstaatliche System des bestehenden tschechoslowakischen Staates gegen die Diktatur des deutschen Nationalsozialismus einzutauschen.

Die fast in jedem Absatz störenden und manchmal empörenden Einseitigkeiten gipfeln darin, daß Hitler nicht vorkommt. Genau gesagt: Zwar wird er an wenigen Stellen genannt und auch abgebildet, aber da ist kein Kommentar, keine Rede von der Katastrophe, die er auslöste in der Geschichte, geschweige denn, daß die zeitgenössische Meinungsbildung unter den Sudetendeutschen in ihrem tatsächlichen Dilemma zwischen einer bedrückenden, nämlich zuletzt acht Jahre währenden Arbeitslosigkeit von bis zu einem Siebtel der Gesamtbevölkerung einerseits und andererseits dem Sog der Einheitsparolen durch eine hitlerfreundliche Propaganda der sudetendeutschen Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, des in dieser Rolle meist verkanteten Kameradschaftsbundes oder der Sudetendeutschen Partei deutlich herausgearbeitet oder auch nur überhaupt genannt würde.

Die Wurzel dieser und vieler anderer Einseitigkeiten liegt in der Grundthese so gut wie sämtlicher historischer Aussagen dieser Broschüre, daß die Pariser Friedensschlüsse von 1919 alles folgende Unrecht dieses Jahrhunderts verschuldet hätten. Hitler und der Nationalsozialismus werden, wie gesagt, nur drei- oder viermal auf ganzen 147 Seiten überhaupt und nur in Nebensächlichkeiten angesprochen. Die ungeheuren Verbrechen seiner beamteten Helfer und Parteigenossen werden überhaupt nicht erwähnt, die Vertreibung und Verfolgung Tausender politischer Gegner, die Verfolgung und Vernichtung von rund 260000 jüdischen tschechoslowakischen Staatsbürgern deutscher, tschechischer, slowakischer, ruthenischer und jiddischer Zunge verschwiegen. Bezeichnenderweise lautet eine der Verharmlosungen: „Gewiß, manch einer wird das politische Regime, wie es damals im Reich vorherrschte, nicht gemocht haben, dafür hat wohl jeder Verständnis“ (S. 112).

* * *

Statt dessen wird ausführlich immer wieder auf die Zerstörung der alten Monarchie zurückgegriffen, ausgelöst durch Hochverrat der tschechischen Emigranten, keinesfalls durch österreichische Versäumnisse. In einem der Beiträge ist die Rede von einer

ausdrücklichen alliierten Zusicherung des Selbstbestimmungsrechts für alle im Herbst 1918, deretwegen die sudetendeutschen Soldaten die Waffen aus der Hand gelegt hätten, statt zu kämpfen wie die Untersteiermärker. Belegt ist bekanntlich ihre absolute Kriegsmüdigkeit. Für das folgende Jahrzehnt werden nicht nur alle erfolgversprechenden Ansätze einer deutsch-tschechischen Zusammenarbeit mit dem Höhepunkt der deutschen Regierungsbeteiligung unter dem ausgleichsbereiten Ministerpräsidenten Antonín Švehla verschwiegen, sondern es wird auch der durchaus irrige Eindruck eines beständigen und allseitigen tschechischen Nationalkampfes gegen die Deutschen erweckt. Dagegen wird die unbeirrbarere Staatsfeindschaft einer nationalistischen Gruppe sudetendeutscher Intellektueller und ihre enge Bindung an den deutschen Nationalsozialismus vor und nach 1933 nirgends erwähnt. Schlimmer noch: Es fehlt auch die bekannte und unbestrittene Ergebniserklärung Henleins in einem Brief an Hitler vom November 1937 ebenso wie seine eindeutig protokollierte Bereitschaft vom März 1938, jeden Kompromiß mit der tschechoslowakischen Regierung zu hintertreiben. Allein ein kühner und womöglich auch wissender Autor spricht von „steten Kontakten der Führung der Sudetendeutschen Partei seit 1936 mit der damaligen Regierung in Berlin“ (S. 91), ein bislang oft bestrittenes Datum. Es gibt auch ein beschönigendes Porträt Konrad Henleins, dieses „weithin verschwiegenen sudetendeutschen Politikers“ (S. 66), das aber ebenfalls die Kriterien seiner zumindest seit 1937 aktenkundigen politischen Orientierung verschweigt, geradeso übrigens, wie auch seine stillschweigende Opferung nicht ganz linientreuer „Kameraden“ wie Walter Brand und anderer. Allerdings fehlt nicht ein Abdruck seiner Proklamation vom 15. September 1938 „Wir wollen heim ins Reich“ (S. 59), womit bekanntlich ein sudetendeutsches Freikorps gebildet, Hitlers Provokationspolitik unterstützt und in der Folge auf beiden Seiten mehr als 160 Menschen umgebracht wurden.

Die slowakische Geschichte wird zum Beweis der titelbildenden „Fehlkonstruktion“ der Tschechoslowakei nicht weniger einseitig herangezogen. In zwei Beiträgen angesprochen, bleibt sie auf psychologisierende Aspekte beschränkt. Dabei mischt sich Treffendes mit entstellender Einseitigkeit. Das wirtschaftliche und strukturelle Problem der Slowakei in der Zwischenkriegszeit und bei der gegenwärtigen slowakischen Eigenstaatlichkeit wird ignoriert.

* * *

In den meisten Beiträgen wird die Politik sämtlicher deutscher Regierungen seit 1949 radikaler Kritik unterzogen, an mehreren Stellen wegen ihrer Ablehnung „volkstumstragender Werte“, vornehmlich aber wegen ihres sogenannten Verrats an den deutschen Ostgebieten. Der angeblich noch immer offenen sudetendeutschen Frage widmet sich in diesem Zusammenhang ausführlich der ehemalige Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Walter Becher. In seiner historischen Betrachtung ignoriert Becher den Nachrüstungsbeschluß von 1977 und seine nach allem unserem gegenwärtigen Wissen entscheidende Wirksamkeit, dazu aber auch den gesamten und sehr diffizilen Komplex weltpolitischer Stellungnahmen. In einer emphatischen Darstellung, die bereits zuvor in der Sudetendeutschen Zeitung veröffentlicht worden war, sieht er statt dessen den viel frühzeitigeren Zusammenbruch des Sowjetsystems durch die Ostpolitik von 1972 verhindert und kritisiert diesmal

nicht nur den amtierenden Bundespräsidenten (S. 92), sondern auch den in dieser Hinsicht kontinuierlichen „Konsens zwischen Regierung und Opposition“ und den regierenden Bundeskanzler (S. 95). Dabei geht es schließlich auch um die 1989 nach seiner Meinung versäumte Chance einer noch weiterreichenden „Wiedervereinigungspolitik“, so daß „die Ost- und Sudetendeutschen auf der Strecke geblieben“ seien (S. 95). Welt- oder auch nur europapolitische Erwägungen oder Reminiszenzen über die historischen Ursachen der jeweils gegebenen politischen Urteilsbildung werden in diesem Beitrag ganz willkürlich verbogen. Auch für Walter Becher beginnt, bei einem immerhin anspruchsvolleren sprachlichen Niveau als in den meisten anderen Beiträgen, die „Schuld“ in der Weltpolitik erst jenseits der deutschen Niederlage! Die europäische Problematik der deutschen Politik wird allenfalls in dem Eröffnungsbeitrag von Rolf-Josef Eibicht mit einigen Zitaten von Horst Teltschik und mit Presseberichten aus dem „Spiegel“ angesprochen, aber in fataler Einseitigkeit, beschränkt auf ein paar Zeugnisse unverhohlener internationaler Abneigung gegen die deutsche Wiedervereinigung. Sie regen den Autor keineswegs zum Nachdenken über die deutsche Rolle in der europäischen Geschichte dieses Jahrhunderts an, sondern sie dienen ihm als Beleg für die „traditionsreiche Politik einer Bekämpfung Deutschlands in der Gegenwart“ und zur Entlarvung der nach seiner Meinung „hinterhältigen“ Europapolitik (S. 10).

Die Einseitigkeit fast aller Beiträge in dieser Broschüre ist frappant, ihre politischen Ambitionen ähneln in Grundpositionen den Äußerungen der extremen deutschen Rechten. Besonders bedenklich erscheinen politische Illusionen, die sie bei ihren Lesern zu wecken imstande sind: Die stets wiederholte, in ihren Zielen nebulöse Forderung nach einem sudetendeutschen Selbstbestimmungsrecht rührt ja doch aus einem völlig illusionären Bild der Weltpolitik und ihrer Entscheidungsgrundlagen her. Hitlers Verbrechen in dieser Hinsicht auszuklammern, verrät stupende Verblendung – um vom bösen Willen eines gemeingefährlichen Nationalegoismus zu schweigen. Dem gegenüber ist die generelle und mit keinem Wort auch die tschechische Gegenrechnung streifende mehrfach wiederholte Entschädigungsforderung noch beinahe harmlos.

Unerträglich erscheint der Anschein von Repräsentation dieser Broschüre für „die Sudetendeutschen“. Es wird durch die Aufmachung mit einem seit vierzig Jahren bekannten sogenannten Wappen der Sudetendeutschen suggeriert, auch durch die stete Wiederholung des undifferenzierten Sammelbegriffs, schließlich aber besonders unterstrichen durch die wiederholten Beiträge des Vorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der dabei als „Sprecher der Sudetendeutschen“, nicht etwa korrekt als der Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft e. V. bezeichnet wird. Die politische Orientierung entbehrt auch nicht, sage und schreibe, des Vorwurfs eines „politisch-kriminellen Delikts“ an die Adresse derjenigen, die man eines mangelnden Bekenntnisses zum Sudetendeutschtum bezichtigt (S. 59). Niemand sollte verkennen, was hinter solchen Drohungen wächst und wo die Wurzeln des heute so gern beklagten Rechtsradikalismus zu suchen sind.

Schließlich entsteht eine völlig verfehltete Rechtsvorstellung aus der Berufung auf einen Rechtsformalismus, der weder der historischen Entwicklung Rechnung trägt noch die in jeder ernsthaften Rechtstheorie selbstverständlich enthaltenen ethisch-

naturrechtlichen Beschränkungen für Forderungen in Erwägung zieht, die sich rein formal vielleicht rechtfertigen ließen. Die Zerstörung der europäischen Rechtskultur durch das nationalsozialistische Deutschland wird gelegentlich in Formulierungen verharmlost, die den Betroffenen wie Hohn klingen müssen.

Fatal wirkt die mehrfach aufgestellte Behauptung von der noch immer fortdauernden Gültigkeit des Münchner Abkommens (ausdrücklich S. 63 und 112, aber in Aussagenkonsequenz mehrfach). Auf diese Weise wird ein völlig falsches Rechtsbewußtsein propagiert und alle, buchstäblich alle heute in Deutschland handelnden Politiker, in einem Beitrag sogar „die Vertriebenen und ihre hochdotierten Funktionäre“ (S. 74), der politischen Trägheit und des Verrats angeklagt. Auch wird der „erzwungene Grenzvertrag mit Polen und die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie“ (S. 127, auch andernorts) in Frage gestellt und schließlich die Behauptung gewagt (nicht etwa in Frageform), daß der deutsch-tschechoslowakische Vertrag von 1992 mit der Teilung der Tschechoslowakei „juristisch gegenstandslos“ geworden sei. Diese völkerrechtlich absurde Feststellung trifft niemand anderer als Franz Neubauer, der Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft (S. 105).

Man muß fürchten, daß diese Broschüre das Ansehen vom politischen Reflexionsvermögen, den historischen Kenntnissen und der menschlichen Rechtschaffenheit der darin in ihrer Gesamtheit in Anspruch genommenen Sudetendeutschen empfindlich beeinträchtigt. Man darf erwarten, daß sich bei dieser Gelegenheit auch innerhalb der Sudetendeutschen endlich die Demokraten von denjenigen trennen, die entweder noch persönlich oder durch ihr mangelndes Kritikbewußtsein verstrickt sind in jenen Schuldkomplex auf beiden Seiten, der mit der Katastrophe von 1938 bis 1948 die gemeinsame Lebensgrundlage zwischen Deutschen und Tschechen zerriß. Andernfalls, und wenn sich diese Gedankenwelt in ihrer prätendierten Offiziosität unter Sudetendeutschen noch weiter verbreitet, wird man nicht von einer sudetendeutschen Frage zu reden haben, sondern von einer sudetendeutschen Tragödie.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1992

Dank der finanziellen Grundausrüstung des Collegium Carolinum durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst konnte im Berichtsjahr wiederum ein umfangreiches Arbeitsprogramm erfolgreich bewältigt werden. Neben der kontinuierlichen Förderung durch den Freistaat Bayern und das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst ist der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Bundesministerium des Innern für die Finanzierung von wissenschaftlichen Projekten, der Universität Gießen für die kostenfreie Überlassung der Redaktionsräume des Sudetendeutschen Wörterbuchs, dem Auswärtigen Amt für die fortlaufende Finanzierung der „Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR“, der Fritz Thyssen Stiftung und der Haniel-Stiftung für die Finanzierung von Stipendien für tschechische und slowakische Wissenschaftler und nicht zuletzt dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft für die finanzielle Förderung der dritten Forschungskonferenz zur wissenschaftlichen Koordinierung zwischen deutschen und tschechischen sowie slowakischen Historikern zu danken.

Die Mitgliederversammlung des CC trat am 19. November 1992 in Bad Wiessee zusammen und billigte das Arbeitsprogramm und den festgestellten Wirtschaftsplan für das laufende Jahr sowie den Jahresabschluß für 1991. Zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte fanden am 24. Februar, 24. Juli und 20. November Vorstandssitzungen statt. Dem Vorstand des CC gehörten im Berichtsjahr an: Prof. Dr. Ferdinand Seibt (Vorsitzender), Prof. Dr. Karl Bosl (stellvertr. Vors.), Prof. Dr. Hans Lemberg (stellvertr. Vors.), Prof. Dr. Ernst Nittner und Prof. Dr. Jörg K. Hoensch.

Das neu ernannte Kuratorium hielt am 5. Oktober seine konstituierende und erste Arbeitssitzung ab und wählte Prof. Hedtkamp zu seinem Vorsitzenden. Das Kuratorium setzt sich derzeit aus folgenden Mitgliedern (in alphabetischer Reihenfolge) zusammen: Ltd. Ministerialrätin Dr. Ingeborg Berggreen, Prof. Dr. Günther Hedtkamp, Ministerialrat Jörg Kudlich, Prof. Dr. Ernst Nittner, Prof. Dr. Erwin Oberländer, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus, Min. Dirigent Prof. Dr. Hans Sehling, Staatsminister a. D. Walter Stain, Prof. Dr. Günther Stökl sowie mit beratender Stimme Prof. Dr. Ferdinand Seibt.

Das Institut beschäftigte im Berichtsjahr folgende wissenschaftliche Mitarbeiter, die aus Haushaltsmitteln (H), Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und des Bundesministeriums des Innern (BMI) finanziert wurden:

Dr. Norbert Englisch (H)
Dr. Peter Heumos (H)
Bernd Kesselgruber (H)

Robert Luft (H; bis 31. 1. auch DFG)
Dr. Michaela Marek (seit 1. 7. H)
Dr. Eva Schmidt-Hartmann (H)
Dr. Maria Tischler (BMI)

Darüber hinaus waren im Sekretariatsbereich Ende 1992 festangestellt tätig: Rosemarie Stadelmeier, Irene Schäfer, Gertraud Schreiner und Norbert Vierbücher.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Mediävistenverband sowie der Czechoslovak History Conference. Im Berichtsjahr wurde das Institut zusätzlich in die Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik aufgenommen. Enger Kontakt besteht – über die unten ausgeführte Zusammenarbeit mit ausländischen Institutionen – zum Osteuropa-Institut, Südost-Institut und zum Institut für Ostrecht, zum Adalbert Stifter Verein und zur Ackermann-Gemeinde sowie zur Seliger-Gemeinde. Fachliche Zusammenarbeit hat sich mit einigen Instituten der tschechischen und slowakischen Akademie der Wissenschaften entwickelt. Seine Publikationen tauscht das Collegium Carolinum mit über 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands.

* * *

Nach den einschneidenden Veränderungen und teilweise sehr hektischen Zeiten seit Ende 1989 begann sich die Forschungstätigkeit zu den böhmischen Ländern und der Tschechoslowakei im Berichtsjahr allgemein auf hohem Niveau zu konsolidieren. Das Interesse der Öffentlichkeit an der Geschichte der böhmischen Länder steigt beständig, bleibt aber trotz allem im Vergleich mit dem Nachbarstaat Polen weiter zurück. Das Collegium Carolinum und seine Mitglieder versuchen durch ihre Arbeit hier einen Ausgleich zu schaffen. Zusätzlich zu Forschungen, Veranstaltungen und der Herausgabe von Publikationen unterstützt das CC durch Auskünfte und eine umfangreiche Beratungstätigkeit öffentliche Institutionen, Forscher und die Medien. Wie im Vorjahr kam es im Berichtsjahr zu zahlreichen Begegnungen und zu arbeitsintensiven Treffen von tschechischen und slowakischen Historikern und dem Münchner Institut wie auch einzelnen Mitgliedern des Collegium Carolinum. Mitglieder und Mitarbeiter des Collegium Carolinum waren auch wiederum maßgeblich an der Arbeit der Deutsch-Tschechischen und Slowakischen Historikerkommission beteiligt. Das ganze Jahr über besuchten Wissenschaftler, Vertreter wissenschaftlicher Institutionen, Studenten und Journalisten aus den böhmischen Ländern und der Slowakei das Collegium Carolinum. Im Mittelpunkt standen dabei insbesondere Fragen zur Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern, ihre Vertreibung und allgemein die deutsch-tschechischen Beziehungen bis in die Gegenwart – Themen, die heute im Bereich der Tschechischen und der Slowakischen Republiken zwar auf ein verstärktes Interesse stoßen, andererseits aber immer noch sehr leicht Emotionen hervorrufen.

Die Forschungsarbeiten des Instituts wurden entsprechend dem Arbeitsplan weitergeführt. Die Ergänzungsarbeiten an der *biographischen Sammlung* erfolgten in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Stellen in der Tschechoslowakei. Einen schweren Verlust erlitt die Redaktion des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* durch den Tod ihres langjährigen freien Mitarbeiters Erhardt Marschner (1909–1992), was auch die Erstellung weiterer Lieferungen des Lexikons verzögerte. Fortgesetzt wurde die vor zwei Jahren begonnene Zusammenarbeit mit der Projektgruppe „Biografický slovník českých zemí“ der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, wobei das von der Münchner Redaktion des biographischen Lexikons gesammelte Material zu den Deutschen aus den böhmischen Ländern für die Arbeit der tschechischen Kollegen als unentbehrlich anerkannt worden ist. Der Leiter der Prager Arbeitsgruppe, Dr. Jan Novotný, besuchte im Oktober zu Fachgesprächen das Collegium Carolinum und machte sich mit der für den Bereich der böhmischen Länder und ihrer Vergangenheit größten existierenden biographischen Sammlung im CC vertraut. Auf Einladung der Universität in Mährisch Ostrau beteiligte sich das Collegium Carolinum an der Vorbereitung des dort geplanten biographischen Lexikons für Nordmähren und das ehemalige Österreichisch-Schlesien. Dr. Eva Schmidt-Hartmann nahm in diesem Zusammenhang an einem Kolloquium in Mährisch Ostrau teil, wo sie nicht nur über die bisherigen Erfahrungen des Collegium Carolinum mit der biographischen Sammlung und der Herausgabe des Biographischen Lexikons berichtete, sondern auch eine engere Zusammenarbeit zwischen beiden Projekten vereinbaren konnte.

Vom zweiten Band des *Sudetendeutschen Wörterbuchs* konnte im Berichtsjahr von der Außenstelle des Collegium Carolinum in Gießen die vierte Lieferung vorgelegt und eine weitere vorbereitet werden. Die Zusammenarbeit bei den Projekten „Bibliographie zur Volkskunde in Österreichisch-Schlesien“ und „deutsch-tschechische Sprach- und Kulturkontakte am Beispiel der Flurnamen“ wurden unter anderem anlässlich einer Tagung in Brünn mit den dortigen Abteilungen für Ethnographie und Folkloristik bzw. für Tschechische Sprache der Akademie der Wissenschaften fortgesetzt.

Die vielfältigen Veränderungen in der Tschechoslowakei und rasche politische wie gesellschaftliche Entwicklungen in den beiden Teilen der Republik dokumentiert das Collegium Carolinum durch die vierteljährlich als Manuskripte vervielfältigt herausgegebenen *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR*. Die rückblickende Erscheinungsweise macht es notwendig, Anfang 1993 in einem fünften Heft – zu den Monaten Oktober bis Dezember – die letzte Etappe der ČSFR vor der Teilung des Staates zu erfassen. Ab 1993 sollen die für viele amtliche Stellen, Presse und Rundfunk zu einem unentbehrlichen Informationsmittel gewordenen Dokumentationen in leicht veränderter Form unter dem Titel „Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“ jeweils unmittelbar nach Abschluß des Berichtsquartals erscheinen.

Die Arbeiten an dem Vorhaben zur Erforschung des spätmittelalterlichen Städtewesens in der Slowakei unter dem Titel: *Die Kaschauer Ratsordnung von 1404 – Quellenkritische Edition des Handschriftenstammes sowie rechts-, gedanken- und sprachgeschichtliche Interpretation* konnten dank der finanziellen Unterstützung

des Bundesministeriums des Innern vorangetrieben werden, wozu auch Archivstudien vor Ort beitrugen. Das von der DFG finanzierte Forschungsvorhaben über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914* wurde im Berichtsjahr fortgesetzt; erste Ergebnisse konnten bei Tagungen vorgelegt werden. Fortgeführt wurde auch die Bearbeitung des von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projektes *Die Emigration aus der Tschechoslowakei 1945–1948*. Mit Teil II der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag* befindet sich der dritte Band, der die Jahre von 1921 bis 1926 umfaßt, im Satz. Begonnen wurde derweil mit der Bearbeitung von Teil V (1933–1938). Weitergeführt wurden auch die Vorbereitungen zum dritten Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie*, in dem die Geschichte des Verfassungstreuen Großgrundbesitzes während der Zeit der Wahlreform bis 1907 und in den ersten Jahren des Volksparlaments Berücksichtigung finden soll.

Neben der Vorbereitung und Durchführung der Jahrestagung sowie der Forschungskonferenzen des Collegium Carolinum, neben der Auswertung von Fachzeitschriften für die Kurzanzeigen in der *Bohemia* und anderen laufenden Arbeiten sind vor allem die *Kontakte zu Institutionen in der Tschechoslowakei*, die Arbeitsgespräche mit Wissenschaftlern und vor allem mit Stipendiaten und schließlich die eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, die Vorträge und Tagungsbesuche der Mitarbeiter im gegebenen Zusammenhang hervorzuheben.

Im Zentrum der Zusammenarbeit stand verständlicherweise das Prager Historische Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften mit seinen Außenstellen in Brünn und Troppau. Auch die Beziehungen zu den Universitäten, vor allem in Prag, Brünn und Olmütz, entwickelten sich weiter. Durch Vorträge und Arbeitsgespräche wurden insbesondere die Kontakte der neu gegründeten Jan Evangelista Purkyně-Universität in Aussig mit dem dort entstehenden Zentrum für deutsche Kultur und Geschichte gefestigt.

Im Dezember 1992 wurde das Collegium Carolinum gebeten, die Tätigkeit der 1990 in Prag gegründeten und schon jetzt international renommierten Gesellschaft *Společnost Franze Kafky* zu unterstützen, die sich zum Ziel gesetzt hat, die gewaltsam unterbrochenen multikulturellen Traditionen der böhmischen Länder in ihrem mitteleuropäischen historischen Kontext wiederzubeleben. Damit versteht sie sich keineswegs als eine nur dem Erbe Franz Kafkas verpflichtete, sondern als eine den umfassenden kulturellen und historischen Zusammenhängen zugewandte Organisation, woraus sich zahlreiche Felder für die künftige Zusammenarbeit zwischen dieser Gesellschaft und dem Collegium Carolinum ergeben. Konkret wird an eine Veranstaltungsreihe gedacht, die sich mit den Fragen des tschechisch-deutschen, tschechisch-jüdischen und tschechisch-slowakischen Zusammenlebens, mit historischen Mythen und Legenden sowie grundlegenden Fragen der böhmischen Staatlichkeit beschäftigen soll.

Erstmals hatte das Collegium Carolinum im Berichtsjahr durch die finanzielle Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung und der Haniel-Stiftung die Möglichkeit, jungen Wissenschaftlern aus der Tschechoslowakei durch Stipendien Arbeitsaufenthalte zwischen ein und sechs Monaten in München zu gewähren. Folgende *Stipendiaten* hielten sich zu Forschungszwecken am Collegium Carolinum in München auf:

Dr. Peter Mulik, Bratislava: Kirchenpolitik in der Slowakei 1945–1955;

Dr. Ivana Čornejová, Prag: Zur Lage der barocken böhmischen Universitäts-, Bildungs- und Kirchengeschichte im mitteleuropäischen Vergleich;

Dr. Pavel Cibulka, Brünn: Die tschechische Politik im Reichsrat und ihre Verbündeten in den Jahren 1879–1885;

Dr. Petr Svobodný, Prag: Die Geschichte der medizinischen Fakultät(en) der Prager Universität 1882–1945.

Einbezogen in die Betreuung wurde auch eine Stipendiatin des bayerischen Wissenschaftsministeriums, die 1992 begann, an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität ein Studienjahr zu absolvieren.

* * *

Die *Jahrestagung* des Collegium Carolinum vom 20. bis 22. November in Bad Wiessee stand unter dem Thema „Heimat und Exil – Emigration und Vertreibung aus den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert (1. Teil)“. Der Begriff Heimat weist eine Fülle von Bedeutungsfacetten und Verwendungszusammenhängen auf und ist durch einseitigen Gebrauch lange Zeit belastet gewesen. Das Collegium Carolinum setzte sich das Ziel, mit seiner Jahrestagung – organisiert von Dr. Peter Heumos mit Unterstützung von Prof. Dr. Hans Henning Hahn – am Beispiel der böhmischen Länder einen wissenschaftlichen Beitrag zu diesem schwierigen Thema zu leisten, indem die Renaissance des Heimatbegriffs in den Zusammenhang der großen sozialen und politischen Prozesse des 19. und 20. Jahrhunderts gestellt wurde.

Bei der ersten von zwei geplanten Tagungen zu diesem Thema untersuchten 13 Referenten aus der Tschechoslowakei und aus Deutschland den Heimatbegriff und die Heimatvorstellungen von Menschengruppen, welche die böhmischen Länder zu verschiedenen Zeiten und aus unterschiedlichen Gründen verließen oder verlassen mußten. Tschechische und slowakische Auswanderer nach Amerika wurden ebenso thematisiert wie die tschechoslowakische politische Emigration im Zweiten Weltkrieg, nach der kommunistischen Machtübernahme und nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Vergleich der verschiedenen Gruppen half, das Verständnis des Heimatbegriffs deutscher Provenienz zu erweitern. Deutlich machte dies die lebhafteste Diskussion auf der Jahrestagung, an der die starke Beteiligung von Forschern aus den neuen Bundesländern hervorzuheben ist, in denen die Beschäftigung mit den Vertriebenen gerade erst ihren Anfang genommen hat. Die Referate sollen zusammen mit denen des Jahres 1993, wie üblich, in einem Sammelband der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ veröffentlicht werden.

Einem in Deutschland wie in ganz Ostmittel- und Osteuropa aktuellen Thema, der Frage „Vergangenheitsbewältigung: Was kann die Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei beitragen?“, widmete sich das Collegium Carolinum unter fachwissenschaftlichen Aspekten auf der dritten vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft finanziell unterstützten *Forschungskonferenz*. An dem von Frau Dr. Eva Schmidt-Hartmann vorbereiteten Kolloquium, das vom 29. Oktober bis 1. November in Bad Wiessee stattfand, nahmen 13 Referenten und einige wenige geladene Gäste aus der Tschechoslowakei, Polen, Österreich, den Niederlanden und Deutschland teil.

Der Begriff der Vergangenheitsbewältigung, der kaum in anderen Sprachen Äquivalente hat, bot die Möglichkeit, vergleichend die Erfahrungen von Deutschen und Tschechen mit dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus zu diskutieren und damit zur geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung beizutragen. Eine Veröffentlichung der Referate und Ergebnisse der ungewöhnlich lebhaften Konferenz in deutscher und in tschechischer Sprache ist in Vorbereitung, um damit auch einen Beitrag zur politischen Bildung in beiden Staaten zu leisten.

Begonnen wurde inzwischen mit den Vorbereitungen zum zweiten Teil der Jahrestagung 1993 zum Thema „Heimat und Exil“ und zur vierten Forschungskonferenz zur Koordinierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen deutschen und tschechischen wie slowakischen Historikern und Vertretern verwandter Fachgebiete.

Folgende öffentliche *Vorträge* wurden vom Collegium Carolinum im Laufe des Jahres 1992 veranstaltet und im Seminarraum des Instituts gehalten:

19. März, Dr. Dieter Schwarzenau (Mainz): „Vom Granit bis zu den Weibern“. Auf Goethes Spuren in Böhmen (gemeinsam mit dem Adalbert Stifter Verein);
20. März, Priv. Doz. Dr. Hans Henning Hahn (Köln): Nationale Stereotypen im östlichen Europa;
1. Juni, Prof. Peter Demetz (New Haven/Conn.): Masaryks „Faust“ (gemeinsam mit dem Adalbert Stifter Verein);
5. Juni, Dipl.-Soz. Utta Müller-Handl (Frankfurt): „... und nach und nach hat sich dann alles eingerenkt“. Sudetendeutsche Frauen berichten über ihr Einleben in Hessen;
26. Juni, Prof. Dr. Margareta Mommsen (München): Nationalismus in Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion vor und nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime;
6. November, Dr. Michael Bojcov (Moskau): Perspektiven und Probleme der Erforschung des politischen Zeremoniells im spätmittelalterlichen Deutschland;
26. November, Bibliotheksdirektorin Mgr. Věra Vohlídalová (Reichenberg): Das deutsche Buch in der ČSFR – Geschichte und Zukunft, Erfahrungen und Praxis besonders in den Bibliotheken in Liberec/Reichenberg.

Im Berichtsjahr konnten die Mitarbeiter des Collegium Carolinum Periodika wie die Zeitschrift *Bohemia* (BohZ), Lieferungen der langfristig angelegten Hand- und Wörterbücher sowie Bände aus den Reihen „Veröffentlichungen des Collegium Carolinum“ (VCC) und „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ (BWT) redaktionell und drucktechnisch betreuen und fertigstellen. Im einzelnen handelt es sich dabei um:

1. Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR, Lieferung 1–4, München 1992, als Manuskript vervielfältigt.
2. *Bohemia*. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag München. Band 33 (1992) Heft 1, S. 1–266.

3. Bohemia (w. o.) Band 33 (1992) Heft 2, S. 267–506.
4. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Verlag R. Oldenbourg München 1992. Band II, Lieferung 4: Be-stellen – Pflockertage (S. 241–320).
5. Erika Kruppa: Vereinswesen der Prager Vorstadt Smichow zwischen 1850 und 1875. Verlag R. Oldenbourg München 1992, 240 S. (VCC 67).
6. Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939. Hrsg. von Peter Becher und Peter Heumos. Verlag R. Oldenbourg München 1992, 205 S. (VCC 75).
7. Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Winfried Eberhard, Hans Lemberg, Heinz-Dieter Heimann und Robert Luft. Verlag R. Oldenbourg München 1992, 403 S. (VCC 70), im folgenden: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992).
8. Erstmals: Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein. 2 Lieferungen. München 1992, vervielfältigt zum internen Gebrauch.

Die Mitglieder des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Aspekte der politischen Kultur in Polen und in der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit. In: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992) 341–350.
2. Die Tschechoslowakei im geteilten Europa (1945–1989). In: Bayerisch-Böhmische Nachbarschaft. Hrsg. von Frank Boldt und Rudolf Hilf. München 1992, 199–216 (Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit).
3. Phasen der Identitätsfindung der Deutschen in der Tschechoslowakei, 1918–1945. In: Nation – Nationalismus – Postnation. Beiträge zur Identitätsfindung der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert. Festgabe für Leo Haupt. Hrsg. von Harm Klüeting. Köln-Weimar-Wien 1992, 123–132.
4. Köln – Seminar für Osteuropäische Geschichte. In: Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990. Hrsg. von Erwin Oberländer. Stuttgart 1992, 148–157.

Prof. Dr. Karl Bosl †

1. Prag, Regensburg, Passau und Nürnberg. Die historisch-mittelalterlichen Kontakte zwischen Bayern und Böhmen. Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 1991 (1992) 9–20.

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Utilizing of Salt Affected Soils in Ningxia/China. In: Proceedings of the International Symposium on Strategies for Utilizing Salt Affected Lands. Bangkok 1992.
2. Zus. mit anderen: Erosion Assessment, Classification and Soil Reference Collection of Soils in (Sub)tropical China. Progress Report No. 1. ISRIC. Wageningen 1992.
3. Bericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft über die Teilnahme am „International Symposium on Strategies for Utilizing Salt Affected Lands“ in Bangkok vom 16.–25.2. 1992.

4. Auswirkungen der landwirtschaftlichen Bodennutzung auf Bodenfruchtbarkeit und Umwelt in der GUS. Gießener Universitätsblätter, Heft 1992.
5. Bodenerosion und Landbewirtschaftung. Süddeutscher Rundfunk, Wissenschaftsredaktion, Manuskript zur Sendung am 16. 8. 1992.

Prof. Dr. Peter Burian

1. Zum reichsdeutschen Tschechenbild der Märzrevolution 1848/49. In: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992) 229–249.
2. Österreich und der Völkerbund. In: Nation – Nationalismus – Postnation. Beiträge zur Identitätsfindung der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert. Festgabe für Leo Haupt. Hrsg. von Harm Klüeting. Köln-Weimar-Wien 1992, 107–122.

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Mitherausgeber: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992).
2. Der Weg zur Koexistenz: Kaiser Sigmund und das Ende der hussitischen Revolution. BohZ 33 (1992) 1–43.
3. Zu den politischen und ideologischen Bedingungen öffentlicher Toleranz. Der Kuttenberger Religionsfrieden (1485). Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego MXXV. Prace Historyczne 100 (1992) 101–118.
4. Bohemia, Moravia and Austria. In: The Early Reformation in Europe. Hrsg. von Andrew Pettegree. Cambridge 1992, 23–48.
5. Die deutsche Reformation in Böhmen 1520–1620. In: Deutsche in den böhmischen Ländern. Hrsg. von Hans Rothe. Köln-Weimar-Wien 1992, 103–123.

Prof. Dr. Horst Förster

1. Aktuelle Regionalentwicklungsprozesse in der Tschechoslowakei. In: Aktuelle Probleme der Landeskunde Böhmens und Mährens. Materialien der Lehrerfortbildung des Ostdeutschen Kulturrates. Berlin 1992, 20 S.
2. Aktuelle geographische Probleme der Transformationsprozesse in Ost- und Ostmitteleuropa. Heidelberg 1992, 20 S.
3. Das Sechstel der Erde, das einst Sowjetunion hieß. Der Raum, seine Chancen, seine Probleme. In: Nach dem Zerfall der Sowjetunion. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Stuttgart 1992, 75–81; auch in: Die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Stuttgart 1992, 11–26.
4. Tschechoslowakei: Regionalentwicklung, Energiewirtschaft und Umweltbelastung. In: Geographie und ihre Didaktik. Festschrift für Walter Sperling. Teil 1: Beiträge zur Deutschen Landeskunde und zur Regionalen Geographie. Trier 1992, 345–367 (Materialien zur Didaktik der Geographie 15).

Dr. Gerhard Hanke

1. Zus. mit Wilhelm Liebhart: Der Landkreis Dachau. Dachau 1992, 180 S. (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 1).
2. Dachau. In: Wilhelm Liebhart / Günter Pölsterl: Die Gemeinden des Landkreises Dachau. Dachau 1992, 52–67 (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 2).
3. Die Entwicklung der Siedlungs- und Gesellschaftsstruktur sowie der Volkskultur in den ländlichen Siedlungen. In: Der Landkreis Fürstenfeldbruck. Hrsg. von Hejo Busley u. a. im Auftrag in Landkreises Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck 1992, 336–353.
4. Die Dachauer Gottesackerkapelle. Amperland 28 (1992) 232–241, 295–305, 364–369.
5. Maikrüge und Maibuschen in Dachau. Frühere Formen des Altarschmuckes. Amperland 28 (1992) 269–284.

6. Das gemeindliche Brech- und Waschhaus in Dachau. *Amperland* 28 (1922) 306–309.
7. Zur Herkunft von Bestandteilen der Ampertracht. Anbieter auf den Dachauer Jahrmärkten der 1830er Jahre. *Amperland* 28 (1922) 346–358.
8. Die Versorgung des Marktes Dachau mit Ledererzeugnissen und Rauchwaren. Anbieter auf den Dachauer Jahrmärkten der 1830er Jahre. *Amperland* 28 (1922) 388–395.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert. Zweite, aktualisierte und ergänzte Auflage. München 1992, 580 S.
2. Geschichte der Tschechoslowakei. Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart usw. 1992, 405 S.
3. Rezultaty pracy wspólnej komisji podręcznikowej Polska – RFN dla okresu 1919–1945 i ich rezonans w świecie nauki. In: *Dorobek naukowy konferencji podręcznikowych Polska – RFN (1972)–1987*. Materiały konferencji wspólnej komisji podręcznikowej Polska – RFN. Poznań 1992, 125–140.
4. Zur Lage der Minderheiten in Polen in der Zwischenkriegszeit. In: *Religiöse und ethnische Minderheiten im heutigen Polen*. Hrsg. von Norbert H. Weber. Berlin 1991, 10–22.
5. Bourgeois – Nation – Constitution. L'avènement et l'échec de la Constitution du 3 mai 1791 à la lumière des relations franco-polonaises et de leur impact sur les deux nations. *Les Cahiers de Varsovie* 18 (1991) 17–42.
6. 42 Artikel in dem Sammelband: *Weltgeschichte in Schlaglichtern*. Hrsg. von Helmut H. Müller u. a. Mannheim usw. 1992.
7. *Geschichte Böhmens*. Übersetzung in das Japanische. Hosei University Press, Tokio 1992.
8. Saarbrücken – Fachgebiet Osteuropäische Geschichte. In: *Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990*. Hrsg. von Erwin Oberländer. Stuttgart 1992, 198–200.

Prof. Dr. Erich Hubala

1. Natur- und Kunststudium bei Rubens. Die Kopie als Mittel thematischer Erfindung. In: *Probleme der Kopie von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*. Hrsg. von den Bayer. Staatsgemäldesammlungen. München 1992, 27–68.
2. P. P. Rubens: Die Rolle seines Skizzenstils für die Entwicklung seiner Malerei. *Göttingen* 1992, 85–126 (*Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft* 41).
3. Rottmayrs Quellwunder des Moses 1707. *Pantheon* 50 (1992) 74–70.
4. J. J. M. Küchels Bericht aus dem Jahre 1737 über die Prager Architektur. *Sitzungsberichte der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. Geisteswiss. Klasse, Jg. 1991, Heft 11*. München 1992, 151–202.
5. Balthasar Neumann 1687–1753. In: *Kunst in Eger*. Hrsg. von Lorenz Schreiner. München 1992, 471–474.
6. Landschaft und Schloßbau im 18. Jahrhundert. *Sudetenland* 34 (1992) 98–105.
7. Die Brücken Venedigs. Vom Sinn und Unsinn der Grenzen. *Tiroler Perspektiven* 9 (1992) Heft 3, 12f. und Heft 4, 22f.
8. Die Dientzenhoferliteratur. *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 54/4 (1991) 584–596.

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Hrsg. zus. mit B. Pietrow-Ennker: *Women in Polish Society*. New York 1992.
2. *Polish Women and the Nationality Conflict in the Province of Posen at the Turn of the Century*. In: *Ebenda* 53–70.
3. *Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines historischen Hilfsbegriffs*. In: *Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa* (1992) 37–45.

4. Leben mit Geschichte. In: Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe. Hrsg. von Ewa Kobylinska, Andreas Lawaty und Rüdiger Stephan. München-Zürich 1992, 15–22.
5. Czechoslowacja w propagandzie narodowosocjalistycznej 1938 r. In: Niemcy w polityce międzynarodowej 1919–1939. Bd.3. Hrsg. von Stanisław Sierpowski. Poznań 1992, 297–309.

Prof. Dr. Adolf Karger

1. Die Baltischen Länder. In: Länder, Völker, Kontinente. Bd. 1. Gütersloh 1992, 76–85.
2. Zus. mit Gustav Fochler-Hauke: Minderheiten in Europa. In: Ebenda 132–137.
3. Zwischen Mitteleuropa und Balkan (Das zerfallende Jugoslawien, Albanien). In: Ebenda 254–263.
4. Östliches Mitteleuropa und Südosteuropa. In: Ebenda 274–301.
5. Die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten – GUS (Die Republiken der ehemaligen Sowjetunion). In: Länder, Völker, Kontinente. Bd. 3. Gütersloh 1992, 10–45.
6. Die serbischen Siedlungsräume in Kroatien. Osteuropa 42/2 (1992) 140–146.
7. Das Leopardenfell. Zur regionalen Verteilung der Ethnien in Bosnien-Herzegowina. Osteuropa 42/12 (1992) 1102–1111.
8. Nationale Identifikation und Hauptstadt: Das Beispiel Budapest. In: Geographie und ihre Didaktik. Festschrift für Walter Sperling. Teil 1: Beiträge zur Deutschen Landeskunde und zur Regionalen Geographie. Trier 1992, 385–398 (Materialien zur Didaktik der Geographie 15).

Prof. Dr. Otto Kimminich

1. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Köln 1992, 16 S. (Kirche und Gesellschaft 186, hrsg. von der Kath. Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach).
2. Deutschland und Europa – Historische Grundlagen. Berlin 1992, 109 S. (Forschungsergebnisse der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht 8).
3. Einführung in das Völkerrecht. 5. Aufl. Tübingen-Basel 1992, 548 S.
4. Asylgewährung als Rechtsproblem. Aus Politik und Zeitgeschichte B 9/92 (1992) 3–12.
5. Das internationale Flüchtlingsrecht in der neuen Weltordnung. AWR-Bulletin 29 (1991) Nr. 4, 171–181.
6. Die Genfer Flüchtlingskonvention als Ausdruck globaler Solidarität. AWR-Bulletin 29 (1991) Nr. 3, 261–269.
7. Stichworte: Auslieferung; Besetzte Gebiete; Heimat; Staatenlose. In: Lexikon des Rechts – Völkerrecht. 2. Aufl. Neuwied 1992, 25; 30–31; 131–132; 300–301.
8. Der völkerrechtliche Hintergrund der Aufnahme und Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge in Bayern. In: Entwicklung Bayerns durch die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge. Hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit, Familie und Sozialordnung. München 1992, 8–15.
9. Das Recht als Produkt und Bestandteil der Kultur. In Festschrift für Richard W. Eichler. Hrsg. von Hellmut Diwald. Tübingen-Zürich-Paris 1992, 39–55.
10. Theologie und Völkerrecht. Militärseelsorge 34 (1992) 99–112.
11. Volksgruppenrecht: Eine Europäische Zukunftsaufgabe. Sudetenland 34/1 (1992) 2–11.
12. Asylrecht in Deutschland und in der EG. In: Fremd in einem kalten Land. Hrsg. von Namu Aziz. Basel-Wien 1992, 187–205.
13. Human Rights vs. Reason of State: International Law. Universitas 34/3 (1992) 164–169.
14. Menschenrechte. In: Brockhaus-Enzyklopädie. Bd. 14. Wiesbaden 1992, 465–569.
15. Irrungen in der Asylrechtsdebatte. Die Tageszeitung vom 16. 11. 1992, 16.

16. Kommentierung von Art. 14 GG (Viertbearbeitung). Bonner Kommentar. Heidelberg 1992, 511 S.

Prof. Dr. H. G. Jiří Kosta

1. Die tschechoslowakische Außenwirtschaft unter alten und neuen ordnungspolitischen Bedingungen. Forschungsbericht des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien Nr. 18-1992. Köln 1992, 92 S.
2. Strategien für einen ökonomischen und ökologischen Umbau in der Tschechoslowakei. In: Modernisierung nach dem Sozialismus. Hrsg. von Silke Nissen. Marburg 1992, 101-111.
3. Sanfter Weg zum Markt. In: Der Weg aus der Knechtschaft. Hrsg. von Herbert Matis und Dieter Stiefel. Wien 1992, 153-160.
4. Transformation of External Economic Relations of the ČSFR with Special Emphasis on the ČSFR-FRG. In: Czecho-Slovakia Towards EC (Economic Issues). Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung Bratislava und dem Institute of Economic Theory of the Slovak Academy of Sciences. Bratislava 1992, 52-60.
5. Staat und Wirtschaft in der ČSFR vor der Spaltung. Osteuropa 11 (1992) 984-996.
6. Comment on B. Kaminsky on Poland. In: Economic and Politics under Transition. Hrsg. von C. T. Saunders. Basingstoke-London 1992, 371-374.
7. Crashkurs in die Marktwirtschaft. Innovation (Bonn 1992) Nr. 4, 55-58; Nachdruck in: Staatsbürger (Luzern 1992) Nr. 2, 18-19.
8. O přednostech a mezích tržní ekonomiky. Listy (1992) Nr. 4, 55-58.
9. Československo-německé hospodářské vztahy: vývoj - problémy - perspektivy. Mezinárodní vztahy (1992) Nr. 3, 29-36.
10. Tržní systém bez přívlastku (Komentář). Ekonom (1992) Nr. 4, 22, Nachdruck in: Lidové noviny vom 30. 1. 1992, 6.
11. Pohled zvenčí. Pomohou zkušenosti z Poruří konverzi Ostravska? Ekonom (1992) Nr. 12, 29.
12. Potřebujeme více zahraničního kapitálu? (Komentář). Ekonom (1992) Nr. 25, 25.
13. Rozdělení federace a zahraniční kapitál (Názor). Ekonom (1992) Nr. 43, 25.
14. Transformácia vonkajších ekonomických vzťahov ČSFR so zretel'om na hospodárske vzťahy so SRN. Ekonomický časopis (1992) Nr. 40, 730-742.

Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher

1. Der griechische Reiterheilige Demetrios und sein schon überwundener Gegner. Zur Mehrfachdeutung eines überlieferten Bildmotives in Südosteuropa. Münchener Zeitschrift für Balkankunde 7-8 (1991) 131-140 (2 Abb.).
2. Säkularisierte Ikonotropie zu religiösen Bildthemen Südost-Europas. Südost-Forschungen 50 (1991) 215-234 (7 Bildtafeln).
3. Zwei eigenwillige bayerische Dreifaltigkeits-Darstellungen. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1992) 129-140 (4 Abb.).
4. Zur Dreifaltigkeitsdarstellung im Steirischen Paradiespiel. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 95 (1992) 149-168 (7 Abb.).
5. Steirische Dreifaltigkeits-Darstellungen als „Dreigesicht“ und ihre Verwandten. Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 83 (1992) 407-422 (6 Abb.).
6. Sankt Erasmus in der Steiermark. Zu den Neuentdeckungen spätmittelalterlicher Fresken in St. Lorenzen im Mürztal. Blätter für Heimatkunde 66 (Graz 1992) 95-104 (3 Abb.).
7. Besitz-Streit um den Leib des „Heiligen“. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 95 (1992) 339-359 (1 Abb.).

8. Geschichte und Leben des Volkschauspiels in der Steiermark. Ausgewählte Aufsätze. Sonderband 3 der Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark. VIII + 315 S. (33 Abb.).
9. „Maria Steinwurf“ zu St. Michael in Eppan. Ein Gnadenbild aus Piemont in Südtiroler Kulturnachfolge. Der Schlern – Monatsschrift für Südtiroler Landeskunde 6/11 (1992) 673–680 (5 Abb.).

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Mitteleuropa – europäisches Strukturproblem. In: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992) 23–36.
2. Zwei Epochen: Erfolg und Mißerfolg amerikanischer Einwirkung auf den Verfassungswandel in Deutschland nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. In: Wandel und Kontinuum. Festschrift für Walter Falk zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Helmut Bernsmeier und Hans-Peter Ziegler. Frankfurt/M. 1992, 295–322.
3. Die Beurteilung der Reichsgründung und der Reichsverfassung von 1871 in den USA. In: Liberalitas. Festschrift für Erich Angermann zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Norbert Finzsch und Hermann Wellenreuther. Frankfurt/M. 1992, 263–283.
4. Universität und Bürokratie. In: Universität im Aufbruch. Die Alma mater Jenensis als Mittler zwischen Ost und West. Hrsg. von Herbert Gottwald. Jena-Erlangen 1992, 263–274.

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. Mythisierung und Entmythisierung der Revolution. Die Französische Revolution als Schauspiel der Geschichte. In: Revolution und Mythos. Hrsg. von Dietrich Harth und Jan Assmann. Frankfurt/M. 1992, 128–145.
2. Der deutsche Dichter: Hölderlin. In: Metamorphosen des Dichters. Das Rollenverständnis deutscher Schriftsteller vom Barock bis zur Gegenwart. Hrsg. von Gunter E. Grimm. Frankfurt/M. 1992, 120–134.
3. Bild, Bildlichkeit. In: Bertelsmann Literatur-Lexikon. Hrsg. von Walter Killy. Bd. 13. Gütersloh-München 1992, 109–115.

Prof. Dr. Hans Lemberg:

1. Mitherausgeber: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992).
2. Marburg – Seminar für osteuropäische Geschichte. In: Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990. Hrsg. von Erwin Oberländer. Stuttgart 1992, 167–178.
3. Vertreibung? Ausweisung? Flucht? Abreise? In: Ztracené dějiny aneb Ziemie Odzyskane? Verlorene Geschichte oder Wiedergewonnenes Land? Symposium konané 13.–14. března 1991 k otázké vztahů Čechů, Slováků a Poláků k Němcům. Praha 1992, 22–28.
4. Der „Drang nach Osten“ – Mythos und Realität. In: Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe. Hrsg. von Ewa Kobylinska, Andreas Lawaty und Rüdiger Stephan. München-Zürich 1992, 22–28.
5. „Ethnische Säuberung“: Ein Mittel zur Lösung von Nationalitätenproblemen? Aus Politik und Zeitgeschichte B 46/92 (1992) 27–38.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Bearb. zus. mit Michael Kleiner und Gerd Zimmermann: St. Georg. Ritterheiliger – Nothelfer – Bamberger Dompatron. Ausstellungskatalog. Bamberg 1992.
2. Zus. mit Margarita Machilek: Der heilige Georg in der mittelalterlichen Buchkunst des Abendlandes. In: Ebenda 139–152.
3. Pro nobis orent et celica munera rorent. Zur Vergesellschaftung und Verbindung des heiligen Georg mit anderen Heiligen. Ebenda 153–162.

4. Die Přemysliden, Piasten und Arpaden und der Klarissenorden im 13. und im frühen 14. Jahrhundert. In: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992) 293–306.
5. Klöster und Stifte in Böhmen und Mähren von den Anfängen bis in den Beginn des 14. Jahrhunderts. In: Deutsche in den böhmischen Ländern. Hrsg. von Hans Rothe. Köln-Weimar-Wien 1992, 1–27.
6. De Capcione cuiusdam plebani in Schonfelt. Ein Urteil des Prager Officialgerichts vom Jahre 1394 im Staatsarchiv Bamberg. In: Historia docet. Sborník prací k počtĕ šedesátých narozenin prof. Ph. Dr. Ivana Hlaváčĕka, CSc. Hrsg. von Miloslav Polívĕka und Michal Sva-toš. Praha 1992, 261–275.
7. Frömmigkeitsformen des spätmittelalterlichen Adels am Beispiel Frankens. In: Laienfrömmigkeit im Mittelalter. Hrsg. von Klaus Schreiner. München 1992, 157–189.
8. Zum einem Profeszettel aus dem Augustiner-Chorherrenstift Langenzenn vom Jahre 1424. In: Bewahren und Umgestalten. Aus der Arbeit der Staatlichen Archive Bayerns. Walter Jaroschka zum 60. Geburtstag. München 1992, 324–331 (Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern, Sonderheft 9).
9. Friedrich Schön. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 8. Berlin-New York 1992, 815–819.
10. Das Motivbild des Johannes Paur von Pechthal in der Fränkischen Galerie auf der Festung Rosenberg. In: 100 Jahre Kronach. Zeitschrift des Vereins 1000 Jahre Kronach e. V. Heft 4 (Dezember 1992) 20–22.
11. Sebald Lobmair (gest. 1525), Benefiziat bei St. Klara in Nürnberg und Beichtvater zu Pillenreuth. Ein Beitrag zur Geschichte des niederen Klerus zu Beginn der Reformation. In: Festschrift Alfred Wendehorst. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 52 (1992) 381–400.
12. Zimelien – Prunkstücke der Archive. Schulreport (1992) Heft 3, 19–22.

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Hrsg.: Jan Neruda: „Geschichten aus dem alten Prag“. Stuttgart 1992 (Auswahl und Nachwort 153–160).
2. Der mitteleuropäische Raum in den Literaturen Mitteleuropas nach 1945. In: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa (1992) 369–376.
3. Wie viele Heimaten habe ich? In: Ztracené dějiny aneb Ziemie Odzyskane? Verlorene Geschichte oder Wiedergewonnenes Land? Symposium konané 13.–14. března 1991 k otázce vztahů Čechů, Slováků a Poláků k Němcům. Praha 1992, 36–42.
4. Německá bohemistika v posledních desetiletích. Kritický sborník (1992) Nr. 2, 65–67.
5. Zwei tschechische Dichter (J. S. Machar, O. Fischer) und ihr Verhältnis zu F. Nietzsche. In: Ideen zu einer integralen Anthropologie. Festschrift für K. Mácha. Hrsg. von Sigmund Bonk. München 1991, 278–284.
6. Slavistika u nás. Reportér (1992) Nr. 9, 21–22.
7. Společnost pro vědy a umění uspořádala kongres v Praze. Reportér (1992) Nr. 27/28, 18.
8. Rotrekl a katolická literatura vůbec. Reportér (1992) Nr. 40, 25.
9. Slovinská Vilenica a Češi. Reportér (1992) Nr. 41, 21.
10. Ruská literatura v díle VI. Holana. Slavia 61/2 (1992) 197–202.
11. Německá ročenka z Prahy (Brücken). Polygon (1992) Nr. 8, 18.

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Karl IV. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 5, Lieferung 10. München-Zürich 1992, 971–974.
2. Luxemburger II. In: Ebenda Bd. 6, Lieferung 1. München-Zürich 1992, 30–33.
3. Das Hauptstadtproblem in der deutschen Geschichte. Damals 24 (1992) 246–271.

4. Hessen und Thüringen in der deutschen und europäischen Geschichte. Von den Anfängen bis zur Reformation. In: Hessen und Thüringen. Die Geschichte zweier Landschaften von der Frühzeit bis zur Reformation. Hrsg. von Achim Güssen und Reimer Stobbe. Wiesbaden 1992, 13–34 (auch in: Hessen und Thüringen. Von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen. Marburg-Wiesbaden 1992, 17–23).
5. 9 Beiträge in: Hessen und Thüringen. Von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen. Marburg-Wiesbaden 1992.
6. Über Vereinigung und Teilung in der deutschen Geschichte. In: *Historia docet. Sborník prací k počtĕ šedesátých narozenin prof. Ph. Dr. Ivana Hlaváčka, CSc.* Hrsg. von Miloslav Polívka und Michal Svatoš. Praha 1992, 303–316.
7. Die Prager Universitäten des Mittelalters. In: *Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus.* Sigmaringen 1992, 109–123.
8. Zu Stand und Perspektiven der Ständeforschung im spätmittelalterlichen Reich. In: *Die Anfänge der ständischen Vertretung in Preußen und seinen Nachbarländern.* Hrsg. von Hartmut Boockmann. München 1992, 1–38.
9. Reisen im europäischen Spätmittelalter im Licht der neueren historischen Forschung. In: *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.* Hrsg. von Xenja von Ertzdorff und Dieter Neukirch. Amsterdam-Atlanta 1992, 113–139.

Univ.-Prof. Dr. Richard G. Plaschka

1. Zrada, vzpoura a naše historické vědomí. *Český časopis historický* 89 (1991) 777–786.
2. Integráció és hagyomány. Nemzeti önértelmezés és történelmi tudat Közép-Kelet-Európában. *Világtörténet* (1991) 29–37.
3. Nationale Integration und historische Perspektiven im Wandel. Vom nationalen „Charakter“ zum europäischen und globalen Bewußtsein. In: *Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung.* Wien 1991, 285–301.
4. Revolution an der Schwelle des Industriezeitalters. Einige Bemerkungen zum Begriff und zu den Vorgängen in Belgrad 1801–1813. In: *Nationalrevolutionäre Bewegungen in Südosteuropa im 19. Jahrhundert.* Hrsg. von Christo Choliolcey, Karlheinz Mack und Arnold Suppan. Wien-München 1992, 11–16.

Prof. Dr. Hans Rothe

1. Hrsg.: *Deutsche in den böhmischen Ländern.* Köln-Weimar-Wien 1992, 141 S. (Studien zum Deutschtum im Osten 25/1).
2. Hrsg. zus. mit Friedrich Scholz: *Die altschechische Dresdner Bibel. Drážďanská anebo Leskovecká bible.* Facsimile aufgrund der photographischen Aufnahmen von 1914 nach dem verbrannten Original aus dem 14. Jahrhundert. Paderborn 1992 (Biblia Slavia. Serie I: Tschechische Bibeln 1).
3. *Die historischen Wirkungen der östlichen Regionen des Reiches.* Köln-Weimar-Wien 1992, 351 S. (Studien zum Deutschtum im Osten 24).
4. *Das Slavenkloster in der Prager Neustadt bis zum Jahre 1419. Darstellung und Erläuterung der Quellen.* *JbGO* 40 (1992) 1–26 und 161–177.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. Gedanken zu einer Kulturmorphologie Ostmittel- und Westmitteleuropas. In: *Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa* (1992) 47–58.
2. Franz Werfel und die Tschechen. In: *Unser Fahrplan geht von Stern zu Stern.* Franz Werfels Stellung und Werk. Hrsg. von Joseph Strelka und R. Weigel. Bern 1992, 75–96.
3. On the Prague School Concept of Model Interpretation. Mukařovský vs. Jakobson/Lévi-Strauss. In: *The Prague Structuralist School, its History and Future. Selected Papers from Dobříš Symposium to the Centenary of Jan Mukařovský, Autumn '91.* Hrsg. von Miroslav Červenka und Milan Jankovič. Prague 1992, 1–15.

4. Pan Twardowski, the Polish Variant of the Faust Legend. In: Slavic Literatures. A Study in Motif-History. California Slavic Studies 14 (1992) 209–231.
5. J. K. Tyl, Tvrdohlavá žena aneb zamilovaný školní mládenec. In: Kindlers Neues Literatur-Lexikon. Bd. 16. Neuauflage München 1991, 874f.
6. J. Voskovec – J. Werich, Těžká Barbora; J. Wolker, Těžká hodina. In: Kindlers Neues Literatur-Lexikon. Bd. 17. Neuauflage München 1992, 289, 816.

Prof. Dr. Ferdinand Seibt

1. Karl V. – Der Kaiser und die Reformation. 2. Aufl. Berlin 1992, 285 S.
2. Maps Männer. In: Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Für und mit Ferdinand Seibt aus Anlaß seines 65. Geburtstags. Hrsg. von Bea Lundt und Helma Reimöller. Köln-Weimar-Wien 1992, 89–106.
3. Collegium Carolinum. In: Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990. Hrsg. von Erwin Oberländer. Stuttgart 1992, 276–280.
4. Natio Bohemica. In: Deutsche in den böhmischen Ländern. Hrsg. von Hans Rothe. Köln-Weimar-Wien 1992, 29–46.
5. „Samtene Revolution“ und politische Utopie. In: Hat die politische Utopie eine Zukunft? Hrsg. von Richard Saage. Darmstadt 1992, 114–128.
6. Heimat. In: Ztracené dějiny aneb Ziemie Odzyskane? Verlorene Geschichte oder Wieder-gewonnenes Land? Sympoziium konané 13.–14. března 1991 k otázce vztahů Čechů, Slováků a Poláků k Němcům. Praha 1992, 28–36.
7. Das „böhmische Exempel“ – ein Studienprojekt besonderer Art. Das Parlament vom 26. Juni 1992, 21.
8. Ein Zerrbild des Kirchenkampfes im Dritten Reich. Neue Züricher Zeitung vom 16. 2. 1992, 71.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Gemeindeautonomie in der Donaumonarchie und in den Nachfolgestaaten. Das österreichische Gemeindegesetz vor und nach 1918. ÖOH (1992) 72–89.
2. Zákaz majorizácie etnických skupín. Princíp majority a ochrana menšín. Právny obzor 75 (1992) 51–55.

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. Passionate Patriots: Czechoslovak National Democracy in the 1920s. ECE 18/1 (1991) 55–68 (erschienen 1992).
2. Josef Macek (1922–1991). Czechoslovak History Newsletter 15/1 (1992) 5–7.
3. Current European Research Projects on Czechoslovak History: A Select List. Czechoslovak History Newsletter 15/1 (1992) 9–12.
4. Ferment in the Czech Historical Profession. Czechoslovak History Newsletter 15/2 (1992) 8–11.
5. Modern Photocopying Eases the Scholar's Burden in Prague and Brno. Czechoslovak History Newsletter 15/2 (1992) 12–13.
6. K 28. říjnu neodmyslitelně patřil i Dr. Kramář. Pojizerské listy a Český ráj 3/69, 9.
7. Centennial Commemoration of the Czech Academy in Prague. BohZ 33 (1992) 168–170.
8. Studies on the History of the Czechoslovak Academy of Sciences. BohZ 33 (1992) 391–395.

Veröffentlichungen der Mitarbeiter des Collegium Carolinum:

Dr. Norbert Englisch

1. Po naszymu – nach unserer Art. Vom Zusammenleben und den umgangssprachlichen Verhältnissen in Ostschlesien bis 1945 in der Retrospektive seiner deutschen Bewohner. *BohZ* 33 (1992) 101–110.
2. Zur Stadtsprache der Brüner Deutschen bis zum Jahr 1945 (mit einem kleinen Brüner Sprach- und Kulturschatz im Anhang). In: *Leute in der Großstadt. Dem Andenken an Prof. Oldřich Sirovátka gewidmet. Referate aus der Konferenz „Die Großstadt als multiethnischer und multikultureller Raum“*, 12.–13. Mai 1992 in Brno. Hrsg. von Jana Pospíšilová und Karel Altman. Brno 1992, 85–104.

Dr. Peter Heumos

1. Hrsg. zus. mit Peter Becher: *Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in die Tschechoslowakei 1933–1939*. München 1992, 206 S. (VCC 75).
2. Soziale Aspekte der Emigration aus der Tschechoslowakei 1938–1945. In: *Ebenda* 181–197.
3. Zur Sozialgeschichte der Juden in den böhmischen Ländern vom 17. bis zum späten 19. Jahrhundert. In: *Jüdisches Leben in Böhmen und Mähren. Vortragsreihe zur Ausstellung Das Jüdische Museum in Prag. Von schönen Gegenständen und ihren Besitzern. Alte Synagoge Essen*. Essen 1992, 5–31.

Ortrud Kape, M. A.

1. Zus. mit Jadwiga Kowalewska: *Rheinische Landesbibliothek w Koblenzji. Roczniki biblioteczne* 36 (1992) 309–311.

Robert Luft

1. *Mitherausgeber: Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa* (1992).
2. Der Adel in der mährischen Landespolitik um 1900. In: *Spojující a rozdělující na hranici – Verbindendes und Trennendes an der Grenze. České Budějovice 1992*, 111–115.

Dr. Eva Schmidt-Hartmann

1. Tschechoslowakei: Zwei Völker auf der Suche nach dem gemeinsamen Staat. In: *Nationalismus in Osteuropa. Gefährliche Wege in die Demokratie*. Hrsg. von Margareta Mommsen. München 1992, 77–95.
2. *Národ, nacionalismus, vlastenectví: hledání společenské identity. Svědectví* 25 (1992) 26–37.
3. Eine Scheidung aus Ratlosigkeit: Warum zerfällt die Tschechoslowakei? *Das Parlament* vom 3. 7. 1992, 15.
4. Tschechoslowakei 1992 – ein Ende, das niemand wollte. *Das Parlament* vom 6. 11. 1992, 13.
5. *Místo doslovu. Zamyšlení nad výborem z politické publicistiky F. Peroutky. Tvar* 3/4 (1992) 4f.
6. *Pravda, dějiny, demokracie: Variace na tři témata Sira Karla Poppera k jeho devadesátinám. Přítomnost* 3/6 (1992) 22f.
7. *Börse der Erinnerungen: Vergangenheitsbewältigung auf englisch. BohZ* 33 (1992) 396–399.

Die hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum hielten im Berichtsjahr Vorträge und besuchten Fachtagungen im In- und Ausland. Mit einer ausgedehnten Vortragstätigkeit hat das Collegium Carolinum dabei insbesondere dem erhöhten Interesse der deutschen Öffentlichkeit an der Tschechoslowakei angesichts der bevorstehenden Teilung des Staates entsprochen:

6. 1. Tagung der Betreuer ostdeutscher Heimatstuben, Rüdeshcim; Referent Norbert Englisch: Leitfaden zum Sammeln heimatlicher Flurnamen;
28. 1. Universität Mährisch Ostrau: Biographisches Kolloquium;
- 29.-30. 1. Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Fulda: Politische Bildung und Osteuropa; Referent Robert Luft: Die deutsch-tschechoslowakische Schulbuchkonferenz – Probleme und erste Ergebnisse;
7. 3. Jahrestagung der sudetendeutschen Mundartenfreunde, Bad Kissingen; Referent Norbert Englisch: „Es war einmal ...“ Zur erzählenden Volksdichtung der Sudetendeutschen;
1. 4. Pädagogische Fakultät der J. E. Purkyně-Universität in Aussig und Nordböhmisches Abteilung des Historischen Klubs, Aussig; Referent Robert Luft: Řemeslnictvo a maloživnostnictvo v Čechách v druhé polovině 19. století;
- 1.-3. 4. Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg: Stärke und Schwäche der Staaten Ostmitteleuropas zwischen den Weltkriegen; Referent Peter Heumos: Herrschaftsstrukturen und Integrationsfähigkeit: Fragen zur Stabilität der Gesellschaftsordnungen der Tschechoslowakei und Polens in der Zwischenkriegszeit;
- 10.-12. 4. Institut für Jugendarbeit Gauting, Waldmünchen: Unsere Nachbarn in Mittel- und Südosteuropa: Böhmen;
13. 5. Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, Abteilungen Ethnographie und Folkloristik bzw. Tschechische Sprache, Brünn: Die Großstadt als multiethnischer und multikultureller Raum; Referent Norbert Englisch: Zur Stadtsprache der Brünnener Deutschen bis zum Jahr 1945;
20. 5. Sudetendeutsche Landsmannschaft Gießen, Gießen; Referent Norbert Englisch: Das Sudetendeutsche Wörterbuch;
- 25.-28. 5. 21. Arbeits- und Fortbildungstagung der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel-, und Südosteuropaforschung, Bratislava;
- 25.-26. 6. Deutsch-tschechoslowakische Schulbuchkommission, Prag: Schulbuchgespräche des Eckert-Instituts und der Prager Universität;
4. 6. Ackermann-Gemeinde / Universität Bamberg; Referent Robert Luft: Von der ständischen Gesellschaft zum nationalen Denken;
- 22.-24. 6. Arbeitskreis der Bibliotheken und Sammlungen deutscher Kultur im Osten, Lüneburg: EDV in Spezialbibliotheken.
- 25.-27. 6. Institut für Donauschwäbische Kultur und Landeskunde, Tübingen: Deutsche Literatur und Sprache in Südosteuropa; Referentin Ortrud Kape: Die Bestände der Wissenschaftlichen Bibliothek im sudetendeutschen Haus und des Sudetendeutschen Archivs;
30. 6. Ostkolleg, Köln; Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Demokratisierung und Pluralisierung in der ČSFR: eine Bestandsaufnahme;

- 1.7. Schweizerisches Institut für Berufspädagogik, Köln; Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Erste Erfahrungen mit der parlamentarischen Demokratie in der ČSFR und die Suche nach einer föderativen Staatsstruktur;
- 7.–11.9. Nordböhmisches Landesgalerie, Leitmeritz: Die Leitmeritzer Barockarchitekten Giulio und Ottaviano Broggio;
- 16.–19.9. Bad Homburger deutsch-tschechische Studiengruppe, Bad Homburg: Tschechen und Deutsche 1780–1947; Referent Robert Luft: Grenzen und Regionen der böhmischen Länder;
- 22.9. Kongreß über Antisemitismus in Europa, Berlin: Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Politische Parteien und öffentliche Meinung im Umgang mit Antisemitismus, Antizionismus und Fremdenfeindlichkeit in der ČSFR;
- 23.–26.9. 39. Historikertag, Hannover; Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Die tschechische demokratische Tradition und die Entwicklung einer postkommunistischen politischen Kultur in der ČSFR;
- 7.–9.10. Deutsch-Tschechische und Slowakische Historikerkommission, Štířín/ČSFR; Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Verdrängungen und Verharmlosung: Das Bild des Holocausts in der tschechischen und sudeten-deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik;
- 7.–10.10. Bürgertum in der Habsburgermonarchie (III), Salzburg: Formen bürgerlicher Selbstdarstellung – Altes und neues Bürgertum – Bürgerin und Bürger; Referent Robert Luft: Handwerker im Übergang zum Kleinunternehmer in den böhmischen Städten;
- 20.10. Ostkolleg, Meißen: Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Politik und Gesellschaftsformation in der ČSFR seit den Wahlen vom Juni 1990;
- 24.–27.10. Waldviertler Heimatbund, Zwettl: Kontakte und Konflikte – Aspekte eines Jahrtausends „gemeinsamer Geschichte“ in Südböhmen, Südmähren, im Mühl-, Wald- und Weinviertel;
- 9.11. Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Bielefeld; Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Nationale Selbstbezogenheit und die Wahrnehmung der anderen;
- 12.11. Alte Synagoge, Essen; Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Die Tschechen auf dem Weg nach Europa? Antisemitismus als Prüfstand des nationalen Bewußtseins;
- 20.–22.11. Jahrestagung des Collegium Carolinum, Bad Wiessee: Heimat und Exil – Emigration und Vertreibung aus den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert (1. Teil); Referent Peter Heumos: Heimatverlust und soziales Verhalten am Beispiel der Emigranten aus der Tschechoslowakei im Zweiten Weltkrieg;
- 24.11. Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden; Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Die Deutschen in der ČSFR;

1. 12. Ostkolleg, Köln: Referentin Eva Schmidt-Hartmann: Die ČSFR und der demokratische Neuanfang;
4. 12. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien: Arbeitssitzung der Mitarbeiter des Bandes 8 „Die Habsburgermonarchie: Vereine, Parteien und Interessenverbände“;
13. 12. Franz Kafka-Gesellschaft, Prag: Podiumsdiskussion „Intellektuelle und Politik“; Referentin und Diskussionssteilnehmerin Eva Schmidt-Hartmann: Intelektuál jako praktický politik;
14. 12. Koordinationsbesprechung der Bibliotheksleiter der Münchner Institutionen der Ost- und Südosteuropaforschung, München: Vor welchen neuen Aufgaben stehen die Spezialbibliotheken nach der Umgestaltung Osteuropas?

Des weiteren nahmen hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum an den Jahrestagungen folgender Organisationen teil: Verband der Osteuropa-Historiker, Frankfurt (28. 2.); Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee (24. bis 25. 4.); Koordinationsausschuß für die bundesgeförderte Osteuropaforschung, Jena (7. 10.)

* * *

Im Rahmen der Bibliotheksgemeinschaft führte das Collegium Carolinum die wissenschaftliche *Bibliothek* des Instituts auch im Berichtsjahr zur Zufriedenheit seiner Partner. Der gemeinsame Bibliotheksausschuß tagte am 4. März und 28. August. Der Sudetendeutschen Stiftung ist für die finanzielle Unterstützung zu danken.

Das Collegium Carolinum beschäftigte im Berichtsjahr in der Bibliothek folgende festangestellte Mitarbeiter: Ortrud Kape (Bibliotheksleiterin), Helene Vadas und Gabriele Zeller (Bibliotheksassistentinnen). Ohne die Mitarbeit von studentischen Hilfskräften wäre aber der Betrieb der Bibliothek im gegebenen Umfang nicht möglich gewesen. In den Sommerferien war zum ersten Mal auch eine Praktikantin aus der Tschechoslowakei in der Bibliothek tätig.

Erstmals seit Bezug der neuen Räumlichkeiten und seit der durch die Gründung der Bibliotheksgemeinschaft entstandenen beträchtlichen Bestandsvermehrung im Jahre 1986 wurde im März 1992 eine Gesamtinventur durchgeführt, was eine besondere Belastung der Mitarbeiter bedeutete und kurzfristige Einschränkungen der Benutzungsmöglichkeiten zur Folge hatte.

Der inventarisierte Bibliotheksbestand vermehrte sich im Berichtsjahr um 2192 auf 115 893 Einheiten. Das Collegium Carolinum verzeichnete dabei einen Zuwachs von 1377 Einheiten, so daß es mit 62 023 Einheiten weiterhin einen Anteil von knapp 55 Prozent am gemeinsam verwalteten Bestand besitzt. Zur Sicherung der Leistungsfähigkeit der Bibliothek wurde der Anschaffungsetat des Collegium Carolinum erhöht, ohne jedoch die in den letzten Jahren erfolgten Preissteigerungen bei Büchern und Zeitschriften völlig ausgleichen zu können. Sachbedingt stammt eine zunehmende Zahl an Bänden aus Verlagen in der Tschechoslowakei. Laufend bezogen werden 498 Periodika – davon 275 vom Collegium Carolinum, teilweise im Tausch –, und zwar 95 Zeitungen, 310 Zeitschriften, 76 Jahrbücher und 17 Kalender. Bei diesen

Periodika handelt es sich um 296 deutschsprachige, 162 tschechische und slowakische, 29 englische, fünf französische, vier italienische und zwei polnische Veröffentlichungen.

Die Bibliothek verzeichnete im Berichtsjahr 2276 Besuche. Eine besondere Rolle spielte die telefonische Auskunftserteilung: an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler. Den Benutzern wurden insgesamt 5172 Bände vorgelegt, abgesehen von den beiden Handbibliotheken. Überdies gab es in besonderen Fällen eine Inanspruchnahme durch Fernleihe. Außerdem stellte die Bibliothek 1992 insgesamt 168 Bände leihweise für die Ausstellung „Volkskalender des 19. und 20. Jahrhunderts“ in Cham und die Bücherpräsentation der „Heimatbücher“ bzw. anlässlich der Verleihung des Kulturpreises an Professor Erich Hubala in München zur Verfügung.

Der Arbeit an den Sachkatalogen einschließlich des Personen- und Ortskatalogs und die Verzettelung der Zeitschriftenaufsätze konnte – neben den regulären Arbeiten – mit eigenen Mitteln nur so weit fortgeführt werden, wie zusätzliche Bibliothekskräfte zur Verfügung standen. Katalogkartenduplikate wurden wiederum an den Gesamtkatalog Ostmitteleuropa des Herder-Instituts übersandt.

Im Frühjahr 1992 wurde damit begonnen, die Neuzugänge der Bibliothek regelmäßig in kopierten Heften den Mitarbeitern und interessierten Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung zu stellen. Im Berichtsjahr erschienen zwei Hefte der „Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein“ für den Zeitraum März bis Juni bzw. Juli bis Oktober.

BUNDESINSTITUT FÜR OSTDEUTSCHE KULTUR UND GESCHICHTE: EINE NEUGRÜNDUNG IM BEREICH DES BUNDESMINISTERIUMS DES INNERN

Am 1. April 1989 hat in Oldenburg i. O. das Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte seine Arbeit aufgenommen. Nun – im 4. Jahr seines Bestehens – ist der Aufbau des Instituts abgeschlossen: Die 4 Wissenschaftsbereiche sind errichtet, 3 Wissenschaftler arbeiten im Bereich „Geschichte“, je 2 in den Bereichen „Literatur/Sprache“, „Volkskunde“ und „Kunst“. Seiner Struktur nach ist das Bundesinstitut eine Behörde, seine Bediensteten sind – zumindest in der Regel – Beamte; seiner Aufgabe nach ist das Institut eine wissenschaftliche Einrichtung, welche von der Bundesregierung, insbesondere dem unmittelbar vorgeordneten Bundesministerium des Inneren, Aufträge erhalten kann, in seiner wissenschaftlichen Arbeit jedoch unabhängig ist. Seine wissenschaftlichen Mitarbeiter führen denn auch Beamtentitel wie „Wissenschaftlicher Direktor“ (als Mitarbeiter eines Wissenschaftsbereiches) oder „Leiter der Wissenschaftlicher Direktor“ (als Leiter eines Wissenschaftsbereiches).

Die Aufgaben des Bundesinstituts sind im Errichtungserlaß in zwar etwas hölzernem Deutsch, aber doch klar umschrieben: „Das Bundesinstitut hat die Aufgabe, die Bundesregierung auf der Grundlage eigener, in wissenschaftlicher Unabhängigkeit

durchzuführender oder zu veranlassender Erhebungen, Dokumentationen und ergänzender Forschungen in allen die Durchführung des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) vom 3. September 1971 betreffenden Angelegenheiten zu beraten und zu unterstützen“. Hier ist zunächst die gesetzliche Grundlage genannt, die dem Bund überhaupt erlaubt bzw. ihn verpflichtet, eine wissenschaftliche Einrichtung zu unterhalten, unabhängig von der allgemeinen Regel, daß Wissenschaft und Unterricht primär in die Zuständigkeit der Bundesländer fallen. § 96 des Bundesvertriebenengesetzes gibt ja dem Bund und den Ländern „entsprechend ihrer durch das Grundgesetz gegebenen Zuständigkeit“ die Aufgabe, das kulturelle Erbe der Deutschen „in den Vertreibungsgebieten“ – gemeint sind sowohl die ehemals deutschen Ostprovinzen als auch die deutschen Siedlungsgebiete in den Staaten Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa – zu bewahren, zu pflegen, es weiterzuentwickeln und Kenntnisse darüber im Inland und im Ausland zu vermitteln. Eine Aufgabe, der sich der Bundestag und die Bundesregierungen seit 1949 zwar unterschiedlich intensiv in den einzelnen Zeitabschnitten, aber, insgesamt gesehen, doch überzeugt und auch erfolgreich angenommen haben.

Daß im Errichtungserlaß des Bundesinstituts ausdrücklich von „ergänzenden Forschungen“ gesprochen wird, zeigt, daß die Bundesregierung bei der Errichtung des Bundesinstituts sich sehr wohl bewußt war – und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bundesinstituts sind es ebenso –, daß eine große Zahl von Forschern und wissenschaftlichen Einrichtungen bereits an dem gleichen Ziel seit langem arbeitet, dem auch das Bundesinstitut gewidmet ist, und daß mit seiner Errichtung weder die Absicht noch die Möglichkeit verknüpft ist, diese vielfältigen, erfolgreichen, oft als Nebenberuf ausgeübten Forschungsaktivitäten etwa einzuschränken oder gar überflüssig zu machen. Im Gegenteil: Je umfangreicher seit 1982 von Jahr zu Jahr die Mittel wurden, die der Bund für Förderung von ostdeutschen Museen, wissenschaftlichen Tagungen, Veranstaltungen und Projekten zur Verfügung stellte, desto dringender wurde für die zuständigen Referate des Bundesinnenministeriums die Notwendigkeit, eine nachgeordnete Stelle zu haben, welche das Ministerium bei der konzeptionellen Arbeit, bei der Feststellung des – *horribile dictu* – „Forschungsbedarfs“ ebenso wie bei der Beurteilung der Förderungswürdigkeit von Projektanträgen zur Hand geht. Eigentlich aber beruht der Wert der Errichtung des Bundesinstituts wohl darin, daß hier neun Stellen für Wissenschaftler geschaffen worden sind, die sich nun nicht mehr nebenamtlich oder ehrenamtlich, sondern hauptamtlich mit ostdeutscher Landeskunde befassen.

Es gibt keinen Grund, die Forschungen über Ostdeutschland, die nach 1945 in der Bundesrepublik geleistet worden sind, geringzuschätzen. Überschaut man die Gesamtheit aller Publikationen, die seit dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik über die verlorenen deutschen Provinzen und die deutschen Siedlungsgebiete im östlichen Europa erschienen sind, so ist darunter natürlich nur ein kleinerer Teil als „wissenschaftlich“ zu bewerten, ein Großteil sind Erinnerungsbücher, Bildersammlungen, Erzählbände, Manifestationen der Heimatliebe, des verletzten Rechtes, des Verlustes usw.; manchmal polemisch gegen unbegründete Ansprüche oder falsche Behauptungen etwa polnischer oder tschechischer Wissenschaftler oder Publizisten, manchmal wohl auch einseitig in der Behauptung des „deutschen Interesses“, mehrheitlich aber doch getragen sowohl von Trauer um das Verlorene als auch von Ver-

söhnungsbereitschaft und Anerkennung der komplexen Wirklichkeit vor und nach 1945. Auch das, was insgesamt den Ansprüchen der Wissenschaftlichkeit genügt, war nicht immer frei von Polemik und Einseitigkeit, konnte es wohl auch nicht sein, da auch in den östlichen Staaten Propaganda, durch Staatsideologie verdorbene oder gelenkte Wissenschaft und Nationalismus am Werke waren, welche die territorialen Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs im nachhinein dadurch zu rechtfertigen versuchten, daß die Geschichte der vorausgegangenen Jahrhunderte auf dieses Ergebnis hin getrimmt wurde. Auch Wissenschaftler sind Kinder ihrer Zeit, und wer die Verblendung der vergangenen Generation noch so kritisch aufdeckt, ist dennoch manchmal blind für seine eigene Eingebundenheit in zeitgenössische Moden und Strömungen.

Es kommt hinzu, daß die ostdeutsche Wissenschaft unter einem besonderen Handicap zu leiden hatte: Landeskundliche Forschung wird in der Regel von hauptamtlich arbeitenden Kräften geleistet, von Bibliothekaren, Archivaren, Schul- und Hochschullehrern usw. Auch wenn deren Hauptamt nicht Landesforschung heißt, wird es vom Dienstherrn doch zumindest gern gesehen, manchmal sogar stillschweigend vorausgesetzt, daß der Stelleninhaber auch Landesforschung betreibt; der Historiker etwa, der an einem regionalen Archiv arbeitet und nicht auch Landesforschung betreibt, wäre wohl eher ein Außenseiter in seinem Beruf. Von diesen Gegebenheiten lebt die Landes- und Regionalforschung in der Bundesrepublik, davon lebte früher auch die Landesforschung in den deutschen Ostprovinzen. Schlesische, pommersche und preußische Landesforschung wird nun dort von denjenigen betrieben, die heute dort in solchen Berufen arbeiten, sie bringt beachtliche Ergebnisse.

In der Bundesrepublik hingegen lebte ostdeutsche Landesforschung gleichsam im Exil, d. h. fast immer getrennt von den Quellen und Dokumenten, getrennt auch von der sie tragenden staatlichen oder kommunalen Organisation, denn ein Hauptamt in der Bundesrepublik – sei es auch das eines Bibliothekars oder Archivars – führt in der Regel nicht zwangsläufig zur Beschäftigung mit der ostdeutschen Geschichte, sondern eher weg davon. Um so erstaunlicher ist es, daß unter diesen doch ungünstigen Gesamtbedingungen eine vielfältige Forschung über Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (so der Terminus *technicus*, wenn man, aus welchen Gründen auch immer, das Wort „ostdeutsch“ vermeiden will) entstanden ist, die methodisch kein Einzelleben führt, sondern nach Standards und Fragestellungen jedem Vergleich standhält und gute Ergebnisse vorzeigen kann. Je mehr aber die Angehörigen der Erlebnisgeneration zu arbeiten aufhören, desto dringender ist es, die Arbeitsbedingungen oder ostdeutschen Forschungen denen anzugleichen, die in der hiesigen Landesforschung herrschen. Konkret gesprochen: So sehr es zu begrüßen ist, daß Kommunen, Länder und Bund viele Mittel für wissenschaftliche Projekte bereitstellen – große wissenschaftliche Vorhaben wie umfassende Quelleneditionen, Handbücher, Gesamtdarstellungen können in der Regel nur von solchen Kräften bewerkstelligt werden, die sich hauptamtlich, d. h. voll und ein Leben lang mit bestimmten Vorhaben beschäftigen können. Die Errichtung von Lehrstühlen mit ostdeutschem Bezug in Düsseldorf, Lüneburg, Leipzig und wahrscheinlich in Greifswald weist also in eine sinnvolle Richtung, und zu wünschen ist, daß die Zahl hauptamtlicher Wissenschaftlerstellen auch an den Instituten der Kulturstiftungen vermehrt wird.

Inzwischen wird man auch bemerkt haben, daß jene Befürchtung unbegründet war, die am Anfang geherrscht hatte, daß nämlich die Errichtung des Bundesinstituts finanziell zu Lasten der Dotation anderer ostdeutscher Institute oder zu Lasten des Topfes geschehen würde, aus dem wissenschaftliche Projekte unterstützt werden. Insofern handelt es sich bei der Errichtung des Bundesinstituts zunächst einmal um eine Vermehrung des hauptamtlich auf diesem Gebiet tätigen wissenschaftlichen Potentials in der Bundesrepublik; darüber hinaus natürlich auch um eine Vermehrung der Arbeitskraft des Bundesministeriums des Innern, das sich des Bundesinstituts bedient.

Von dieser Beratertätigkeit des Bundesinstituts sieht die Öffentlichkeit nichts. An die wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit, nicht an die sogenannte „breite“ Öffentlichkeit, wendet sich das Bundesinstitut mit zwei Reihen, die im Oldenbourg Verlag erscheinen: einmal den „Schriften des Bundesinstituts“; der erste Band ist inzwischen erschienen, das „Quellenbuch zur Evangelischen Kirche in Schlesien“. Als nächste Werke in dieser Reihe werden eine Darstellung der deutschen Siedler im Schwarzmeergebiet bis 1914 von Detlef Brandes erscheinen, eine Übersetzung des Informators des Breslauer Staatsarchivs, die Übersetzung des Buches des tschechischen Historikers Tomáš Staněk über die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach 1945 sowie eine Übersetzung des grundlegenden Werkes von Zientara über Herzog Heinrich von Schlesien. Da ist zum anderen unter dem Titel „Berichte und Forschungen“ das Jahrbuch des Bundesinstituts, dessen erster Band Anfang 1993 erscheint; ein wichtiger Teil dieses und aller weiteren Bände ist der jeweils aktualisierte Informationsdienst über laufende ostdeutsche Forschungen in Deutschland und – zunehmend auch – im Ausland, insbesondere den östlichen Nachbarländern.

Oldenburg

Werner Broll

DEUTSCHE STUDIEN IN DER TSSCHECHISCHEN REPUBLIK UND IN DER WELT

Das Zentrum für deutsche und österreichische Geschichte der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität veranstaltete vom 13. bis zum 14. Mai 1993 in Prag eine internationale wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Deutsche Studien in der Tschechischen Republik und in der Welt“; die Konferenz stand unter der Schirmherrschaft des Rektors der Karls-Universität, des Ministeriums für Schulwesen, Jugend und Leibeserziehung der Tschechischen Republik, des Außenministeriums der Tschechischen Republik, des Goethe-Instituts in Prag und weiterer wissenschaftlicher Institutionen. An der Konferenz nahmen neben zehn Wissenschaftlern aus dem Ausland rund 30 Historiker und Germanisten von Universitäten in Böhmen und Mähren teil, die sich in ihrer wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeit mit Geschichte und Kultur der deutschsprachigen Länder und der Problematik der tschechisch-deutschen und der tschechisch-österreichischen Beziehungen befassen.

Bei der Eröffnung der Konferenz, die in den repräsentativen Räumen des Carolinum stattfand, wies Jan Křen, der Direktor des Zentrums für deutsche und öster-

reichische Geschichte an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität, auf das dringende wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Bedürfnis hin, an den Universitäten in Böhmen und Mähren das Fach „Deutsche Studien“ (German Studies) einzurichten. Der Rektor der Karls-Universität Radim Palouš trug einige philosophische Überlegungen zum Begriff der „Verständigung“ als einer historischen Kategorie vor und konkretisierte dieses Phänomen an der Problematik der tausendjährigen Entwicklung der tschechisch-deutschen Nachbarschaft. Der Minister für das Schulwesen Petr Pit'ha legte dar, welche Grenzen dem Aufbau des Fachs „Deutsche Studien“ als einem integrierten wissenschaftlichen Fachbereich unter allgemein-gesellschaftlichen und zugleich als allgemein-wissenschaftlichen Gesichtspunkten gesetzt sind. Pit'ha lenkte die Aufmerksamkeit vor allem auf die Notwendigkeit eines breiten Verständnisses dieses Fachs, auf die Verknüpfung der Germanistik mit Geschichte, Soziologie und Politologie. Alexandr Vondra, erster stellvertretender Außenminister, informierte die Teilnehmer der Konferenz über die aktuelle tschechische Außenpolitik gegenüber den deutschsprachigen Ländern. Einen Überblick über die wichtigsten Zielsetzungen der Tätigkeit des Prager Goethe-Instituts gab dessen Direktor Joachim Bloss.

Die Reihe der Berichte über deutsche Studien im Ausland eröffnete das breitangelegte und faktographisch außerordentlich reichhaltige Referat von Milan Hauner (Washington/Prag), das sich mit der Entstehung und Entwicklung der bedeutenderen Zentren für deutsche Studien in England und in den USA befaßte und eine Bilanz ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zog. Über die wichtigsten methodologischen Strömungen in der gegenwärtigen deutschen Historiographie referierte Wolfgang Mommsen (Düsseldorf); er wies auf das enorme Interesse an der nationalen Geschichte in den neuen Bundesländern und den methodologischen Austausch hin, der zwischen der deutschen Historiographie (vor allem im Bereich der Sozialgeschichte) und der französischen Geschichtswissenschaft (zumal der Schule der *Annales*) stattfindet. An konkreten Beispielen aus der Geschichte des Bürgertums und der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert deutete Mommsen die Möglichkeit einer Symbiose deutscher und französischer konzeptioneller Orientierungen im Bereich der Sozialgeschichte an (im Sinne einer „*histoire totale*“), wobei als verbindende Elemente die Kultur- und Sozialanthropologie und die Alltagsgeschichte fungieren könnten. Auf die Verknüpfung der Geschichte des böhmischen und des deutschen Mittelalters im mitteleuropäischen Kulturraum machte Ferdinand Seibt (Bochum/München) in einem kurzen Beitrag aufmerksam. Einen detaillierten und kenntnisreichen Bericht über den gegenwärtigen Stand der österreichischen Geschichtsschreibung erstattete Horst Haselsteiner (Wien). Die Akzente lagen dabei auf den Aktivitäten im Bereich der Sozial- und Kulturgeschichte, dem zehnbändigen Projekt der Geschichte Österreichs und den methodologisch bemerkenswerten Forschungen zur Geschichte des Alpen- und Adriaumes als einer „Kommunikationsregion“ von der Antike bis zur Gegenwart. Gerade dieses Projekt einer überregional und überstaatlich begriffenen Geschichte könnte vergleichende Forschungen im tschechisch-österreichisch-deutschen Grenzraum initiieren. Haselsteiner machte in seinem Referat deutlich, daß der grenzüberschreitende und überregionale Vergleich der geschichtlichen Entwicklung der natürlichen historischen Regionen in Europa einen herausragenden Trend in der gegen-

wärtigen österreichischen Historiographie darstellt. Kazimierz Fiedor (Breslau) referierte über Forschungen zur deutschen Geschichte in Polen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart. E. François (Paris/Berlin) befaßte sich in seinen Ausführungen mit dem Studium der deutschsprachigen Länder in der französischen Historiographie; sein Hauptinteresse galt dabei der methodologischen Rezeption der Schule der Annales in der deutschen Geschichtswissenschaft, der institutionellen Verankerung deutscher Studien in Frankreich und dem gegenwärtigen Stand der deutsch-französischen Zusammenarbeit bei konkreten wissenschaftlichen Projekten.

Der Block der Referate über den gegenwärtigen Stand deutscher Studien an den Universitäten in Böhmen und Mähren wurde mit Beiträgen von Emil Skála und Kurt Krolop (beide Prag) eingeleitet, die sich mit der Geschichte der sprach- und literaturwissenschaftlichen Germanistik an der Karls-Universität beschäftigten. Neben einem historiographischen Entwicklungsabriß des Fachs versuchte insbesondere Krolop auch, die Aufgaben zu umreißen, vor denen die Prager Germanistik auf literaturwissenschaftlichem Gebiet steht; dabei geht es vor allem um Forschungen zur Literatur der deutschsprachigen Bevölkerung in Böhmen, um Untersuchungen zur Rezeption tschechischer Literatur im deutschen Sprachraum und um die Darstellung der Geschichte der Germanistik in Böhmen. Einen kurzen Bericht über die Eingliederung der Geschichte der deutschsprachigen Länder in die Lehrveranstaltungen im Bereich der modernen Weltgeschichte und der Politologie an der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität gab Dagmar Moravcová (Prag). Zur Tätigkeit der tschechisch-deutschen Kommission, die sich mit dem Vergleich der Geschichtsbücher beider Länder befaßt, referierte Otto Urban (Prag). Václav Bůžek (Budweis) informierte die Teilnehmer der Konferenz über wissenschaftliche Projekte und die bereits durchgeführten bzw. geplanten Symposien zu Themen der deutschen und österreichischen Geschichte an den Lehrstühlen für Geschichte der neuen Universitäten in Böhmen – der Südböhmischen Universität in Budweis, der Westböhmischen Universität in Pilsen, der Jan Evangelista Purkyně-Universität in Aussig und teils auch am Lehrstuhl für Geschichte in Reichenberg. Über die Situation der Lehrstühle für Germanistik an den neuen böhmischen Universitäten sprach Ctirad Kučera (Aussig). Die wissenschaftlichen und pädagogischen Zielsetzungen des Studiums der Geschichte der deutschsprachigen Länder an den Lehrstühlen für Geschichte der Masaryk-Universität in Brünn war das Thema des Vortrags von Otto Zwettler (Brünn), während Miloš Trapl (Olmütz) dieser Frage an den Universitäten Olmütz, Mährisch Ostrau und Troppau nachging. Tradition und gegenwärtigen Stand des Germanistik-Studiums an den Universitäten Mährens schilderte Ludvík Václavěk (Olmütz).

Zum Abschluß der Konferenz referierte Josef Harna (Prag) über die Tätigkeit der österreichisch-tschechischen Historikerkommission, Václav Babička (Prag) gab einen Überblick über Germanika und Sudetika in den Archiven Böhmens und Mährens und Věra Vohlřdalová (Reichenberg) über die entsprechenden Bestände in den Bibliotheken in Böhmen und Mähren.

Die Konferenz hat ihren Zweck im wesentlichen erfüllt. Die Historiker aus Böhmen und Mähren wurden über den Stand deutscher Studien im Ausland informiert, während die Wissenschaftler aus dem Ausland einen Überblick über die Situation

erhielten, in der sich dieses an den Universitäten Böhmens und Mährens erst konstituierende Fach befindet. Ein Mangel der Konferenz bestand zweifellos darin, daß Beiträge von einigen gesellschaftswissenschaftlichen Instituten der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik fehlten, die sich ganz unbestritten mit der deutschen, österreichischen und schweizerischen Problematik befassen.

Die Konferenz machte deutlich, daß ein hohes aktuelles Interesse daran besteht, deutsche Studien in Böhmen und Mähren in weit wirkungsvollere Weise zu institutionalisieren und vor allem die jeweiligen Forschungsrichtungen sinnvoll zu koordinieren. Unbedingt erforderlich ist außerdem eine Verbesserung der gegenseitigen Information zwischen den Universitäten außerhalb Prags und den Prager Instituten und Fakultäten; dies würde es ermöglichen, die Universitäten außerhalb Prags in das Informationssystem zu internationalen Projekten im Bereich der deutschen Studien einzubeziehen. Im Verlauf der Konferenz zeigte sich, daß einige der neuen Universitäten in Böhmen und Mähren, doch auch traditionelle Hochschulen wie Brünn und Olmütz bereits eine Reihe von konkreten Forschungsergebnissen auf dem Gebiet deutscher Studien vorzuweisen haben. Demgegenüber war es doch überraschend, daß sich das breite thematische Spektrum deutscher historischer Studien an der Karls-Universität auf ein einziges Referat über den Stand der Forschung in diesem Bereich an der jüngsten Prager Fakultät reduzierte – an der sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Forschungen zur deutschen, österreichischen und teils auch schweizerischen Geschichte bieten den Historikern in Böhmen und Mähren die Möglichkeit, die Geschichte der böhmischen Länder in mitteleuropäischen bzw. europäischen Zusammenhängen zu verankern. Das Studium der Quellen in ausländischen Archiven ermöglicht einen Blick auf die tschechische Geschichte „von der anderen Seite“, einen Blick, der nicht getrübt ist von der pragmatischen und eng nationalen Betrachtung der eigenen Vergangenheit.

Die Prager Konferenz über deutsche Studien hat gezeigt, daß weitere wissenschaftliche Begegnungen dieser Art künftig nicht mehr zufälligen Charakter haben sollten; sie müßten vielmehr selbstverständlicher und regelmäßiger Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit von Historikern, Politologen und Germanisten in der Tschechischen Republik werden.

Budweis

Václav Bůžek

SACRUM ET PROFANUM

13. Pilsener Symposion zur Problematik des 19. Jahrhunderts in Böhmen

Die traditionsreiche Reihe der „Pilsener Tagungen“ zur Geschichte, Geistesgeschichte, Kultur und Kunst der böhmischen Länder im 19. Jahrhundert hatte stets auch die Funktion eines Spiegels aktueller Probleme – nicht zuletzt darauf gründet sich ihr Status einer Institution der tschechischen Geisteswissenschaften. Das Thema der diesjährigen Folge, konzipiert von der Musikwissenschaftlerin Marta Ottlová und dem Kunsthistoriker Roman Prahl, erwies sich nicht nur als außerordentlich aktuell,

sondern sogar als brisant. In den mehr als dreißig Vorträgen wurde vor allem das Verantwortungsbewußtsein der Geisteswissenschaftler spürbar, angesichts des weit über den staatsrechtlichen Rahmen hinausreichenden Neubeginns, der mit einem ebenso umfassenden wie radikalen Wertewandel einhergeht, die Geschichte wieder zur *magistra vitae* zu erheben und für eine verlässliche Wertehierarchie zu sorgen.

Es hat ebenfalls Tradition, daß die Tagungsthemen offen für großzügige Interpretation sind, so daß sich in der Regel ein Querschnitt von beträchtlicher Breite ergibt. Das Begriffspaar „*sacrum et profanum*“ zwang schon durch die Notwendigkeit der Übersetzung zur Auslegung. „*Sacrum*“ definierte eingangs Jan Sokol mittels eines Rasters unabdingbarer Merkmale, aus denen ein starker Hang zur Mystifikation deutlich wurde: als „*existentiell notwendige Autorität oder Macht, unabhängig von der empirischen Erfahrungswelt und dennoch, oder gerade deshalb, ernstgenommen und über jeden Zweifel erhaben*“, „*unverständlich*“ bzw. „*mysteriös*“ sowie „*in kollektivem Rahmen ritualisiert*“. In der Konkretisierung der einzelnen Vorträge wurde es überwiegend zu *posvátné* – einem Begriff, der im modernen Sprachgebrauch gerade nicht „*heilig*“, vielmehr soviel wie „*geheiligt*“, „*als heilig verehrt*“ bedeutet und dessen Spannweite deshalb vom Altar einer Kirche bis hin zu Wohlstandssymbolen aus der Zeit der Ersten Republik reicht (mehrfach in diesem Zusammenhang zitiert: Seife der Marke Helada). Den Gegenpol bildeten Bezeichnungen für verschiedene Prozesse und Tatbestände im Umkreis des vorgegebenen Stichworts: Profanierung, Säkularisierung, Entweihung, Trivialisierung, Banalisierung. Ebenso aufschlußreich wie die derart abgesteckten Begriffsfelder selbst war für den außenstehenden Beobachter, daß nur die Auslegungen des „*negativen*“ Pols – in den einzigen beiden spontanen Diskussionsbeiträgen von dem Musikwissenschaftler Tomislav Volek und dem Philosophen Miloš Havelka – als unreflektiert und beliebig kritisiert wurden, und auch, daß die Einwände auf Unverständnis stießen.

Angesichts der Fülle der Beiträge aus verschiedensten Bereichen, mit unterschiedlicher Spannweite und schwankender Bindung an den Tagungsgegenstand kann hier nur über die „*Leitmotive*“ referiert werden. Zu den interessantesten Schwerpunkten zählten jene Vorträge, die dem Umbruch von Religiosität hin zum Nationalitätskult im 19. Jahrhundert gewidmet waren. Roman Prahl legte überzeugend dar, wie tschechische Künstler in spezifischer Auslegung der Wackenroderschen „*Kunstreligion*“ Kunst, Nation und Religion miteinander verschränkten und die Bildmystik so zu einem der wichtigsten Instrumente nationaler Identifikation wurde. Zdeněk Hojda, Jiří Rak und Věra Brožová zeigten an verschiedenen Beispielen, wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts Begriffssysteme und Verehrungsformen der Frömmigkeit und Liturgie programmatisch auf nationale Integrationsgestalten übertragen wurden.

Auch in solchen historisch ausgerichteten Beiträgen fehlte kaum einmal der Bezug auf die aktuelle Situation – in einigen Fällen ausdrücklich angesprochen, stets aber implizit mitschwingend –, wobei sich eine diffus empfundene Orientierungslosigkeit als größtes Problem herauskristallisierte. Jindřich Vybíral lieferte mit einem Beitrag über die Auflösung der hergebrachten Architekturikonographie in der Schere von neuen Bauaufgaben einerseits und historischer Formensprache andererseits ein vordergründig schlichtes, freilich um so eingängigeres Beispiel für die Grundstruktur des Problems: den Zerfall alter Werteordnungen, die Fragwürdigkeit und Beliebigkeit

derjenigen, die sie jeweils ersetzten, und die Not, ein unerschütterliches „sacrum“ zu finden. In den analytisch angelegten Beiträgen Daniela Hodrovás und Jaromír Loužil mündete dieses Leitmotiv in die Klage über einen unaufhaltsamen Verfall moralischer Werte, der im immer rascheren Wechsel „heiliger Autoritäten“ nicht nur zum Ausdruck komme, sondern auch begründet liege. Den Ausgangspunkt sahen beide im „europäischen Rationalismus“ (Hodrová) bzw. „Positivismus und Scientismus“ (Loužil), womit freilich nicht die Aufklärung gemeint war, sondern der Kommunismus. Zwar habe die Entwurzelung des bis dahin stabilen Wertesystems mit der Verbürgerlichung und der Säkularisierung, die sie zugleich als Voraussetzung und als Konsequenz begleitete, eingesetzt; für die allgemeine Unfähigkeit, wirkliche von scheinbaren Werten zu unterscheiden, sei jedoch erst die kommunistische Herrschaft mit ihrer Usurpation des Gottesgnadentums und dessen Kultformen verantwortlich (das Stalin-Denkmal auf der Letná als symbolhaftes Beispiel). Konkreter unterfütterte dieses Erklärungsmuster Petr Osolsobě: Einen ersten Höhepunkt der seit dem Ausgang des Mittelalters zunehmenden Mißachtung alles „Heiligen“ sah er in Masaryks Demontage der Handschriften-Legende erreicht. Mit gleicher Stoßrichtung präsentierten etwa Jaroslava Janáčková „entweihende“ Parodien von Němcovás „Babička“ oder Marie Benešová die Ruine des „Slavín“ auf dem Vyšehrad als Zeugnisse für den Verlust der Achtung vor nationalen Heiligtümern (*svatyně*).

Die Akzeptanz des zum Kult gesteigerten Nationalismus als Ersatz für die verlorene Religion wurde aus dem mehrfach thematisierten Vergleich mit der „westlichen Welt“ verständlich. Ähnlich der Identitätssuche im 19. Jahrhundert suchte man die eigenen Traditionen festzuhalten und in Kontrast zur „Gottlosigkeit“ des Westens zu setzen, wo nunmehr der Götzendienst an Waren, Geld und Konsum herrsche (Osolsobě), Raum und Zeit in der Literatur jeder metaphysischen Dimension entbehren (Hodrová) und sogar die Kirchenmusik in die Niederungen des Rock- und Popkommerz abgesunken sei (Volek). Die Tagung selbst geriet letztlich zu einem „Beweis“ dafür, daß das Empfinden für elementare Werte im tschechischen Volk allenfalls verschüttet, keineswegs aber zerstört sei. Jaroslava Pešková rief in ihrem leidenschaftlichen Schlußplädoyer dazu auf, sich dem neuen Materialismus entgegenzustellen und einen neuen „Slavín“ zu errichten, in dem Menschheit, Nation, Moral und Universum wieder eine „heilige“ Einheit eingehen würden.

München

Michaela Marek

DIE GROSS-STADT ALS SCHAUPLATZ GESELLSCHAFTLICHER UND KULTURELLER INNOVATIONEN IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Städtische Kulturräume zählen für die tschechische, mährische und slowakische Ethnographie seit langem zu den vorrangigen Forschungsgebieten. Konnte das Fach aufgrund seines vergleichsweise weiten thematischen und methodischen Spielraums immer schon auch unorthodoxe Ansätze verfolgen und die vermeintlichen Grenzen seiner Zuständigkeit dehnen, so übernimmt es neuerdings eine Vorreiterrolle

und füllt Lücken aus, die benachbarte Disziplinen auf zentralen Gebieten nach wie vor offenlassen. So etabliert sich seit einigen Jahren unter der Federführung von Mirjam Moravcová vom Institut für Ethnographie und Folkloristik der Akademie der Wissenschaften der AV ČR ein lockerer Arbeitskreis für Stadtforschung, der über die traditionellen volkskundlichen Fragestellungen hinaus Ansätze verschiedener Disziplinen zusammenführt, dabei vor allem die Sozialgeschichte ins wissenschaftliche Blickfeld rückt und auch in anderen wichtigen Bereichen Fragen aufwirft, die die Geschichtswissenschaft weiterhin ausklammert. Der Arbeitskreis trifft sich zu regelmäßigen Symposien und veröffentlicht die Beiträge in der Schriftenreihe „Lidé města / Urban Dwellers“.

Die diesjährige Tagung, vom 11. bis zum 13. Mai in Liblice, veranstaltete das neugegründete *Středisko etnologického výzkumu Ethnos* (Zentrum für ethnologische Forschung) in Zusammenarbeit mit dem *Centrum správních a regionálních věd* (Zentrum für Verwaltungswissenschaften und Regionalforschung) an der Prager Hochschule für Wirtschaft. Das Generalthema problematisierte die bislang unhinterfragt gültige Prämisse, daß in den böhmischen Ländern und der Tschechoslowakei Provinzstädte stets nur mit Verzögerung und in reduzierter Form Entwicklungen der Metropolen aufgenommen hätten. Entsprechend Moravcovás Idee kamen einerseits Fachleute aus allen Zentren des ehemaligen Staatsgebiets zusammen (außer Prag und Brünn auch Troppau und Bratislava, zusätzlich noch Wien), um Vergleichsmöglichkeiten hinsichtlich des Gegenstands selbst wie auch der Fragestellungen, die derzeit entwickelt werden, zu eröffnen; andererseits wurden verschiedene fachliche Blickwinkel konfrontiert und Kombinationsmöglichkeiten ausgelotet: Neben Volkskundlern unterschiedlichster Interessenausrichtung nahmen Soziologen, Historiker, Sprachwissenschaftler und Kunsthistoriker teil.

Das Stichwort „Innovation“ hatte Mirjam Moravcová mit Bedacht nur lose umrissen, um ein freies Brainstorming zu provozieren und den gerade angesichts der historischen Spannweite notwendigen Interpretationsspielraum offenzuhalten. Dies hatte zwangsläufig zur Folge, daß der Begriff ungeachtet seiner Implikation des Fortschritts auf jede Art von Wandel, Veränderung und Dynamik, freilich auch das Spektrum der jeweiligen Voraussetzungen, ausgeweitet wurde. Umgekehrt ermöglichte allerdings gerade dies Sonden in urbane Gesellschaftsstrukturen, auch in brisanten Umbruchsituationen, wie sie erst neuerdings unternommen werden können. Hatte bisher die Arbeiterperspektive sozialgeschichtliche Studien beherrscht und sogar etwa in Forschungen zur Geschichte der Industrie den Blickwinkel bestimmt, so wird nun erklärtermaßen die Freiheit genutzt, weitere soziale Gruppen in Augenschein zu nehmen (Jana Macháčová und Pavla Vošahlíková zum sozialen Status und Selbstverständnis der Intelligenz resp. der Beamtenschaft im 19. Jahrhundert) sowie Formen, Gesetzmäßigkeiten und Auswirkungen ihrer Interaktion zu untersuchen. Ansätze dazu bot etwa Jiří Matějček, der anhand des Fallbeispiels einer konservativen Provinzstadt (Hořice) gleichsam ex negativo einen Raster innovationsfördernder und -hemmender Faktoren ermittelte, der sowohl synchronisch als auch diachronisch übertragbar ist und sich deshalb als Grundinstrumentarium für vergleichbare Studien eignet. Der Soziologe Jiří Patočka zog einen Vergleich zwischen den Regionalzentren Cheb (Eger) und Pardubice (Pardubitz) und analysierte deren soziale Struktur auch unter dem Aspekt ihrer historischen Entwicklung und der gewaltsamen Veränderungen bis in die jüngste Zeit.

Neue Aktualität gewinnt in diesem Rahmen die Problematik der ethnischen Zusammensetzung, wobei die zunehmende Sensibilität für die soziale Staffellung und die Möglichkeit, beide Koordinaten zu kreuzen, differenziertere Fragen und Urteile eröffnen. So konnte Patočka für Eger zeigen, wie sich das Verhältnis der verschiedenen sozialen und nationalen Gruppen untereinander im Zuge der wechselnden politischen Bedingungen verschob, und ebenso, wie die historischen Strukturen neuerdings wieder zutage treten, sich mit den künstlich geschaffenen zu einer Synthese verbinden und die Provinzstadt aufgrund ihrer spezifischen Dynamik die Rolle eines Trendsetters annimmt. Aus Patočkas Bericht über das Regionalforschungsprojekt des von ihm geleiteten *Centrum správních a regionálních věd* wurde deutlich, daß die Soziologie die Chancen des Neubeginns wahrnimmt und fernab vorgezeichneter Muster – sei es der eigenen hergebrachten, sei es solcher, die aus dem Ausland importiert werden könnten – neue Betätigungsfelder erschließt und die Fragen und Methoden, auch über Fachgrenzen hinaus, pragmatisch darauf abstimmt.

Peter Salner, Věra Feglová und Dan Luther stellten Zwischenergebnisse eines ethnologischen Forschungsprojekts vor, das der Bevölkerungsstruktur Bratislavas vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die neueste Zeit gewidmet ist. Fakten wie die Methoden der Slowakisierung nach 1918 und der planmäßige „Austausch“ ganzer Bevölkerungsgruppen in den fünfziger Jahren werden nicht nur erfaßt, sondern vor allem auf ihre Bedeutung für den Werte- und Verhaltenskodex hin untersucht, wobei auch hier stets der kritische Bezug auf die aktuellen Entwicklungsperspektiven gesucht wird.

Aufschlußreich für die neue Art, Fragen zu stellen, war der naturgemäß in mehreren Referaten behandelte Themenkomplex des tschechisch-deutschen Antagonismus vornehmlich der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. So führte die Sprachwissenschaftlerin Marie Krčmová eindrucksvoll vor, wie das Zusammenleben der beiden Ethnien in Brünn in allen sozialen Schichten zur lexikalischen Vermischung der Sprachen und Soziolekte geführt hat, daß mithin – jenseits offizieller Politik – a priori weder von einer sozialen Hierarchie der Nationalitäten noch von wechselseitiger Abgrenzung die Rede sein kann. Allerdings reflektierte Krčmová auch über die Schwierigkeiten bei ihren langjährigen Recherchen. Sie zeigte auf, daß die deutschen Lehnwörter unter dem politischen und auch sozialen Druck insbesondere in der Nachkriegszeit sogar aus der Familiensprache eliminiert wurden, und sie beschrieb Verdrängungsphänomene, wie sie auch heute noch in Brünn – im Unterschied zu Bratislava, wo man die frühere Vielsprachigkeit neuerdings wieder hochhält – zu beobachten sind.

Die Beiträge über Prag in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren über ihre konkreten Themen hinaus instruktive Beispiele für die Erkenntnismöglichkeiten der verschiedenen Vorgehensweisen. Jiří Novotný referierte unter dem Titel „Tschechen und Deutsche in Prag: Zu den interethnischen Beziehungen in der Großstadt im 19. Jahrhundert“ Fakten über die Stadtratswahlen von 1861 und stellte auch für die nachfolgende Zeit aus politischem Blickwinkel – unrelativiert – die Gegensätze heraus. Demgegenüber beschäftigten sich Mirjam Moravcová und Blanka Soukupová mit dem Zusammenleben der beiden Nationalitäten im Alltags- und Privatleben, resp. im korporativen Gesellschaftsleben. Soukupová, die vor allem Lokalmeldungen in der Prager Tagespresse ausgewertet hatte, konnte das Fazit ziehen, daß sich das Verhältnis

der beiden Ethnien nicht nur in der Politik und im Alltagsleben, sondern hier überdies auch je nach sozialem Kontext unterschiedlich, und zwar deutlich asynchron, entwickelte. Als Übermittler der Gegensätze aus der Politik in die Gesellschaft – erst in den 1880er Jahren – identifizierte sie die Rivalität zwischen Studentenkorporationen, nicht etwa eine direkte Öffentlichkeitswirkung jungtschechischer Politik oder gar naturgesetzlich entstehendes „Bewußtsein“.

Hier zeigt sich besonders deutlich, daß die Volkskunde (die sich erst neuerdings als Ethnologie, nicht mehr als Ethnographie, versteht) dank ihrer Nähe zum Gegenstand einerseits und ihrer Bereitschaft, die historische Dimension mit einzubinden, andererseits auch Sachverhalte ins Blickfeld rückt, die etwa die Geschichtswissenschaft immer noch umschiffen kann, indem sie mit hergebrachten Fragestellungen arbeitet und an tradierten Erklärungsmustern festhält.

München

Michaela Marek

QUELLEN ZUM SÜDWESTDEUTSCHEN ADEL IN DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK

Adel und Kleinterritorien im Südwesten des Alten Reiches stehen häufig in enger Verbindung zum Adel der böhmischen Länder des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Zahlreiche Adelsfamilien des Rheinlandes, der Gebiete, die heute Baden-Württemberg und Bayern bilden, – unter anderem die Familien Dahlberg, Fürstenberg, Hatzfeld-Wildenburg, Hompesch-Bohlheim, Metternich, Montfort, Salm-Reifferscheidt, Schönborn, Schwarzenberg und Stadion – erwarben zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert Besitzungen in Böhmen, Mähren oder Österreichisch-Schlesien, ja verlegten zum Teil sogar ihren Stammsitz dorthin. Dadurch wurden nicht nur Herrschaftsverwaltungen, sondern auch vollständige Familienarchive in den böhmischen Raum verlagert. Den Abschluß fand diese Entwicklung mit den Sicherungsverwahrungen während des Zweiten Weltkriegs. Obwohl diese reichen Quellensammlungen westdeutschen Fachleuten seit langem bekannt waren und der Zugang zu den jeweiligen tschechoslowakischen Archiven in der Regel möglich war, blieb es während der kommunistischen Ära einzelnen vorbehalten, sich ein genaueres Bild über die Süd- und Südwestdeutschland betreffenden Archivbestände in der Tschechoslowakei zu machen.

Dieses Defizit endlich zu beseitigen, das Interesse deutscher Wissenschaftler und Archivare an den Deutschland betreffenden Quellenbeständen in den böhmischen Ländern zu wecken und die Zusammenarbeit zwischen deutschen und tschechischen Archivaren auszubauen, war die Absicht des von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg am 18. und 19. März 1993 in Ochsenhausen veranstalteten Kolloquiums „Quellen zur südwestdeutschen Geschichte in Archiven der Tschechischen Republik“. Beispielhaft war der Tagungsort, die alte Reichsabtei, die nach der Säkularisierung an Metternich ging, der nach dem Verkauf der Herrschaft das Inventar einschließlich des Archivs und der Bibliothek nach Böhmen überführen ließ, wo es sich noch heute weitgehend unversehrt befindet. Zur Klosterentwicklung, aber auch zur

Rechts-, Agrar- und Ortsgeschichte der kleinen Herrschaft Ochsenhausen sind daher wichtige Aktenbestände in der Tschechischen Republik zu finden.

Das Kolloquium einleitend, skizzierte Helmut Slapnicka (Linz) prägnant die Verfassungs- und Verwaltungsentwicklung Böhmens und Mährens vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende der Donaumonarchie. Jiří Úlovec (Prag) gab einen Abriß über den Aufbau des tschechischen Archivwesens und über die aktuelle Situation und die technischen Bedingungen des Staatlichen Zentralarchivs und der sieben tschechischen Gebietsarchive, die in Brünn und Troppau nun wieder Landesarchiv genannt werden. Er wies dabei auf die inzwischen vereinfachten Zugangsbedingungen und auf die 30 Jahre verkürzte Sperrfrist für Archivalien hin. Aufgrund der Verstaatlichung der Adelsarchive sind diese meist gut erschlossen, wobei Materialien, die sich auf den böhmischen Raum beziehen, gegenüber denjenigen zu Deutschland bevorzugt bearbeitet wurden.

Unter der Leitung von Volker Rödel (Wertheim) berichteten dann sieben tschechische Archivarinnen und Archivare über die jeweiligen Bestände, insbesondere die wichtigen Adelsarchive, in ihren Institutionen: Jitka Balatková (Olmütz) zu Nordmähren, Vladimír Bystrický (Pilsen) zu Westböhmen, Alena Skipalová (Prag) insbesondere über den Metternich-Nachlaß in Prag, Anna Kubíková (Böhmisch Krummau) zu Südböhmen, Helena Smíšková (Tetschen) zu Nordböhmen, Jiří Úlovec über die Egerer Bestände, die böhmisch-bayerischen Grenzakte und andere Prager Bestände und schließlich Anna Čoupková (Brünn) zu Südmähren. Über die Fülle der dabei behandelten Adelsfamilien und südwestdeutschen Territorien wird die geplante Publikation des Kolloquiums Auskunft geben. Unberücksichtigt blieb einzig das Haus Liechtenstein, dem ein eigenes Archivsymposium gewidmet werden könnte. Es wurde deutlich, daß trotz des verständlichen Wunsches deutscher Archivare, die eigenen Bestände zu vervollständigen, bzw. alte Herrschaftsarchive zu rekonstruieren, die Menge der betreffenden Akten in der Tschechischen Republik es nicht erlaubt, eine Verfilmung oder anderweitige Vervielfältigung vorzunehmen, sondern vorläufig der Austausch von Findbüchern und gemeinsame Forschungen im Mittelpunkt stehen müssen. Dabei sollte stärker darauf geachtet werden, daß es sich nicht um eine Einbahnstraße handelt, denn von deutscher Seite wurde noch nicht versucht, die Akten von oder über böhmische Herrschaften und Städte, zu tschechischen Auslandsvereinen oder beispielsweise über den Arbeitsplatz von Tschechen während des Dritten Reiches zusammengefaßt zu dokumentieren.

München

Robert Luft

NEUE LITERATUR

Kann, Robert A.: *Dynasty, Politics and Culture. Selected Essays*. Hrsg. v. Stanley B. Winters.

Social Science Monographs, Boulder 1991, 444 S. (Atlantic Studies on Society in Change 72/East European Monographs 317).

Robert A. Kann war Emigrant. 1938 verließ er kurz nach dem „Anschluß“ Österreich und begab sich in die Vereinigten Staaten. Angesichts seiner Erfahrungen und Enttäuschungen ging er in die Offensive: Er versuchte gar nicht erst, in seinem eigentlichen Beruf als Jurist Fuß zu fassen, sondern begann schon nach kurzer Zeit ein Geschichtsstudium an der Columbia University. Der Österreicher Kann konzentrierte sich bei seinen Forschungen von Anfang an auf die Entwicklung und den Zerfall der Habsburgermonarchie. Dabei galt seine besondere Zuwendung immer wieder den Nationalitäten, ihrer Integration und Desintegration in den Staat. Aber in dem Maße, wie er um das Verständnis der österreichischen Geschichte bemüht war, setzte er sich auch für das Nachkriegs-Österreich ein. Seit den frühen fünfziger Jahren hielt er sich regelmäßig in Wien auf, knüpfte in der Folgezeit zahlreiche Kontakte zwischen österreichischen und amerikanischen Forschungsstellen und betreute mit großem Engagement Dissertationen amerikanischer Nachwuchswissenschaftler in „seinem“ Forschungsbereich.

Von diesem starken persönlichen Einsatz legt der vorliegende Band schon durch seine formale und inhaltliche Gestaltung beredt Zeugnis ab: Bemerkenswert ist der hohe Aufwand, mit dem die Edition zustande kam. Neun von 13 Aufsätzen wurden eigens für diese Ausgabe vom Deutschen ins Amerikanische übersetzt. Der Herausgeber, selbst Schüler Kanns, geht mit seiner Einleitung in Ausführlichkeit und Sorgfalt weit über das übliche Maß hinaus. Eine Gesamtbibliographie des Lebenswerkes schließt die Sammlung dankenswerterweise ab.

Seinen hohen Informationswert erhält der Band jedoch durch die Textauswahl. Es handelt sich bei allen Texten um Neudrucke bereits edierter Vorlagen, lediglich für den nichtdeutschsprachigen Leser stehen etliche Aufsätze erstmalig zur Verfügung. Der Sinn einer Lektüre für den deutschsprachigen (und englischkundigen) Leser kann also nicht in erster Linie darin liegen, sich über ein bestimmtes Thema punktuell zu informieren; vielmehr besteht der Reiz eher darin, die Vielseitigkeit der Forscherpersönlichkeit Robert A. Kann zu erfahren.

Neben den erwarteten Themen wie „Dynastie und Reichsidee“ oder zwei im deutschsprachigen Bereich bereits wohlbekannten Untersuchungen zur Rolle Erzherzog Franz Ferdinands aus den Jahren 1969 und 1971 finden sich Untersuchungen zu sozialgeschichtlichen Fragen (*The Social Prestige of the Officer Corps in the Habsburg Empire from the 18th Century to 1918* und Hochschule und Politik im österreichischen Verfassungsstaat 1867–1918). Besonders lohnend ist die Lektüre der mehr

essayistisch gehaltenen Artikel, in denen Kann sich aktuellen Problemen zuwendet. So wie er sich immer wieder persönlich für ein besseres Verständnis der Entwicklungen und Probleme des modernen Österreich in den USA einsetzte, interessierten ihn auch bei seinen Forschungsarbeiten nicht nur die Strukturen der Habsburgermonarchie, sondern auch ihre Auswirkungen auf die Gegenwart. Sehr nuancenreich sind hierbei seine Betrachtungen zum gewandelten Identitätsgefühl des österreichischen Staates seit 1918, worin er sich durchaus kritisch mit der ambivalenten Zuwendung zur Habsburgermonarchie zwischen Nostalgie und Geschichtsbewußtsein auseinandersetzt (*Imperial Hangovers: The Case of Austria*).

Persönliches Engagement und historische Sachbezogenheit verbinden sich wohl am deutlichsten in Kanns Festvortrag zum 40. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich. Dieser offizielle Vortrag (original in deutsch) bemüht sich ohne Abschweifung um eine gerechte Betrachtung und Bewertung der traurigen Ereignisse um den 13. März 1938, ebenso aber um eine produktiv-spekulative Suche nach Gründen für Österreichs Passivität und um Lehren für die Zukunft. Kann, der damals für sich die Konsequenzen zog, plädiert – fern aller Sonntagsreden – für die ständige Beteiligung aller am politischen Geschehen, also für die Demokratie, da nur so unvorhersehbaren Ereignissen begegnet werden könne.

Wie stark ihn die philosophische, also die Metaebene der Historiographie persönlich bewegte, wird schließlich noch einmal deutlich in den beiden letzten Essays, von denen sich der eine ausdrücklich mit dem Relevanzproblem für die moderne Geschichtsschreibung beschäftigt, während der Schlußaufsatz Betrachtungen zur Geschichtsphilosophie Hermann Brochs unternimmt. Beide Untersuchungen sind sehr persönlich gehalten. Und gerade Kanns Ausführung zum Wandel seines eigenen Relevanzverständnisses bezüglich der Nationalitätenprobleme der Habsburgermonarchie erscheinen heute angesichts der unsicheren Situation der Staaten Ostmitteleuropas und auf dem Balkan in einem grellen, aktuellen Licht.

Der Wandel des Wertbewußtseins bestimmte in hohem Maße auch die Ansichten und Arbeiten des Schriftstellers und Wissenschaftlers Hermann Broch, eines Landsmanns und Bekannten Kanns, mit dem er das amerikanische Exil teilte. Schon der Titel des Essays „Zerfall der Werte“, eingebettet in den dritten Teil der Romantrilogie „Die Schlafwandler“ (anstatt „Wandel der Werte“), ist ein Hinweis auf Brochs Leiden an den gegenwärtigen Zuständen (um 1930). Und diese persönliche Anteilnahme, die engagierte Beschäftigung des Philosophen Broch mit historischen Grundfragen läßt Kann über manche Ungenauigkeit des Laienhistorikers Broch hinwegsehen.

Daß Aufklärung durchaus – im dialektischen Sinne – in ihr Gegenteil führen kann, hat Broch selbst in einem Kommentar zu den „Schlafwandlern“ betont; danach hat der Zerfall der Werte „... die Entfesselung der Vernunft mit dem gleichzeitigen Durchbruch aller Irrationalität“ zur Folge („Der Wertzerfall und die ‚Schlafwandler‘“ – Selbstkommentar Brochs von 1932, abgedruckt in „Die Schlafwandler“. Eine Romantrilogie. Frankfurt/M. 1978, S. 734f.). Angesichts der aktuellen Situation, wo in Sarajewo täglich Menschen einem nationalen Phantom geopfert werden und die ČSFR aller Ratio zum Trotz auseinandergefallen ist, sollte man einer Persönlichkeit wie Robert A. Kann, „combining the noble culture of Austria with the freshness and vigor of American academic world, and impregnated with European wisdom“ (so ein

postumes Urteil Hugh Seton-Watson's über ihn, abgedruckt im vorliegenden Band, S. 41), gerade als Fachmann in diesen entscheidenden Fragen alte und neue Leser wünschen.

Lübeck

Ursula Häckermann

Dralle, Lothar: Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa. Ein Jahrtausend europäischer Geschichte.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1991, 305 S.

Im ersten Kapitel behandelt Dralle die Ostsiedlung des Mittelalters, die er aus seinen eigenen Forschungen kennt. Er versteht sie in Anlehnung an Oskar Halecki als Teil der kulturellen Europäisierung Neueuropas jenseits von Elbe, Saale, Böhmerwald und Donau, als Angleichung Neueuropas an Alteuropa. Er analysiert die push- und pull-Faktoren der Siedlungsbewegung, das Zusammenwirken von Bevölkerungswachstum und „agrarischer Revolution“ in Alteuropa, das Bestreben der Herrscher Neueuropas, durch den Zuzug von Bauern und Handwerkern aus dem Westen die Wirtschaftskraft ihrer Länder und ihre Einnahmequellen zu stärken. Die Einwanderer erhielten das bessere „deutsche“, das Siedlerrecht, nutzten und verbreiteten ihre Kenntnisse und Erfahrungen in Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Den Hauptgrund für das Abebben der Ostsiedlung in der Mitte des 14. Jahrhunderts sieht Dralle darin, daß die Getreidepreise infolge des Überangebots gesunken seien.

Den Wiederbeginn der Ostsiedlung führt er auf die steigende Nachfrage Westeuropas nach dem Getreide der Ostseeanrainer und den entsprechenden Anstieg der Preise zurück. Deshalb lohnte es sich, in der Wüstungsperiode verlassene oder geschrumpfte Dörfer wieder zu besiedeln oder wie im Danziger Werder Sümpfe trockenenzulegen. Auf diese Frühkolonisation folgte die Hochphase, die Peuplierungs- bzw. Impopulationspolitik der absolutistischen Herrscher Preußens, Österreichs und Rußlands. Auch die deutschen Siedler der Neuzeit trugen zur wirtschaftlichen Erschließung und Sicherung dünn besiedelter Provinzen bei. Einer Übernahme ihrer moderneren Wirtschaftsweise stand jedoch in Rußland noch lange die Leibeigenschaft im Wege. In diesem Kapitel stützt sich Dralle vor allem auf die Ergebnisse Walter Kuhns.

Unter der Überschrift „Der Rückschlag“ behandelt Dralle schließlich das Aufkommen des modernen Nationalismus, die Phasen der preußisch-deutschen Polenpolitik und die ständischen und nationalen Konflikte in den Ostseeprovinzen Rußlands, zwischen russischen und deutschbaltischen Nationalisten sowie der nationalen Emanzipationsbewegung der Esten und Letten. Dagegen wird die Geschichte der Deutschen in der Habsburgermonarchie ausgeblendet. Schließlich führt Dralle seine Darstellung von der Zwangsumsiedlung der Wolhyniendeutschen im Ersten Weltkrieg über Versailles, die Revisionsbestrebungen der Weimarer Republik, die nationalsozialistische Politik der Eroberungen und Umsiedlungen zur Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. In seiner Bilanz äußert Dralle sich kritisch zur modernen Mitteleuropadiskussion.

Dralle ist es gelungen, ein gut lesbares Buch zu schreiben. Er benutzt eine bilderreiche Sprache, ohne in einen allzu saloppen Ton zu fallen. Immer wieder wendet er sich der Lokalgeschichte zu, um allgemeine Entwicklungen zu veranschaulichen. Karten, Dorfpläne und Fotografien erleichtern das Verständnis. Die Auswahlbibliographie bietet wirklich eine gute Auswahl.

Düsseldorf

Detlef Brandes

Seibt, Ferdinand: Hussitica. Zur Struktur einer Revolution.

Böhlau, Köln-Wien (2., erw. Auflage) 1990, XVII + 265 S. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 10).

Seibts Buch, in der jetzt vorliegenden zweiten Auflage gegenüber der ersten von 1965 um eine Einführung in die einschlägige Forschung in den letzten 25 Jahren und um einen Quellenanhang vermehrt, ist ein grundlegender Beitrag zur Klärung des Begriffs der Revolution überhaupt und inzwischen geradezu ein *Klassiker* der Hussitismusforschung. Es war nicht das Anliegen des Autors, in diesem Buch den zeitlichen Ablauf der Ereignisse zu verfolgen; Ziel seiner Untersuchung war vielmehr die Beobachtung des bedeutendsten spätmittelalterlichen Versuchs der Gestaltung der ständischen Gesellschaftsordnung im revolutionären Umbruch nach neuen Grundsätzen (S. VIII). Seibts Deutung wurde vor allem von der Forschung in der damaligen ČSSR und DDR eingehend diskutiert und hat dort wie allgemein rasch breite Zustimmung gefunden. Nicht zuletzt den unter den Bedingungen der marxistischen Geschichtsauffassung arbeitenden Fachkollegen hat das Buch starke Impulse für die weitere Forschung gegeben. Die Rezeption des von Seibt vorgestellten Revolutionsbegriffes läßt sich aus dem einführenden Forschungsüberblick in ihren Hauptschritten im einzelnen verfolgen.

An die Stelle der seit František Palacký, Konstantin (von) Höfler und Friedrich von Bezold üblichen Dreiteilung in eine religiöse, nationale und demokratische bzw. sozialpolitische Komponente im Hussitismus und an die Stelle der nicht nur in der neueren marxistischen Hussitismusforschung längere Zeit vorherrschenden Konzentration auf den elitären radikalen („linken“) Flügel der Revolution ist seit der Beschäftigung mit dem „gemäßigten“ Flügel in Seibts Buch und die anschließende Diskussion eine differenziertere Sicht vom Revolutionsgeschehen vor allem in den entscheidenden Jahren von 1419 bis 1422 getreten. Dieses Geschehen spielte sich danach in einem komplizierten Gegen- und Miteinander religiös, politisch und sozial motivierter Aktivitäten und Strömungen unter dem gemeinsamen Vorzeichen des in der Glaubenssache begründeten Widerstandes gegen die alte Ordnung ab. Nach Seibt traten in der hussitischen Revolution fünf Aktionsgruppen mit mehr oder weniger deutlich faßbaren eigenen Programmen hervor: der Reformkreis im Magisterkollegium der Prager Universität, die Prager Nationalisten als „eine Führungselite aus akademisch oder politisch gebildetem Bürgertum in der böhmischen Hauptstadt“ (S. 185), die kleinen Leute in den Städten, vor allem in der Prager Neustadt, die Bruderschaften von Tabor und Oreb sowie der Hochadel (S. 185 f.). Von letzterem neigte der mährische noch stärker als der böhmische der Revolution zu; ihm gegenüber trat der

Niederadel nicht als geschlossene Aktionsgruppe hervor, erlangte jedoch, wie neuere Forschungen an Einzelbeispielen – insbesondere von Miloslav Polívka – gezeigt haben, durchaus politischen Einfluß. Darüber hinaus wurde die militärische Stoßkraft der Revolution, vor allem der Taboriten, in hohem Maß von Angehörigen des Niederadels getragen.

Im einzelnen hat Seibt die Auseinandersetzungen um die Einheit und Identität der hussitischen Revolution in den Jahren 1419 bis 1422 in den *Argumentationsbereichen* von Krieg, Nation und Gemeinde verfolgt. Zu allen drei Komplexen wurden inzwischen von anderen Forschern spezielle Studien vorgelegt, zum Gemeindebegriff insbesondere von Josef Macek, Karel Hrubý und Jaroslava Pečírková; zum Begriff der Nation vor allem von František Graus. Die Analyse der Diskussion der Prager Magister über die sittlichen Normen des Krieges, das Fortschreiten von der zunächst zögernden Billigung zur Propagierung des Krieges, vom gerechten zum geheiligten und verpflichtenden Krieg, vom Defensiv- zum Offensivkrieg, aber auch um das Eintreten für das Verbot jeder kriegerischen Gewalt hat durch die Beigabe des Quellenanhangs zur zweiten Auflage von Seibts Buch gegenüber der Erstausgabe sehr viel stärkeres Gewicht erhalten. Es ist zu erwarten, daß durch den Abdruck wichtiger Quellen zur Kriegsfrage die Forschungen zu dieser Thematik aus jüngerer Zeit – zu nennen sind hier insbesondere solche von Howard Kaminsky, Paul de Vooght, Amedeo Molnár und Jiří Kejř – neu belebt und intensiviert werden. Seibt hat inzwischen auch selbst an anderer Stelle unter dem Blickwinkel des Widerstandsrechtes zusammenfassend zur Kriegsfrage gehandelt (*Frühe Revolutionen – Widerstandsrecht und causa fidei*, Festschrift für Ludwig Hödl, 1985).

Von den in den Quellenanhang aufgenommenen sieben Texten zur Kriegsdiskussion stellen fünf (nämlich die Nummern 1, 2, 4, 5 und 6) Nachdrucke aus älteren Editionen von Jaroslav Goll und František M. Bartoš aus den Jahren 1882 bzw. 1932 dar, die nicht mehr ohne weiteres greifbar sind. Die Nummern 3 (*Bellandi materiam*, S. 196–201) und 7 (*Quando egressus*, auch *De condicionibus iusti belli* genannt, S. 210–247) werden von Seibt nach den Handschriften O 13 und D 47 des Prager Metropolitankapitels in der Prager National- und Universitätsbibliothek textkritisch ediert. Von dem Traktat *Bellandi materiam* liegt auch eine Edition von Howard Kaminsky vor (*A History of the Hussite Revolution*, Berkeley-Los Angeles 1967, S. 547–550). Ediert hat Kaminsky weiterhin die bei Seibt unter den Nrn. 1, 2 und 4 auszugsweise nach Goll wiedergegebenen Gutachten (Kaminsky, S. 525–530, 544–547, 519–522). Der Text Nr. 1 (Seibt, S. 191 f.) setzt sich nach Auffassung von Kaminsky aus zwei mehr oder weniger selbständigen Traktaten zusammen: *Noverint universi* (Kaminsky, *A History of the Hussite Revolution*, S. 525–528) und *Audio cum contra percussores* (ebd. S. 528–530), wozu auch noch der kurze Anhang zu letzterem (*Item prophecias legis Dei*, ed. ebd. S. 530) zu zählen ist. Wie Goll und František M. Bartoš (*Literární činnost M. Jakoubka ze Stříbra*, Prag 1925, S. 56) hielt zuletzt neben Seibt auch Paul de Vooght an der Einheit der Äußerungen fest (Jacobellus de Stříbro († 1429) *premier théologien du hussitisme*, Louvain 1972, S. XII). Bei den von Seibt unter den Nrn. 2 und 4 publizierten Texten handelt es sich um die wichtigen Gutachten *Salus Christi fidelibus* des Christian von Prachatitz und Jacobellus von Mies bzw. um den sog. Chilistenbrief (*Gracia et veritas*), der wohl von Jacobellus verfaßt wurde.

Die Bereitstellung der Texte dürfte nicht zuletzt zur Klärung noch offener Datierungsfragen bei den Traktaten zur Kriegsdiskussion und damit auch zu einem vertieften Verständnis der Entfaltung der Ideologie der Revolution beitragen. Zur Einordnung einiger dieser Traktate seien folgende Datierungsansätze vorgeschlagen:

Zwei der Traktate (Seibt, Nrn. 2 und 6) lassen sich mit großer Wahrscheinlichkeit mit konkreten Anlässen in der Entwicklung der Revolution verbinden: Der von Seibt S. 193 an den Anfang der Kriegsdebatte gesetzte Traktat *Salus Christi fidelibus* dürfte im Hinblick auf den unter dem Einfluß der Prager Magister, die den Krieg ablehnten, und des utraquistischen Hochadels am 13. November 1419 zwischen der Königinwitwe und Regentin Sophie, dem Oberstburggrafen und den Baronen auf der einen Seite sowie den Prager Städten unter Altstädter Führung auf der anderen Seite geschlossenen Waffenstillstand verfaßt worden sein. Der auf der Grundlage der älteren Fassung der Vier Prager Artikel vom 18./20. April 1420 und im Hinblick auf die unmittelbar drohende Invasion durch das Kreuzheer verfaßte Traktat *De bello* (Seibt, Nr. 6) wurde möglicherweise für die Zusammenkunft aller hussitischen Gruppen in Prag am 27. Mai 1420 verfaßt, auf der die endgültige Fassung der Vier Artikel von allen Versammelten akzeptiert wurde.

Der Traktat *Noverint universi* (samt *Audio cum contra percussores*) stammt zweifellos von Jacobellus von Mies und ist wohl im Januar/Februar 1420 entstanden (Kaminsky, A History of the Hussite Revolution, S. 518); Bartoš datierte ihn in die Zeit um Februar 1420 (Literární činnost M. Jakoubka ze Stržbra, S. 56).

In überzeugender Weise bringt Seibt den aus der Feder des Jan Přebiram stammenden Traktat *Quando egressus* (Nr. 7) mit dem ersten Tschaslauer Landtag von Anfang Juni 1421 in Verbindung. Der Traktat wäre nach der Auffassung von F. M. Bartoš erst einige Jahre später entstanden (Literární činnost M. Jana Rokycany, M. Jana Přebirama, M. Petra Payna, Prag 1928, S. 67f.; für spätere Datierung auch Howard Kaminsky in seiner Besprechung von Seibts Buch in: *Speculum* 42/1, 1967, S. 756–758, hier S. 757). Seibt stützt enthaltenen aktuellen Bezug auf die dem Landtag folgende Synode des hussitischen Klerus, die vom 4. bis 7. Juli 1421 im Prager Collegium Carolinum tagte (dazu jetzt: Blanka Zilynská, *Husitské synody v Čechách*, Prag 1985, S. 16). Jan Přebiram spricht im Traktat *Quando egressus* die dort erreichte *concordia omnium sacerdotum in regno* an (in der Edition von Seibt S. 246). Wie Seibt hervorhebt, werden im Traktat die Synode und die dort mit Přebirams Billigung eingesetzten *directores cleri* zur Beaufsichtigung des Klerus ausdrücklich erwähnt (Edition S. 246).

Die verdienstvolle erstmalige Edition des umfangreichen Traktats *Quando egressus* weckt den Wunsch nach einer über die eingehende Behandlung S. 38–52 hinausgehenden Spezialuntersuchung, gerade auch im Hinblick auf die zitierten Autoritäten; handelt es sich doch um eine der besonders reich mit einschlägigen Stellen aus der Bibel, aus Augustinus, aus einzelnen späteren Theologien und aus dem *Corpus iuris canonici* belegten Schriften zur Kriegsfrage. Seibt hat selbst auf die Bedeutung der Begriffe *caritas* bzw. *necessitas caritatis* in diesem Traktat hingewiesen (S. 43, 50). Als Zentralbegriff und Pendant zum Begriff des *scandalum* hat die *caritas* auch sonst eine wichtige Rolle in den geistigen Auseinandersetzungen des Spätmittelalters gespielt, wie vor allem Ludwig Buisson gezeigt hat. Lohnend wäre auch ein Eingehen auf den von Jan Přebiram mehrfach herangezogenen Grundsatz der *necessitas salutis* (nach Wyclifs *De*

civili domino) bzw. der *necessitas* überhaupt. Der im römischen Rechtsdenken wurzelnde Grundsatz der *necessitas* hat in den vorausgehenden Jahrzehnten bei den Bemühungen um einen Ausweg aus dem Schisma in den Begründungen der Kanonisten um die Akzeptanz der Epikie eine wichtige Rolle gespielt.

Im Vorwort zur zweiten Auflage seines Buches weist Seibt im Zusammenhang mit einigen Überlegungen zu neueren innerkirchlichen Diskussionen zur Frage von Krieg und Frieden nachdrücklich auf die Bedeutung der hussitischen Kriegstraktate auch für die aktuelle Friedensforschung hin, der er vor allem die Arbeit mit dem Kontrast wünscht, *wenn sie ihren Gegenstand gehörig konturieren will* (S. XIV). Gerade an diesem Beispiel wird deutlich, wie wichtig die Neuauflage des Seibtschen Buches ist. Dafür, daß sie erscheinen konnte, sei abschließend auch dem Verlag besonders gedankt.

Bamberg

Franz Machilek

Čornejová, Ivana: Kapitoly z dějin pražské univerzity v letech 1622–1773 [Kapitel aus der Geschichte der Prager Universität in den Jahren 1622–1773].

Univerzita Karlova, Praha 1992, 193 S.

Die aus einer 1987 verfaßten Prager Dissertation hervorgegangene Studie von Ivana Čornejová zur Geschichte der Prager Universität behandelt die eineinhalb Jahrhunderte umfassende Zeitspanne zwischen der Übernahme des Carolinums durch die Jesuiten 1622 und der Auflösung des Ordens im Jahre 1773. Der Zeitpunkt der Neugründung einer Vier-Fakultäten-Universität unter dem Namen „Karl-Ferdinands-Universität“, 1654, – dieses Jahr erscheint durch einen bedauerlichen Druckfehler auf der Titelseite – markiert lediglich das Ende des ersten Kapitels. Die Verfasserin stützt sich vor allem auf das – im Gegensatz zur Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg – für das 17. und 18. Jahrhundert überaus reiche ungedruckte Quellenmaterial des Prager Universitäts-, Zentral-, Stadt- und erzbischöflichen Archivs, der Bestände des Nationalmuseums, der Nationalbibliothek und des Strahov-Klosters sowie der entsprechenden Sammlungen in den Regionalarchiven Brünn, Leitmeritz/Außenstelle Schüttenitz und Troppau/Außenstelle Olmütz. Ihre stupende Quellen- und Literaturkenntnis zeigte bereits das 1986 zusammen mit Anna Fechtnerová vorgelegte Biographische Lexikon der Prager Universität, das eine Fülle wertvoller Angaben über die Lehrkräfte der philosophischen und theologischen Fakultät aus den Jahren 1654 bis 1773 vereinte¹. Zusammen mit der einige Jahre zuvor von Miloslava Melanová und Michal Svatoš zusammengestellten Bibliographie zur Prager Universitätsgeschichte bis zum Jahre 1622² liegen damit für einen Zeitraum der frühen Neuzeit gute Orien-

¹ Vgl. Čornejová, Ivana/Fechtnerová, Anna: *Životopisný slovník pražské univerzity. Filozofická a teologická fakulta 1654–1773* [Biographisches Wörterbuch der Prager Universität. Philosophische und theologische Fakultät 1654–1773]. Praha 1986.

² Vgl. Melanová, Miloslava/Svatoš, Michal: *Bibliografie k dějinám pražské univerzity do roku 1622* [Bibliographie zur Geschichte der Prager Universität bis zum Jahre 1622]. Praha 1979.

tierungswerke vor, die den Mangel einer umfassenden Universitätsgeschichte zwar nicht ausgleichen, den Wissensstand aber doch zuverlässig dokumentieren und gleichzeitig auf Lücken und zukünftige Ansatzpunkte verweisen.

In vier Kapiteln umreißt die Verfasserin das Spannungsfeld zwischen Universität, Staat und Kirche bis zum Sieg des Unionsgedankens 1654, die rechtliche und organisatorische Entwicklung der vereinigten Carolo-Ferdinanda, ihre Rolle bei der Rekatholisierung der böhmischen Länder und schließlich ihr Selbstverständnis im Vergleich zu anderen mitteleuropäischen Hochschulen. Ihre Hauptthese lautet, daß von einer Stagnation nach 1620 nicht uneingeschränkt die Rede sein könne. Sie tritt damit der bisher vorherrschenden Ansicht entgegen, Forschung und Lehre an der Prager Universität seien vor den thesesianischen und josephinischen Reformen durch einen allgemeinen, den Lehrkörper und Unterrichtsbetrieb gleichermaßen erfassenden Abwärtstrend gekennzeichnet gewesen. Die juristische und medizinische Fakultät etwa – anders als bei den eindeutig jesuitischen Universitäten in Olmütz und Breslau waren in Prag diese Fakultäten nicht von den Jesuiten beherrscht, sondern entwickelten sich weitgehend selbständig – hätten weniger an innerem Niveau und äußerer Attraktivität verloren als die philosophische und theologische Fakultät.

Auf weiten Strecken aber geht es der Verfasserin weniger um eine Neuinterpretation als vielmehr um eine fakten- und quellengesättigte Herausarbeitung der entscheidenden Zäsuren und Einschnitte der Universitätsentwicklung. Insbesondere die Rolle der Jesuiten, die sich der Ansprüche des Prager Erzbischofs als *protector studiorum et cancellarius* ebenso wie der Vorstöße der Landesherrschaft und des Wiener Zentralismus zu erwehren suchten, wird dabei immer wieder aufgewertet. Gleichzeitig betont die Verfasserin die Hartnäckigkeit, mit der diese danach strebten, ihr Unterrichtsmonopol für die höhere Bildung in den böhmischen Ländern aufrechtzuerhalten. Insofern sei es auch als Verdienst der Jesuiten zu werten, wenn die Prager Universität ihre traditionsreiche Stellung unter den gegebenen Voraussetzungen zu wahren vermochte.

Im Gegensatz zum Biographischen Lexikon der Prager Universität ist bei der vorliegenden Studie leider auf Namens- und Sachregister verzichtet worden. Überdies ist zu bedauern, daß die dort abgedruckten Tabellen und Graphiken, die unter anderem wertvolle Hinweise auf die organisatorische Struktur der Universitätsverwaltung sowie die territoriale Herkunft des Lehrkörpers der einzelnen Fakultäten im 17. und 18. Jahrhundert geben, hier nicht eingearbeitet wurden.

Berlin

Joachim Bahlcke

Kopecký, František: Moralthologie im aufgeklärten thesesianisch-josephinischen Zeitalter. Sittliche Bildung und Ausgestaltung der Morallehre zum eigenständigen systematischen Lehrfach.

EOS Verlag, Erzabtei St. Ottilien 1991, 395 S. (Moralthologische Studien – Historische Abteilung 11).

Die Moralthologie als Lehre des christlichen Seinsvollzugs, eng an die Glaubenslehre (Dogmatik) gebunden, unterscheidet sich von der natürlichen (philosophischen)

Ethik, sie nimmt diese jedoch in sich auf. Ihre Entwicklung von der hauptsächlich von den Jesuiten gepflegten Kasuistik zur eigenständigen systematischen Disziplin verdankt sie den Reformkräften der österreichischen thesianisch-josefinischen Epoche im 18. Jahrhundert. Dem Aufweis dieses Sachverhalts dient die vorliegende Untersuchung.

Die im Aufklärungszeitalter gewonnenen neuen Erkenntnisse hinsichtlich der Geschichte des Menschen, der Psychologie, Soziologie und Anthropologie riefen nach einer neuen Akkulturation der überlieferten Morallehre sowohl in ihrer methodischen Darbietung als auch inhaltlichen Ausgestaltung. Hinzu kam das wachsende Bedürfnis des Staates nach Praxisbezogenheit („Nutzen“) der Wissenschaften, insbesondere der Theologie. Zum genuin kirchlichen Anliegen tritt somit die staatskirchliche Planung, ja diese steht als treibende Kraft im Vordergrund der Studienreform. Das Zusammenwirken von kirchlichen und staatlichen Reformkräften verkörpern die Beamten Riegger, v. Martini, Gerhard von Swieten, Heinke, Kresl und die Priester v. Stock, die Wiener Erzbischöfe v. Trautson und Migazzi (in seinen Anfangsjahren), schließlich Abt Rautenstrauch und Augustin Zippe. Durch die Forschungen Eduard Winters und Paul Hersches (Spätjansenismus) sind die geistlichen Reformer hinreichend bekannt geworden, auf die vorbereitende Rolle des (vorderösterreichischen) Abtes Martin Gerbert von St. Blasien werden wir jetzt hingewiesen.

Die theologische Studienreform ist Teil der allgemeinen Universitätsreform und zielt zunächst auf eine Verbesserung der Lehrmethode. Die Beseitigung des Lehrmonopols der Jesuiten ist damit verbunden. Die Instruktion von 1752 eröffnet die staatskirchliche Studienreform. Hinsichtlich der Morallehre dringt sie als erstes auf eine biblisch-patristische Grundlegung.

Der entscheidende Schritt zu einem selbständigen, organischen System der Moraltheologie ist mit den Reformentwürfen des Abtes Stephan Rautenstrauch OSB verknüpft (1774, 1776, 1782). Moraltheologie wird als Tugend- bzw. Pflichtlehre konzipiert, neben die positive Offenbarung (Schrift, Väter) tritt die Vernunft als Erkenntnisquelle. Die weitere Entwicklung ist gekennzeichnet durch Offenheit gegenüber dem modernen Denken (protestantische Theologie, Zeitphilosophie). Wenn auch eine kritiklose Übernahme nicht erfolgte, so werden doch Berührungspunkte abgebaut. Rautenstrauchs Entwürfe werden nicht nur von den beharrenden Kräften (Migazzi u. a.) abgelehnt. Joseph II. drängte ungeduldig auf eine fortschrittlichere, mehr gesellschaftsbezogene Lösung. Diese Aufgabe fiel dem Nachfolger des 1785 unerwartet verstorbenen Rautenstrauch als Mitglied der Studienhofkommission zu: dem ersten Rektor des staatlichen Prager Generalseminars, Augustin Zippe. Ihm widmet der Autor breiten Raum. Sein Programm „Von der moralischen Bildung angehende Geistlichen (!) in dem Generalseminarium zu Prag (1784)“ akzentuiert das sozialkaritative Prinzip („allgemeine Wohlfahrt“). Auf dieser Grundschrift des josefinischen Seelsorgerideals fußt die Reformvorlage von 1782, die wiederum Richtschnur für die Abfassung der neuen moraltheologischen Lehrbücher bzw. Vorlesungen war (Danzer/Salzburg, Fritsch/Prag, Reyberger/Wien). Die einsetzende Restauration drängte jedoch Zippes Einfluß zurück. Beanstandet wurde das Übergewicht des eudämonistischen und Vernunftsprinzips, dazu das System der staatlichen Verordnungen auf theologisch-kirchlichem Gebiet. Dennoch waren die vorangegangenen Bemühun-

gen nicht umsonst gewesen. Das Ergebnis war ein selbständiges Lehrfach, das eine zeitgemäße Darstellungsweise der christlichen Moraltheologie, ein ganzheitliches christliches Menschenverständnis und Offenheit für die Erfordernisse der Gesellschaft kennzeichnet.

Die „Zwischenzeit“, in welcher die moraltheologische Systembildung erfolgte, – eine Aufgabe, die im 19. Jahrhundert auf deutschen Hochschulen (Sailer, Hirscher) wieder aufgegriffen wurde – wird hier zum ersten Mal näher untersucht und gewürdigt. Zu unserem geläufigen Wissen um das erstmalige Auftreten der Pastoraltheologie als selbständige Lehrdisziplin im thesianisch-josephinischen Reformprogramm tritt jetzt auch die Kenntnis um das gleichzeitige Erscheinen der eigenständigen Moraltheologie. Die Studie bestätigt auch von neuem den entscheidenden Anteil, den aus Böhmen stammende Akteure (Beamte wie Geistliche) an der Reform hatten: Rautenstrauch, Zippe, Kresl. Sie waren Schüler des Begründers der katholischen Aufklärung in Böhmen, des Prager Professors K. H. Seibt. Der Verfasser hat eine Lücke im Bild der Geschichte der katholischen Theologie geschlossen.

Königstein/Ts.

Kurt A. Huber

Kořalka, Jiří: Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern.

Verlag für Geschichte und Politik, Wien/R. Oldenbourg Verlag, München 1991, 324 S. (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts XVIII).

Zwei hervorragende Kenner der böhmischen Geschichte im Kontext des letzten Jahrhunderts der Donaumonarchie, beide gleich alt und durch die Folgen des Jahres 1968 zunächst aus der beruflichen Bahn geworfen, sind in Österreich zu ihrem 60. Geburtstag geehrt worden: Jan Havránek durch eine Festschrift, Jiří Kořalka durch einen Sammelband, der sechs seiner Beiträge in überarbeiteten Fassungen vereinigt. Da der Band mit einem Lebensbild (gezeichnet von Arnold Suppan) beginnt und mit einem Schriftenverzeichnis des Verfassers endet, vermag der Leser leicht nachzuvollziehen, unter welchen Voraussetzungen sich dessen besonderes Interesse ausgebildet hat und unter welchen zeitgeschichtlichen Bedingungen er es in Forschung umsetzte. Daß er in einer nordmährischen Stadt mit deutscher Mehrheit, aber als Sohn eines tschechischen Lehrers aufwuchs, hat ihn von Kindheit an dazu erzogen, das Schicksal seines eigenen Volkes in engster Verstrickung mit den Deutschen zu begreifen. Weil er über die deutsch-tschechischen Beziehungen eine Monographie vorbereitet, hat er diesen wichtigen Strang seiner Lebensarbeit im vorliegenden Band nicht thematisiert. Vielmehr kreisen die hier zusammengestellten Studien um die Frage, wie sich die Tschechen unter den politischen und sozialen Bedingungen, die sich seit 1848 herausbildeten, entfalten konnten. Daß dabei die Deutschen auf Schritt und Tritt hereinspielen, versteht sich beinahe von selbst. Für das Verständnis ist wichtig, daß mehr als die Hälfte der Beiträge für ausländische Leser oder Hörer konzipiert wurde: meist entstanden schon die Urfassungen auf deutsch oder englisch.

Für Historiker aus mitteleuropäischen Nationen, die sich im 19.–20. Jahrhundert emanzipiert haben, liegt es nahe, daß sie, gleich ob sie sich an das eigene Volk oder an ein internationales Publikum wenden, ungewollt in einen Ton der Selbsttheorisierung oder Selbstbemitleidung verfallen. Einen derartigen Zungenschlag wird man aus dem vorliegenden Band nirgendwo heraushören können. Wie in der wichtigen Synthese über „Die Tschechen“, die er (mit einem anderen Verfasser) zu dem sechsbändigen Sammelwerk über die ausgehende Habsburgermonarchie beigesteuert hat, so erscheint auch diesmal die Herrschaftszeit Franz Josephs durch einen erstaunlichen Wiederaufstieg des tschechischen Volkes gekennzeichnet. Zu Ende des 19. Jahrhunderts stand es als eine moderne, leistungskräftige Nation mit feingliederiger sozialer Differenzierung und wohlfunktionierenden Institutionen da. Natürlich ist Kořalka, wie alle Tschechen, auf das in diesen Jahrzehnten Geleistete stolz. Aber sein Akzent liegt nicht etwa darauf, daß alles einem widerstrebenden, von den Deutschen beherrschten Staat abgetrotzt werden mußte. Vielmehr wird hier ohne jede nationale Scheuklappen dargestellt, daß die Monarchie seit der Einführung einer kommunalen Selbstverwaltung (1849) und der Einführung eines liberalen Verfassungsstaates (1867) einen Rahmen bot, in dem (zumindest in Zisleithanien) die Völker sich entfalten konnten und entfalten sollten.

In dem besonders instruktiven Beitrag „Mehrheiten und Minderheiten in den politischen Vertretungskörpern der Böhmisches Länder“ (S. 126–174) wird mit großer Feingefühligkeit nachvollzogen, daß beide Völker, Deutsche wie Tschechen, unter einem „Mehrheits-Komplex“ litten, der das Gegenüber als „Minderheit“ in den zweiten Rang verweisen wollte. Aber jeder hatte zugleich auch einen „Minderheits-Komplex“, der sie die Majorisierung durch den anderen fürchten ließ. Beide Völker sind bis zum Untergang der Monarchie nicht von der Zwangsvorstellung frei geworden, das Reich müsse territorial so neu gegliedert werden, daß ethnisch möglichst einheitliche Gebiete entstünden. Dies lief darauf hinaus, daß man Anstrengungen machte, den „nationalen Besitzstand“ da zu sichern, wo er gar nicht bedroht war, während man die Gefahr, daß ethnische Minderheiten in Bedrängnis gerieten, nur punktuell wahrnahm und keine generelle Lösung des Problems anstrebte. Aber es waren die Verhältnisse, die, um es mit meinen Worten zuzuspitzen, mehr Produktivität und Intelligenz als die Ideologen der Zeit bewiesen. De facto sind in Zisleithanien bis an den Vorabend des Kriegsausbruchs bemerkenswerte Versuche unternommen worden, gerade den Minderheiten gerecht zu werden. Kořalka geht näher auf den Mährischen Ausweg von 1905, auf die (schließlich erfolglosen) Bemühungen in Österreich-Schlesien und den Budweiser Ausgleich von 1914 ein, der im Schlaglicht deutlich macht, daß die Monarchie 1914 alles andere als am Ende war.

Eine Studie (S. 175–200) befaßt sich mit Palacký und Österreich als Vielvölkerstaat. Man könnte sagen, daß Kořalka Jahrzehnte, die der große Historiker und Politiker nicht mehr erlebt hatte, in dessen Geiste nachzeichnet: freilich ohne den Pessimismus seiner späten Jahre, der dazu neigte, das österreichische Experiment für verloren zu erklären. Besiegelt war das Schicksal der Donaumonarchie erst, als sie sich auf einen Krieg einließ, der von vornherein den tschechischen Interessen diametral zuwiderlief und ihre längst ausgedünnte, nur von der Vernunft und nicht vom Gemüt getragene Loyalität überforderte.

Keiner der Beiträge ist als spezialistische Aufarbeitung von bisher wenig oder nicht Behandeltem zu verstehen. Es handelt sich vielmehr um Schneisenschläge von jemandem, dem es um große Durchblicke, um Verständnis des Ganzen und um die Erprobung von Kategorien geht, mit dem man dieses Ganze in den Griff bekommen kann. Vorbildlich ist die Fähigkeit des Autors, jederzeit aus der Perspektive des nationalen Partners in die des anderen zu wechseln. Die Feingliedrigkeit des ausgehenden Habsburgerreiches hat hier einen feinfühligem Interpreten gefunden.

Freiburg/Br.

Gottfried Schramm

Tönnies, Astrid: Julius Lippert. Teil 1: Leben und Wirken in den Jahren 1839 bis 1885. Entwicklung und Ausprägung seines Aufklärungs- und Bildungsgedankens.

N. G. Elwert Verlag, Marburg/Lahn 1988, 584 S., 34 Abb., 1 Karte (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 40).

Julius Lippert (1839–1909) ist als böhmischer Sozialhistoriker, als deutschliberaler Politiker oder als Volksbildner heute nur noch wenigen ein Begriff. Dieser vielseitigen und nicht gerade die Hauptlinie der deutschböhmischen Geschichte symbolisierenden Persönlichkeit gilt die auf zwei Bände angelegte Biographie der Historikerin und Volkskundlerin Astrid Tönnies, deren erster Band als Dissertation eingereicht wurde. Die Verfasserin benutzte für ihre quellenreiche und klar formulierte Darstellung tschechische, Wiener und deutsche Archive und erschloß die in zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen verstreut publizierten Beiträge Lipperts.

Beschrieben werden Herkunft und Jugendzeit, die Einflüsse des Prager Historikers W. W. Tomek, Lipperts erste historische Arbeiten (u. a. zu Leitmeritz), seine Beteiligung an deutschliberalen Vereinsgründungen in Böhmen, sein Wirken als Lehrer in Leitmeritz und Budweis und seine Zeit als Wanderlehrer und Generalsekretär der von Schulze-Delitzsch mitgetragenen „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ in Deutschland, also Lipperts Leben bis 1885, als er nach Böhmen zurückkehrte, sich von Schule und Volksbildung abgewandt und sich intensiver mit wissenschaftlichen Arbeiten und mit Politik zu beschäftigen begann.

Gründlich wird die „Affäre Lippert“ aufgearbeitet, die ihn 1874 zwang, aus dem Schuldienst auszuschcheiden. Damit wird die alte, im nationalen Licht so passende Legende widerlegt, er sei das Opfer der „tschechisch-klerikalen Reaktion“ geworden. Auch wenn es zu dem konfessionslosen Lehrer und Förderer des Deutschtums gepaßt hätte, bei Tschechen und der katholischen Kirche auf Widerstand zu stoßen, so war es gerade die altliberale deutsche Oberschicht, die den jungen Liberalen wegen seiner antikirchlichen Position und seiner Gesellschaftsvorstellung desavouierte und ohne Rücksicht auf gemeinsame nationale und politische Ziele loszuwerden versuchte. Lippert kann deshalb aber nicht als „Hochliberaler“ bezeichnet werden (S. 389 u. a.), da dieser Begriff eher seine Gegner beschreibt. Wenn schon, dann könnte Lippert als Idealtypus eines „Sozial-Liberalen“ gelten. Obwohl Lippert meist in Distanz zur altersgleichen Gruppe der „Jungen“ im deutschböhmischen Liberalismus blieb, die später den Weg des Deutsch-Nationalismus gingen, ist die „Affäre Lippert“ als Teil der politischen Auseinandersetzung im deutschliberalen Lager zu sehen.

Im Mittelpunkt der Arbeit von Tönnies steht jedoch Lipperts praktische und theoretische Bildungsarbeit. Ob hier noch von „Aufklärung“ im historischen Sinne gesprochen werden kann, erscheint fraglich, doch sind die Konzeptionen Lipperts von beachtlicher Originalität, bis heute wenig rezipiert und inhaltlich durchaus noch aktuell. Seine Überlegungen zur Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie, insbesondere in Böhmen, machten ihn zum Außenseiter, was gerade seine besondere Bedeutung unterstreicht.

Es bleibt zu hoffen, daß bald der zweite Teil der Biographie vorliegt, in dem der Politiker, der Historiker und der Volkskundler Lippert zu behandeln sein wird. Seine nationalpolitische Tätigkeit während der Badeni-Zeit – in der Lippert das höchste Amt in der autonomen Landesadministration erreichte, das damals einem Nichtadeligen offenstand – und seine berühmte „Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit“ (1896/98), die hinsichtlich der sozialhistorischen Methodik für die Geschichtsschreibung des böhmischen Raumes noch immer ein Vorbild ist, bedürfen der Würdigung, um sein Leben und Gesamtwerk geschlossen erfassen zu können.

München

Robert Luft

Kammerhofer, Leopold (Hrsg.): Studien zum Deutschliberalismus in Zisleithanien 1873–1879.

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1992, 338 S. (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 25).

Die Jahre der deutschliberalen Vorherrschaft (1868–1878) werden als ein sehr umstrittenes Zeitalter der Monarchie eingeschätzt. Nationale und parteipolitische Auffassungen spielen dabei eine wesentliche Rolle. Der Deutschliberalismus bemühte sich prinzipiell um größere Freiheit für das Individuum, konnte sich aber im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht von den Maximen der bürgerlichen Gesellschaft lösen, wie sie in der Großbourgeoisie im bekannten Leitsatz „Bündnis von Besitz und Bildung“ verankert waren. Ein Teil der politischen Führer vertrat zwar einige fundamentaldemokratische Ideen, fand sich aber nicht bereit, auch die gesellschaftlichen Unterschichten in die parlamentarische Repräsentation einzubeziehen; es gab jedoch auch Ausnahmen. Die politischen Manifestationen blieben sehr unterschiedlich, und die Gegensätze im aufkommenden Nationalitätenstreit komplizierten den Konflikt um die zentralistische oder föderalistische Lösung des österreichischen Reichsproblems. Auf fast allen Gebieten der Staatsverwaltung suchten die Liberalen die Position des Deutschtums zu stärken, eine Vormachtstellung, die sie gegenüber den slawischen Nationen Zisleithaniens bewußt betonten. Ihre Führungseliten, die sich nach dem Abschluß des Ausgleichs mit Ungarn 1867 herausgebildet hatten, waren bedeutend für die Staatsverwaltung, die Industrie und die Hochfinanz der Monarchie.

Die Darstellung dieser divergierenden Tendenzen in der deutschliberalen Ära hat sich eine Arbeitsgruppe von Historikern als Thema gestellt und damit eine Epoche des Verfassungsstaates gewählt, in der folgenschwere Entscheidungen für das weitere Schicksal des Vielvölkerreiches fielen. Die einzelnen Kapitel, an deren Spitze Abhandlungen von Leopold Kammerhofer, dem Herausgeber, zu Organisationsformen und

Führungsschichten stehen, sind aus Forschungsprojekten hervorgegangen, die sich eingehend mit den Herrschaftsformen der Liberalen während der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts befassen. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt in erster Linie in der ungünstigen Quellsituation; Parteiarchive sind verlorengegangen und ungedruckte Quellen nur in geringer Zahl vorhanden, so daß vor allem Zeitungen, Verhandlungsprotokolle und die gedruckte Memoirenliteratur den Platz der Primärquellen einnehmen mußten.

Karl Vocelka, dem wir die Redaktion des Bandes verdanken, behandelt das Wahlrecht jener Jahre, erörtert die Wahlsysteme und Reformen und analysierte die Wahlergebnisse außerordentlich gründlich. Auch vergleicht er die Zahl der Wahlberechtigten mit der anderer europäischer Länder. Die Habsburgermonarchie lag mit ihrem Prozentsatz durchaus nicht am Ende der Statistik (!). Bei den Wahlkurien der einzelnen Kronländer der Monarchie und bei der Verteilung der Mandate des Honoratiorenparlaments ergaben sich Diskrepanzen, die nach Albert Schäffle, dem Handelsminister in der Regierung Graf Hohenwart, die „geld-oligarchisch-centralistischbürokratische Natur der Verfassungspartei“ charakterisierten. Die Partei richtung zerfiel in den Jahren der oftmals durch Wahlgeometrie gesicherten deutschen Präponderanz in verschiedene Gruppen, so daß von einer homogenen Fraktion nicht gesprochen werden kann. Die altliberalen Verfassungstreuen und die jüngere Generation der sich bildenden Fortschrittspartei vertraten mehr und mehr kontroverse Standpunkte. Auch waren die Liberalen aus den deutschböhmisches Gebieten stärker an nationalen Fragen interessiert als die doktrinären Altliberalen in den österreichischen Erbländern. (Man vergleiche die Resolution des 2. Deutschböhmisches Parteitages in Teplitz am 16. 5. 1873.) Die These von der künstlichen Aufrechterhaltung der Mehrheit des deutschen Elements durch die Wahlgeometrie (oder durch den Ankauf von Gütern des Großgrundbesitzes – „Chabrus“ –) ist jedoch nicht in allen Fällen nachweisbar, wie Karl Vocelka anmerkt.

Friedrich Edelmayer setzt sich mit dem Thema „Der Deutschliberalismus und das böhmische Staatsrecht während des Ministeriums Adolf Auersperg“ auseinander. In zutreffender Weise wird die Einstellung der Liberalen zur Politik der AltsTschechen, beginnend mit der Propagierung des böhmischen Staatsrechts, der Wahlreform und den Deklarationen bis zum Ende der Abstinenzpolitik der Tschechen, dargestellt. In Anbetracht der späteren nationalen Konflikte kam dem bedauerlicherweise gescheiterten Vermittlungsversuch Adolph Fischhofs, den Emmersdorfer Gesprächen, eine gewisse Bedeutung zu. Leider sind sie an der Unnachgiebigkeit einiger führender Liberaler gescheitert.

Über die Gegenkräfte des Liberalismus berichtet Karl Vocelka in einem weiteren Aufsatz. Er behandelt das Verhältnis von Staat und Kirche, der Konflikt der Liberalen mit Rom führte schließlich 1870 unter veränderten außenpolitischen Bedingungen zur Kündigung des Konkordats. Zu den weiteren Gegnern der Liberalen zählten der Kaiser selbst, die Konservativen und, aus nationalen Gründen, neben den Tschechen die Jungslowenen sowie ein Teil der Ruthenen und überdies auch die polnischen Abgeordneten, obwohl diese zeitweise aus taktischen Gründen den Zentralismus unterstützten. Schlimmer noch als die Opponenten im Parlament wirkte sich die innere Zerrissenheit der Fraktion aus, in der verschiedene Gruppen gegeneinander-

standen. Während sich bei den übrigen Parteien die Entwicklungen zur modernen Massenbewegungen abzeichnete, waren bei den Liberalen verschiedene Fraktionen von Individualisten entstanden, bei denen ein ideologischer Zusammenhalt nicht zu erreichen war. Dies läßt sich auch an der Interessenlage des Bürgertums in der Wirtschaftspolitik nachweisen.

Hinsichtlich des Themas Liberalismus und Wirtschaft bringt Susanne Herrleben eine sehr aufschlußreiche Zusammenfassung. Nach Jahren einer offensichtlich glänzenden Konjunktur fiel der verheerende Börsenkrach 1873 in die Ära der Deutschliberalen und erschütterte das Finanzsystem wie auch das Vertrauen der Bevölkerung in die Verfassungspartei. Einige erfolgreiche parlamentarische Aktionen hoben das Ansehen der Partei hinsichtlich handelspolitischer und wirtschaftlicher Probleme erneut, die soziale Frage blieb jedoch weiterhin ungelöst.

Die Lage der sozial schwachen Schichten der Bevölkerung wurde trotz mancher Forderung nach einer staatlichen Interventionspolitik zugunsten der Arbeiterklasse nicht verbessert, denn man kam über die altliberale Vorstellung von der Selbstverantwortlichkeit des einzelnen nicht hinaus (Irene Gartner).

Das Ende des liberalen Regimes fiel in die Zeit nach der Okkupation Bosniens und der Herzegowina, die von den Deutschliberalen als Akt „dynastischer Außenpolitik“ vor allem aus nationalen Gründen abgelehnt wurde. Man befürchtete die Slawisierung der Monarchie (Leopold Kammerhofer – Walter Prenner). Fraktionsgliederung und Parteiprogramme (1870–1880) bieten einen Überblick über die deutschliberalen Regierungen. Ein Schlagwortregister sowie die Wiedergabe von statistischem Material zu den Kronländern Zisleithaniens wären im Anhang wünschenswert gewesen.

Fürth

Harald Bachmann

Michel, Bernard: La chute de l'Empire austro-hongrois 1916–1918.

Robert Laffont, Paris 1991, 322 S., 17 Abb., 5 Karten, 3 Tabellen, 2 Diagramme.

Die Sichtweise, mit der französische Beobachter die Verhältnisse innerhalb der Habsburgermonarchie beurteilten, war bis weit in das 20. Jahrhundert von der jahrhundertalten Rivalität geprägt, die zwischen den Regenten von Versailles/Paris und den Habsburgern vorherrschte. Als die Donaumonarchie im Spätherbst des Jahres 1918 auseinanderfiel, da fand sich insbesondere in Frankreich kaum jemand, der ihren Untergang betrauert hätte. In einem französischen verfaßten Pamphlet hatte Edvard Beneš zwei Jahre zuvor die verantwortlichen Staatsmänner Frankreichs dazu aufgerufen: *Détruisez l'Autriche-Hongrie!* Die damals bedeutendsten französischen Kenner des Donaoraumes – André Chéradame, Louis Eisenmann, Louis Léger und Ernest Denis – hatten von dem historisch unvermeidlichen Untergang des angeblich klerikal-autokratisch regierten „Völkerkerkers“ gesprochen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg unternahmen Historiker wie Victor-L. Tapié und Jacques Droz (in seinem noch immer fesselnden, leider niemals übersetzten Werk *L'Europe centrale. Évolution historique de l'idée de „Mitteleuropa“*, Paris 1960) eine Neubewertung der Vielvölkermonarchie sowie ihrer inneren Verhältnisse.

Seit einigen Jahren vollzieht sich in Frankreich eine mitunter geradezu nostalgisch gestimmte Wiederentdeckung des vormaligen Erzrivalen; dieses Interesse für einen lange verkannten Kulturraum wurde durch die Geschehnisse des Jahres 1989 nur noch verstärkt. Scharen von frankophonen Touristen ziehen durch Wien, Prag, Budapest und Krakau; Literatur, Musik und Malerei des habsburgischen *fin-de-siècle* finden genauso Anklang wie prachtvolle Bildbände oder Stadtführer. Buchtitel beschwören die ideenschwangere Vision einer versunkenen Vergangenheit, die der zweckorientierten Gegenwart des Maastrichter Vertragswerkes zu fehlen scheint: „Le génie de l'Autriche-Hongrie“ (Miklos Molnár, Paris 1989) heißt es da oder: „Autriche-Hongrie, idée pour l'avenir“ (Pierre Béhar, Paris 1991). Der Straßburger Historiker Jean-François Bled verfaßte 1987 eine vielbeachtete Biographie von Kaiser Franz Joseph, die heute schon als Standardwerk gilt.

François Fejtö, gebürtiger Ungar und seit Jahrzehnten in Frankreich ansässig, veröffentlichte 1988 einen umfangreichen Essay unter dem Titel *Requiem pour un empire défunt. Histoire de la destruction de l'Autriche-Hongrie* (deutsch: Requiem für eine Monarchie, Wien 1991), der binnen weniger Monate mehrere Auflagen erfuhr. Fejtö wandte sich gegen die landläufige Ansicht, Österreich-Ungarn sei an seinen inneren Kämpfen und Widersprüchen zugrunde gegangen; vielmehr sei der Untergang der Vielvölkermonarchie Resultat einer konsequenten Zerstörungspolitik einiger mitteleuropäischer Emigranten und der kriegführenden alliierten Mächte gewesen. Der französischen Staatsführung und jakobinisch gesinnten französischen Freimaurerei, so Fejtö in seiner ebenso emphatisch wie einseitig vorgetragenen These, müsse man einen großen Teil der Verantwortung zuschreiben. Auch Jean Bérenger stimmte in seinem umfangreichen Werk *Histoire de l'Empire de Habsbourg 1273-1918* (Paris 1990) mit Fejtö zumindest in der Beurteilung überein, daß die Habsburgermonarchie an ihren innenpolitischen Schwierigkeiten keineswegs hätte auseinanderfallen müssen.

Nun liegt mit dem jüngsten Buch des Pariser Historikers Bernard Michel eine weitere Arbeit über die letzten Jahre Österreich-Ungarns vor. Dabei entschied sich der Verfasser für eine Darstellungsweise, die sich an ein breiteres Publikum wendet und wieder einmal verdeutlicht, wie sehr es im deutschsprachigen Raum an entsprechenden Geschichtswerken mangelt, die fachliche Kompetenz mit stilistischer Lesbarkeit vereinen. Das Buch folgt den Ereignissen, die sich in den Ländern der Donaumonarchie in den Jahren 1916-18 zutragen, von Tag zu Tag, manchmal im Stil einer Zeitungsreportage oder eines Tagebuchs. Auf diese Weise wird in knappen atmosphärischen Skizzen die immer vielschichtigere Verkettung von Umständen nachgezeichnet, die schließlich dazu beitrug, daß sich die Monarchie aus einem durchaus lebensfähigen Gebilde im Jahre 1914 in den todgeweihten Torso des Jahres 1918 verwandelte. Michel betont, daß das Bild des faulenden, überalterten, korrupten und reaktionären Staates, das von der gegnerischen Propaganda urbi et orbi verbreitet wurde, keineswegs mit der Realität übereinstimmte. Er zeigt aber auch, wie sich die Österreich-Ungarn inwohnende Vitalität im Verlauf des Krieges abnutzen mußte, wie vor allen Dingen im alltäglichen Leben des „kleinen Mannes“ Veränderungen physisch-materieller und seelisch-atmosphärischer Art eintraten, die *un repli défensif sur chaque nationalité* zur Folge hatten (S. 34). Der Verfasser verweist in diesem Zusammenhang auf zeitliche

„Knotenpunkte“ nach der Ermordung des Ministerpräsidenten Graf Stürgkh durch Friedrich Adler im Herbst 1916 und dem darauffolgenden politischen „Tauwetter“, nach dem Scheitern der innenpolitischen Reformansätze und Bemühungen um einen Separatfrieden im Sommer 1917 sowie während des allgemeinen Auflösungsprozesses im Oktober 1918.

Auf die Frage, wer denn nun eigentlich die Monarchie zerstört habe, gibt der Verfasser zur Antwort: *Tout le monde!* (S. 289) Er verdeutlicht, daß es gegen Kriegsende außerhalb der Armee keine einzige übernationale Einrichtung mehr gab, die aktiv und entschieden für einen Fortbestand der Dynastie und ihres Reiches eingetreten wäre; selbst der katholische Klerus – vordem eine Klammer des Reiches – unterlag in hohem Maße der nationalen Zerklüftung.

Es ist nicht Ziel des Buches, durch akribische Analyse der Reihe nach alle Faktoren nachzuweisen, die nun tatsächlich den Untergang der Monarchie herbeiführten; dies ist zudem durch die Arbeiten von Zeman, Valiani, May, Kann, Jászi oder Plaschka/Mack bereits versucht worden. Die selektive, fragmentarisch gehaltene Darstellung Bernard Michels ermöglicht jedoch in ihren gelungensten Passagen, wo sich die im Präsens gehaltene Schreibweise dem *roman historique* annähert, ein Eintauchen in die subjektive Perspektive eines Betrachters der damaligen Zeit, ein Erahnen jener in ihrer Bedeutung oftmals unterschätzten atmosphärischen Stimmung, die das Verhalten des Individuums ebenso beeinflussen kann wie das größerer Menschengruppen.

Ein abträgliches Detail am Rande: Bücher aus großen französischen Verlagen wie in diesem Fall Laffont stehen mit fremdländischen Schreibweisen traditionell auf Kriegsfuß. So hat Michel alle mitteleuropäischen Namen dankenswerterweise mit diakritischen Zeichen versehen, doch Setzer und Lektorat machen daraus einen bunten Salat: Beispielsweise findet man Kramář als *Kramár*, *Kramař* oder *Kramař*, aus Těšín wird *Těšin*, und die Zeitschrift „Pester Lloyd“ verwandelt sich in einen gewissen *Peter Lloyd*.

Am Ende seiner Arbeit kommt Bernard Michel dann auf jene „Aktualität“ des Themas zu sprechen, welche die französische Öffentlichkeit gegenwärtig besonders zu faszinieren scheint: *La résurgence de Mitteleuropa* seit den Umwälzungen des Jahres 1989. Die kleinen Völker der europäischen Mitte könnten, so der Verfasser, aus ihrer gemeinsamen Vergangenheit, die rückblickend als Idyll nostalgisch verklärt wird, heute zumindest die Erkenntnis gewinnen, daß die engere wechselseitige Zusammenarbeit und die Interessenkoordination im Hinblick auf zukünftige konföderale oder föderale Bindungen eine historische wie politische Notwendigkeit darstellen. Dem müßte auch der Westen in seiner Politik gegenüber den jungen Demokratien Ostmitteleuropas Rechnung tragen. Man dürfe nicht wieder mechanisch von außen fremde Strukturen übertragen, es gelte vielmehr, auch im wirtschaftlichen Bereich jene eigenständigen Wurzeln wiederzufinden, die in das übernationale Erbe der Habsburgermonarchie zurückreichen.

Prager Profile. Vergessene Autoren im Schatten Kafkas. Hrsg. v. Hartmut Binder.

Gebr. Mann, Berlin 1991, 488 S., 75 Abb. (Schriften der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Kulturhistorische Reihe).

Ein Glücksfall der neueren germanistischen Literatur über deutschsprachige Autoren aus den böhmischen Ländern ist der von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und der DFG geförderte Sammelband *Prager Profile*. Er setzt sich zum Ziel, „vergessene Prager Autoren“ vorzustellen, die mit der Person Franz Kafkas in Verbindung standen.

Der Band weist zwei erfreuliche Besonderheiten auf: Zum einen verfügt er über 75 hervorragende Abbildungen und Reproduktionen aus der Prager Literaturszene; damit ist er in gewisser Hinsicht das wissenschaftliche Gegenstück zu Jürgen Serkes unsäglich-notorischen „Böhmischen Dörfern“¹, die ja ihre Popularität zu nicht unerheblichem Teil ihrer reichen Bebilderung verdanken.

Zum anderen löst Binder elegant ein Problem, daß dem Freund literarischer Randfiguren nur zu bekannt ist: Wer hat sich nach der Lektüre einer kenntnisreichen Interpretation nicht schon darüber geärgert, daß der besprochene Text nur unter größten Mühen zu beschaffen war? In Binders Band nun sind so viele Originaltexte abgedruckt, das er zugleich eine willkommene Ergänzung der neueren Anthologien zur Literatur aus den böhmischen Ländern ist; denn soweit diese Textsammlungen nicht ohnehin ideologisch einseitig und damit unbrauchbar sind², kränkeln sie doch an einer wenig originellen³ oder inkonsequenten Textauswahl⁴. Hier nun liegen Texte vor, die aus einem engeren regionalen Kulturkreis stammen und gemeinsame Bezüge aufweisen.

Hartmut Binder ist anerkannter Kafka-Experte und Herausgeber von Kafka-Komentaren und Handbüchern; er stellt in einem einleitenden Kapitel Franz Kafka in seiner Rolle als literarischer Ratgeber und Kritiker vor und steckt damit zugleich den Rahmen für die folgenden biographisch orientierten Kapitel ab. Weniger publik als die Bekanntschaft Kafkas zu Ernst Weiß und Gustav Janouch, dem seine umstrittenen Gesprächsaufzeichnungen den Ruf eines „Eckermann“ einbrachten, dürften Querverbindungen wie die zu Rudolf Fuchs oder dem heimatverbundenen Oberpfälzer Expressionisten Gottfried Kölwel sein, die hier vorgestellt werden.

Völliges Neuland betritt Binder in seiner ausführlichen Beschreibung der „verlorenen Generation“ um den Prager Autor Hans Klaus, die er von ihren Anfängen nach dem Ersten Weltkrieg bis ins Londoner Exil während des NS-Zeit verfolgt. Vorgestellt werden die dichterischen Bemühungen einer expressionistisch geprägten

¹ Serke, Jürgen: *Böhmische Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft*. Wien-Hamburg 1987.

² Vgl. *Das Prager Kaffeehaus. Literarische Tischgesellschaften*. Hrsg. v. Karl-Heinz Jäh n. Berlin 1990, und *Liebe zu Böhmen. Ein Land im Spiegel deutschsprachiger Dichtung*. Hrsg. v. Bruno Brandl. Berlin 1990.

³ Vgl. *Böhmen. Ein Lesebuch*. Ausgewählt u. hrsg. v. Manfred Kluge. München 1992.

⁴ Vgl. *Prager deutsche Erzählungen*. Hrsg. v. Dieter Sudhoff und Michael M. Schar dt. Stuttgart 1992. Enthält auch Texte, die nichts mit Prag zu tun haben, wie die Erzählung von Ernst Sommer.

„Gruppe Protest“, zu der neben Klaus auch Konstantin Ahne und Rudolf Altschul zählten und deren Publikationsorgan den Titel „Avalun“ trug.

Ein kürzeres Kapitel ist dem Prager Expressionisten Karl Brand gewidmet, der bislang nur durch die Vermittlung Johannes Urzidils bekannt war. In seinem Band „Da geht Kafka“ beschrieb Urzidil die tragischen Parallelen zwischen den Biographien Brands und Kafkas⁵. Nun kompiliert Hartmut Vollmer erstmals die spärlichen Daten zum Leben des Jungverstorbenen und publiziert sein Gesamtwerk, von dem bislang nur ein kleiner Teil veröffentlicht und allenfalls als bibliophile Kostbarkeit bekannt war⁶.

Dieter Sudhoff stellt Leben und Werk des Prager Schriftstellers und Journalisten Ernst Feigl (1887–1957) vor, der als „Fliegenpilz von Arkadien“ in Max Brods autobiographischem Roman *Rebellische Herzen* karikiert wird. Leider sind über die späten Lebensjahre Feigls, der aus einer jüdischen Advokatenfamilie stammt und die deutsche Okkupation offenbar im Untergrund überlebte, kaum Einzelheiten bekannt.

In einem weiteren Kapitel beschreibt der Ernst-Weiß-Experte Peter Engel den Wandel des in Teplitz geborenen Dadaisten Melchior Vischer vom Avantgardisten zum Unterhaltungsschriftsteller. Vischer, der in späteren Jahren nie wieder das innovative Potential seines Erstlingsromanes „Senkude durch Hirn“ von 1920 erreichte, ist gerade in seinem Scheitern eine typische tragische Gestalt der deutschsprachigen Literatur aus den böhmischen Ländern.

Der rote Faden durch alle biographischen Abrisse sind die Kommentierungen Kafkas. Und hier liegt auch der einzige Kritikpunkt: Der Sammelband könnte als ein weiterer Fall der mittlerweile traditionellen Überbewertung Kafkas als Mitglied der zeitgenössischen Literatenzirkel und Künstlerbohème mißverstanden werden. Denn es ist ja nicht die historische Person Franz Kafkas, sondern sein postumes Werk und sein Nachruhm, die, wie im Untertitel angedeutet, alles in den Schatten stellen, was je in Prag geschrieben wurde.

München

Stefan Bauer

Kováč, Dušan: Nemecko a nemecká menšina na Slovensku (1871–1945) [Deutschland und die deutsche Minderheit in der Slowakei (1871–1945)].

VEDA Vydateľstvo Slovenskej akadémie vied, Bratislava 1991, 235 S.

Das Ende August 1989 zum Druck gegebene, also noch unter den Voraussetzungen und Arbeitsbedingungen der kommunistischen Tschechoslowakei entstandene Buch ist – unter dem spezifischen Aspekt „reichsdeutscher“ Beeinflussung – die erste Gesamtdarstellung der Geschichte der Deutschen in der Slowakei von der Reichsgründung 1871 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs mit wissenschaftlichem An-

⁵ Urzidil, Johannes: *Da geht Kafka*. Erweiterte Ausgabe. München 1966.

⁶ Brand, Karl: *Das Vermächtnis eines Jünglings*. Hrsg. v. Johannes Urzidil. Mit e. Vorwort von Franz Werfel. Wien-Prag-Leipzig 1920.

spruch überhaupt. Die Ausgangsposition des Verfassers fixiert gleich der erste Satz: „Der deutsche Imperialismus betrachtete von seinem Anfang an das Gebiet Mittel- und Südosteuropas als deutsche Einflußsphäre und war bestrebt, diese wirtschaftlich und politisch zu beherrschen“ (S. 5). Im chronologischen Gang durch die Geschichte läuft die Entwicklung eigentlich konsequent auf den Schlußpunkt „karpatendeutscher“ Existenz in der Slowakei zu: Die deutsche Minderheit war „derart mit dem Nationalsozialismus verknüpft, daß sie nicht einmal in der Endphase des Krieges eine Alternative hatte, als bis zur endgültigen militärischen Niederlage an der Seite Hitlers und dessen Dritten Reiches auszuharren, und mußte daher auch die Konsequenzen tragen. Aufgrund internationaler Vereinbarungen und nach Verabschiedung der betreffenden tschechoslowakischen Regierungsverordnungen wurden auch die Deutschen aus der Slowakei, mit Ausnahme der Antifaschisten, ausgesiedelt“ (deutsche Zusammenfassung, S. 226).

Kováč gruppiert seine Darstellung einleuchtend in vier zeitliche Kapitel. Im ersten, „Die Ziele des alldutschen Expansionismus und der ungarische Patriotismus der slowakischen Deutschen“, weist er auf die Interessenunterschiede zwischen der Außenpolitik des Deutschen Reiches und den – in der Slowakei wenig erfolgreichen – Zielen des Alldeutschen Verbandes in Ungarn hin. Es bliebe zu überlegen, ob es nicht doch sinnvoller wäre, mit dem Ausgleich von 1867 zu beginnen. Danach bearbeitet er die Zeit der Weimarer Republik unter dem Aspekt der „Lenkung der Deutschen in der Slowakei durch reichsdeutsche Organisationen und durch die deutsche Regierung zur Zeit der Weimarer Republik“, zeigt die Bemühungen der auslandsdeutschen Organisationen im Deutschen Reich, den steigenden Einfluß der sudetendeutschen Seite und die Sonderrolle der Zipser Deutschen Partei mit ihrer proungarischen Orientierung. Wie im dritten Kapitel, „Die Faschisierung der deutschen Minderheit in der Slowakei und ihr Anteil an der Zerschlagung der Tschechoslowakei (1933–1939)“, ist die Perspektive des Autors tschechoslowakisch, d. h., daß er die Rolle der slowakischen Autonomiebestrebungen herunterspielt. Kováč beschreibt die Karpatendeutschen in der Gesamtperspektive als von außen gesteuertes willfähiges Element der deutschen Politik, und dies ganz besonders „im Dienste des deutschen Nationalsozialismus in der Zeit des slowakischen Staates“, wobei er der „deutschen Volksgruppe“ besondere Schuld am Schicksal der slowakischen Juden zuweist (S. 178).

Kováč hat außer der einschlägigen Literatur bislang nicht genutzte Quellenbestände aus tschechischen und slowakischen Archiven sowie vor allem auch aus dem Bestand „Deutsche Stiftung“ des Potsdamer damals noch „Zentralen Staatsarchivs“ herangezogen. Seine Quelleninterpretation und seine Literaturoswertung bleiben aber ausgesprochen eindimensional. Er sieht die deutsche Minderheit in der Slowakei von außen, wesentlich aus der Sicht der Prager Zentrale, vernachlässigt dabei aber die soziale und wirtschaftliche Entwicklung auch im Übergang von der Teilgruppe der deutschen Minderheit in Ungarn zur deutschen Teilgruppe in der Tschechoslowakei. Seine Interpretation der Quellen begründet unter Vernachlässigung der slowakischen nationalen Komponente letztendlich zielgerichtet die historische Notwendigkeit des „odsun“, der „Aussiedlung“ der Deutschen aus der Slowakei. Kováčs Buch paßte in die politische Landschaft seiner Entstehungszeit. Wissenschaftlich ist es, einige Hinweise auf Quellenbestände ausgenommen, von geringem Wert, zumal es der Situation

der dargestellten Minderheit nicht gerecht wird. Deren Perspektive freilich sollte auch nicht das einzige Kriterium für die Bewertung ihrer eigenen historischen Rolle sein.

Herne

Wolfgang Kessler

Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“. Hrsg. v. Miroslav Kárný, Vojtěch Błodig und Margita Kárná.

Verlag Panorama, Prag 1992, 317 S., 9 Abb. (Edition Theresienstädter Initiative).

Tschechische Ausgabe (leicht gekürzt): *Terezín v konečném řešení židovské otázky. Mezinárodní konference historiků k 50. výročí vzniku terezínského ghetta 1941–1945 [Theresienstadt im Rahmen der Endlösung der Judenfrage. Internationale Historikerkonferenz zum 50. Jahrestag der Entstehung des Theresienstädter Ghettos 1941–1945].* Hrsg. v. Miroslav Kárný und Vojtěch Błodig.

Verlag Logos, Praha 1992, 232 S. (Edice Terezínská iniciativa).

Die politischen Veränderungen in der Tschechoslowakei nach 1989 haben natürlicherweise auch in der Themenauswahl der Historiker ihren Niederschlag gefunden. Besonders deutlich wird dies an den verhältnismäßig zahlreichen Arbeiten zur jüdischen Geschichte, die in den vergangenen Jahren von tschechischen Forschern vorgelegt wurden. Dümpelte die jüdische Forschung, beschränkt auf einige wenige damals opportune, beziehungsweise unverdächtige Bereiche, zuvor mehr als träge vor sich hin, kommt es jetzt nicht nur zu einer zahlenmäßigen Vermehrung der Arbeiten, sondern auch zu einer Neubewertung längst festgeschriebener Sichtweisen.

Ein Beispiel dafür sind die Ereignisse im Ghetto von Theresienstadt zwischen 1941 und 1945, denen vom 25. bis 28. November 1991 eine gemeinsame, vom „Památník Terezín“ und der „Terezínska iniciativa“ veranstaltete internationale Historikerkonferenz gewidmet war, deren Referate nun in Buchform vorliegen. Dabei wurde deutlich, daß wohl eine differenzierte Betrachtung vieler Umstände und Geschehnisse in Theresienstadt angebracht ist, etwa wenn es um die Rolle der Judenältesten Jakob Edelstein, Paul Eppstein und Benjamin Murmelstein (bei der Konferenz vorgestellt von Ruth Bondy, Wolfgang Benz und Jonny Moser) und der Lagerkommandanten des jüdischen Ghettos (dargestellt von Gabriel Anderl) geht. Nicht nur in diesem Zusammenhang wurde bei aller Würdigung seiner umfassenden Verdienste um die wissenschaftliche Bewältigung des Komplexes Theresienstadt immer wieder auch Kritik (nicht zuletzt von Livia Rothkirchen) laut an H. G. Adler wegen seiner bisweilen undifferenzierten, persönlich-einseitig gefärbten Darstellung und der Überbewertung des kulturellen Lebens im Ghetto – ein Zug, der durch die häufig gezeigten Ausstellungen von Theresienstädter Kinderzeichnungen bis heute das Bild vom täglichen Leben in den alt-österreichischen Festungsmauern verzerrt. Das Leben dort war eben kein Sujet für einen Kulturfilm, wie ihn die Nazis dann in Szene setzten, auch wenn man sich, um bei den Kindern zu bleiben, bemühte, diesen eine heile Welt vorzugaukeln. Damit wirkt immer noch die von den Nazis ja durchaus gewollte Alibi-Funktion von Theresienstadt (neben der des Transits in die Todeslager und der Dezimierung vor

Ort) nach, wie Miroslav Kárný, der Nestor der tschechischen Theresienstadt-Forschung, in seiner Einleitung die Aufgaben des Ghettos an der Eger klassifiziert.

Nach Theresienstadt wurden Juden aus vielen Teilen Europas verschleppt. Dieser Komplex wurde an den Beispielen der dänischen (Hans Soden-Madsen), niederländischen (Hans die Vries) und vor allem deutschen Juden dargestellt (Wolfgang Benz; aber auch in einer Studie von Albert H. Friedländer über Leo Baeck in Theresienstadt). Theresienstadt ist jedoch auch ein Stück ureigenster Geschichte der Tschechoslowakei. Die Einrichtung des dortigen Ghettos war eigentlich nur die Fortsetzung der ersten Phase der Judenverfolgung im Protektorat (so Livia Rothkirchen), auch wenn später andere Funktionen diesen Ausgangspunkt überlagerten (laut Sybil Milton). Gewiß nicht nur ketzerisch ist der Gedanke von Vilém Prečan, daß die Deutschen mit der Judenverfolgung in Böhmen und Mähren den Tschechen eine „Arbeit“ abgenommen haben könnten, die im Sinne so manches tschechischen Protektoratsbewohners gewesen ist, besonders wenn man Avigdor Dagens Ausführungen über die apathische Haltung der Londoner Exilregierung zur jüdischen Tragödie in Betracht zieht. Dem widerspricht auch nicht die Tatsache, daß eigentlich erst im April 1989 erstmals eine Analyse der Lage der Juden in der Tschechoslowakei nach 1945 veröffentlicht wurde – und das von der damals alles andere als für die Mehrzahl der Bürger repräsentativen Charta 77.

Natürlicherweise kamen bei der Konferenz der kulturelle Aspekt (etwa in David Blochs Beitrag über Symbole in der Theresienstädter Musik) und die Kinder in Theresienstadt nicht zu kurz. Referiert wurde u. a. über die Rolle von Zeitschriften im Leben der Kinder und Jugendlichen (Erik Polák), die Pädagogik (Nili Keren) und die Situation der Kinder allgemein (Ludmila Chládková).

Alles in allem bietet der Tagungsband eine Fülle von Bausteinen für die weitere Beschäftigung mit der Theresienstädter Problematik. Die Grundlagen dazu haben nicht zuletzt Miroslav Kárný und Livia Rothkirchen mit ihren Beiträgen „Výsledky a úkoly terezínské historiografie“ (Ergebnisse und Aufgaben der Theresienstädter Historiographie) beziehungsweise „Palčivé otázky terezínské historiografie“ (Brennende Aufgaben der Theresienstädter Historiographie) gelegt.

Pflaumheim

Helm ut Teufel

The Crisis of Leninism and the Decline of the Left. The Revolutions of 1989. Hrsg. v. Daniel Chirot.

University of Washington Press, Seattle/London 1991, XV + 245 S. (Jackson School Publications in International Studies).

Vorliegender Band ist das Resultat einer von der Henry-M.-Jackson-Stiftung geförderten Konferenz über die tiefgreifenden Umwälzungen des Jahres 1989, die im Oktober 1990 in Seattle stattfand. Neun Historiker, Politologen und Soziologen diskutierten einige der kritischen Fragen, die von den Ereignissen im Jahre 1989 aufgeworfen worden waren. Nach Auffassung des Herausgebers und der fördernden Institution waren sie „zu folgenreich und zu interessant, um für Jahrzehnte unerforscht zu bleiben“. Bewußt waren sich jedoch alle Seiten – Organisatoren und Referenten –

über die Vorläufigkeit einer Beurteilung der 89er Revolution. Der kurze zeitliche Abstand von Konferenz und Abfassung der Referate zu den Geschehnissen in Mittel- und Osteuropa sowie in China spiegeln nur den momentanen Entwicklungszustand wider und können somit den dynamischen Entwicklungsprozeß der Folgezeit, der im rückblickenden Betrachter als zwangsläufig erscheint, naturgemäß nicht erfassen.

Daniel Chirot schildert in seinem Beitrag *What Happened in Eastern Europe in 1989?* (S. 3–32) die allgemeinen Grundzüge der Ereignisse des Jahres 1989 und den Weg dorthin. Eine für ihn äußerst wichtige These, die er zur Erklärung der Revolutionen von 1989 aufstellt, lautet: die herrschenden Parteien, das kommunistische System haben ihre „moralische Legitimität“ verloren. Neben wirtschaftlichen Fehlschlägen, sozialen Problemen und politischen Widersprüchen stellte dieser moralische Legitimitätsverlust einen entscheidenden Faktor beim Zusammenbruch der politischen Systeme in Osteuropa dar.

Stephen E. Hanson kommt in seiner Analyse *Gorbachev: The Last True Leninist Believer* (S. 33–59) zu neuen Erkenntnissen darüber, wie Gorbatschow den Marxismus-Leninismus zu reanimieren versuchte und wie dieser Versuch scheiterte. Er zeigt sehr genau und analytisch, obwohl in nur kurzer zeitlicher Distanz von den Geschehnissen der Wende verfaßt, den Prozeß der Auflösung eines gescheiterten politischen Systems.

Walt W. Rostow schreibt in *Eastern Europe and the Soviet Union: A Technical Time Warp* (S. 60–73), daß nach seiner Überzeugung, basierend auf 45jähriger Beschäftigung mit der Sowjetunion und Osteuropa, die Beseitigung der ökonomischen und technologischen Verwerfungen in diesen Ländern nach den Veränderungen 1989/1990 eine vordringliche Aufgabe der westlichen Länder sein müsse. Um die wirtschaftliche Entwicklung der vormaligen kommunistischen Staaten, die seit Jahrzehnten durch technologisches Mißmanagement und Rückständigkeit zugrunde gerichtet worden sind, voranzubringen, sei eine Art zweiter Marshall-Plan notwendig. So wie das Nachkriegs-Westeuropa den Marshall-Plan zur wirtschaftlichen Stabilisierung und Prosperierung brauchte, so müßten in gemeinsamer Hilfsaktion die USA, Westeuropa und Japan einen neuen Marshall-Plan zugunsten Osteuropas und der Sowjetunion schaffen. Nur westliches Kapital und Hilfe könnten die enormen Probleme der ehemals sozialistischen Länder überwinden.

Ken Jowitt formuliert in *The Leninist Extinction* (S. 74–99) die endgültige Verabschiedung des Leninismus von der politischen Bühne im Jahre 1989. Die Vision einer klassenlosen sozialistischen Gesellschaft und einer zentralen Planwirtschaft als Garant für beschleunigte Modernisierung und Industrialisierung erwies sich als nicht zu realisierende Utopie. Den scheinbaren Fortbestand der leninistischen Regime in China, Korea, Vietnam und auf Kuba erklärt Jowitt mit der Tatsache, daß dort noch Vertreter der alten revolutionären Kaste die Zügel in der Hand halten. Ihr Beharrungsvermögen wird gestärkt durch ihre Biographie und das Festhalten an ihrem Traum sowie durch die Unfähigkeit zu erkennen, daß ihre Ziele nicht verwirklicht werden können. Doch spätestens nach dem Tod dieser alten Revolutionäre – so die These Jowitts – wird das leninistische System, moralisch diskreditiert und ökonomisch unbrauchbar, genauso schnell wie in Osteuropa in sich zusammenbrechen.

Bruce Cummings versucht in *Illusion, Critique, and Responsibility: The "Revolution of '89 in West and East"* (S. 100–128) darzustellen, warum der Kommunismus als politisches System in Asien weiter existieren konnte. Eine Tatsache, die trotz des Massakers vom Tiananmen-Platz in Peking, der wirtschaftlichen Verwerfungen in Vietnam und Nordkorea in scheinbarem Widerspruch zur Entwicklung in Osteuropa steht. Eine Erklärung sieht er darin, daß der offensichtliche Zusammenbruch des überholten stalinistischen Modells nicht unbedingt zu einem modernen, liberalen System führen muß. Auch Mischformen scheinen möglich zu sein.

Elizabeth J. Perry setzt sich in ihrer Untersuchung *Intellectuals und Tiananmen: Historical Perspective on an Aborted Revolution* (S. 129–146) mit den Gründen, die zum Scheitern der Protestbewegungen im Verlauf des Frühjahrs 1989 führten, auseinander.

Nicholas R. Lardy geht in *Is China Different? The Fate of its Economic Reform* (S. 147–162) auf die chinesische Entwicklung unter ökonomischen Gesichtspunkten ein. Er hebt hervor, daß die Wirtschaftsreformen im kommunistischen China ganz im Gegensatz zu den europäischen kommunistischen Ländern wesentlich erfolgreicher waren.

David Calleo behandelt mit seinen Überlegungen *American National Interest and the New Europa: The Millennium Has Not Yet Arrived* (S. 163–182) die Beziehungen zwischen den USA und Westeuropa nach dem Verschwinden des mächtigen äußeren Feindes und dem Ende des Kalten Krieges. In einer neuen Weltordnung blieben große Spannungen weiter bestehen, und die Basis für beiderseitige Verständigung sei nun schmaler geworden. Notwendigerweise müßten phantasievolle Wege gefunden werden, um die neu entstehende Welt zu verstehen. Calleo sieht die USA allerdings als ein Land an, das wie die Sowjetunion „einer lebensfähigen Weltvision beraubt“ ist. Er impliziert, daß beide Supermächte – und nicht nur die Sowjetunion – gescheitert sind. Wenn sie an der Doktrin des Kalten Krieges festhalten sollten, so führe diese Politik in die Katastrophe.

Seymour Martin Lipset schließt den Band mit *No Third Way: A Comparative Perspective on the Left* (S. 183–232), dem umfangreichsten Beitrag, ab. Er beschreibt detailliert das Scheitern der Linken in den nichtkommunistischen Ländern. Ihr globaler Niedergang untermauert seiner Ansicht nach die schöpferische Kraft der liberalen kapitalistischen Demokratie. Nur sie sei in der Lage, die großen Probleme einer modernen Gesellschaft zu lösen. Wenn die Linke in den vergangenen zwei Jahrzehnten so gründlich versagt habe, was bleibe dann anderes übrig als das liberale Modell? Soweit Lipsets Schlußfolgerung, die er mit der Entwicklung des demokratischen Teils der Welt in der Nachkriegszeit zu untermauern versucht. Der bei ihm offenbar gewordene „Triumph der liberalen Demokratie“ über das sozialistische System läßt ihn jedoch nicht in dieser Kenntnis verweilen. Er gibt – zu Recht – zu bedenken, daß dies nicht ein für alle Ewigkeit geltender Zustand bleiben muß. Die Möglichkeit, daß sich die Entwicklung in der Zukunft nochmals umkehren könne, sei nicht auszuschließen.

Die im besprochenen Band zusammengefaßten Konferenzbeiträge geben einen umfassenden Überblick über den unterschiedlichen Verlauf der „Revolutionen“ des Jahres 1989 in Ostmittel-, Osteuropa und Asien. Der Begriff Revolution soll an dieser Stelle bewußt in Anführungszeichen gesetzt werden, weil nach Ansicht des Rezen-

senten der revolutionäre Charakter der politischen Transformation in den einzelnen Ländern nicht unbedingt gegeben war. Der These von einem Niedergang der Linken, wie im vorliegenden Band apostrophiert, soll auch nicht vorbehaltlos akzeptiert werden. Sehr wertvoll sind die komparative Gegenüberstellung der europäischen mit der asiatischen Entwicklung und die möglichen Perspektiven des zukünftigen Zusammenlebens der ehemaligen ideologischen Gegner. Mit den behandelten Themen stellt der Band ein zeitgeschichtliches Dokument dar, das den Ablauf des Machtverlusts der Sozialisten/Kommunisten in Mittel- und Osteuropa sowie das Standvermögen des sozialistischen Systems in Asien beschreibt und ein Ende dieses Prozesses offen läßt. Eine abgeschlossene Periode sollte und konnte nicht dargestellt werden.

Solms-Niederbiel

Reiner Beushausen

KURZANZEIGEN

Von Michaela Marek *

Assmann, Jan Nepomuk: Portrétní miniatury zu zámku Konopiště [Portraitminiaturen aus dem Schloß Konopischt]. PP 15/6 (1990) 320–329.

Das Ensemble von Portraitminiaturen aus dem Besitz Erzherzog Franz Ferdinands d'Este, dessen Kunstsammlung zu den wichtigsten im Böhmen des 19. Jahrhunderts gehörte, wird zum ersten Mal im Zusammenhang vorgestellt. Die Miniaturen waren 1943 ins Böhmisches-Mährisches Landesmuseum übernommen worden und gingen dann in den Bestand der Nationalgalerie ein. Es handelt sich um einen repräsentativen Querschnitt dieser Kunstgattung aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

Bažantová, Nina: Příběh Antonia a Kleopatry – cyklus tapisérií ze sbírek Pražského hradu. Příspěvek k problematice restaurování tapisérií [Die Geschichte des Antonius und der Kleopatra – Ein Tapiserienzyklus aus den Sammlungen der Prager Burg. Beitrag zur Problematik der Restaurierung von Tapiserien]. PP 15/4 (1990) 200–212.

Aus der Tapisseriensammlung der Prager Burg wird ein achteitliger Kleopatra-Zyklus vorgestellt. Erstmals werden die Provenienz aus einer bekannten Brüsseler Werkstatt sowie die Autorschaft des Rubensschülers Justus Verus van Egmont an den Kartons geklärt, außerdem die Erwerbung durch den Erzherzog Leopold Wilhelm, Gouverneur der Niederlande. Darüber hinaus bietet der Beitrag einen Überblick über die Entwicklung der Ikonographie des Themas in der Tapisseriekunst sowie eine historische Skizze zur Geschichte der Kunstgattung und deren Gebrauch. Es folgen ein Abriss der Geschichte der Textilrestaurierung in der Tschechoslowakei und Informationen über die Restaurierung des besprochenen Zyklus.

Belcredi, Ludvík: Čepička – Opevnění nad klášteřem Porta Coeli v Tišnově-Předklášteří/Čepička – eine Befestigung über dem Kloster Porta Coeli in Tišnov-Předklášteří [Tischowitz-Vorkloster]. ČMorM 75 (1990) 99–122.

Die bislang unbekannte Befestigungsanlage auf der Anhöhe Čepička wurde aufgrund archäologischer Untersuchungen rekonstruiert. Es handelte sich um eine Burg oder Festung, die jedoch unvollendet geblieben war. Vergleiche der Bauformen schließen einen Zusammenhang mit dem Tischowitz-Zisterzienserklöster aus. Bauherren waren vielmehr die Herren von Pernstein, die nach der Zerstörung des Klosters durch

* Die folgenden Kurzanzeigen geben einen Überblick über die in den wichtigsten tschechischen kunsthistorischen und einigen regionalen Zeitschriften 1990 und 1991 publizierten Forschungen zu Kunstgeschichte und Denkmalpflege.

die Hussiten 1428 und vor der Erneuerung von dessen Privilegien 1437 Feudalherren waren. Die Datierung wird durch Münz- und Keramikfunde bestätigt.

Benešová, Marie: Josef Chochol. Architektura ČSR 49/5–6 (1990) 8–11.

Zum 110. Geburtsjahr des Architekten erinnert die Autorin noch einmal an sein vielseitiges Oeuvre. Der Schwerpunkt liegt auf den bisher wenig beachteten Arbeiten und Interessen seiner „nachkubistischen“ Zeit: der Stilentwicklung zum Funktionalismus, den urbanistischen Projekten der zwanziger Jahre, seinem Interesse an der Kleinwohnungsfrage, das er als Sozialist in den dreißiger Jahren entwickelte, seinen theoretischen Arbeiten und schließlich den Entwürfen zu Kriegsgedenkmälern aus den Jahren 1945–1951.

Benešová, Marie: Sto let vývoje rodinného domu na okraji Prahy [Hundert Jahre Entwicklung des Einfamilienhauses am Stadtrand Prags]. Staletá Praha 20 (1990) 264–279.

Ausgehend von den italianisierenden Neorenaissancevillen, die in den 1870er Jahren als Sommersitze für Unternehmer gebaut wurden, verfolgt die Autorin anhand ausgewählter Beispiele die typologische Entwicklung der Stadtrandvilla bis in die jüngste Zeit. Um 1900 werden die repräsentativen Bauten von ganzjährig genutzten Wohnhäusern des englischen Cottage-Typs abgelöst. Mit zunehmender Verbreitung selbständigen Wohnens setzten sich nach dem Ersten Weltkrieg Mehrfamilienvillen mit Mietwohnungen durch. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg läßt sich keine Typologie erstellen.

Benešová, Klára: Eliška Přemyslovna a Vyšehrad [Die Přemyslidin Elisabeth und der Wyschehrad]. Umění 39/3 (1991) 214–222.

Gegenstand der Untersuchung ist der Anfang der siebziger Jahre ergrabene gotische Polygonchor. Fragmente der Stützenstruktur erlauben eine Vordatierung in die Zeit um 1330. Daraus ergibt sich, daß bereits vor dem Neubau unter Karl IV. eine Neubauplanung bestand, die jedoch nicht über den Chorscheitel hinausgediehen ist. Vergleiche mit der böhmischen Architektur der von Elisabeth geförderten Bettelorden führen zu der Annahme einer Stiftung durch die Königin.

Bukovský, Jan: Kartuziánská architektura v Čechách a na Moravě I [Kartäuserarchitektur in Böhmen und Mähren I]. PP 16/8 (1991) 470–477. – Díl II. Kartouzy založené panovnickým rodem Lucemburků na Smíchově a v Králově Poli [Teil II. Die von der Luxemburgerdynastie gegründeten Kartausen in Smichow und Königsfeld]. Ebenda 16/9 (1991) 520–534. – Díl III. Ostatní českomoravské kartouzy a výzkum kartouzů na Slovensku. Kartuziánské komunity dnes a expozice věnované kartuziánskému řádu [Die übrigen Kartausen in Böhmen und Mähren und die Erforschung der Kartausen in der Slowakei. Die Kartäusergemeinschaften heute und Ausstellungen zum Kartäuserorden]. Ebenda 16/10 (1991) 584–599.

In der Einführung wird am Beispiel der Grande Chartreuse die Wirkung der Ordensregel auf Anlage, Architektur und innere Organisation der Kartausen darge-

legt, außerdem die Geschichte der Kartäuserklöster in den böhmischen Ländern bis zur Säkularisierung skizziert. In den folgenden Teilen werden die einzelnen Kartausen (außer Smichov und Königsfeld Dolein bei Olmütz, die Wallenstein-Gründung Kartaus-Walditz als einzige erhaltene Anlage sowie Skála Útočišta und Červený Kláštor in der Slowakei) monographisch hinsichtlich ihrer Geschichte, Baugeschichte und Ansatzpunkten zur Rekonstruktion behandelt. Für Informationen über den Orden und seine spezifische Architektur wird an die Grande Chartreuse und die Kartause in Villeneuve-les-Avignon verwiesen.

Bureš, Michal/ Dragoun, Zdeněk: Archeologické výzkumy na trase Královské cesty [Archäologische Untersuchungen an der Trasse des Königsweges]. Staletá Praha 21 (1991) 265–284.

Im Zuge der Restaurierungsmaßnahmen im ersten Abschnitt des „Königsweges“ zwischen dem Pulverturm und dem Kleinen Ring wurden punktuelle Grabungen durchgeführt, die Aufschluß über die frühe Geschichte des Areals gaben. Zu den wichtigeren Funden gehören Gräber aus dem 9. und 10. Jahrhundert, außerdem mehrere Schichten Steinpflaster aus dem 13.–14. Jahrhundert sowie Spuren eine Abfallgrube am Fuß des Rathausturms.

Chadraha, Rudolf: Staroměstská mostecká věž a její výzdoba ve vztahu ke korunovací českých králů [Der Altstädter Brückenturm und sein plastischer Schmuck im Verhältnis zum Krönungszeremoniell der böhmischen Könige]. Staletá Praha 21 (1991) 55–135.

Ausgehend vom ikonographischen Programm an der Ostfassade des Altstädter Brückenturmes referiert der Autor ausführlich die Geschichte der tschechischen Forschung zur Entwicklung der Herrscherikonographie und -panegyrik in den Künsten des Mittelalters, insbesondere unter Karl IV., und weist auf ältere Traditionen einzelner Motive und Ideen hin.

Chotěbor, Petr: K architektonické podobě českých tvrzí v období renesance a manýrismu [Zur architektonischen Gestaltung böhmischer Festen während der Renaissance und des Manierismus]. Umění 39/2 (1991) 101–113.

Der Beitrag will die befestigten Adelsitze der Renaissance als eigenständigen Typus ins Blickfeld der Forschung und vor allem der Denkmalpflege rücken. In der Regel Umbauten älterer Anlagen, zeigen die Festen gemeinsame charakteristische Merkmale: Die Befestigung wird auf eine Umfassungsmauer reduziert und der Wirtschaftshof nach dem Vorbild italienischer Villen um einen Garten erweitert. Die Wohnbauten nehmen palastartige Formen an, und dekorative Elemente – Sgraffiti und plastischer Schmuck der architektonischen Glieder – gewinnen an Bedeutung.

Čižinská, Helena: K výzdobě Štorchova domu na Staroměstském náměstí [Zur Dekoration des Storch-Hauses am Altstädter Ring]. Staletá Praha 21 (1991) 245–263.

Die teils plastische, teils gemalte Fassadendekoration, mit der der Verleger und Buchhändler Alexander Storch sein 1897 erbautes Haus ausstatten ließ, wird einer

gründlichen Betrachtung unterzogen. Neben Anspielungen auf Namen und Tätigkeit des Bauherrn sowie Heiligengestalten spielt eine Allegorie Böhmens, verschlüsselt als Rebstock, unter dem Schutz des hl. Wenzel die Hauptrolle. Über die bereits bekannte Autorschaft Mikoláš Aleš am Gesamtentwurf hinaus werden auch die ausführenden Maler und Bildhauer identifiziert.

Denkstein, Vladimír: Der erste mittelalterliche Kronleuchter. Form und symbolische Bedeutung des nichterhaltenen Leuchters in der einstigen Basilika auf dem Wyschehrad. Umění 39/6 (1991) 481–489.

Anhand der Überlieferung in der Wyschehrader Chronik werden Ikonographie und Bedeutung des dort als *corona* beschriebenen und ins Jahr 1129 datierten Radleuchters rekonstruiert. Der Autor zeigt auf, daß der bis dahin einzige Leuchter dieses Typs im Dom von Hildesheim direktes Vorbild gewesen sein muß. In der Wyschehrader Krönungskirche sei der Ursprung des später verbindlichen Zusammenhangs des Radleuchtertypus mit der Krönungsliturgie zu suchen, die der Prager Bischof Menhart 1131 von der Reimser Synode mitbrachte.

Dittrich, Tomáš: Stavebně historické průzkumy pražských vesnic (Zličín, Lysolaje, Ďáblice, Klukovice) [Bauhistorische Untersuchungen in den Prager Dörfern (Zlejčín, Lysolej, Dablitz, Klukowitz)]. Staletá Praha 20 (1990) 56–81.

Von den mehr als 100 heute zu Prag gehörigen Dörfern, in denen sich zahlreiche hochrangige, bisher jedoch weitgehend unbekannte Architekturdenkmäler erhalten haben, werden vier Orte exemplarisch vorgestellt. Die historischen und baugeschichtlichen Untersuchungen dokumentieren vor allem den Denkmalwert.

Dohnal, Vít: Románská budova východně od tzv. Přemyslovskeho paláce v Olomouci [Das romanische Gebäude östlich des sog. Přemyslidenpalastes in Olmütz]. ČSM 39 (1990) 193–207.

Begleitet von zahlreichen Befundfotos, drei Bauaufnahmen und drei Rekonstruktionszeichnungen werden hier die Ergebnisse bauhistorischer Untersuchungen auf dem Domareal vorgelegt. Die Kirche wurde 1104/07 bereits als Kathedralbau begonnen und war bei ihrer Weihe 1131 vollendet. Unmittelbar darauf wurde nördlich der Kirche der Bischofspalast errichtet. In einer dritten Bauphase, die mit der Stiftung des Domkapitels 1141 in Zusammenhang zu bringen ist, entstand an der Ostflanke des Areals das Kapitelhaus. In die eingeschlossene Fläche wurde ein Kreuzgang eingefügt. Aus dem Gründungsdatum des Kapitels folgert der Autor, daß die gesamte Anlage spätestens zu diesem Zeitpunkt vollendet gewesen sein müsse.

Dragoun, Zdeněk: K stavebnímu vývoji kostela Stěti sv. Jana Křtitele v Hostivaři [Zur baulichen Entwicklung der Kirche der Enthauptung Johannes des Täufers in Hostiwar]. Staletá Praha 20 (1990) 100–115.

Der Beitrag teilt die Ergebnisse einer bauarchäologischen Untersuchung mit. Die mehrfach umgestaltete Kirche wurde nach der neuen Datierung um die Mitte des

13. Jahrhunderts auf dem Areal eines älteren Friedhofs errichtet, als langgestreckter Saalbau mit halbrunder Apsis und einem spitzbogigen Stufenportal an der Nordflanke.

Dvorský, Jiří/Chadraha, Rudolf: Votivní obraz Viléma Slavaty v Telči [Das Votivbild des Vilém Slavata in Teltsch]. Umění 38/2 (1990) 128–140.

Die komplexe Allegorie hat die als Wunder begriffene Rettung des kaiserlichen Rates Vilém Slavata beim Prager Fenstersturz 1618 zum Gegenstand. Die kompilierten Motive werden im einzelnen gedeutet; die Autoren gelangen zu der Feststellung, daß es sich hier um ein Zeugnis des Übergangs von der rudolfinischen Auffassung der Allegorie zur gegenreformatorischen Bildpropaganda handle.

Franz, Heinrich Gerhard: Počátky a rané dílo K.I. Dientzenhofera/Anfänge und Frühwerk des Kilian Ignaz Dientzenhofer. Umění 39/1 (1991) 32–50.

Die bisherige Forschung über Inspirationsquellen und frühe Entwürfe Dientzenhofers wird einer Revision unterzogen. Charakteristische Formelemente – gespaltener Volutengiebel, „Kolossalstützenfronton“, Varianten des zentralen Kuppelraums – werden auf ihre Herkunft und ihre Weiterentwicklung durch den Architekten untersucht. Es wird deutlich, daß Kilian Ignaz weniger als bisher angenommen von Wiener, vielmehr überwiegend von böhmischen Voraussetzungen ausging, und wie er abgeleitete, jedoch stetig variierte Motive kompilatorisch zusammensetzte und in ihrer architektonischen Funktion umdeutete.

Gibbs, Robert: Tomaso da Modena a italské vlivy v českém malířství [Tomaso da Modena und italienische Einflüsse in der böhmischen Malerei]. Umění 38/4 (1990) 291–304.

Der Beitrag versucht zunächst die frühe Geschichte zweier Altarretabel zu klären, die Tomaso da Modena im Auftrag Karls IV. für die Nikolauskapelle und Karls Privatoratorium auf der Burg Karlstein malte. Als Vermittler der Aufträge ist Petrarca anzunehmen: Eine Reise Tomasos nach Böhmen läßt sich nicht nachweisen. Einflüsse italienischer auf die böhmische Malerei werden seit dem Hohenfurter Altar verfolgt; die wichtigste Rolle wird der Bologneser Buchmalerei zugeschrieben. Die Wirkung Tomasos beschränkte sich auf stilistische und dekorative Elemente, berührte jedoch nicht Themen und Ikonographie.

Haupt, Herbert: Neue Ergebnisse archivalischer Forschung zu Kunst und Handwerk am Hofe Kaiser Rudolfs II. Umění 38/1 (1990) 27–38.

Mit dem Beitrag wird auf Bestände des Wiener Hofkammerarchivs hingewiesen, die bisher nicht auf Dokumente zum Kunstbetrieb am Hofe Kaiser Rudolfs II. untersucht worden sind. Es handelt sich um die Protokollbücher der Hoffinanz, die Hofzahlamtsbücher, die N.Ö. Kammerbücher und -akten sowie die Reichsgedenkbücher. Eine Reihe Beispiele vermittelt einen Eindruck von Art und Inhalt der Dokumente.

Schließlich enthält der Beitrag Verzeichnisse aller am Hofe regelmäßig besoldeten Künstler, Gelehrten und Handwerker in alphabetischer Reihenfolge sowie nach Berufsgruppen.

Heřman, Petr: Nejen o Královské cestě [Nicht nur vom Königsweg]. Staletá Praha 21 (1991) 11–53.

Der Autor befaßt sich kritisch mit der ideologischen, konzeptionellen und materiellen Problematik der Denkmalpflege in der sozialistischen Tschechoslowakei und skizziert die Entwicklung der Ensembledenkmalpflege in Prag. Im Mittelpunkt steht eine weitere Rechtfertigung des „Königsweges“ und der hier angewandten Methoden.

Hilmera, Jiří: Mezníky, které zůstaly na papíře. Ke třem soutěžím na stavbu nových divadel v Ostravě, Olomouci a Praze v letech 1920–1922 [Meilensteine, die auf dem Papier geblieben sind. Zu drei Wettbewerben um den Bau neuer Theater in Mährisch-Ostrau, Olmütz und Prag in den Jahren 1920–1922]. Umění 39/5 (1991) 437–450.

Die Bedeutung der Theaterbauprojekte liegt darin, daß hier zum ersten Mal in den böhmischen Ländern die Reformbestrebungen Gottfried Sempers und Richard Wagners umgesetzt werden sollten. Die aus dem Typus eines Amphitheaters entwickelte Disposition wurde in allen drei Fällen programmatisch mit dem hergebrachten sozial-reformatorischen Idee verknüpft. Nachweisbar nur im Olmützer Fall, scheiterten offenbar alle drei Projekte gerade an der „demokratischen“ Konzeption.

Hlobil, Ivo: Opomíjená kresba ukřižovaného Krista z 30. let 14. století ve znojemské berní knize [Eine unbeachtete Zeichnung des Gekreuzigten aus den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts in der Znaimer Steuerrolle]. Umění 39/3 (1991) 223–232.

Der Beitrag präzisiert die Ergebnisse älterer Forschungen. Das Blatt wurde im Einband der Steuerrolle von 1363 wiederverwendet und bei dieser Gelegenheit offenbar vom Stadtschreiber übermalt. Stilkritisch wird die Zeichnung in eine Entwicklungslinie zwischen das Passional der Äbtissin Kunigunde von 1312–13 und die böhmische Tafelmalerie der vierziger Jahre eingeordnet und erweist sich somit als ein Schlüsseldenkmal in der Genese der frühkarolinischen Malerei.

Horyna, Mojmír / Lancinger, Luboš: Kaple nalezení sv. Kříže ve Stodůlkách a pozdní dílo Kiliána Ignáce Dientzenhofera [Die Heilig-Kreuz-Kapelle in Prag-Stodůlky und das Spätwerk Kilian Ignaz Dientzenhofers]. Staletá Praha 20 (1990) 160–177.

Die Votivkapelle, anlässlich der Beendigung des Österreichischen Erbfolgekrieges ab 1743 errichtet und 1754 in Anwesenheit Kaiserin Maria Theresias geweiht, wird hinsichtlich Konstruktion, Raumkonzeption und Stil analysiert. Die ältere Zuschreibung an Kilian Ignaz Dientzenhofer stützen die Autoren zusätzlich durch detaillierte Vergleiche mit zeitlich benachbarten Werken des Architekten.

Horyna, Mojmír / Pavlík, Milan / Kuča, Otakar / Havlas, Pavel: Areál zámku v Praze-Troji [Das Schloßareal von Prag-Troja]. Architektura ČSR 49/2 (1990) 34–45.

Vorgestellt werden die Ergebnisse der zwölfjährigen Restaurierungsarbeiten sowie der damit verbundenen Forschungen über das Schloß und seine Anlage. Wesentlich sind hier die Einordnung in die typologische Tradition der italienischen „villa suburbana“ sowie die Feststellung, daß die Anlage auf die Blickachse zur Prager Burg ausgerichtet ist, interpretierbar als Huldigung des Bauherrn Wenzel Adalbert Sternberg an die Habsburgerherrschaft. In einem eigenen Abschnitt werden die Kriterien der Restaurierung erläutert: Maßgeblich war das Prinzip der „strengen Restitution“, einschließlich „stilgerechter Ergänzung“ fehlender und neu eingeführter Elemente.

In dra, Bohumír: Barokní sochy Ferdinanda Grosse, Konráda Špindlera a sochařské dílo Václava Böhma v Lipníku na Bečvou a v Hranicích (Příspěvek k dílu Umělecké památky Moravy a Slezska) [Die Barockskulpturen von Ferdinand Gross und Conrad Spindler sowie das bildhauerische Werk Wenzel Böhm in Leipnik und in Mährisch Weißkirchen (Ein Beitrag zu dem Werk „Kunstdenkmäler Mährens und Schlesiens“)]. ČSM 39 (1990) 33–52.

Der Beitrag dokumentiert anhand archivalischer Materialien das Mäzenatentum der Fürsten von Dietrichstein im 17. und 18. Jahrhundert. Das Hauptaugenmerk gilt der Entstehung zweier für Leipnik und Mährisch Weißkirchen bestimmter Bildsäulen des hl. Johannes von Nepomuk, die Fürst Leopold von Dietrichstein 1707 zunächst bei dem Nikolsburger Bildhauer Ferdinand Gross in Auftrag gegeben hatte, die jedoch 1712 bzw. 1716 von dem Leipniker Bildhauer Conrad Spindler vollendet wurden. Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf der Vita und dem Œuvre des Bildhauers Wenzel Böhm, der die Leipniker Statue 1766 durch eine neue ersetzte.

In dra, Bohumír: Malířké dílny a malíři ve městech severovýchodní Moravy a Těšínského Slezska od 16. století do osmdesátých let 17. století (Příspěvek k dílu Umělecké památky Moravy a Slezska) [Malerwerkstätten und Maler in den Städten Nordostmährens und des Teschener Schlesiens vom 16. Jahrhundert bis zu den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts (Ein Beitrag zu dem Werk „Kunstdenkmäler Mährens und Schlesiens“)]. ČSM 39 (1990) 137–155, 216–229.

Da vom ursprünglichen Denkmälerbestand im sakralen wie auch im profanen Bereich nur Bruchteile erhalten sind, ist die Forschung hier fast ausschließlich auf Archivstudien angewiesen. Die Erkenntnisse über Künstlerwerkstätten und deren Tätigkeit legt der Autor in Abschnitten zu den einzelnen Städten vor. Berücksichtigt wurden Lipnik (Leipnik), Přerov (Prerau), Hranice (Mährisch Weißkirchen), Drahotuše (Drahotusch), Nový Jičín (Neutitschein), Fulnek (Fulneck), Valašské Meziříčí (Wallachisch Meseritsch), Moravská Ostrava (Mährisch-Ostrau), Příbor (Freiberg), Těšín (Teschen), Frýdek (Friedek), Fryštát (Freistadt), Slezská Ostrava (Polnisch-Ostrau) und Bohumín (Oderberg). Ein Künstlerregister mit Verweisen auf Tätigkeitsorte sowie ein Ortsregister geben über den Aktionsradius der Werkstätten Auskunft.

Jandáček, Václav: Všeobecná zemská výstava v Praze 1891 a její význam pro rozvoj stavitelství u nás [Die allgemeine Landesausstellung in Prag 1891 und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Bauwesens bei uns]. Architektura ČSR 49/5-6 (1990) 2-7.

Unter stilistischem und bautechnischem Aspekt vergleicht der Autor die Ausstellungspavillons mit dem allgemeinen Standard der Architektur und des Bauwesens in Böhmen. Er unterscheidet konservative Bauten in – bereits historischen – Neorenaissancestilen, die auf der Ausstellung dominierten, und „progressive“ Bauten: solche im Stil des Neobarock und die rein zweckhaften, dekorlosen Hallen. Die Intention einer Vorreiterrolle ist nicht festzustellen. Eisenkonstruktionen werden überwiegend mit barockisierendem Schmuck verkleidet; Beton ist kaum anzutreffen; Holzkonstruktionen überwiegen. Auf Vergleiche mit dem Entwicklungsstand der Bautechnik in anderen Ländern verzichtet der Autor.

Janková, Yvonne: Co dlužíme historii architektury aneb stavební činnost inženýra Václava Havla v Praze [Was wir der Architekturgeschichte schulden oder: Die Bautätigkeit des Ingenieurs Václav Havel in Prag]. Architektura ČSR 49/4 (1990) 2-5.

Vorgestellt werden das architektonische Werk Václav Havels (1861–1921) und seine Tätigkeit als Bauunternehmer. Dabei hebt die Autorin diesen letzteren Aspekt als allgemeines Desiderat der neueren Architekturgeschichte hervor, zumal seine direkten Rückwirkungen auf die künstlerische Orientierung nicht außer acht gelassen werden dürfen. Der Beitrag beschränkt sich jedoch auf eine Rekonstruktion des Oeuvres (unter besonderer Berücksichtigung des Palais Lucerna als Hauptwerk) und einen Abriss der Stilentwicklung, begleitet von Bemerkungen zur Bautechnik.

Janková, Yvonne: Krč na přelomu 19. a 20. století [Krč um die Jahrhundertwende]. Staletá Praha 20 (1990) 232-260.

Die Autorin skizziert die Geschichte der bis zur Eingemeindung 1922 selbständigen Ortschaft im Süden Prags vom Mittelalter bis zur Gegenwart, vor allem die Entwicklung des 19. Jahrhunderts vom grundherrschaftlichen Gut zur Vorstadt, die teils von der Eisenbahn, teils von Bädern, Kur- und Erholungsanlagen geprägt war. Im Zentrum steht der 1911 gefaßte und nur in Ansätzen verwirklichte Plan des Grundbesitzers Thomas Welz, hier eine urbanistisch und sozial reformerische Gartenstadt anzulegen.

Jirka, Antonín: Obrazárna premonstrátského kláštera v Nové Říši [Die Gemaldesammlung des Prämonstratenserklosters in Neu-Reisch]. Umění 39/2 (1991) 129-140.

Entstehung, Bestand und spätere Geschichte der um 1800 angelegten, heute zerstreuten Sammlung werden im Zusammenhang mit der Geschichte des Klosters anhand archivalischer Quellen rekonstruiert. Im Anhang sind Inventare aus den Jahren 1793 und 1819 abgedruckt.

Jůza, Vilém: *K otázce ideového konceptu Květné zahrady v Křoměříži a k časné tvorbě Michala Zürna na Moravě [Zur Frage des ideellen Konzepts des Blumen Gartens in Kremsier und zum Frühwerk Michael Zürns in Mähren].* PP 15/8 (1990) 458–465.

Im Zuge der Umgestaltung der bischöflichen Sommerresidenz in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde ein Park in der Tradition italienischer Villengärten der Renaissance angelegt. Die Loggia enthält 44 Statuen sowie 46 Büsten mythologischer und historischer Gestalten der Antike. Als Vorlagen werden Stichwerke über italienische Antikensammlungen (v. a. Villa Pamphili) nachgewiesen. Das Figurenprogramm deutet der Autor als Rekonstruktion eines Antikengartens, geht jedoch nicht auf die typologische Tradition der *uomini illustri* ein. Die Zuschreibung an den Olmützer Bildhauer Zürn erfolgt aufgrund stilkritischer Kriterien.

Kašička, František / Nechvátal, Bořivoj: *Středověké tvrze a hrádky při východním okraji pražského území [Mittelalterliche Festungen und Kastelle in den östlichen Randbezirken des Prager Stadtgebiets].* Staletá Praha 20 (1990) 118–145.

Der Beitrag erfaßt inventarmäßig 19 ehemalige Festungen und Kastelle in jenen Ortschaften am östlichen Stadtrand, die 1974 eingemeindet wurden. Grundlage für die typologischen und baugeschichtlichen Ausführungen war ausschließlich Literatur. Alle Anlagen stammen aus dem 14.–15. Jahrhundert; erhalten haben sich, bis auf eine mittelalterliche Anlage, nur solche, die später zu Schlössern umgebaut worden waren.

Kibic, Karel: *Radnice pražských předměstí [Die Rathäuser der Prager Vorstädte].* Staletá Praha 20 (1990) 180–208.

Der Beitrag stellt eine Kunstgeschichte der Rathausarchitektur auf dem heutigen Stadtgebiet Prags im 19. und 20. Jahrhundert dar. Vorgestellt werden in chronologischer Folge acht Rathäuser ehemaliger Vorstädte, von Smíchov (1874/75, Josef Schulz) bis Vysočany (1911). Mit Hilfe archivalischer Quellen wird jeweils die Baugeschichte skizziert, unterfüttert von Daten zur Geschichte der Gemeinde, sowie die architektonische Lösung beschrieben.

Kibic, Karel: *Významní architekti českého baroka jako autoři radnic [Bedeutende Architekten des böhmischen Barock als Schöpfer von Rathäusern].* Umění 39/1 (1991) 66–72.

Der Autor, Spezialist für Rathausarchitektur, versucht das hinsichtlich der Profanbauten bislang wenig bekannte Oeuvre Kilian Ignaz Dientzenhofers mit einer Zuschreibung des Rathauses in Politz an der Mettau zu vervollständigen. Als Indizien führt er stilistische Details an sowie den Umstand, daß Kilian Ignaz auch für das Politzer Kloster tätig war.

Kořán, Ivo: Gotické veraikony a svatolukášské madony v pražské katedrále [Gotische Veraikonbilder und Lukasmadonnen im Prager Dom]. Umění 39/4 (1991) 286–316.

Der Beitrag rekonstruiert die Geschichte der jeweils drei Kopien nach der Veraikon des Königs Abgar und dem Gnadenbild von S. Maria in Aracoeli aus dem 14. Jahrhundert, deren erste Exemplare Kaiser Karl IV. aus Rom nach Prag gebracht hatte. Die Stilentwicklung in der chronologischen Abfolge der Kopien wird im Sinne einer national bestimmten Orientierung am Vorbild byzantinischer Ikonen interpretiert, die ihrerseits als Grundlage zum Verständnis der böhmischen gotischen Malerei zu verstehen sei.

Korčák, Pavel: Diskuse o teorii a metodologii památkové péče [Diskussion über die Theorie und die Methodologie der Denkmalpflege]. PP 15/2 (1990) 65–74.

Zusammengestellt und kommentiert sind hier die wichtigsten Fragenkreise einer Fachkonferenz aus dem Jahr 1988 (Referate publiziert in: Bulletin sekce památkové péče vedoucího pracoviště vědeckotechnického rozvoje 5, SÚPPOP Praha 1988). Im Vorfeld der Ausarbeitung eines neuen Denkmalpflegegesetzes geht es vorrangig um das Selbstverständnis des Faches als historisch, kulturell und ästhetisch bildende Institution sowie als politischer Faktor. Zur Debatte stehen neben konkreten Problemen der Organisation, Methodik und Ausbildung vor allem das Verhältnis der historischen Denkmäler zur Gegenwart und die ethisch-moralischen Grundlagen, auf die dessen Gestaltung gestellt werden soll.

Kroupa, Pavel / Žižka, Jan: Cisterciácký klášter v Klášterní Skalici u Kouřimi [Das Zisterzienserkloster in Klosterskalitz bei Kauřim]. Umění 38/4 (1990) 312–323.

Die Autoren rekonstruieren nach bauarchäologischen Untersuchungen die ursprüngliche Anlage des 1357 gegründeten, 1421 bereits zerstörten und später anderweitig genutzten und mehrfach umgebauten Klosters. Anhand einiger sichergestellter Baudetails wird eine enge Beziehung zur Prager Dombauhütte unter Matthias von Arras festgestellt. Damit stehe der Bau jenseits der metaphysisch konzipierten früheren Zisterzienserarchitektur, sei mithin als Dokument des Niedergangs zu werten.

Kroupa, Pavel: K ikonografickým proměnám české architektury a architektonické plastiky 13. a 14. století [Zum ikonographischen Wandel der böhmischen Architektur und Bauplastik des 13. und 14. Jahrhunderts]. PP 16/10 (1991) 577–583.

Das hinsichtlich Methode wie auch Gegenstand neue bzw. nun wieder mögliche Thema ikonographischer Programme in der skulpturalen Ausstattung gotischer Sakralbauten wird hier eingeführt und für die weitere Forschung aufbereitet. Diskutiert werden vor allem das – für den Interpreten problematische – Spannungsverhältnis zwischen ästhetischem Wert und inhaltlicher Aussagekraft einzelner Plastiken sowie die Bedeutung von deren Anordnung im Kirchenraum, beides begründet mit dem anachronistischen Begriff des „Gesamtkunstwerks“. Die historische Grenze

sieht der Autor in der Parler-Architektur, deren plastischer Schmuck verweltlicht sei und die selbst deshalb metaphysischer Überhöhung entbehre.

Kroupa, Pavel: Velhartická stavební hut' ve středověku a její okruh [Die Bauhütte von Welhartitz im Mittelalter und ihr Kreis]. MZČK 27 (1991) 25–49.

Mit der Untersuchung der ca. 1310–1340 in Diensten der Herren Bušek von Welhartitz tätigen Bauhütte, deren Aktionsradius sich weitgehend auf die Region von Sušice (Schüttenhofen) beschränkte, wird die bisher kaum bearbeitete vorparlersche Phase der böhmischen Architektur beleuchtet. Der charakteristische Stil besteht in einer Kombination aus dem einheimischen romanischen Mauermassenbau mit importierten Form- und Schmuckelementen der französischen Gotik, wobei jedoch keine Synthese entsteht.

Lahoda, Vojtěch: Vincenc Kramář, Daniel H. Kahnweiler and Painter Alén Diviš: The Bounds of Cubism in Bohemia. BNGP 1 (1991) 99–106.

Am Beispiel von Diviš Oeuvre wird die Entwicklung von Vincenc Kramářs Engagement für die moderne Kunst in Böhmen dargestellt. Zu Beginn seiner Tätigkeit ein Pionier, blieb Kramář auch nach dem Ersten Weltkrieg dem Kubismus verpflichtet und verschloß sich neuen Strömungen. Diviš versuchte, mit Hilfe des tonangebenden Kunsthändlers und Mentors moderner Kunst Daniel-Henri Kahnweiler, von Paris aus mit Kramář in Kontakt zu kommen und in Prag Fuß zu fassen. Dieser versagte sich jedoch zugunsten Emil Fillas. Im Anhang ist der erhaltene Briefwechsel in englischer Übersetzung wiedergegeben.

Lancinger, Luboš: Z místopisu Nového města pražského v 15.–19. století. Na Příkopě I [Zur Topographie der Prager Neustadt im 15.–19. Jahrhundert. Graben I]. PSbH 24 (1991) 118–159.

Auf der Grundlage umfangreichen Archivmaterials wird die Geschichte des Straßenzuges und der einzelnen Häuser dargestellt. Es ergeben sich wichtige Erkenntnisse zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt, ebenso zur Architekturgeschichte. Von besonderem kunsthistorischem Interesse ist die detaillierte Bearbeitung der Baugeschichte von Kilian Ignaz Dientzenhofers Palais Sylva-Taroucca.

Lukeš, Zdeněk / Svoboda, Jan: Josef Zasche. Umění 38/6 (1990) 534–543.

Die monographische Studie stellt einen bisher kaum bekannten, jedoch bedeutenden Architekten des Jugendstils und der frühen Moderne vor. Seine Bauten und Entwürfe werden in chronologischer Folge besprochen und jeweils in den Kontext der zeitgenössischen Entwicklungen eingeordnet, mit denen Zasche im Bestreben um kontinuierliche Innovation stets in enger Verbindung stand. Der Artikel ist als Ergänzung zu der 1971 in München erschienenen Monographie (Josef Zasche. Lebensbild eines Architekten) von Rudolf Günther gedacht.

Lukeš, Zdeněk / Svoboda, Jan: Dva architekti pražské secese: Alois Masák a Jiří Justich [Zwei Architekten der Prager Sezession: Alois Masák und Jiří Justich]. Architektura ČSR 49/1 (1990) 6–8.

Der Beitrag beschließt (wahrscheinlich, da die Zeitschrift mit diesem Jahrgang ihr Erscheinen eingestellt hat) eine Serie von Artikeln, in denen bislang unbearbeitete Architekten der Zeit um 1900 in Böhmen in die Forschung eingeführt wurden, um eine Grundlage für die Differenzierung der hier nach wie vor diffusen Begriffe „Jugendstil“ und „Moderne“ zu schaffen. Geliefert werden wiederum biographische Daten sowie jeweils eine Übersicht der bekannten Werke einschließlich einer knappen Analyse der Schwerpunkte in Tätigkeit und Stil.

Machytka, Lubor: Svatý Václav v pozdním díle Karla Škréty [Der hl. Wenzel im Spätwerk Karel Škrétas]. Umění 38/3 (1990) 206–228.

Zwei neuentdeckte Darstellungen des hl. Wenzel und der hl. Ludmila werden Škréta zugeschrieben und zum Anlaß genommen, die Werkgruppe der Wenzeldarstellungen zu revidieren. Die Bilder werden chronologisch neu geordnet und einige ausgeschieden, wobei das wiederentdeckte Bild als das erste identifiziert wird. Besondere Aufmerksamkeit gilt der einfühlungspsychologischen Interpretation des Stils: Angesichts der „geistigen und moralischen Größe“, der „Innerlichkeit“, „Noblesse“ u. s. w. müsse die Darstellung als „Symbol ... böhmischer Eigenstaatlichkeit und nationaler Traditionen“ intendiert gewesen sein.

Mastalski, Gilles: Barokní a klasicistní principy v architektuře západní a střední Evropy na konci 17. a na počátku 18. století. Klasicistní tendence u K. I. Dientzenhofera a barokní zkušenosti „francouzského klasicismu“/Principes baroques et classiques dans l'architecture en Europe occidentale et centrale à la fin du XVIIe et au début du XVIIIe siècle. Tendances classiques chez Kilian Ignaz Dientzenhofer et expériences baroques du „classicisme français“. Umění 39/1 (1991) 51–66.

Die erst jüngst entdeckten „barocken“ Züge in der Architektur des sog. französischen Klassizismus werden unter dem Aspekt einer gemeinsamen europäischen Entwicklung zum Werk Dientzenhofera in Beziehung gesetzt und dieser selbst als Mittlerfigur zwischen dem italienischen Hochbarock und dem Klassizismus Mansarts charakterisiert. Als Schlüsselwerk führt der Autor die Altstädter St.-Niklas-Kirche an.

Matsche, Franz: Kostel sv. Maří Magdalény K. I. Dientzenhofera v Karlových Varech. K úloze křížovnického řádu jako objednavatele a o vztazích křížovníků k vídeňskému císařskému dvoru/K. I. Dientzenhofera Maria Magdalena-Kirche in Karlsbad. Zur Rolle des Kreuzherrenordens als Auftraggeber und seiner Beziehung zum Kaiserhof in Wien. Umění 39/1 (1991) 16–32.

Erstmals wird die architektonische Konzeption der Kirche nicht als rein künstlerischer Formfindungsprozeß, sondern unter Bezug auf die Mitwirkung des Auftraggebers und politisch-ideologische Faktoren untersucht. Die Planung wird erst aus

dem Zusammenhang mit den Bemühungen der Kreuzherren mit dem roten Stern, in Wien Fuß zu fassen, verständlich. Sie erlangten die Beteiligung des Kaisers an der Finanzierung des Karlsbader Neubaus; der Bau reflektiert die neue Bedeutung des Ordens: Dientzenhofer bezog Formelemente zweier politisch relevanter Wiener Kirchenneubauten J. L. Hildebrands ein und gestaltete den Grundriß nach den Zeichen der Kreuzherren, Kreuz und Stern.

Mayer, Josef: Králův dvůr a Mincovna na Starém Městě [Der Königshof und die Altstädter Münze]. Staletá Praha 21 (1991) 137–161.

Der Beitrag faßt die bisherigen Erkenntnisse über die Geschichte des ehemaligen Königshofes, dessen Reste nach 1900 durch das Repräsentationshaus ersetzt wurden, sowie des Anwesens auf der Altstädter Seite des Pulverturms, das zeitweilig als Münzdiene, zusammen. Von Interesse sind vor allem die jeweilige Besitzergeschichte, die Nutzung und die bauliche Entwicklung vom 13. bis zum 19. Jahrhundert.

Mendl, Miroslav: Vzpomínka na profesora Antonína Mendla [Erinnerung an Professor Antonín Mendl]. Architektura ČSR 49/5–6 (1990) 14–16.

Der heute vergessene Architekt und Architekturhistoriker (1890–1944) wird als Reformator der architekturgeschichtlichen Ausbildung gewürdigt. Als erster in Böhmen hatte er in die Lehre über die mittelalterlichen Baustile den Aspekt der Entwicklung sowie denkmalpflegerische Fragen auf Grundlagen der Wiener Schule eingeführt und somit entscheidend zur Überwindung des Historismus beigetragen. Ab 1936 etablierte er die moderne und zeitgenössische Architektur unter ästhetischen und soziologischen Gesichtspunkten als neuen Lehrgegenstand.

Merhautová, Anežka: Relikviář sv. Mikuláše [Das Reliquiar des hl. Nikolaus]. Umění 38/4 (1990) 281–290.

Das Reliquiar aus dem Prager Domschatz wird erstmals hinsichtlich Material, Ikonographie sowie Provenienz und Geschichte untersucht. Mit Hilfe der historischen Überlieferung rekonstruiert die Autorin, daß das Reliquiar wahrscheinlich 1337 von Kaiser Karl IV. in Venedig erworben wurde, wo es auch entstanden sein dürfte. Bis 1675 befand es sich in der 1353 geweihten Nikolaus-Kapelle auf der Burg Karlstein.

Merhautová, Anežka: Relikviář sv. Kříže ze svatovítského pokladu [Das Kreuzreliquiar aus dem Domschatz von St. Veit]. Umění 39/3 (1991) 193–212.

Die aus Trier stammende, erst im 19. Jahrhundert in den Prager Domschatz gelangte Reliquientafel von 1266 wird zum ersten Mal eingehend untersucht und dokumentiert. Wichtigstes Ergebnis ist, daß die Kreuzigungsgruppe in die Zeit um 1300 zu datieren ist und nachträglich eingefügt wurde. Im Anhang findet sich neben einer schematischen Darstellung ein Verzeichnis sämtlicher Reliquien mit Transkriptionen der Inschriften sowie eine Liste der Edelsteine und Gemmen, jeweils mit Datierung.

Merhautová, Anežka: Noha tzv. milánského svícnu [Der Fuß des sogenannten Mailänder Leuchters]. Umění 39/6 (1991) 490–502.

Der seit der Dalimil-Chronik häufig aber widersprüchlich dokumentierte Messingleuchter wird ikonographisch, stilistisch und hinsichtlich seiner Provenienz neu gewürdigt. Die Datierung wird auf die fünfziger Jahre des 12. Jahrhunderts (Maasgebiet) präzisiert und die Ikonographie als von der Wurzel Jesse ausgehendes theologisches Programm bestimmt. Bekräftigt wird die Überlieferung, daß ihn König Vladislav in Mailand erbeutet und nach 1158 dem Domschatz von St. Veit gestiftet hatte.

Mikota, Miloslav: Z místopisu starého Žižkova. Kaple sv. Dismase a Krennovy sady před Novou branou [Zur Topographie des alten Žižkov. Die St.-Dysmas-Kapelle und der Krenn'sche Garten vor dem Neutor]. PSbH 24 (1991) 97–117.

Der Beitrag arbeitet die Vorgeschichte des heutigen Prager Stadtteils Žižkov auf. Das Areal entwickelte sich erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Vorstadt. Bis ins frühe 19. Jahrhundert befanden sich hier der Neustädter Pestfriedhof und vor dem Neutor die Richtstätte, zu der die 1720 errichtete Kapelle gehörte. Nach der Säkularisierung diente diese als Gasthaus. Seit 1814 betrieb hier der Unternehmer Anton Josef Krenn einen öffentlichen Erholungs- und Vergnügungsgarten. Bereits in den 1840er Jahren fiel die Anlage dem Bau des ersten Prager Bahnhofs zum Opfer.

Müller, Jan: Někteřé předpoklady raného díla mistra reliéfu oplakávání Krista ze Žebráka [Einige Voraussetzungen für das Frühwerk des Meisters des Reliefs der Beweinung Christi aus Žebrák]. Umění 38/1 (1990) 15–26.

Im Vergleich mit weiteren zugeschriebenen Werken wird der Stil des im ausgehenden 15. Jahrhundert in Budweis tätigen Bildhauers mit dem Ziel analysiert, seine Herkunft näher zu bestimmen. Die bisher gültige Zuordnung zur Donauschule wird zugunsten einer künstlerischen Verankerung im südböhmischen Raum relativiert.

Nejedlý, Vratislav: Někteřé restaurátorské práce v Čechách a na Moravě před sto lety [Einige Restaurierungsmaßnahmen in Böhmen und Mähren vor hundert Jahren]. PP 15/9 (1990) 524–530.

Der Beitrag stellt Beispiele denkmalpflegerischer Eingriffe im ausgehenden 19. Jahrhundert vor (das Mosaik über der Goldenen Pforte des Veitsdoms, das Statuenensemble der Karlsbrücke und die mittelalterlichen Wandmalereien in der Znamer Katharinenkapelle), wobei das Augenmerk auf die Kriterien der Entscheidungsfindung, die Methoden der Restaurierung sowie die Finanzierung gerichtet ist. Zusätzlich ergeben sich Einblicke in die innere Organisation der Wiener Central-Commission und die administrativen Zuständigkeiten.

Nejedlý, Vratislav: K dějinám památkové péče na Moravě – sedmdesátá léta 19. století až počátek 20. století [Zur Geschichte der Denkmalpflege in Mähren – von den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts]. PP 16/8 (1991) 449–469.

Der Autor beschreibt die Entwicklung vom historistischen Purismus zu Restaurierungen aufgrund gesicherter Befunde. Wichtiger Anstoß war die Neuorganisation der Wiener Central-Commission 1873, die eine bedeutende Verbesserung der Materialkenntnis bewirkte. In aktuellem Interesse legt der Autor besonderen Nachdruck auf die daraufhin erfolgte Erweiterung des Denkmalbegriffs und den Ansehenszuwachs des Barock. Der Beitrag ist fast ausschließlich aus Quellen gearbeitet, wobei auch die Argumentation in den Verhandlungen der Central-Commission dokumentiert wird. Zusätzlich werden Informationen über denkmalpflegerische Maßnahmen des 19. Jahrhunderts an Barockdenkmälern (Freskenausstattungen in Raigern und Mühlfraun; Wallfahrtskirche Welehrad) geliefert.

Neumann, Jaromír: Neznámá díla Cosmy Damiana a Egida Quirina Asamů v Kladrubech [Unbekannte Werke Cosmas Damian und Egid Quirin Asams in Kladrau]. Umění 38/5 (1990) 430–477.

Die Freskenausstattung der Klosterkirche in Kladrau von Cosmas Damian Asam aus den Jahren 1725–27 wird unter ikonographischem Aspekt detailliert beschrieben. Neu vorgestellt wird die Zuschreibung zweier Altarbilder an Cosmas Damian sowie die Zuschreibung der plastischen Altäre an Egid Quirin. Infolge der um Jahre verzögerten Drucklegung sind jedoch beide Zuschreibungen bereits von anderer Seite vorgebracht worden.

Noll, Jindřich: Pražský „venkov“ v 19. století [Die „ländliche Umgebung“ Prags im 19. Jahrhundert]. Staletá Praha 20 (1990) 212–229.

Der Beitrag gibt einen Überblick über die Besiedlung und Nutzung der an die Stadtbefestigung anschließenden Gebiete sowie die Entwicklung der Vorstädte. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erstreckten sich hier die ersten Industrieanlagen sowie landwirtschaftlich genutzte Flächen und öffentliche Gärten. In der zweiten Jahrhunderthälfte setzte eine zunehmend intensive Urbanisierung ein; erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden Villenviertel.

Pešek, Jiří: Obrazy a grafiky a jejich majitelé v předbělohorské Praze [Gemälde und Graphiken und ihre Besitzer in Prag in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg.] Umění 39/5 (1991) 369–383.

Anhand von mehr als 200 Nachlaßinventaren von Prager Bürgern aus der Zeit von 1576 bis 1620 wird die Sammeltätigkeit unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht und in zahlreichen Tabellen veranschaulicht: Verteilung auf die Prager Städte, quantitative, qualitative und thematische Zusammensetzung der Sammlungen, berufliches, Vermögens- und Bildungsprofil der Sammler u. s. w. Aus der minuziösen

Analyse, die als wichtigstes Ergebnis ein Übergewicht der Porträtmalerei belegt, schließt der Autor überraschend allgemein auf ein hohes Repräsentationsbedürfnis des Bürgertums im rudolfinschen Prag und lehnt eine weitergehende Interpretation ab.

Píša, Vladimír: Břevnov v raném středověku. K stavebnímu a výtvarnému vývoji benediktinského kláštera [Břevnow im frühen Mittelalter. Zur baulichen und künstlerischen Entwicklung des Benediktinerklosters]. Umění 38/6 (1990) 481–503.

Ausgehend von bauarchäologischen Untersuchungen an der freigelegten Apsis und der Krypta wird die Baugeschichte der ersten, vom hl. Adalbert gegründeten Klosterkirche aus der Zeit 990–1045 rekonstruiert. Vor allem aufgrund der – hier bereits vor St. Michael in Hildesheim erfundenen – Würfelkapitelle wird der Bau in die Nachfolge der Benediktinerklosterkirchen in der Schweiz eingeordnet, wobei die Bauformen als Neuinterpretationen antiker Vorbilder erklärt werden. Bauarchäologisch und dokumentarisch wird belegt, daß ca. 1035–1045 auf Betreiben des Fürsten Břetislav I. ein Neubau als Grablege für die Reliquien des hl. Adalbert errichtet wurde.

Prahl, Roman: Kronika umění i města: Alba Mahabharata „časopisu“ raného SVU Mánes [Eine Chronik der Kunst und der Stadt: Die Alben der Gesellschaft Mahabharata und die „Zeitschrift“ des Vereins Bildender Künstler Mánes in dessen Anfängen]. PSbH 23 (1990) 50–71.

Die literarischen und künstlerischen, zumeist satirischen, Äußerungen der Mitglieder des von Jakob Arbes begründeten Intellektuellenzirkels *Mahabharata* sowie des Vereins Bildender Künstler *Mánes* in den teils internen, teils zur Veröffentlichung bestimmten Konvoluten werden unter dem Aspekt ihrer Aussagekraft für den gesellschaftlichen Gärungsprozeß befragt, der bereits in den 1880er Jahren die tschechische soziale und kulturelle Hierarchie zu erschüttern begann. Auf Vergleiche mit ähnlich radikalen Tendenzen im Ausland wird verzichtet, das bis heute mythisierte Bild der jungen tschechischen Künstler- und Literatengeneration – u. a. hinsichtlich Mikoláš Aleš – aber dennoch nachhaltig korrigiert.

Prahl, Roman: Václav Brožík's „Ferdinand I Among His Artists“: On Patronage in Bohemia around 1900. BNGP 1 (1991) 85–91.

Der Beitrag ist einer Analyse des Kunstmarktes und der Stellung der Künste als politischer Faktor in Böhmen im ausgehenden 19. Jahrhundert gewidmet. Es wird gezeigt, wie sich die verschiedenen Kunstvereine zunehmend politisierten und unter den Vorzeichen des Nationalitätenkonflikts um Vorherrschaft konkurrierten. Brožík's Bild, 1900 von der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde in Auftrag gegeben, wird vor diesem Hintergrund als Vorstoß der Gesellschaft interpretiert, die tschechische Kunst zu patronisieren und sich so die Vorherrschaft zu sichern.

Preiss, Pavel: Uberský Bellerophon jako osvoboditel Prahy [Der ungarische Bellerophon als Befreier Prags]. PSbH 24 (1991) 38–50.

Am Beispiel eines Kupferstichs von Michael Heinrich Rentz, entstanden anlässlich der Beendigung der französischen Besetzung Prags 1741, charakterisiert der Autor die panegyrische Herrscherallegorese des Spätbarock in der Habsburgermonarchie, verfolgt dann im einzelnen die entsprechende Bildtradition des Bellerophon-Perseus-Themas und deutet das allegorische Blatt vor dem Hintergrund der politischen Zusammenhänge. Deutlich wird dabei die Rolle Ungarns als Garant der habsburgischen Autonomie.

Přibilová, Jiřina: Svědectví z baroka. Jan Antonín Lurago, stavitel jezuitského kostela sv. Klimenta v Praze [Ein Zeugnis aus der Barockzeit. Giovanni Antonio Lurago als Architekt der Jesuitenkirche St. Clemens in Prag]. Staletá Praha 21 (1991) 193–234.

Mit Hilfe neuentdeckter Urkunden aus der Bauzeit der Kirche wird die Autorschaft Luragos nachgewiesen. Die Autorin liefert eine eingehende Darstellung der Baugeschichte und eine Analyse der Architektur, die sie mit weiteren Werken Luragos vergleicht. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf einem Überblick über das nur unzureichend bearbeitete Oeuvre des Architekten, ergänzt durch eine tabellarische Zusammenstellung aller bekannten Daten.

Prix, Dalibor: Sředověký kostel sv. Petra a Pavla v Opavě-Jaktaři [Die mittelalterliche Kirche St. Peter und Paul in Troppau-Jaktar]. ČSM 39 (1990) 112–122.

Der Artikel bietet eine Revision der Baugeschichte sowie eine neue Würdigung der 1242–1246 errichteten Pfarrkirche, die zu den frühesten frühgotischen Bauten in der Region gehört. Es handelt sich um einen Saalbau mit Polygonchor und annexartig angefügter Sakristei an der Nordflanke. Rippenprofile und Konsolenformen lassen auf eine Herkunft der Bauleute aus Kleinpolen oder Südmähren schließen. Den für eine Dorfkirche überraschenden fortschrittlichen und repräsentativen Charakter erklärt der Autor aus der Auftragserschaft des Bischofs von Olmütz.

Pujmanová, Olga: Gotický pseudotriptych ze státního zámku Žleby [Das gotische Pseudotriptychon aus dem Staatsschloß zu Žleb]. Umění 38/2 (1990) 101–113.

Vorgestellt wird ein Reisealtar, der im 19. Jahrhundert aus disparaten Fragmenten zusammengesetzt wurde: Die Mitteltafel nahm ein Gnadenstuhlrelief mit den Hll. Magdalena, Laurentius und Stephanus von Baldassare degli Embriachi ein, die Flügel bildeten je zwei gemalte Täfelchen mit Szenen aus den Viten Christi und Mariens von einem böhmischen Maler, ebenfalls um 1400. Das Ensemble wurde 1960 demontiert. Die Autorin wendet sich gegen solch radikale Restaurierungsmaßnahmen und plädiert dafür, Eingriffe des 19. Jahrhunderts zu respektieren.

Razím, Vladislav: K problematice městských opevnění severovýchodních Čech (Nad otázkami funkce tzv. flankovacích systémů doby předhusitské ve střední Evropě) [Zur Problematik der Stadtbefestigungen in Nordostböhmen (Zu Fragen der Funktion der sog. flankierenden Befestigungssysteme der vorhussitischen Zeit in Mitteleuropa)]. PP 15/9 (1990) 513–523.

Gegenstand der Untersuchung sind die spezifischen Merkmale der Befestigungen einer Gruppe nordostböhmischer Städte im ausgehenden 13. Jahrhundert, deren Herkunft sich typologisch auf Brandenburg zurückführen läßt. Der Autor weist auf Möglichkeiten hin, die Befestigungssysteme als Quellen für militärhistorische Forschungen sowie zur Besiedlungsgeschichte, Stadtgründungen und -rechten zu nutzen.

Reitharová, Eva: Caspar-David-Friedrich-Ehrung. Umění 38/2 (1990) 141–170.

Der Beitrag ist den Böhmen-Reisen Caspar David Friedrichs sowie deren Niederschlag im Werk des Künstlers gewidmet. Auf dem Weg der Identifizierung einzelner Landschaftsmotive gelangt die Autorin zur Datierung der ersten Reise bereits in das Jahr 1803; diese und spätere Reisen hätten Friedrichs Landschaftsauffassung sowie seine Vorliebe für volkstümliche Frömmigkeit entscheidend geprägt. In einem zweiten Teil des Aufsatzes wird das 1824 in Prag ausgestellte, heute verschollene Gemälde „Hochgebirge mit dem Eismeer von Chamonix“ diskutiert. Die Autorin rekonstruiert die Besitzergeschichte und plädiert für eine Zuschreibung an Friedrich.

Reitharová, Eva: Česká malba a grafika let 1780–1800 [Böhmische Malerei und Graphik der Jahre 1780–1800]. Umění 39/2 (1991) 141–153.

Dargestellt wird der durch die Aufklärung und die josephinischen Reformen hervorgerufene strukturelle Umbruch in der böhmischen Malerei: die Auswirkungen der Verschiebung in der Auftraggeberschaft auf Aufgaben der Kunst, Bildtypen und -themen, die Stilentwicklung wie auch die soziale Stellung der Künstler. Im Vordergrund stehen Viten und Oeuvres Johann Quirin Jahns und Ludwig Kohls als exemplarischer Vertreter der Epoche.

Richter, Miroslav / Merhautová, Anežka / Břicháček, Pavel / Sommer, Petr: Bazilika s první jižní kaplí Ostrovského kláštera [Die Klosterkirche von Ostrow und ihre erste südliche Kapelle]. Umění 38/3 (1990) 185–195.

Anhand der Ergebnisse der seit 1975 betriebenen Grabungen sowie einer Revision der Quellenüberlieferung wird die frühe Baugeschichte der Benediktinerklosterkirche neu rekonstruiert. Seit 1137 (bis ca. 1225) wurde die erste, aus Holz errichtete Kirche des wahrscheinlich vor 1000 gegründeten Klosters in drei Bauphasen durch einen steinernen Neubau ersetzt. An den dreiteiligen Chor schloß ein dreischiffiges basilikales Langhaus an, abgeschlossen von einem doppeltürmigen Westbau. Ende des 14. Jahrhunderts erfolgte ein Umbau der Chorpartie. Nach der Zerstörung während der Hussitenkriege wurde die Kirche nicht wiederaufgebaut. Die nachträglich an den Chor angebaute Kapelle, deren Bestimmung unklar ist, wird anhand von Keramikfunden in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert.

Škadraba, Jiří/ Dittich, Tomáš/ Zahradník, Pavel: *Ruzyně – architektura a dějiny jádra obce [Ruzyně – Architektur und Geschichte des Ortskerns]*. *Staletá Praha 20 (1990) 28–53.*

Der gut erhaltene Ortskern des heutigen Prager Stadtteils wird einer detaillierten bauhistorischen Analyse unterzogen. Die Verbauung stammt aus dem 18. und 19. Jahrhundert und stellt eines der wichtigsten Zeugnisse ländlicher Architektur in der Prager Region dar.

Sklenář, Karel: *Z dějin péče o archeologické památky v českých zemích. Část 10. Právní poměry meziválečného období [Aus der Geschichte der Pflege archäologischer Denkmäler in den böhmischen Ländern. 10. Teil. Die Rechtsverhältnisse in der Zwischenkriegszeit]*. *PP 15/1 (1990) 13–18.* – *Část 11. Válečné období [11. Teil. Kriegszeit]*. *Ebenda 15/3 (1990) 146–151.* – *Část 12. Na prahu současnosti [12. Teil. An der Schwelle der Gegenwart.] Ebenda 15/7 (1990) 405–409.* – *Část 13. Archeologie v památkových zákonech [13. Teil. Die Archäologie in den Denkmalschutzgesetzen]*. *Ebenda 15/10 (1990) 595–601.*

Im Hinblick auf die bevorstehende Novellierung des Denkmalpflegegesetzes wird – erstmals – die Geschichte der archäologischen Denkmalpflege vor allem unter dem Aspekt ihrer Rechtsstellung und Organisation aufgearbeitet. Im Protektorat und unter dem Sozialismus war die Archäologie trotz politischer Einflüsse organisatorisch stets eigenständig geblieben, wobei Forschung und Denkmalpflege zusammengehörten (Státní archeologický ústav, ab 1952 im Verband der ČSAV). Erst mit dem Denkmalschutzgesetz von 1989 erfolgte die Einbindung in die Staatliche Denkmalpflege. In Appendices sind die jeweils gültigen Verordnungen abgedruckt; am Ende folgt eine chronologisch-synoptische Übersicht in umfangreichen Tabellen.

Šlapeta, Vladimír: *Chrámové stavby 20. století [Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts]*. *UR 1991/3, 33–41.*

Der Autor skizziert eine Geschichte der modernen Sakralarchitektur in Böhmen von den Wagner-Schülern Jan Kotěra und Josip Plečnik bis zum Ende der sozialistischen Ära. Er analysiert das problematische Verhältnis der Architekten zu der Bauaufgabe bereits in der frühen Moderne und stellt die innovativen Projekte vor. Die wenigen Bauten der Nachkriegszeit zeigen vor allem, wie sich die äußeren Umstände auf die Formfindung auswirkten. Der Beitrag zielt offenbar vorrangig auf eine Bewusstseinsbildung angesichts des zu erwartenden Baubooms.

Slavíčková, Hana/ Jássek, Jaroslav: *Voda pro Sychrov [Wasser für Sichrow]*. *PP 15/1 (1990) 1–8.*

Vorgestellt werden die Wasserversorgungssysteme der Rohan'schen Schloßanlage von Sichrow als Denkmäler der Technikgeschichte: die 1834 von der Pariser Firma der Montgolfiers bezogene Wasserhebemaschine („hydraulischer Widder“) sowie die 1865–67 vom Direktor der Prager Wasserwerke Romuald Božek konstruierte Schöpf-

vorrichtung und Wasserleitung, jeweils hinsichtlich Erwerbs- bzw. Entstehungsgeschichte, Installation, Funktionsweise und administrativer Aspekte. Berücksichtigung finden auch die späteren Umgestaltungen sowie der aktuelle Erhaltungszustand.

Šmejkalová, Jana: Kostým Šelomo Molcha (c. 1500–1532). Poznámka k tématu apokalypsy ve výtvarném umění [Das Gewand des Salomon Molcho (ca. 1500–1532). Eine Anmerkung zum Thema der Apokalypse in der bildenen Kunst]. Umění 38/2 (1990) 114–127.

Das Gewand des 1532 als Häretiker verbrannten Messianisten und Kabbalisten befand sich zusammen mit seinem Banner seit dem 16. Jahrhundert in der Prager Pinkas-Synagoge (heute: Jüdisches Museum). Erstmals wird hier dargelegt, daß der Schnitt, vor allem aber der scheinbar ornamentale Stickereischmuck ein komplexes symbolisches Programm bilden, in dem Salomon Molchos Weltbild und Theologie verschlüsselt sind. Als Folie dient dabei vorrangig Dürers Holzschnitt-Apokalypse.

Šolle, Miloš: Rotunda sv. Petra a Pavla na Budči / Die Rotunde der hl. Peter und Paul auf Budeč. PA 81/1 (1990) 140–207.

Auf der Grundlage einer 1975–1980 durchgeführten Grabung wird die Gründungs- und Baugeschichte eines der frühesten Sakralbauten in Böhmen rekonstruiert. Die Auswertung der Befunde in Verbindung mit dem – hier ebenfalls zusammengestellten – Quellenmaterial erbrachte eine Datierung in die Regierungszeit Fürst Spytihněv (895–915), der die Rotunde als Burgkapelle gegründet hat. Später diente der Bau als Pfarrkirche.

Šolle, Miloš: Kostel P. Marie na Budči (okr. Kladno) podle archeologického výzkumu v letech 1975–1980 / Die Kirche der Jungfrau Maria in Budeč (Bez. Kladno). Archäologische Forschung in den Jahren 1975–1980. PA 82/1 (1991) 231–265.

Der Bericht dokumentiert mit zahlreichen Befundfotos, -skizzen und -plänen, Tabellen und Rekonstruktionszeichnungen die Ergebnisse der Grabungen im Bereich der Kirche und des umliegenden Friedhofs. Die Kirche, die ursprünglich dem Burgvogt unterstand, wird ins zweite Drittel des 10. Jahrhunderts datiert. Anhand der Grabbeigaben aus dem 11. bis 13. Jahrhundert läßt sich die allmähliche Ablösung der heidnischen durch christliche Bestattungsbräuche verfolgen.

Sommer, Jan: Gotické kostelíky ve východní části Prahy [Kleine gotische Kirchen im östlichen Stadtgebiet Prags]. Staletá Praha 20 (1990) 84–96.

Der Beitrag stellt dar, wie sich der Wandel der rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Umgebung Prags um 1300 auf die Ausstattung der Ortschaften mit Pfarrkirchen auswirkte. Die erhaltenen Bauten werden zusammengestellt sowie unter historischem, typologischem und kunstgeschichtlichem Aspekt besprochen.

Špůrek, Milan: *K astrální symbolice výzdoby Valdštejnského paláce v Praze [Zur astrologischen Symbolik in der Ausmalung des Palais Waldstein in Prag]*. *PP 15/6* (1990) 330–338.

Das astronomisch-astrologische Bildprogramm in der Galerie des Palais Waldstein (hier als „Korridor“ bezeichnet) wird erstmals eingehend beschrieben und bestimmt. Es besteht aus Darstellungen der Planeten und des Zodiakus, begleitet von Allegorien der Erdteile. Der Autor führt das um 1630 ausgeführte Programm auf den Architekten, Mathematiker und Galilei-Schüler Giovanni Battista Pieroni da Galliano zurück und stellt fest, daß Erkenntnisse Galileis eingeflossen sind. Eine ikonographische und ikonologische Analyse unterbleibt ebenso wie der Vergleich mit der italienischen Tradition des Raumtyps und des ikonographisches Typus.

Šroněk, Michal: *Exotics in the Drawings of Johann Georg Heinsch. BNGP 1* (1991) 51–59.

Gegenstand der Untersuchung ist ein Konvolut von Zeichnungen Heinschs, die als Vorlagen für Kupferstiche zu Schriften des Jesuiten Matthias Tanner (1630–1692) zur Geschichte der Societas Jesu gedient haben. Es handelt sich um Vitensammlungen bedeutender Mitglieder des Ordens, für die neben Heinsch auch Karel Škréta Illustrationen lieferte. Der Autor wertet die Zeichnungen als Quelle jesuitischer Ikonographie aus, berücksichtigt dabei auch die typologische Tradition der Bildgattung (*uomini illustri*) und zieht Rückschlüsse auf Selbstverständnis und Ideologie des Ordens.

Stejskal, Karel: *K situaci českého malířství po roce 1400 [Zur Situation der böhmischen Malerei nach 1400]*. *Umění 38/2* (1990) 89–100.

Anhand von Beispielen aus der Buchmalerei stellt der Autor die vermeintliche Einheitlichkeit und Allgemeingültigkeit des „Schönen Stils“ in der böhmischen Malerei nach 1400 in Frage. Die gängigen Schlagworte zur Charakterisierung des „Schönen Stils“ werden mittels Stilanalysen relativiert, so daß sich ein differenziertes Bild unterschiedlicher Stilströmungen ergibt.

Stejskal, Karel: *Der Meister des Prager Examerons und der Meister des Krumauer Speculums. Umění 38/5* (1990) 419–429.

Anknüpfend an die Studie von Robert Suckale im selben Heft untersucht der Autor die Beziehung zwischen zweien der dort besprochenen Illuminatoren. Stilistische Ähnlichkeiten und Unterschiede werden als Indikatoren für die gegenseitige Beeinflussung analysiert. Ein künstlerischer Austausch beider Künstler wird auch für die Zeit nach 1420 nachvollzogen, als der Meister des Krumauer Speculums nurmehr in hussitischem Auftrag arbeitete, während der Meister des Prager Examerons auf katholischer Seite verblieb.

Suckale, Robert: Die Buchmalerwerkstatt des Prager Examerons. Ein Beitrag zur Kenntnis der Prager Buchmalerei um 1400–1440. Umění 38/5 (1990) 401–418.

Die beobachtete Emanzipation verschiedener Stilausprägungen innerhalb einer Buchmalerwerkstatt, die sich in einer neuen Form der Arbeitsteilung äußerte, wird auf die spezifischen, künstlerisch orientierten, Sammlerinteressen König Wenzels IV. zurückgeführt. Unter dem Aspekt dieser neuen Bedeutung werden verschiedene bislang unbeachtete Handschriften vorgestellt und derselben Werkstatt zugeschrieben. Im Anhang sind Beschreibungen der besprochenen Handschriften mit Listen der darin enthaltenen Miniaturen zusammengestellt.

Švách a, Rostislav: Barokní architektonická kresba a K. I. Dientzenhofer [Die Architekturzeichnung des Barock und K. I. Dientzenhofer]. Umění 39/1 (1991) 72–78.

Der kurze Beitrag enthält wichtige Ansätze zur Interpretation der Architekturzeichnungen: Der im Vergleich zu Italien geringe erhaltene Bestand deutet bereits auf einen gewichtigen Unterschied im Stellenwert hin. Die Entwicklung vom freien, fast malerischen Charakter der frühbarocken Präsentationsblätter hin zur präzisen Wiedergabe der geometrischen Konstruktion wird durch den Einfluß französischer Militäringenieure (Vauban) sowie durch die zunehmende Anwendung der Kupferstichtechnik in diesem Bereich erklärt; freilich könnten sich daraus auch Rückschlüsse auf die Entwurfsarbeit ergeben. Kilian Ignaz Dientzenhofer ordnet der Autor zwischen Entwicklungsstufen.

Švách a, Rostislav: Kutnohorská architektura období historismu a moderny (1851–1918) [Die Kuttener Architektur des Historismus und der Moderne (1851–1918)]. Umění 39/5 (1991) 402–436.

Die Studie steht im Rahmen der erst seit einigen Jahren vorangetriebenen Aufarbeitung der Architektur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in den böhmischen und mährischen Provinzstädten. Angesichts des reduzierten Denkmälerbestandes stützt sich der Autor vorrangig auf erhaltene Pläne und Dokumente, wobei über die Rekonstruktion der Denkmäler hinaus auch die der Umstände ihrer Entstehung wichtige Aufschlüsse ermöglichen. Einen Forschungsbeitrag von grundsätzlichem Wert für das Verständnis des Historismus stellt vor allem die Auswertung zeitgenössischer Kommentare und Stellungnahmen dar.

Švástal, Josef: Gotická a barokní proměna románského kostela sv. Bartoloměje v Kondraci u Vlašimi [Gotische und barocke Veränderungen an der romanischen St. Bartholomäus-Kirche in Kondratz bei Wlašim]. PP 16/6 (1991) 331–346.

Auf Grundlage detaillierter bauarchäologischer Untersuchungen wird die Baugeschichte dargestellt und der ursprüngliche Zustand aus der Zeit um 1200 rekonstruiert. Kernpunkt sind hierbei Berechnungen zur Proportionierung, illustriert in zahlreichen Zeichnungen, die über die Rekonstruktion hinaus auch wichtige Erkenntnisse über Planungsverfahren und Konstruktionsweise in der Bauzeit eröffnen.

Svoboda, Jan/Lukeš, Zdeněk: Centrum pražského Smíchova (Architektura a urbanismus na počátku 20. století) [Das Zentrum des Prager Stadtteils Smichow (Architektur und Urbanistik zu Beginn des 20. Jahrhunderts)]. UR 1990/2, 24–32.

Die 1903 eingemeindete Industrievorstadt wandelte sich um die Jahrhundertwende architektonisch und urbanistisch zu einem bürgerlichen Wohnviertel mit hohem Sozialprestige, vergleichbar der Pařížská třída. Zum ersten Mal werden hier die Bauten im einzelnen vorgestellt und hinsichtlich ihres architektonischen Ranges gewürdigt.

Telcová, Jiřina: K vlivům umělecké avantgardy na formaci brněnské scénografie let dvacátých a třicátých [Zum Einfluß der künstlerischen Avantgarde auf die Gestaltung der Brünner Szenographie in den zwanziger und dreißiger Jahren]. ČMorM 74 (1989) 269–282.

Anders als in Prag ging es in der Brünner Bühnenbildnerei nicht allein um die Findung zeitgemäßer Ausdrucksformen, sondern zusätzlich darum, die nationale Emanzipation nachzuholen. In Architektur und Städtebau hatte der Mangel an eigenständigen Traditionen die Öffnung gegenüber der europäischen Avantgarde begünstigt, die auch in den Theaterbereich durchdrang. Unter diesem Aspekt wird eine vielseitige und informationsreiche Geschichte des modernen Umbruchs im Brünner Theaterleben gezeichnet: anhand einzelner Inszenierungen, deren ideeller Konzeptionen und der daran beteiligten Künstler.

Vančura, Václav: Ferdinand Geiger. Umění 38/4 (1990) 324–334.

Ders.: František Ignác Weiss [Franz Ignaz Weiß]. Ebenda 39/3 (1991) 233–258.

Ders.: Jeroným Kohl [Hieronymus Kohl]. Ebenda 39/6 (1991) 512–532.

Die drei bekannten, bislang jedoch unbearbeiteten Bildhauer, die in den Jahrzehnten um 1700 in Prag tätig waren, werden hier erstmals monographisch behandelt und in die Forschung eingeführt. Die Beiträge stellen die jeweiligen Oeuvres zusammen, bieten eine stilkritische Würdigung und stellen den Werkstattbetrieb dar. Zu Weiss ist im Anhang zusätzlich ein chronologischer Werkkatalog mit Literaturverweisen angefügt. Neben der Realienerfassung handelt es sich um instruktive Beispiele für die routinemäßige Produktion solider, jedoch künstlerisch zum Teil nachrangiger Dekorationsplastik im Auftragsboom der Zeit um 1700.

Vilímková, Milada: K třístému výročí narození Kiliána Ignáce Dientzenhofera [Zum 300. Geburtsjahr Kilian Ignaz Dientzenhofers]. Umění 39/1 (1991) 1–10.

Der Beitrag gibt – einleitend zu einem ganz der Dientzenhofer-Forschung gewidmeten Heft – einen Überblick über die Forschungsgeschichte zu der Architektenfamilie und der böhmischen Barockarchitektur, mit besonderem Augenmerk auf dem Wandel der Schwerpunkte in den Fragestellungen. Hervorgehoben wird das in der tschechischen Kunstgeschichte vorherrschende Interesse an der Archivforschung sowie an Fragen der Bautechnik und Bauorganisation; der ikonologische Ansatz wird als spekulativ abgelehnt.

Vlk, Miloslav: *Cechovní památky a umělecké řemeslo [Denkmäler aus der Geschichte der Zünfte und das Kunsthandwerk]*. UR 1990/3, 40–45.

Der Autor weist auf Zunftstatuten, -siegel, -banner, truhen, -kelche u. s. w. als Quelle zur Geschichte des Handwerks hin, insbesondere im Hinblick auf Rechtsgeschichte, Organisation und Kulturgeschichte, und mahnt eine systematische typologische und ikonographische Bearbeitung an. Erhalten haben sich überwiegend Denkmäler aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die zu den wichtigen Sammelobjekten der neugegründeten Kunstgewerbemuseen gehörten.

Vlnas, Vít: *Umělecké sbírky litoměřických biskupů v 17. a 18. století [Die Kunstsammlungen der Leitmeritzer Bischöfe im 17. und 18. Jahrhundert]*. *Umění* 38/3 (1990) 232–247.

Zum ersten Mal wird die Entwicklung der Leitmeritzer bischöflichen Gemälsammlung, die zum überwiegenden Teil noch in situ erhalten ist, anhand von Inventaren aus dem 17. und 18. Jahrhundert rekonstruiert. Als wichtigster Sammler erweist sich der Bischof Emanuel Ernst Reichsgraf von Waldstein (1759–1789), der eine für die Zeit untypische Vorliebe für spätmittelalterliche Tafelmalerei pflegte und darüber hinaus Werke aus allen wichtigen europäischen Schulen zusammentrug. Die zum Teil hochrangigen Bilder sind bis heute weitgehend unbekannt und unbearbeitet.

Vlnas, Vít: *The Association of Friends of the Modern Gallery and Its Acquisition Activities Between 1934 and 1938*. *BNGP* 1 (1991) 107–113.

Der Autor verfolgt die Sammlungsgeschichte der Modernen Galerie von deren Gründung 1901 bis zur Schließung 1942. Grundlage sind überwiegend zeitgenössische Pressemeldungen und Korrespondenz. Im Mittelpunkt stehen die Streitigkeiten um die Einkaufspolitik und die auf die Avantgarde ausgerichtete Sammeltätigkeit des 1933 gegründeten Freundeskreises. In einem Anhang wird die soziale Zusammensetzung dieser Vereinigung von Mäzenen dargestellt, die das Vorurteil vom Konservatismus und dem niedrigen intellektuellen Niveau des „gehobenen Bürgertums“ in der Ersten Republik widerlegt.

Vojtová, Eva / Menclová, Jarmila: *Uzemní a demografický vývoj Prahy [Die territoriale und demographische Entwicklung Prags]*. *Staletá Praha* 20 (1990) 10–25.

Der Überblick umfaßt die gesamte Geschichte der Stadt, wobei der Schwerpunkt im 20. Jahrhundert liegt. Grundlage sind die Kataster und statistische Daten zur Bevölkerungsentwicklung (nicht nachgewiesen). Ziel ist eine Strukturanalyse des Stadtorganismus nach Bebauung und Bevölkerung, differenziert in fünf Typen: historischer Stadtkern, ältere urbane Verbauung, Villenviertel, Plattenbausiedlungen, ländliche Randgebiete.

Všetečková, Zuzana: *Nástěnné malby v přízemní kapli domu U zvonu [Die Wandmalereien in der Kapelle im Erdgeschoß des Hauses zur Glocke. Umění 38/5 (1990) 377–400.*

Die fragmentarisch erhaltenen Wandmalereien in dem ursprünglich frühgotischen Haus wurden im Zuge der „Rekonstruktion“ 1986/87 restauriert. Allein aufgrund der Qualität wird vermutet, daß das Haus der königlichen Familie gehört haben müsse; der Auftrag für die Einrichtung der Kapelle wird aus ähnlich vagen Gründen Elisabeth von Böhmen zugeschrieben. Das Bildprogramm umfaßt Motive der Passionssymbolik, Szenen aus der Vita des hl. Wenzel sowie Heiligenfiguren. In stilkritischer Hinsicht unterscheidet die Autorin zwei Hände und erkennt mittelbare Einflüsse der Pariser Buchmalerei aus dem Umkreis der Ste. Chapelle.

Všetečková, Zuzana: *Zpráva o fotodokumentaci Josefa Krásy [Bericht über die Fotosammlung aus dem Nachlaß Josef Krásas]. Umění 39/3 (1991) 259–272.*

Der Beitrag informiert über den Bestand des 1630 Fotografien umfassenden privaten Fotoarchivs von Josef Krása, betreffend ausschließlich mittelalterliche Buchmalerei. Die Sammlung, zu der auch 380 Manuskripte Krásas gehören, befindet sich im Institut für Kunsttheorie und Kunstgeschichte der AV ČR und wurde dort von der Autorin geordnet und mit Verzeichnissen versehen, so daß sie als neues Arbeitsinstrument zur Verfügung steht.

Vybíral, Jindřich: „*Městu na ozdobu, umění ke cti, sobě pro slávu.*“ *Tři kapitoly o architektuře Rudolfina [„Der Stadt zur Zierde, der Kunst zur Ehre, sich zum Ruhme. Drei Kapitel zur Architektur des Rudolfinums]. Umění 39/5 (1991) 384–401.*

Mit Ausnahme des Nationaltheaters wird hier erstmals ein prominenter Bau des böhmischen Historismus einer ernsthaften Analyse unterzogen. Anhand von Materialien aus dem Archiv der Böhmisches Sparkasse, die als Bauherr figurierte, sowie anderen Quellen wird die Planungs- und Baugeschichte dargestellt. Die Chronologie wird präzisiert, vor allem werden aber die Kriterien der Entscheidungsfindung und die politische Bedeutung des Baus rekonstruiert. Wichtige Erkenntnisse weit über den konkreten Fall hinaus vermittelt die Untersuchung der Architektur selbst, speziell hinsichtlich des Spannungsverhältnisses zwischen den funktionalen und den ästhetischen Aspekten.

Vybíral, Jindřich/Zatloukal, Pavel: *Architektura let 1850–1950 v Krnově [Architektur der Jahre 1850–1950 in Jägerndorf]. Umění 38/6 (1990) 521–533.*

Exemplarisch wird die bauliche und urbanistische Erneuerung einer kleineren Provinzstadt im Zuge ihrer Industrialisierung und steigender Ansprüche an infrastrukturelle Ausstattung sowie öffentliche Repräsentation dargestellt. Der Schwerpunkt liegt auf der Stil- bzw. Geschmacksentwicklung, illustriert vornehmlich an den Werken der Architekten Ernst Latzel und Leopold Bauer. Insbesondere nach 1900 prägte dieser die Bautätigkeit, was dank enger Anbindung an das Vorbild Wien einen un-

gewöhnlich hohen Standard gewährleistete. Die Studie gehört zu den wenigen Versuchen analytischer Realiensicherung auf diesem Gebiet.

Žáry, Juraj: Kaplnka českej kráľovnej Žofie Bavorskej v bratislavskom dóme [Die Kapelle der böhmischen Königin Sophie von Bayern im Dom zu Bratislava]. Umění 38/1 (1990) 1–14.

Der Autor revidiert aufgrund neuer Bau- und Quellenuntersuchungen einen Abschnitt in der Baugeschichte des Domes in den 1420er Jahren. Es wird festgestellt, daß das von der Bauherrin ursprünglich vorgesehene Konzept einer Doppelkapelle, geplant von einem aus Prag berufenen Baumeister, nicht ausgeführt werden konnte, daß aber Kaiser Sigismund unmittelbar daran anknüpfend einen neuen Westbau errichten ließ, in dessen Obergeschoß er ein Privatoratorium gründete.

Zatlokal, Pavel: Moravská Ostrava – rezervace pozdní secese a art deco [Mährisch-Ostrau – ein Denkmalreservat der späten Sezession und des Art déco]. PP 15/5 (1990) 257–271.

Als Stadt des Industriezeitalters entwickelte sich Mährisch-Ostrau architektonisch und städtebaulich erst seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bis zu der in den sechziger Jahren eingeleiteten und bis heute fortgeführten radikalen „Sanierung“ stellte es ein einzigartiges, jedoch kaum bekanntes Dokument urbanistischer und architektonischer Entwicklungen vor allem der frühen Moderne dar. Der Beitrag stellt Informationen über die herausragenden Bauten, stilgeschichtliche Aspekte und die wichtigsten Architekten (Wagner-Schule; Janák), außerdem die für die Ostrauer Agglomeration charakteristischen Arbeiterkolonien und die Stadtregulierungsprojekte der Zeit um 1900 (Sitte) zusammen.

Zemánek, Jiří: Leoš Kubíček's Sculpture, „Lips“, 1916. BNGP 1 (1991) 92–98.

Die erst 1988 entdeckte Marmorskulptur, die Stilelemente des Kubismus und des Symbolismus mit der klassischen Auffassung verknüpft, wird einer Stilanalyse unterzogen. Sie eröffnet neue Perspektiven nicht nur auf das Oeuvre Leoš Kubíčeks, der bislang als stilistisch konservativ galt, sondern auch auf Experimente tschechischer Künstler, verschiedene Stilrichtungen zu variieren und zu synthetisieren.

SUMMARIES

BOHEMIAN WILLS OF THE HUSSITE ERA

Thomas Krzenck

The author's research project, based on a hitherto neglected body of medieval Czech sources, concentrates on war and everyday town life in Hussite Bohemia. In this field of research, the author evaluates municipal wills, which have been preserved in relatively large numbers in the area of research as a major source for the preoccupation with collective attitudes toward death. The author analyzes the rules regarding the structure of these transactions and shows that the overwhelming majority of testators permitted their last wills to be drawn up because of severe illness. Members of the urban middle- and upper class dominated among the testators. As to the dominant groups of beneficiaries, they were charitable institutions, close relatives of the testator, and other persons close to him who received bequests. The reflection of the political upheaval in Hussite Bohemia is shown in occasional references to wartime events, a longing for communion *sub utraque specie*, and the wills of the Kuttenberg exiles.

EDUCATING CIVIL SERVANTS OR INVITING OPPOSITION AND REBELLION?

Legal Studies at Prague and Olomouc during the *Vormärz* period

Helmut Slapnicka

After shedding some light on the subjects that a future lawyer had to study, according to the regulations drawn up in 1810, within four years, the author proceeds to investigating the social, territorial and national background of the professors (14 in Prague and 19 in Olomouc) who held, between 1810 and 1848, the obligatory lectures in what was called *juridisch-politisches Studium* (legal and political studies). Their publications (including the possible influence of censorship), training and career patterns (focusing on the generally surprisingly young age at which they were appointed as professor in ordinary, but also on cases where they left teaching law altogether and took up other occupations) and the respective numbers of professors from Bohemia and Moravia and those coming from abroad, are also investigated. Finally, the article evaluates the justification of the criticism often uttered by those representing the historical school of thinking with respect to the general orientation on natural law and acquiring the necessary practical skills, which was found during the *Vormärz* period, and with respect to the exegetical method taught in the subjects pertaining to positive law (the so-called *vaterländische Gesetze*).

THE LOSS OF MULTILINGUALITY:
ASPECTS OF THE MORAVIAN COMPROMISE*Hannelore Burger*

In view of the topicality of the principles of self-determination, which aroused demands for "national autonomy" and the protection of minorities in the name of these principles, it appears that the Moravian Compromise was not only relevant historically. The author critically examines the much praised compact of 1905 as a political instrument of extreme ambivalence. She focuses on a little noticed aspect of the Compromise, which she describes as the loss of multilinguality. Her analysis of the so-called *Lex Perek* shows that unilinguality was expressly demanded as the essence of the national subject. This stood in contradiction to the transnational identity of many Moravians and was calculated to wipe out such collective arrangements as "child exchange." The consequence of the Moravian Compromise was that it imposed a responsibility on national life, a responsibility that only few could evade.

RÉSUMÉS

LES TESTAMENTS EN BOHÊME AU TEMPS DES HUSSITES

Thomas Krzencik

Dans le cadre d'un projet de recherche sur la guerre et la vie quotidienne dans les villes en Bohême hussite, l'auteur se consacre à un groupe de sources jusqu'alors négligées du médiévisme tchéque. Dans ce champ d'investigation et en raison de l'importante quantité de documents qui nous ont été transmis, on peut exploiter les testaments des bourgeois en tant que source principale pour étudier l'attitude collective face à la mort. L'auteur analyse l'organisation de ces transactions dans la forme et le contenu et il met en évidence que c'est pour des raisons de santé que la majorité des testateurs ont fait consigner leurs dernières volontés. Les membres des couches moyennes et supérieures des villes occupent une place dominante parmi les testateurs. En même temps dominent en tant que groupes visés ou destinataires à côté des œuvres de charité les dispositions en faveur des très proches ainsi que les legs au profit de d'autres personnes proches du défunt. Les bouleversements politico-religieux se reflètent dans certaines références occasionnelles à la guerre, à la demande de la communion sous deux aspects (sub utraque specie) ainsi que dans les testaments des exilés de Kuttenberg/Kutná Hora.

CENTRE DE FORMATION POUR FONCTIONNAIRES OU TERRAIN FAVORABLE POUR LA CRITIQUE ET LA RÉVOLTE?

La formation juridique à Prague et à Olmutz à l'époque du *Vormärz*

Helmut Slapnicka

Dans cette étude, après avoir tout d'abord passé en revue les thèmes des conférences réparties sur quatre ans par le règlement universitaire de 1810, l'auteur analyse l'origine sociale, territoriale et nationale de quatorze professeurs de Prague et de dix-neuf professeurs d'Olmutz, qui ont tenu les conférences obligatoires des études juridico-politiques entre 1810 et 1848, ainsi que leurs publications, leurs difficultés avec la censure, leurs formations et carrières professionnelles, la préférence de nominations d'«enfants du pays» sur celle d'étrangers et la reconversion dans d'autres professions. Il en ressort surtout que les professeurs étaient titularisés jeunes. En dernier lieu, l'auteur examine la position des représentants de l'Ecole de Droit Historique qui ont critiqué la formation juridique du *Vormärz*, qui était orientée d'après la loi naturelle et à but professionnel, ainsi que la méthode exégète dans les matières du droit positif (des «lois de la patrie»).

L'ART AU SERVICE DE LA NATION:
MIROSLAV TYRŠ EN TANT QUE HISTORIEN DE L'ART
ET CRITIQUE

Claire Nolte

Bien que principalement connu pour son travail dans le mouvement de gymnastique tchèque Sokol, Miroslav Tyrš a pris aussi une part très active dans le domaine de l'art avec ses écrits sur la théorie esthétique, sur l'histoire de l'art et de critique contemporaine. Il entame sa carrière dans les années soixante du 19^e siècle avec des conférences populaires puis il se penche par la suite sur des sujets plus universitaires, tel que son analyse de la statue de Laocoon en 1872, afin d'obtenir sa nomination à l'université. Après plusieurs essais infructueux, il est finalement nommé «Professor Extraordinarius» d'Histoire de l'Art à l'Université tchèque de Prague en décembre 1883, six mois seulement avant sa mort à l'âge de 52 ans. Ses articles sur l'histoire de l'art et de la théorie reposaient essentiellement sur les idées du critique français Hippolyte Taine, appuyées par des concepts tirés du darwinisme populaire, du classicisme traditionnel et du formalisme herbartien. Le point commun à tous ses travaux, c'est son engagement pour la cause nationale, comme cela apparaît très nettement dans ses travaux de critique d'art. Salué comme le «premier critique tchèque d'art», il a tenté de faire apprécier au public tchèque les arts nationaux, en popularisant les travaux de jeunes artistes tchèques et en jouant un rôle prédominant dans la sélection et l'exécution de peintures et sculptures pour le Théâtre National. Bien qu'il ait été dépassé, à la fin du siècle, par une nouvelle génération de critiques et d'historiens, son œuvre reste pourtant déterminante pour comprendre les arts tchèques à une phase cruciale de transition.

LE LIBÉRALISME ALLEMAND, LE NATIONALISME ET
LES JUIFS

La Neue Freie Presse et le conflit germano-tchèque
dans la monarchie des Habsbourgs (1900–1918)

Steven Beller

Le journal, la «Neue Freie Presse», a été le porte-parole principal du camp libéral allemand dans la politique des Habsbourgs. Il était aussi très connu comme étant le plus important journal «juif». Dans ses pages de 1900 à 1918, la question juive était rarement soulevée de manière directe, sa position sur le conflit germano-tchèque représentait non seulement le point de vue libéral allemand mais il faisait aussi écho à l'idéologie émancipatrice très proche de celle des Juifs de l'Europe centrale. A partir de ce point de vue, on identifiait la cause allemande aux idéaux de liberté, progrès, «Lumières» et humanité (comme c'était dans l'idéologie émancipatrice juive), tandis que les Tchèques semblaient quitter stupidement le chemin de la liberté et du progrès en collaborant avec les Habsbourgs et la réaction cléricale et dépendre de la force plutôt que du compromis pour obtenir ce qu'ils voulaient. Le débat soulevé par le journal sur la

position allemande à Prague et en Bohême fournit un aperçu intéressant des problèmes causés lorsqu'un groupe «majoritaire» se trouve dans une position minoritaire. Des comparaisons faites par le journal avec l'Irlande du Nord et l'Afrique du sud-ouest suggère un certain rapport contemporain du problème germano-tchèque. Le journal restait convaincu de la nature essentiellement libérale des Allemands. En cela, il continua à s'accrocher fermement au point de vue de l'idéologie émancipatrice juive alors que la réalité des Allemands en Autriche et les tendances idéologiques allemandes avaient radicalement changé.

LA PERTE DU PLURILINGUISME: ASPECTS DU COMPROMIS MORAVE

Hannelore Burger

Au vu de l'actualité du principe des peuples à disposer d'eux-mêmes et au vu des exigences soulevées au nom de ce principe pour l'obtention de «l'autonomie nationale» et pour la protection des minorités, il semble que le Compromis morave n'a pas seulement valeur historique. L'auteur évalue de manière critique le contrat très célébré de 1905 comme un instrument politique de la plus grande ambivalence. Son attention se porte sur un aspect jusque-là négligé du Compromis morave qu'elle décrit comme une perte du plurilinguisme. A la suite d'une analyse de la problématique de la soi-disante «Lex Perék», elle démontre que le sujet national implicitement revendiqué au travers de la législation du Compromis est de nature unilingue. Il se trouvait en contradiction avec l'identité transnationale de nombreux Moraves et était apte à détruire les formes collectives de vie, telle que la pratique morave d'«échanges des enfants». La conséquence du Compromis morave, c'est que l'on a fait de la vie nationale un devoir, un devoir auquel seulement quelques uns purent se dérober.

POLITIQUE OUVRIÈRE DANS LES PAYS TCHÈQUES, 1918-1921

Identité nationale, conscience de classe et la division des partis sociaux-démocrates

Nancy M. Wingfield

Dans la Tchécoslovaquie nouvellement formée, les intérêts nationaux jouèrent un rôle aussi grand que les intérêts de classe dans la politique des sociaux-démocrates. Les deux plus grands partis sociaux-démocrates, les sociaux-démocrates tchécoslovaques et les sociaux-démocrates allemands invectivèrent contre les préjugés de classe des partis non-ouvriers et se condamnèrent réciproquement pour étaler le même chauvinisme national que les autres partis politiques de leur nationalité respective. L'alliance informelle des sociaux-démocrates tchèques avec les socialistes-nationaux tchèques rendit bien compte de la situation dans laquelle des intérêts nationaux opposés ont quelque-

fois pris le dessus sur les intérêts de classe communs des partis sociaux-démocrates. La division des partis respectifs sociaux-démocrates pendant la période immédiate d'après-guerre était aussi dépendante de la politique des leaders du parti local et des conditions spécifiques locales que du radicalisme traditionnel des différents groupes professionnels ou du niveau de leur conscience de classe. Dans le cas des sociaux-démocrates allemands, le soutien pour les lignes de conduite politique internationaliste des sociaux-démocrates de gauche et plus tard des communistes refléta les doléances contre à la foi la structure nationale du nouvel état et sa forme socio-politique.

RESUMÉ

ČESKÉ ZÁVĚTI DOBY HUSITSKÉ

Thomas Krzencik

V rámci výzkumného projektu o válce a městském všedním životě v husitských Čechách se autor věnuje skupině pramenů, které byly v české mediavistice doposud zanedbávány. Z kvantitativního hlediska mohou být závěti měšťanů považovány za hlavní zdroj bádání o kolektivním postoji k smrti. Autor analyzuje jak formální, tak i obsahovou výstavbu těchto dokumentů a dokazuje, že velká většina těch, kteří psali závěti, ji nechávala kodifikovat z důvodu nemoci. Mezi pořizovateli závětí dominují příslušníci městských středních a vyšších vrstev, přičemž coby účelové skupiny nebo příjemci fungují vedle charitativních institucí blízcí příbuzní a vůbec převažují odkazy osobám blízkým pořizovatelům závětí. Odraz politicko-náboženského převratu v husitských Čechách nacházíme v příležitostných narážkách na válečné dění, v požadavku přijímání pod obojí způsobou a v závětech kutnohorských vyhnanců.

VÝCHOVNÝ ÚSTAV ÚŘEDNICTVA NEBO ŽIVNÁ PŮDA PRO KRITIKU A VZPOURU?

Výchova právníků v Praze a Olomouci v době předbřeznové

Helmut Slapnicka

Po přehledu studijních předmětů, které byly podle studijního řádu z roku 1810 rozděleny na čtyři ročníky, se práce Helmuta Slapnicky zabývá sociálním, teritoriálním a národnostním původem 14 pražských a 19 olomouckých profesorů, kteří zde měli v letech 1810–1848 povinné přednášky v oboru „právnícko-politického studia“. Slapnicka analyzuje jejich publikace a zabývá se problémem cenzury; všímá si jejich vzdělání i životní dráhy včetně změny povolání, a konečně osvětluje i fakt favorizování rodáků při obsazování univerzitních profesur oproti uchazečům z ciziny. Nápadné je obzvláště, že řádnými profesory byli jmenováni uchazeči věkově velmi mladí. Nakonec autor článku polemizuje s kritickým stanoviskem zástupců historické právní školy vůči výchově právníků doby předbřeznové, orientované na výkon povolání a na přirozené právo, jakož i vůči exegetické metodě v předmětech pozitivního práva, t. j. v tzv. „vlasteneckých zákonech“.

ZTRÁTA VÍCEJAZYČNOSTI: ASPEKTY MORAVSKÉHO VYROVNÁNÍ

Hannelore Burger

Vzhledem k aktualitě principu sebeurčení, jakož i požadavku po „národní autonomii“ a ochraně menšin, vytyčovaných ve jménu tohoto principu, se zdá, že moravskému vyrovnání přináležejí nejen historická relevance. Autorka článku oceňuje kriticky ono oslavované smluvní dílo z roku 1905 jako svrchovaně ambivalentní politický instrument. Svoji pozornost obrací na jeden dopusud zanedbávaný aspekt moravského vyrovnání, jenž označuje jako ztráta vícejazyčnosti. Na základě analýzy problematiky tzv. „Lex Perek“ ukazuje, že národní subjekt, tak jak byl implicitně zákonodárstvím vyrovnání požadován, byl ve své podstatě jednojazyčný. Tento národní subjekt stál v protikladu k transnacionální identitě mnoha Moravanů a hodil se dobře i k tomu, odstranit kolektivní formy života-jakou byla např. moravská praxe „výměny dětí“. Důsledkem moravského vyrovnání bylo, že se národní život stal povinností, povinností, které se jen někteří dokázali vymknout.

POLITIKA DĚLNICKÉ TŘÍDY V ČESKÝCH ZEMÍCH V LETECH 1918–1921

Národní identita, třídní vědomí a rozkol sociálně demokratických stran

Nancy M. Wingfield

V nově vytvořeném Československu hrály v sociálně demokratické politice národnostní zájmy stejně velkou roli jako zájmy třídní. Dvě největší sociálně demokratické strany, t. j. českoslovenští a němečtí sociální demokraté, útočily proti třídní zaujatosti nedělnických stran a současně se vzájemně zatracovaly za projevy téhož národnostního šovinismu, který demonstrovaly jiné politické strany příslušné národnosti. Neformální spojení československých sociálních demokratů s českými národními socialisty znázorňuje situaci sociálně demokratických stran, ve které protichůdnost jejich národnostních zájmů odsunuje i společné třídní zájmy na vedlejší kolej. Rozkol sociálně demokratických stran v poválečném období byl podmíněn nejen politikou místních politických činitelů a specifickými místními podmínkami, ale i radikalismem skupin různých pracovních oborů. V případě německých sociálních demokratů byla podpora internacionalistické politiky levicových sociálních demokratů a později komunistů odrazem nevole vůči národnostní struktuře nového státu i vůči jeho socio-politické formě.

UMĚNÍ VE SLUŽBÁCH NÁRODA: MIROSLAV TYRŠ JAKO KRITIK A HISTORIK UMĚNÍ

Claire Nolte

Přestože Miroslav Tyrš proslul svou prací v českém tělovýchovném hnutí Sokol, byl také činný v oblasti umění: psal práce z teorie estetiky, dějin umění i současnou kritiku. Svoji vědeckou dráhu počal v 60. letech 19. století populárními přednáškami a později přešel k vědecky fundovanějším pracím, jakou byla např. analýza sochy Laokoona, ve snaze stát se členem univerzitního kolégia. Po mnoha bezúspěšných pokusech byl konečně v prosinci 1883 jmenován mimořádným profesorem dějin umění na pražské univerzitě – šest měsíců před svou smrtí ve věku 52 let. Jeho články z dějin a teorie umění spočívaly převážně na myšlenkách francouzského kritika Hippolyta Taina a opíraly se o pojmy z populárního darwinismu, tradičního klasicismu a herbertského formalismu. Spojovacím článkem veškerého jeho díla byl závazek k věci národní, který je nejzřetelnější v jeho pracích z umělecké kritiky. Oslavován coby první český umělecký kritik, pokoušel se Tyrš vzbudit v české veřejnosti obdiv k národnímu umění tím, že popularizoval práce mladých českých umělců a hrál i důležitou roli ve výběru a provedení maleb a sochařských prací pro Národní divadlo. Přestože jeho práce byly ke konci století nahrazeny pracemi nové generace historiků a kritiků, jeho dílo zůstává i nadále centrálním bodem při porozumění českého umění v jeho rozhodující přechodné fázi.

NĚMECKÝ LIBERALISMUS, NACIONALISMUS A ŽIDÉ: „NEUE FREIE PRESSE“ A NĚMECKO-ČESKÝ KONFLIKT V HABSBUŘSKÉ MONARCHII V LETECH 1900 – 1918

Steven Beller

V habsburské politice byl deník „Neue Freie Presse“ hlavním orgánem německého liberalismu, ale byl i pověstný coby nejdůležitější „židovské“ noviny. Na jeho stránkách v letech 1900–1918 se jen zřídka objevovaly články týkající se přímo sporné židovské otázky, ale pozice deníku v německo-českém konfliktu zobrazovala nejen německou liberální perspektivu, ale obrážela i s ní úzce zpřízněnou emancipační ideologii středoevropského židovstva. Z této perspektivy byla německá otázka ztotožňována se svobodou, pokrokem, osvícenstvím a humanitou (tak jak tomu bylo v židovské emancipační ideologii), zatímco se zdálo, že Češi bez přemýšlení opustili cestu svobody a pokroku tím, že kolaborovali s Habsburky a klerikální reakcí a spolehali se spíše na převahu síly, než aby svých cílů dosahovali kompromisem. Diskuse na stránkách tohoto deníku o německé pozici v Praze a v Čechách nám poskytuje možnost nahlédnout do problémů, které vznikají, když „většinová“ skupina stojí na pozicích menšiny. Srovnání, která tyto noviny prováděly k problematice Severního Írska a Jihozápadní Afriky, prozrazují jistou soudobou relevanci německo-českého problému. Noviny jsou přesvědčeny o esenciálně liberálním charakteru Němců. V tomto ohledu se deník přidržuje hlediska židovské emancipační ideologie i poté, co se realita Němců v Rakousku a centrální německá ideologie radikálně změnily.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AC	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
BNGP	Bulletin Národní galerie (Prag)
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČČH	Český časopis historický
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
ČSPSČ	Časopis Společnosti přátel starožitností českých
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Salt Lake City, Utah)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FHB	Folia historica bohemica
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin)
JsbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)

MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
MZČK	Minulostí Západočeského kraje
ÖOH	Österreichische Osthefte
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)
PHS	Právněhistorické studie (Prag)
PP	Památky a příroda
PKSČ	Příspěvky k dějinám KSČ (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archivních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSb	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
UŘ	Umění a řemesla (Prag)
VČA	Věstník České akademie
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VKČSN	Věstník Královské české společnosti nauk
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

- Dr. Harald Bachmann, Fichtenstraße 67a, 90763 Fürth
- Dr. Joachim Bahlcke, Forschungsschwerpunkt Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas,
Leipziger Straße 3-4, 10117 Berlin
- Dr. Stefan Bauer, Keferstraße 9, 80802 München
- Prof. Steven Beller, Georgetown University, Dept. of History, Washington, D.C. 20057-
1058, USA
- Reiner Beushausen, Buchweg 8, 35606 Solms-Niederbiehl
- Prof. Dr. Detlef Brandes, Südwestkorso 76, 12161 Berlin
- Werner Broll, Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Johann Justus-Weg
147a, 26127 Oldenburg i. O.
- Hannelore Burger, Rosentalgasse 11a/7, A-1140 Wien
- Dr. Václav Bůžek, Katedra historie na pedagogické fakultě Jihočeské univerzity, Jeronymova
10, CZ-371 15 České Budějovice
- Ursula Häcker mann, Käthe-Kollwitz-Weg 28, 23558 Lübeck
- Dr. Peter Heumos, Weidenweg 10, 85764 Oberschleißheim
- Prof. Dr. Kurt A. Huber, Bischof-Kaller-Straße 3, 61562 Königstein/Ts.
- Prof. Dr. Yeshayahu A. Jelinek, P.O. Box 7289, 84850 Beer-Sheva, Israel
- Dr. Wolfgang Kessler, Hauptstraße 69, 41236 Mönchengladbach
- Dr. Thomas Krzenck, Hofer Straße 40a, 04317 Leipzig
- Prof. Dr. Hans Lemberg, Am Glaskopf 3, 35039 Marburg/Lahn
- Robert Luft, Aventinstraße 6, 80469 München
- Prof. Dr. Franz Machilek, Hohenstauffer Straße 10, 96049 Bamberg
- Dr. Michaela Marek, Blücherstraße 3, 80634 München
- Prof. Claire E. Nolte, History Dept., Manhattan College, Manhattan College Parkway,
Riverdale, New York 10471, USA
- Markus Osterrieder, Maria-Eich-Straße 34, 82166 Gräfelfing
- Dr. Jiří Pešek, Archiv hlavního města Prahy, Husova 20, CZ-11000 Praha 1
- Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Straße 8, 79102 Freiburg
- Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 85540 Haar
- Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Straße 17, A-4020 Linz
- Dr. Helmut Teufel, Pflaumheim, Am Bergweg 12, 63762 Großostheim
- Dr. Nancy M. Wingfield, Rua Dr. Adriano Paiva 293, 1-dto. P-4200 Porto